96740 afr

2 Ade in 1

DM 860.—

NACH DEN

VICTORIAFÄLLEN

DES

ZAMBESI.

I. Band.

Ed. Mohr.

NACH DEN

VICTORIAFÄLLEN

DES

ZAMBESI

VON

EDUARD MOHR.

SMITHSONIAN
JAN 19 1989
LIBRARIES

MIT VIELEN ILLUSTRATIONEN IN HOLZSCHNITT UND CHROMOLITHOGRAPHIE

UND EINER KARTE, DIE REISEROUTE ANGEBEND,

NEBST EINEM ASTRONOMISCHEN, EINEM COMMERCIELLEN ANHANG
VOM VERFASSER UND EINEM GEOGNOSTISCHEN VON ADOLF HÜBNER:

DIE SÜDAFRIKANISCHEN DIAMANTENFELDER.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,
VERLAG VON FERDINAND HIRT & SOHN.
1875.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Sr. Durchlaucht

DEM REICHSKANZLER, FÜRSTEN

OTTO v. BISMARCK-SCHÖNHAUSEN

DEM GRÖSSTEN BÜRGER

UND

ERSTEN PATRIOTEN

DES

DEUTSCHEN REICHES

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Vorwort.

Nachdem nun fast drei Jahre verflossen sind, seit ich aus den Wildnissen Afrikas zurückgekehrt bin, setze ich mich hin, um dem wiederholten Wunsche wohlwollender Freunde gerecht zu werden und nehme die Beschreibung meiner Reise nach den grossen Victoriafällen des Zambesi in die Hand.

Den Leser muss ich im Voraus bitten, keine zu hohen Forderungen an meine Leistungen zu stellen, da ich weder im Besitz einer regen Phantasie bin, noch die besiegende Gewandtheit einer geschulten Feder mein eigen nennen darf; indessen liegt mir Alles daran, Erlebtes der Wahrheit gemäss zu schildern, und darum verlasse ich mich auch weniger auf die Kraft des Gedächtnisses, als vielmehr auf die Hülfe eines ausführlich und gewissenhaft geführten Tagebuches, welches so zu sagen die Basis meiner ganzen Erzählung werden wird. Auch, ich will es gestehen, trägt mich die schwache Hoffnung, dass meine mit so viel Mühe und Kosten erkämpften Erfahrungen in diesem an Hindernissen aller Art so reichen Kontinent einst dazu dienen werden, nachfolgenden Reisenden von Nutzen zu sein.

Die Reise in den Jahren 1869 und 70 war nur eine Folge der Expedition nach dem Zululande von 1866, die indessen fast ausschliesslich nur zum Zwecke der Jagd unternommen wurde. Ich hatte aus jenem verhängnissvollen Zauberbecher getrunken, den die Circe kredenzt, die über ein wechselvolles und phantastisches Wanderleben wacht, ein Dasein, welches meinen Neigungen so sehr entspricht; in die Regionen europäischer Kultur zurückgekehrt, sehnte ich mich nach kurzer Rast wieder hinaus, hin nach den Felsenbarrièren der Khalambas, nach den wildreichen Ebenen der Luciabay und des Transvaals, nach der Romantik des Lagerlebens, wo Nachts der donnernde Ruf des Löwen zu uns herüber dringt, wenn des Südens Sterne flimmern, wenn ums lodernde Feuer geschaart die nervigen Nimrods, Söhne Afrikas, in Erinnerungen schwelgend, Episoden aus ihrem wilden und gefahrvollen Leben vortragen.

Indessen nicht der Jagd wegen allein wurde die zweite mühevolle Wanderung unternommen, vielmehr trieb mich mein Ehrgeiz, den Geographen meines Vaterlandes für ihre Karten gutes Material zu liefern, welches sich auf Reihen möglichst genauer astronomischer Ortsbestimmungen basirte, einem Streben, dem ich meine beste Kraft und Musse widmete, und ein Ziel, welches ich, trotz Entbehrungen und Mühseligkeiten, fest im Auge behielt.

Als nun unser Landsmann, der viel genannte und unermüdliche Reisende Karl Mauch, am Tati im Jahre 1868 und später im nördlichen Matebelelande an den

Ufern des Umfule goldhaltigen Quarz entdeckte, der im Fall regelrechter Bearbeitung Gewinn versprochen hätte und für die Kolonien des südlichen Afrika von der höchsten Bedeutung werden musste, erweiterte ich den Kreis der wissenschaftlichen Bestrebungen der Reise dadurch, dass ich den Berg- und Hütteningenieur Adolf Hübner aus Freiberg in Sachsen — derselbe, der eben jetzt im Auftrage der sächsischen Regierung eine grosse amerikanische Reise unternimmt — als geognostischen Begleiter für die Expedition gewann. Die bereits publicirten Aufsätze meines Freundes und Gefährten geben uns nicht allein allgemein gehaltene geologische Bilder über die von uns durchwanderten, gerade in dieser Beziehung so wenig bekannten Länder, sondern er fügte genaue, auf wissenschaftlicher Basis beruhende Analysen über die vorgefundenen Metalle und interessanten Mineralien bei, sowie Hübner denn auch einer der ersten war, welcher als Fachmann jene Ablagerungen am Vaalflusse beschrieb, in welcher sich so kolossale Diamantenschätze finden, die durch Zufall von einem Koranna-Hottentotten entdeckt, 1869 der Welt bekannt wurden, und wodurch mit einem Mal Südost-Afrika das reichste Diamanten producirende Land der Erde wird.

Afrika liegt auf den Karten wie ein plumpes, nach Süden zu spitz verlaufendes Dreieck, hingeworfen zwischen den grossen atlantischen und indischen Oceanen. Bei enormer Flächenausdehnung hat es weniger Küstenlinie wie Europa, seine grossen, meistens von Hochplateaus herabkommenden Ströme, oft in steile

Ufer eingeschnitten, eilen in rapidem Lauf der Küste zu und sind für die Schifffahrt oder selbst für den Waarentransport auf Flössen nur höchst theilweise dienstbar zu machen; tiefe Bayen, die busenartig in seine massive Form eingekeilt wären und die den Forschungsreisen als Basis dienen könnten, finden sich nicht, und so kommt es denn, dass von Herodot bis auf unsere Zeit ein Theil seines Innern noch geographisches Geheimniss bleibt.

Man kann Afrika den Kontinent der Kontraste nennen. Neben zwei enormen, trockenen und glühenden Wüstenbecken, der Sahara im Norden und der fürchterlichen Kalahari, jenem endlosen Dornbuschmeer im Süden, das noch der Fuss keines Wanderers je ganz durchzog, besitzt es gleichzeitig, gewissermassen als Gegensatz, jene gigantischen Süsswasserseen der Aequatorialzone, die erst in neuerer Zeit uns durch die Entdeckungsreisen Livingstone's, Burton's, Speke's und seines Begleiters Grant, Baker's und Piaggia's bekannt wurden, und die mit einem Male unsere geographischen Anschauungen in Bezug auf das Innere dieses Kontinentes total umgestalteten. — In einer Zone finden wir tropische Regengüsse, die eine Fieber bringende, qualmige Dampfatmosphäre erzeugen, in einer anderen, besonders auf den Hochplateaus, die absolut gesundesten Klimate der Welt, aber oft gepaart, wie zum Beispiel im Orangefreistaat, mit einem Regenmangel und einer Dürre, die Rinder und Schafe zu Tausenden dahinraffen. — Auffallend sind die oft binnen 24 Stunden stattfindenden Tempera-

turschwankungen; so fand ich auf meinen Wanderungen in der Breite von 19° 11′ Süd am 26. Mai 1870 Nachts in den Wassereimern zolldicke Eisbildung auf einer Höhe über dem Meere von 3850 Fuss, und dann stieg am folgenden Mittag im Schatten der Bäume mein Réaumurthermometer auf 22°. — Bald marschirt man wochenlang, den Strahlen einer scheitelrechten Sonne ausgesetzt, durch vollständig baum- und strauchlose Gegenden, jene welligen grossen Grasebenen des Transvaals, belebt von Gnus, Quaggas, der Salatrix- und Albifrons-Antilope, die hier in unabsehbaren Heerden weiden, um dann wieder für Monate in jenen anscheinend endlosen, öden, einförmigen oft fast schattenlosen Mopaniwäldern begraben zu sein, einer Bauhiniart, deren melancholischer Eindruck sogar auf die Seelenstimmung meiner Hottentottenbegleitung Anfälle von Schwermuth hervorbrachte. — Auch ist es mir stets aufgefallen, dass Afrika mit Amerika verglichen in Bezug auf Ländereien, die unter gleichen Breitengraden liegen, in Betracht der Pflanzenarten geradezu arm zu nennen ist, der erstere Kontinent zoologisch wiederum unendlich interessanter bleibt, denn er weist von jenen prachtvollen Geschöpfen, den Antilopen, allein mindestens achtmal mehr Arten auf, wie alle übrigen Kontinente der Erde zusammen genommen, von jenen animalischen Monstrositäten gar nicht zu sprechen, die ihm eigenthümlich sind.

Und so will ich denn mit der Beschreibung meiner Reise beginnen, die tief in das Innere des merkwürdigen Kontinents hineinführt. Möge

es mir gelingen, die Aufmerksamkeit meiner Leser zu fesseln, mögen sie mir Begleiter werden auf der langen, oft mühevollen Wanderung, bis wir am Ziel der Reise stehen, in der erhabenen Einsamkeit des afrikanischen Urwaldes, jenem grossen Altar der Wasser gegenüber, den Victoriafällen des Zambesistromes, deren magische Pracht uns in zwei grossen, kreisrunden Doppelregenbogen entgegenlacht, deren glänzender, von der Lichtmasse der Tropensonne glühender Farbenschiller in meiner Erinnerung heute so hell leuchtet, als wie ich dieses grosse Bild, vor Bewunderung stumm, zuerst erschaute, am 19. Juni des Jahres 1870.

Bremen, im März 1875.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Von Bremen nach der Capstadt.

Seite

Abreise von Bremen per Dampfer »Hansa« nach Southhampton, schöne Umgegend, Ankunft in London, eine Sitzung der geographischen Gesellschaft. Said Burgash, Sultan von Zanzibar. Abreise von London am 2. Decbr. 1868 nach Natal per Dampfer »Asia«. Orkanartiger Sturm bei der Insel Wight, Havarie des Dampfers, Umkehr zur Themse am 7. Decbr. Zweite Abfahrt am 11. Decbr., abermalige Stürme, die »Asia« läuft in Plymouth ein, die Reisenden verlassen dies Schiff. — An Bord des Postdampfers »Celt« am 25. Decbr., Bekanntschaften und Leben an Bord. Ankunft im Hafen von Funchal auf Madeira am 2. Jan. 1869. Anblick der Insel, Vegetation, Klima, Canarische Inseln, Abendbeleuchtung durch den Nord-Ost-Passat, Ankunft in der Tafel-Bay am 28. Januar, Bilder aus Capstadt . . . . . 1—25

Zweites Kapitel.

Von Capstadt nach Durban.

An Bord des Dampfers »Natal«. Abfahrt am 2. Febr., Anblick der südlichen Küste, bekannte Passagiere. Port Elizabeth, landschaftlicher Eindruck, kommercieller Fortschritt der Stadt. — Küstenbilder von Port Elizabeth nach Natal. Euphorbia-Bäume, Zuckerfelder. Beschreibung des Hafens von Durban, Zusammentreffen mit dem schiffbrüchigen Kapitain Hagedorn. Die Stadt, klimatische und Bodenverhältnisse Natals, System der Flüsse, Produkte, die umwohnenden Kaffir-Stämme, die ersten Zeiten der Kolonie, kurze Geschichte der Zulus von Chaka bis Ketchwayo . . . . 26—61

Drittes Kapitel.

Von Durban nach Potchefstrom.

Vorbereitungen zum Aufbruch. Anschaffung der Wagen, Einrichtung derselben. Mannigfaltigkeit der Ausrüstungsgegenstände. Der afrikanische Zugochse, Krankheiten desselben. Abmarsch der Expedition am 8. März 1869. Pine Town. Die

Seite

Kolonie »Neudeutschland«. Murray's Hotel. Ein deutscher Naturforscher. Ankunft in Peter-Maritzburg. Baines und seine Begleiter. Umgegend, die Stadt und das Leben daselbst. Der Park und seine Anlagen. Der Ausspannplatz. Verkehrsbilder. Aufbruch am 17. März. Die Wasserfälle des Umgeni. Erster Anblick der Drakensberge. Eine stürmische Nacht. Der Buschmannsfluss. Eine Kellnerin aus Smyrna. Das verkehrte Hotel. Doctor Schultze, ein Berliner, an der Tugela. Unfreiwilliger Aufenthalt in Sand Spruit. Hübner zieht allein weiter. Doctor Dulcamara. Aufbruch von Sand Spruit am 18. April. Der Buckwagen, Mynheer Kryger. Durch den Reenanspass. Die grossen Ebenen. Eindruck derselben. Passage des Wilgeflusses. Ankunft in Harrysmith. Ein langweiliger Sonntag. Die Wildheerden. Boerwohnungen. Frau Pennefather und eine englische Jagdgesellschaft. Passage des Vaalflusses am 23. April. Heuschreckenschwärme. Ankunft in Potchefstrom. Wiedervereinigung mit Hübner . . . . . 62—117

Viertes Kapitel.

Von Potchefstrom zum Tati.

Bestimmung der Länge und Breite von Potchefstrom. Ein amerikanischer Cirkus. Lungenseuche. Baines marschirt zu uns. Der Posthalter, Herr Jeppe, ein Deutscher. Unsere Beschäftigungen und Vergnügungen. Die Supper Party meines Treibers Philipp, trauriges Ende derselben. Klima und Fruchtbarkeit des Transvaals. Mangel an natürlichen Verkehrswegen. Auf Kryger's Farm. Nachtfröste. Zusammentreffen mit Karl Mauch. Die Höhle von Wonderfontein. Eine Boer-Niederlassung. Die Magallisberge. Olifants-Neck-Pass. Klimatischer Wechsel. Der Zuiker-Bosch. Rüstenburg, herrliche Landschaft. Kapitain Diedrichs. Die Farm Morgensonne. Baboon-Affen. Der Limpopo-Fluss. Das erlegte Gnu. Hindernisse in der Wildniss bei astronomischen Beobachtungen. Abmarsch vom Pallah-Lager. Eine wasserarme Landschaft. Sochong oder Bagmanwato. Das grosse Bechuanadorf. Die Teufelsschlucht. Häuptling Matcheen. Grosser Handel in Straussenfedern. Schwere Nachtfröste. Karosse. Die Pferdeseuche. Der Mhahalapsi-Bach. Wir finden Wasser. Eine wandernde Tänzergesellschaft. Mynheer Osthuis. Hübner am Gogwe. Löwenabenteuer. Enormer Wildreichthum. Ankunft am Tati am 26. Juli 1869 . . . . . 118—174

Fünftes Kapitel.

Vom Tati nach Inyatin und zurück zum Mangwe.

Die goldhaltigen Quarzadern am Tati. Entdeckung derselben. Alte Steinbefestigungen. Sir John Swinbourne. Ungeregelte Zustände im Lande der Matebele. Machlapean, mein alter Diener, geht zurück. Jagd mit den Buschmännern Kamarana und Ramurpisi. Ein Nachtbild am Sacha. Meine erste Kolate- oder Säbelantilope. Jagd und Beute. Der Pedjami oder das schwarze Rhinoceros. Ein Honignest. Bienen ohne Stachel. Die Matebele, ihr Exodus unter Chaka und Trennung von der Zulunation. Weitermarsch zum Ramakoban. Der junge Monyama. Ein plötzliches Zusammentreffen mit Mynheer Osthuis. Marula-

Seite

bäume. Fermin wird von einem Elephanten getödtet. Die Granitformation. Karl Meyer aus Lützen. Der Mangwebach und Umgegend. Das Felsenthor bei Monyama. Der einsame Mr. Watson. Ankunft in Inyatin. Betteleien der Eingeborenen. Rückmarsch. Hübner bleibt in Inyatin und verhandelt mit den Matebele. Die jungen Strausse. Ein Besuch Lumpengula's, des jetzigen Matebelekönigs. Die ersten Regen. Eine Jagd mit Mac Gillivry. Der Gemüsegarten und die Heuschrecken. Der Elephantenjäger Hartley. Monyama macht Regen. Die Masara-Buschmänner spüren Wild für uns. Eine Hetzjagd mit Paul Ziesmann. Die wilden Schweine. Hübner kommt am 20. November zurück . . . . . 175—247

Sechstes Kapitel.

Vom Mangwe nach N'Umkaniula, vergeblicher Versuch auf der Guaylinie den Zambesi zu erreichen.

Rückmarsch zum Mangwe. Der Bechuanakraal von Chikamabele. Eine Bierstunde im Kraal. Aerztliche Behandlung der Frau N'Umkaniula's. Aufbruch zum Guay am 29. Novbr. Heftige Gewitterregen. Eine Nacht in Melembo's Kraal. Die Buschmannfamilie. Plötzliches Anschwellen des Guayflusses. Der Wald wird zum Sumpf. Die Krokodile. Eine Schaar Störche. Das Hotel in Shlangeen. Kampf mit den Hunden. Ankunft beim Wagen am 6. Decbr. Beschwerlicher Rückmarsch durch die Mopaniwälder. Hübner erreicht mit den Ochsenwagen am 15. Decbr. den Mangwe. Lagerleben. Baines, der Maler, und sein Atelier im Matebelelande. Grossartige Gewitter. Eine M'hambaschlange. Marsch zum Tati. Weihnachten daselbst. Ein Löwenbesuch. Roast Beef. Australian Charly. Eine nächtliche Spazierfahrt. Weitere Berichte bestätigen die Diamantenfunde bei Pniel am Vaalfluss. Hübner zieht am 2. Januar 1870 nach Potchefstrom . . . . . 248—274

Siebentes Kapitel.

Rückmarsch zum Mangwe, Aufenthalt daselbst, Rückkehr zum Tati.

Briefe von Alfred Mohr aus London und Dr. Petermann aus Gotha. William Cluley. Bokkis tritt bei mir in Dienst. Edwards, Dr. Coverly und Harley gehen mit mir zum Mangwe. Swinbourne wird von einer Ringhalsschlange angespien. Greit, ein Landsmann aus Hamburg. Die Löwenbesuche. Ausbesserung des Wagens. Meine Schaf- und Ziegenheerden vergrössern sich. Meyer's Schmiede. Handel mit den Eingeborenen. Die Puffnatter. Der Letzte aus Macobi's Stamm. Der nächtliche Löwenangriff auf Jenning's und Mac Gillivry's Jagdpferde. Unsere Gerberei. Rückmarsch zum Tati am 7. März. Mynheer van Tunder . . . . . 275—294

Achtes Kapitel.

Marsch vom Tati zum Zambesi.

Abschied von Dr. Coverly und Mr. Harley. Wanderungen am Tati. Ein Straussenbad. Gefährliche Passagen. Bokkis, der Wagenlenker. Die australischen Mineure.

Seite

Anmuthige Landschaften. Die Makalakkakraale. Dorf Umsuase. Mais-, Durrah- und Tabakskultur. Hohes Plateauland. Wilder Wein. Buschmänner vom Tati bringen Nachrichten und Zeitungen. Doctor Debgué. Büffeljäger. Marulawein. Die Fallgrube. Mühsamer Waldmarsch. Ein neuer Industriezweig. Bokkis schiesst einen Löwen. Eintritt in das unbewohnte Land. Heftige Regen. Passage der Nata. Unfreiwilliger Halt. Hyänen und Strychnin. Ankunft von Matebele im Lager. Umbigo von Sunkendaba. Das Elephantenland. Land der vielen Teiche. Wildreichthum. Die Flucht der Strausse. Die erste Elephantenkuh. Der Wagen erreicht seinen nördlichsten Punkt in der Breite von 19° 11'. Landschaftsbild . . . 295—327

Verzeichniss der Illustrationen.

Portrait des Verfasser. Titelbild.
Hafen von Durban 25
Strasse in Durban 37
Nachtlager im Walde 70
Das Lager in Potschefstrom 120
Jagd auf Wasserböcke 145
Mein erstes Gnu 153
Büffeljagd 188
Auf dem Marsch 291
Jagd auf Nilpferde 320

Erstes Kapitel.

Von Bremen nach der Capstadt.

Abreise von Bremen per Dampfer »Hansa« nach Southhampton, schöne Umgegend, Ankunft in London, eine Sitzung der geographischen Gesellschaft. Said Burgash, Sultan von Zanzibar. Abreise von London am 2. Decbr. 1868 nach Natal per Dampfer »Asia«. Orkanartiger Sturm bei der Insel Wight, Havarie des Dampfers, Umkehr zur Themse am 7. Decbr. Zweite Abfahrt am 11. Decbr., abermalige Stürme, die »Asia« läuft in Plymouth ein, die Reisenden verlassen dies Schiff. — An Bord des Postdampfers »Celt« am 25. Decbr., Bekanntschaften und Leben an Bord. Ankunft im Hafen von Funchal auf Madeira am 2. Jan. 1869. Anblick der Insel, Vegetation, Klima, Canarische Inseln, Abendbeleuchtung durch den Nord-Ost-Passat, Ankunft in der Tafel-Bay am 28. Januar, Bilder aus Capstadt.

Am Sonnabend den 24. October 1868 hatten sich die Freunde geographischer Forschung in den Räumen des nun leider verschwundenen alten Hauses »Seefahrt« zu Bremen versammelt, um den Seefahrern Koldewey, Sengstake und Hildebrandt einen Beweis öffentlicher Anerkennung zu geben für die auf der ersten deutschen Nordpolfahrt im hohen Norden bewiesene Ausdauer, Umsicht und Energie; eine zweite Fahrt war in Vorbereitung begriffen, und durch feurige Reden und Toaste der Enthusiasmus für ein neues Unternehmen angeregt. Wenn nun auch alle Erwartungen, die man damals von dieser gefahrvollen, in Bezug auf den Erfolg weit mehr von Zufälligkeiten, als von dem besten menschlichen Willen abhängenden Expedition hegte, sich nicht erfüllten, so wird doch ein unpartheiischer Berichterstatter mit Zufriedenheit die Thaten unserer Seefahrer verzeichnen können, deren Leistungen selbst Murchison und Sabine mir rühmend erwähnten!

Die Tafel ward um die Mitternachtsstunde aufgehoben,

ein sturmartiger Westwind peitschte schwere Regenböen über die Stadt dahin, die Zelte der Freimarktsleute auf dem Domshof trieften von Regen, alles war schaurig, kalt, öde, dunkel, verlassen. Dieses tobende Herbstwetter stimmte meine Gedanken eben nicht heiterer, ich stand am Vorabend einer grossen Reise, die mit Gefahren und Schwierigkeiten mancher Art verknüpft war, und die hineinführen sollte ins unbekannte, unerforschte Innere von Südost-Afrika.

Unter solchen Umständen in nächt'ger Stunde trat die bange Frage an mich heran: »wirst Wandrer du auch wohl dein Ziel erreichen, ist dein Ehrgeiz nicht grösser wie deine Kraft?!« . . . aber der Sturmwind gab keine Antwort darauf, ich hüllte mich fester in meinen Mantel und erreichte eilenden Schrittes meine Wohnung.

Früh am andern Morgen weckte mich ein heiterer Sonnenstrahl, das Unwetter der Nacht hatte ausgetobt, ich musste unwillkürlich lächeln als ich die Confusion in meinem Zimmer übersah: Koffer, Kisten, Waffen, Instrumente, Bücher, Reisesäcke, Kochutensilien, Arzneien, alles lag bunt durcheinander. Energisch wurde nun Hand ans Werk gelegt und so kam Ordnung in die Konfusion: am 8. Novbr. war meine ganze Bagage in Bremerhafen, und am Sonnabend den 14. desselben Monats 1868 stand ich mit meinem Begleiter Herrn Adolf Hübner an Bord des prachtvollen norddeutschen Lloyd-Steamers »Hansa« Kapitain Wessels: auch meine beiden Schweisshunde »Norma« und »Leo« waren eingetroffen und bequem in ihren Häusern auf dem Vordertheil des Schiffes placirt, wo sie bald Lieblinge der Matrosen wurden. — Das Schiff gleitet in den Strom hinaus, Taschentücher werden geschwungen, manch Frauen-Auge zeigt eine nasse Perle, und der Sinn des Mannes wird ernster. Hurrah und wir sind los! und nun hinaus ins Reich der Wasser. —

Ein solcher Moment hat für mich immer etwas Beengendes, indessen tröstete mich in diesem speciellen Falle das heiter stimmende Bewusstsein, aller jener Mühen und Sorgen überhoben zu sein, die mit der Ausrüstung einer solchen Expedition verbunden sind. Das Wetter bezog sich wieder, rasch brauste der schöne Dampfer auf seinem Kurse weiter, bald tauchten die flachen, gelblichgrün aussehenden Weser-Ufer in die trübe Fluth hinab, und die letzte sichtbare Spur des Vaterlandes war verschwunden, — wie verändert, wie siegesgekrönt sollten wir es nach einigen Jahren wiedersehen!

Eine Fahrt von Bremen nach Southhampton bietet des Interessanten nicht viel, namentlich dann nicht, wenn sie bei trübem Wetter und Winterszeit wie die unsrige stattfindet. Die Passagiere sind sich fremd, man hat weder Lust noch, weil die Zeit bis zur Ankunft an der englischen Küste nur eine kurze ist, viel Gelegenheit Bekanntschaften zu machen, man fühlt sich an Bord noch nicht zu Hause, und viele Passagiere, welche sich zum ersten Male auf dem grossen Wasser befinden, sind keineswegs seefest; sie verschwinden bald aus der Gesellschaft, ziehen sich in ihre Kajüten zurück, und werden nur dann bemerkbar wenn sie mit klagender Stimme die Gnade der vielgeplagten Stewards erflehen. Andere wieder können ein enormes Quantum Schlaf vertragen, sie tauchen periodisch auf zur Zeit wo die Tafel gedeckt ist; sind aber die leeren Schüsseln abgetragen, so »sind sie nimmer da. und ihre Stätte kennet man nicht mehr«. Wieder ein drittes Element scheint factisch auf dem Meere nur vom Tabak leben zu können und raucht sich von Europa nach dem neuen Continent hinüber.

Führung und Dienst des Schiffes wurden musterhaft gehandhabt, worüber ich mir wohl ein Urtheil erlauben darf, die Verpflegung war in Bezug auf Speise und Trank tadellos.

Nach einer raschen Fahrt von 28 Stunden kamen wir Sonntags Nachts auf dem Solent vor Southhampton an, und hielten bei Tagesanbruch am nächsten Morgen in dem Hafen. Die Sonne schien hell und klar vom blauesten Himmel herunter, auf der dunkelgrünen Wasserfläche tummelten sich hunderte von Segelboten, um uns herum ankerten mächtige Seeschiffe aller Nationen, auf den Höhen der beiden Solent-Ufer sieht man prachtvolle Landsitze, hier grosse offene noch um diese Jahreszeit saftig grüne Rasenplätze, auf denen mitunter Rudel von Rehen weiden, dort einzelne Gruppen mächtiger Bäume, schirmend und malerisch die Landsitze umstehend, dort wieder sich waldartig zusammen drängend, dabei jene herrlichen Fernsichten auf weite Wasserflächen, deren Anblick das Spiel der Phantasie rege erhält und die der Landschaft den Reiz einer ungemeinen Frische und ewig sich erneuernden Lebendigkeit verleihen.

Beim Zollbureau angelangt und um Weitläufigkeiten zu vermeiden in Bezug auf unser voluminöses Gepäck, erklärten wir den Beamten den Zweck unserer Reise, und als ich ein Empfehlungsschreiben an den damaligen Präsidenten der geographischen Gesellschaft in London Sir Roderick Murchison vorzeigte, liess man uns ohne alle Schwierigkeit passiren, wir bestiegen den Zug und kamen Abends in London an.

Am nächsten Morgen in der grossen Metropole erwacht, eilte ich zur passenden Stunde mit meinem Reisebegleiter zur City, denn unsere Ausrüstung musste noch in Einzelnheiten vervollständigt werden. Anschaffungen dieser Art bewerkstelligen sich aber in diesem grossen Focus des Weltverkehrs mit der grössten Leichtigkeit; besonders wer London kennt weiss, dass die heterogensten Gegenstände, die zu einer solchen Expedition gehören, hier in der grössten Auswahl und oft dicht bei einander anzutreffen sind. Man findet Eta-

blissements, von deren Eigenthümlichkeit und Grossartigkeit wir auf dem Continent absolut keinen Begriff haben, weil die Bedürfnisse, wodurch sie entstehen und blühen, bei uns durchaus fehlen.

Nach wenigen Tagen waren unsere sämmtlichen Anschaffungen complet und ich folgte einer Einladung des Präsidenten der geographischen Gesellschaft, einer Sitzung derselben beizuwohnen. — Von berühmten Persönlichkeiten traf ich hier den alten General Sabine, den kürzlich verstorbenen Kapitain Mac Clure, eine arktische Celebrität, welcher 1852 in dem »Investigator« durch die Behringsstrasse segelnd die Existenz der Nord-West-Passage bewies. General Pennefather sprach über China, ein junger englischer Kaufmann aus Shanghai hielt einen freien Vortrag über die noch so wenig bekannte Mandschurei, die er bereist hatte, allein die auffallendste Persönlichkeit des Abends blieb der Sultan von Zanzibar, der in Begleitung seines Ministers und des bekannten Dr. Kirk erschienen war, welcher den Dolmetscher machte.

Man benutzte die Gelegenheit, den Sultan Said Burgash von Zanzibar durch einige schmeichelhafte Adressen besonders auszuzeichnen, weil er sich darum bemüht hatte, durch einen arabischen Händler Provisionen an Dr. Livingstone gelangen zu lassen; später hat man in Europa leider erfahren, dass diese Absendungen, durch einen treulosen habsüchtigen Araber unterschlagen, den berühmten Reisenden nie erreichten. Dann entspann sich eine Debatte über den damaligen muthmasslichen Aufenthaltsort Livingstone's. Mir wird es stets interessant bleiben, aus Sir Roderick's eigenem Munde zu vernehmen, dass man den Doctor nur am Tanganyka-See oder in dessen Nähe suchen müsse, denn er sei überzeugt, derselbe werde jedenfalls den Versuch machen, vom West-Ufer des Sees aus schliesslich die westafrikanische Küste zu erreichen.

Ansichten die durch Stanley's kühnen Marsch später vollkommen gerechtfertigt wurden. — Der grosse Geograph versuchte es einen Augenblick mich für seine Idee zu gewinnen, der Zeit erschien mir diese Aufgabe zu kolossal und meine Kräfte und Energie überwiegend, auch hätte es weiterer Auslagen und Anschaffungen bedurft, die meine Mittel überschritten hätten: dennoch will ich es hier offen gestehen, dass, hätte ich Afrika und afrikanische Reisen so gekannt, wie ich sie heute kenne, ich wäre auf das Project Livingstone zu suchen eingegangen. — Der wissenschaftliche und ich kann auch wohl sagen der materielle Einfluss dieser Gesellschaft erstreckt sich über alle Theile der Erde, da wo immer nur eine britische Flagge weht, und jeder Engländer sieht es als eine besondere Ehre an, wenn er Mitglied der Royal Geographical Society of London ist.

Seit durch Karl Mauch's Reisen Nachrichten über Goldentdeckungen am Tati und am Umfule im nördlichen Matebele-Lande nach Europa gekommen waren, nahm in Folge einer gewissen Aufregung, die diese Berichte in England hervorriefen, der Schiffsverkehr mit dem Staate Natal zu, sodass unter andern auch eine neue Dampferlinie via Capstadt ins Leben trat, eine Verbindung, die bisher nur durch die Schrauben-Schiffe der Union Company unterhalten wurde. — Auf einem Dampfer dieser neu etablirten Compagnie, der »Asia«, nahm ich mit meinem Begleiter Hübner Passage: die Abfahrt des Schiffes war auf den 30. Novbr. festgesetzt, verzögerte sich indessen bis zum 2. Decbr., wo wir Abends bei Gravesend zu Anker gingen, am 3. dampften wir die Themse hinunter, an Bord herrschte eine sehr fröhliche Laune, denn Jeder war zufrieden, nun endlich fortzukommen.

Schon am 4. d. M. fing es stark aus Süd-West zu wehen an und nahm das Unwetter an Heftigkeit mehr und mehr zu,

die Position des Schiffes war in der Nacht vom 6. auf den 7. Decbr. zwischen den Bill of Portland und St. Catherine's Point, Feuer der Leuchtthürme wegen dicker Luft nicht zu sehen, als uns gegen 10 Uhr ein orkanartiger Sturm überfiel. Um 1 Uhr Nachts wurde die Verschanzkleidung auf der Steuerbordseite von den Seen eingeschlagen, die Segel flogen in Fetzen von den Raan, in dem Salon der Kajüte stand mitunter fusshohes Wasser, weil überkommende Sturzseen das Dach und die Kajütenfenster eingeschlagen hatten; die Schiffscompasse in dem kleinen Häuschen beim Steuer waren bereits über Bord gespült, so dass wir nach dem Taschencompass des durch seine Reisen in Afrika mit Livingstone und James Chapman bekannten Malers Baines, unseres Reisegefährten steuern mussten, dieser stand in der Kapitains-Kajüte an Deck und las beim Glimmen einer brennenden Cigarre die gerade anliegenden Kurse ab. — Bald war die Kajüte der Passagiere 2. Klasse, welche vorn auf Deck stand, von den Wogen dermassen beschädigt, dass die Leute hinten im Salon Schutz suchen mussten; meine Hunde schwammen mit den Häusern an Deck herum, und wurden mit Hülfe eines freundlichen Matrosen nur mit genauer Noth und nicht ohne Gefahr gerettet und dann gleichfalls ohne alle Ceremonie in den Kajütensalon transportirt, wo Frauen, Kinder und Männer, fast alle bis auf die Haut durchnässt, sich bemühten die möglichst trocknen Stellen zu gewinnen. — Das Heulen des Sturmes hörte sich um diese Zeit wie ein ununterbrochenes Rollen des Donners an; die See war eine Masse von Schaum und machte den Eindruck eines vom Winde gepeitschten wüsten Schneefeldes, da übertönte plötzlich der grelle Schrei: »Felsen voraus!« das Tosen des Windes und das Gebrüll der Wogen. Nach einigen bangen Momenten, welche die Dauer von Stunden zu haben schienen, gelang die Wendung; hätten wir einige

Minuten länger in der anliegenden Richtung weiter gesteuert, so wären wir unfehlbar auf den Felsen der Insel Wight gescheitert.

Am Montag den 7. Decbr. Morgens waren wir Dover gegenüber, der Kommandeur der Asia Kapitain Blaxie musste der erlittenen Beschädigungen wegen nach London zurück. Ich hatte längst bemerkt, dass der Dampfer sehr schlecht gestaut war, indem man das Schiff vorn mit schweren Maschinenstücken überladen hatte, aus diesem Grunde ritt das Fahrzeug die See sehr lahm und nahm bei schlechtem Wetter eine Masse Wasser über, sodass ein Aufenthalt auf Deck unmöglich wurde.

Dover gegenüber trafen wir ein Lootsenboot, drehten den Dampfer bei und liessen es langseite kommen, ich sprang mit dem Kapitain hinein, die »Asia«, jetzt unter Commando des ersten Steuermannes, eilte der Themse zu.

Dieser Sturm hatte die Küsten Englands und Irlands mit Schiffstrümmern besäet, und manch braver Seemann hat in jener Nacht sein Ende gefunden; wir selbst sahen Morgens beim Tagwerden zwei gekenterte Fahrzeuge — Kiel nach oben — treiben. — Die Leute im Lootsenboot waren ächt britische Seebären, die ihr kleines, schnell segelndes Fahrzeug mit vollendeter Geschicklichkeit manövrirten, und unter der Wucht seiner ausgespannten mächtigen Segel schoss es wie ein Rennpferd dahin, bald waren wir gelandet.

Bei einem Frühstück im Hotel ward infolge der Strapazen der vorhergehenden Tage und der Nachtwachen der überdies noch am linken Auge verwundete Kapitain dermassen von Müdigkeit übermannt, dass er plötzlich fest schlafend und schnarchend auf seinem Stuhl zusammen sank. Diese Ruhe war ihm wohl zu gönnen, ich unterbrach sie erst als es Zeit

wurde, mit dem Zuge nach London abzufahren, woselbst wir Nachmittags 5 Uhr ankamen.

Meine Freunde waren erstaunt, mich schon so rasch wieder zu sehen: da es auch hier orkanartig gestürmt hatte, war man um unser Schicksal an Bord der »Asia« nicht ohne Sorge geblieben.

Es war am 11. Decbr. an einem trüben Wintertage, als wir noch einmal mit unserem Dampfer hinausgingen. Vor dieser zweiten Abreise, als wir am 12. Abends noch in der Themse-Mündung vor Anker lagen, kam ein Freund unseres Kapitains, ein gewisser John Woon, an Bord — eine interessante Persönlichkeit. Dieser Woon hatte nämlich im Jahre 1850 bis 1852 mit dem berühmten arktischen Seefahrer Kapitain Mac Clure die bekannte Reise durch die Behringsstrasse gemacht: die Bekanntschaft dieses Herrn hatte für mich einen grossen Reiz, weil ich 1851 selbst die Küsten der Behringsstrasse und des arktischen Meeres befuhr in der Schooner-Brigg »Rena« von Emden, Kapitain Minners. Hier oben im Norden traf ich mit den Officieren der Depôt-Schiffe »Plover« und »Dädalus« in Port Clarence einigemale zusammen, deren Aufgabe es war, Verbindungen mit Mac Clure und Collins herzustellen, und zu welchem Zwecke die Brigg Plover, Kapitain Moore, drei Jahre in Port Clarence überwinterte. Der Zeit nach, weil man gar keine Nachrichten von den Expeditions-Schiffen »Investigator« und »Discovery« erhielt, weder durch Bootfahrten der Küste entlang, noch durch die Eingeborenen über Land, hielt man schliesslich beide Fahrzeuge für verloren. — Woon hatte die Feldzüge in der Krimm, Indien und China mitgemacht, meinte aber dass, was er auch Alles hier an Strapazen und Mühseligkeiten durchgemacht habe, es absolut in den Schatten gestellt würde durch die Erlebnisse an Bord des »Investigator« und die Leiden der arktischen Eismärsche.

Leider war unsere zweite Fahrt per »Asia« nur eine Wiederholung der ersten. Von Stürmen getrieben mussten wir Schutzes halber in den Hafen von Plymouth hinein laufen; bis an die Fenster des Leuchtthurmes spritzte der Schaum der toll gewordenen Fluth, während mächtige Wogen ihre weissen Massen über den Hafendamm rollten. — Da die Eigner der »Asia« gegen den Rath des Kapitains vorne das Schiff nicht erleichtert hatten, so blieb die Lage desselben bei einigermassen bewegter See gerade so schwerfällig wie zuvor, konnte es den Kanal-Seen nicht Trotz bieten, was sollte aus uns werden, wenn die grossen Wasserhügel der stürmischen Biscaya-Bai gegen uns heran rollten, und so entschloss ich mich denn kurz, opferte die halbe Passage, verliess den Dampfer und kehrte abermals mit Freund Hübner nach London zurück. — Hier angekommen engagirte ich sofort Passage an Bord des Postdampfers »Celt«, Kapitain Paynton. Dies Schiff war 1150 Tons gross, neu, kostete £ 80,000 zu bauen und hatte 380 Pferdekraft. Am 25. Decbr., am Weihnachtstage, standen wir an der Werft von Plymouth und schifften uns ein. Anführen will ich noch, dass auf der Reise von London nach hier wir unterwegs im Coupé die Bekannschaft einer englischen Familie machten, die die Weihnachtstage bei einem alten 75jährigen Herrn Kean zubringen wollten. — Man erinnert sich, dass, als die transatlantische Dampfschifffahrt noch in den Windeln lag, — in dem Beginn der dreissiger Jahre — der »Präsident« bei seiner zweiten Reise mit Mann und Maus spurlos verschwand; dieser alte Kapitain Kean nun war es, welcher das Schiff auf seiner ersten Reise kommandirte, aber in Europa angekommen hat er eine Ahnung kommenden Unglücks; eine fixe Idee, der er nicht Herr werden konnte, befiel ihn und infolge derselben legte er das Kommando nieder. Die Rideouts, so hiessen unsere Freunde, waren so gütig mir die Original-

Einladung des Kapitain Kean zu schenken, ein wirklich komisches Schriftstück, welches ich seitdem unter meinen Papieren als eine Merkwürdigkeit aufbewahre. — Wenige Stunden an Bord des »Celt«, Kapitain Paynton, hatten mir die Ueberzeugung beigebracht, dass ich ein tüchtiges, seefestes Schiff unter meinen Füssen hatte, im Besitz der nöthigen Dampfkraft und unter der Führung eines erfahrenen und wachsamen Seemannes. Da es um die Weihnachtszeit war, ein Fest, welches die Engländer aller Klassen nach derber britischer Weise feiern, so war unser Kajütensalon, wie am Lande in den Zimmern der Wohnungen üblich, mit grünen Zweigen von Ilex (Hülsen) ausgeschmückt, während unser Koch dafür gesorgt hatte, dass beim Diner der Plump-Pudding und das nicht minder nationale Roast-Beef nicht fehlten. Ich habe oft bemerkt, dass, wenn man einen Briten gesprächig machen will, man am ersten zum Ziel kommt, indem man durch den Magen auf seine Stimmung einwirkt, wenigstens wurden unsere anfangs formellen, sich zurückhaltenden Passagiere beim Mittagstisch bedeutend zugänglicher und gesprächiger, und es wurde so der Anfang zur Bildung jener kleinen Cirkel gelegt, die an Bord eines Schiffes soviel dazu beitragen, die Einförmigkeit einer langen Seereise abzuschwächen. — Wer es liebt Menschen zu beobachten, dem bietet sich hier eine treffliche Gelegenheit; auf dem engen Raum dicht zusammen gepfercht, beobachtet man eben Alles, und die freiwillige Gefangenschaft führt oft die heterogensten socialen Elemente zusammen und zwingt sie gesellig miteinander zu verkehren. — Die hier gemachten Bekanntschaften überleben meistens die Dauer der Seereise nicht, am Bestimmungshafen angekommen fliegen gar bald, oft auf Nimmerwiedersehen, die Passagiere nach den vier Windrichtungen auseinander. — Ein Tag an Bord des »Celt« verlebte sich etwa wie folgt: Morgen sum

7 Uhr ertönt eine Glocke, gleich darauf klopft der Steward an die Thür des Schlafgemachs und bringt den Kaffee, der von Vielen noch im Bette eingenommen wird; vor der Toilette kommt in den warmen Breiten dann das Bad, wo man je nach seinem Erscheinen in der Reihe der Wartenden seinen Platz suchen muss, um 9 Uhr ist ein solides Frühstück servirt, Luncheon um 1 Uhr, Mittagstisch um 5 Uhr und Abends um 8 Uhr Thee. — Für etwaige Getränke als Wein, Bier, Sodawasser, französischen Cognac etc., zeichnet man Karten, die der Steward am Ende der Woche einreicht und die dann ausgezahlt werden. — Lesen, Promenaden an Deck, das Führen eines Tagebuches, Conversation, Rauchen, Klavierspiel, Tanz und Gesang füllten die sonstige Tageszeit aus; Hübner und ich übten uns fleissig im Gebrauch der mitgenommenen astronomischen Instrumente, die Resultate der gewonnenen Beobachtungen wurden dann sorgfältig ausgerechnet und mit der Schiffsrechnung verglichen, und ich kann behaupten, dass durch diese Beschäftigung mir die Seereise geradezu interessant wurde, während viele meiner Mitreisenden im Laufe der Zeit einen schweren Kampf mit der Langeweile zu bestehen schienen, die Einige dadurch zu besiegen hofften, das sie ungewöhnlich energische Anforderungen an die in den Räumen des Schiffes lagernden Getränke stellten.

Der Etiquette gemäss erscheinen die Damen erst um 9 Uhr an Deck, ihnen wird das aristokratische Viertel des Schiffes, das Quarterdeck, eingeräumt, alles was im abgeschlossenen Schiffsleben vorfallen mag, wird hier zuerst bekannt und besprochen und alle jene kleinen Verhältnisse und Intriguen eingeleitet, ohne die eine Fahrt nach dem Cap kaum denkbar ist.

Die Reise durch die Biscaya-Bai war stürmisch genug, und nur eine geringe Anzahl von Passagieren, die eben von

der Seekrankheit gar nicht litt, erschien bei den Mahlzeiten. Der »Celt« hob sich prachtvoll, wie ein schnaubender Hengst, der seine Stuten begrüsst, als der wilde Atlantic grüssend seine mächtigen Wogenbusen gegen ihn heranrollte, der scharfe Bug zertheilte sie in brausende Schaumgebilde, die in langen weissen markirten Linien seinen schwarzen Riesenleib umsäumen, das kräuselnde Kielwasser zeigt die Richtung unseres Kurses an, den wir trotz dem Toben der Fluth und dem Geheul der Winde fest und unerschütterlich inne halten. Nachdem an der spanischen Nordwest-Küste Cap Ortegal und Finisterre umschifft war, trafen wir auf der Höhe von Oporto schönes sommerliches Wetter an; von nun an erschienen auch unsere Damen häufiger an Deck und unser geselliger Verkehr wurde dadurch angenehmer und vielseitiger: da tauchten am 2. Januar 1869 früh Morgens die lachenden Gestade der Insel Madeira mit der Hafenstadt Funchal aus den Fluthen. Obgleich die milden Küsten des südlichen Englands im Decembermonat, mit unseren norddeutschen verglichen, geradezu sommerlich erscheinen, so wirkte dennoch der plötzliche Anblick dieser von Blüthen und Vegetation strotzenden Insel überraschend, und kaum waren mit donnerndem Lärm vom Spill die mächtigen Anker auf den Meeresgrund herabgefallen, als die meisten unserer Passagiere sich beeilten ans Land und in die Stadt zu kommen.

Die nordcanarische Inselgruppe der Madeiras besteht aus den Eilanden Madeira, Porto Santo, den drei Desertas, Falcon-Bajo und den Salvajes; letztere und die Desertas sind eigentlich nur Felsengruppen. Der Quadratflächen-Inhalt derselben beträgt etwa 16 Meilen mit einer Einwohnerzahl von 115.700 Seelen. — Der höchste Punkt der Inseln ist der Pic von Ruivo, 5916 Fuss hoch, und obwohl das Klima so mild ist, liegt doch während der kältesten Monate auf den Bergen Schnee,

auch wird sogar auf den höchsten derselben im December und Januar soviel Eis gewonnen, als für den Bedarf der Stadt Funchal nothwendig ist.

Die Sage erzählt von der schönen Insel Madeira, dass sie zuerst ums Jahr 1344 von einem Liebespaar Robert Machim und Fräulein Anna d'Arfel, die der Zorn der Eltern aus England vertrieben hatte, besucht worden seien, und man muss gestehen, dass die Leutchen sich keinen besseren Platz, um ihren Honigmonat ruhig zu verleben, hätten aussuchen können: sicherer ist indessen, dass die portugiesischen Seefahrer Zarga — Schwiegervater des Chr. Columbus — und Teixeira hier 1419 landeten.

Die Stadt Funchal, Haupthafen der Inselgruppe, auf Madeira am Südende gelegen, hebt sich von der Rhede aus gesehen terassenförmig empor, ein buntes Bild von Landhäusern, Kirchen und Klöstern, die eingefasst sind von üppigen Fruchtgärten und Weinbergen. Nahe der Stadt ziehen sich hellgrüne, mit Zuckerschilf bestandene Felder bis dicht ans Meer hinab, das Ganze ein herrliches, farbenreiches Bild des lauen Südens, eingerahmt vom weissen Schaumesrande des ewig bewegten, endlosen Meeres und überdacht vom reinsten Himmelsblau dieser Zone. — Die Hotels der Stadt sind mit dem ganzen Luxus moderner Cultur in vollendeter Weise ausgestattet, dabei hat man besondere Rücksicht auf die Brustleidenden genommen, welche hier aus allen Theilen Europas und Nordamerikas zusammen kommen. — Das Erscheinen dieser Unglücklichen, die meistens in Sänften getragen werden, in den Strassen der Stadt, bringt immer auf das Gemüth des Beobachters einen wehmüthigen Eindruck hervor: hier wo im Reiche der Pflanzenwelt alles freudig wuchert, grünt und duftet, huscht der Mensch wie ein bleicher Todeskandidat vorüber, der meistens nur eine kurze Verlängerung seines

Daseins, aber keine Heilung seines Leidens erlangt. — Funchal ist auf einem sehr hügeligen Terrain gebaut, eigentliche Kutschen oder Wagen werden selten benutzt, statt ihrer von Ochsen gezogene, mit einem Zelt überdachte comfortable Schlitten, die rasch und lautlos auf den glatten, äusserst sorgfältig gepflasterten Strassen vorüberziehen. Die meisten derselben sind eng und schattig, die Häuser mit Erkern versehen, die Fenster um Kühlung und Schatten zu erlangen durch Jalousien geschützt; die vielen in den Strassen und Promenaden herumwandelnden und faulenzenden, oft bettelnden Mönche und Nonnen lassen uns schon errathen, dass wir in einer portugiesischen oder spanischen Besitzung sein müssen.

Bei der Entdeckung soll die Insel von einem dichten Wald bedeckt gewesen sein, daher der Name Madeira — auf deutsch Holz, — die Weinkultur, die durch die Traubenkrankheit vor etwa 15 Jahren fast ganz zerstört wurde, blüht seit einiger Zeit wieder empor, obgleich die Ausfuhr noch lange nicht die Höhe früherer Jahre erreicht hat. Ausserdem werden Südfrüchte nach England hin verschifft, Versuche mit der Cochenille sind im grösseren Massstabe gemacht ohne besonderen Erfolg, auch existirt eine kleine Industrie in Holzschnitzereien und Federblumen, Artikel die besonders von den Fremden angekauft werden, welche der Insel einen kurzen Besuch machen. — Der landende Deutsche ist überrascht, hier liebe alte gefiederte Bekannte aus seinen grünen Harzer Wäldern zu finden. Es ist nämlich Madeira der erste Halteplatz für die zur Ausfuhr kommenden Buchfinken, Zeisige, Hänflinge und Dompfaffen, denen die Händler, ehe die Vögel ihre grössere Seereise nach St. Helena, dem Cap, Australien und Neuseeland antreten, zur Erholung eine kurze Rast gönnen. — So ist nicht allein der moderne Germane, sondern auch der geflügelte Bewohner seiner Haine

der Träger des Gesanges, wohin er auch wandert, bis zu den Antipoden. — Durch die hier ankommenden Fremden wird alle Jahre eine bedeutende Summe Geldes ins Land gebracht, auch ist Funchal eine grosse Kohlenstation für die nach dem Cap, der Westküste von Afrika und den südlichen Inselgruppen abgehenden Dampfer, deren fast täglich einige hier ankommen, sodass ein bewegtes Leben auf der Rhede herrscht. Eigenthümliche, vorn mit einem hohen Schnabel versehene Ruderboote besorgen den Verkehr von Passagieren und Gepäck, bemannt von munteren, braunen portugiesischen Jungen, während schwerfällige dunkle Lichterfahrzeuge den wartenden Dampfern mächtige Kohlenvorräthe zuführen.

Der eigentliche Ursprung sämmtlicher Inseln ist plutonisch, ihr Kern besteht aus einem Trachit-Gestein; keine derselben kann, was Fruchtbarkeit anbelangt, sich mit Madeira messen, der Parallel von 33° 20′ und der Meridian von 17° westlich von Greenwich schneidet dieselben.

Eines der hübschesten Bücher, die die Anmuth der Insel Madeira und ihr Inneres beschreiben, verfasste in einer glücklichen Lebensperiode der später von einem düsteren Geschick ereilte Kaiser Maximilian von Mexico.

Gegen 6 Uhr Abends kamen unsere Passagiere wieder an Bord, die Kinder mit Südfrüchten beladen, die Damen mit riesigen Blumensträussen von Orangeblüthe, Oleander, indischem Jasmin, Magnolias, Granatblüthe und Rosen, und für die nächsten Tage duftete der Kajütensalon wie ein tropisches Gewächshaus. Da ertönte ein Kanonenschuss: erst langsam, dann schneller und schneller vorwärts brausend und die grüssende Fluth stolz zertheilend, eilt der »Celt« dem Süden zu, dessen fremde Sternbilder bald durch den Zauber dieser lauen Nächte ihr mildes Silberlicht auf uns hernieder giessen.

Die Häuser von Funchal sinken nach und nach ins Meer,

die grünen Hügel folgen und die braunen Berge, weissballige Wolken glänzen im Abendlicht und verrathen die Stelle, wo die Insel liegt, aber dem Auge ist sie entschwunden wie ein schöner Traum. Schon lässt die See ihren Urgesang um uns her ertönen, und wir sind wieder allein auf den grossen Wassern!

Schon am 3. Januar Abends passirten wir die canarischen Inseln, das Wetter war prachtvoll, über die blaue See wehte ein strammer Nord-Ost-Passat und verwandelte die Wogenspitzen in weisse Schaum-Massen. Unter der vereinten Kraft von Dampf und Segeln geht es vorwärts, Südost vor uns liegen die Inseln Teneriffa und Gomera, Ferro fast gerade südlich, an der Steuerbordseite westlich Palma etwa 6 Seemeilen entfernt, Vegetation können wir kaum erkennen. Durch die dem Horizont nahe stehende Sonne, deren Strahlen die Insel treffen, hat sich über derselben ein rothblaues Lichtmeer gelagert; ein Bewohner unseres Nordens, der die Farben zum ersten Male in einem Gemälde erschaute, würde ohne Zweifel den Künstler der Uebertreibung anklagen und dies Colorit für unmöglich halten. Wie die Dämmerung anfängt ins Dunkel überzugehen, leuchten grüssend durch die Nacht zahlreiche Feuer zu uns herüber; den südlichen Kurs inne haltend und ungefähr den Längengrad von 18° 30′ Ost von Greenwich verfolgend, steuern wir auf südlichem Kurs weiter, die Inselgruppe westlich und Cap Verde ostwärts von uns lassend, ohne letzteres in Sicht zu laufen. Auf der Heimreise geschieht dies in der Regel aus nautischen Rücksichten, da man sich Gewissheit über den Gang und Stand der Chronometer zu verschaffen wünscht. Wir hatten nun jene glücklichen Breiten erreicht, in denen Jahr aus Jahr ein das prachtvollste Wetter herrscht und dessen Einfluss auf die Stimmung unserer Mitreisenden unverkennbar war; unser Quarterdeck war belebter

denn je und zeigte jedenfalls ein bunteres lebendigeres Bild wie die Promenade manch kleiner Stadt: unsere Damen, die sich mit den Launen des Gottes Neptun vollständig ausgesöhnt hatten, erschienen bei der Mittagstafel in glänzenden Toiletten, man conversirte, musicirte und tanzte oft bis spät in die Nacht hinein.

Endlich verliess uns der günstige Nordostwind und auf 8° Süd trafen wir den constanten, entgegen wehenden Südost-Passat. Nachdem wir Morgens früh einige Meilen östlich von uns die hier flachen, sandigen, stellenweise von graugrünem Buschwerk bedeckten Ufer der afrikanischen Küste erspäht hatten, dampften wir am 28. Januar 1869 Morgens 11 Uhr vom schönsten Wetter begünstigt in die alte Tafelbai hinein, nach einer Reise ab Plymouth von 34 Tagen. — Das eigentliche Cap der guten Hoffnung ist etwa 7 deutsche Meilen südlich von Capstadt gelegen, auch bildet dasselbe nicht die südlichste Spitze des afrikanischen Continentes, dieselbe endigt vielmehr im Nadel-Cap, dem Cap Agulhas der Portugiesen und unserer nautischen Karten. Auf demselben ist ein kostspieliges Leuchtfeuer errichtet, östlich davon liegt die Struys-Bai, im Süden die äusserst fischreiche Agulhas-Bank: eine mächtige, von Osten nach Westen setzende Strömung läuft hier von dem indischen in den atlantischen Ocean und begünstigt somit die Fahrt der heimwärts segelnden Schiffe. Dampfer, welche das Cap von Westen nach Osten steuernd umschiffen, halten den nördlichen Kontinent dicht an Backbordseite, weil sie die Strömung leicht bemeistern können, Segelschiffe die für die Bai von Bengalen, die Sunda-Strasse, Japan, Neuseeland oder Australien bestimmt sind, wählen etwa den 38° Süd als mittleren Breitenparallel, um ihre Fahrt nach Osten zu beschleunigen, weil sie durch constante westliche Winde begünstigt werden, die der um die physikalische Geo-

graphie des Meeres so verdiente amerikanische Marineofficier Lieutenant Maury treffend »the bold Winds of the West« nennt.

Ueber die Entdeckung dieses in der Geschichte der Seefahrt so berühmten Caps erzählt uns schon Herodot, dass ums Jahr 610—596 vor Christus die Karthager unter der Herrschaft des egyptischen Königs Pharao Necho Afrika umschifft hätten, und dass eins der Schiffe, von Osten herum kommend und durch die Säulen des Herkules segelnd, das Mittelländische Meer wieder erreicht hätte.

Wohl wird es uns nie mehr gelingen einen Schleier zu lüften, über dem die Nebel von zweitausendfünfhundert Jahren hängen, und man kann diesen Bericht nur mit der Bemerkung verzeichnen, dass der alte klassische Geschichtsschreiber die Thatsache selbst zu bezweifeln scheint.

Die beiden genuesischen Seefahrer, die Vivaldis, umschifften zwar das Cap 1291, als sie nach Indien fuhren, doch blieb ihre Entdeckung ohne Folgen. — Einhundert fünf und siebenzig Jahre später, 1486, umschiffte es Bartholomeo Diaz. Durch diese kühne Fahrt flocht der grosse Seemann unvergängliche Lorbeern in den reichen Blüthenkranz portugiesischer Entdeckungen, die durch alle Zeiten um so heller strahlen werden, wenn wir mit unparteiischem Auge die Hülfsmittel damaliger Zeit betrachten, wenn wir uns ihrer kleinen gebrechlichen Fahrzeuge erinnern, wenn wir Rücksicht nehmen auf die unvollendeten Seekarten und auf die mangelhaft construirten wissenschaftlichen Instrumente.

Doch schon 1497 folgte sein noch grösserer Landsmann Vasco de Gama auf seinen Spuren, er drang bis über die Natal-Küste, bis nach der Delagoa-Bai hin vor.

Da das Hauptaugenmerk der Portugiesen indessen auf ihre grossen indischen Besitzungen gerichtet war, so berück-

sichtigten sie die Cap-Ländereien weiter nicht, und gründeten auch keine Niederlassungen. Erst im Anfang des 17. Jahrhunderts treten hier colonisirend unter Leitung von Riebeck die Holländer auf, die ihre Besitzungen 1652 durch eine permanente Besatzung und Fortificationen, die zum Theil jetzt noch erhalten sind, schützten. Unter Elphinstone und Clark 1795 setzten sich die Briten in den Besitz des Caplandes, gaben es jedoch 1803 im Frieden von Amiens an Holland zurück, das es 1806 abermals an England verliert und es im Frieden von 1815 an diese grosse Seemacht förmlich abtritt. — Soviel nur in Kurzem über die früheste Geschichte des Caps und die berühmtesten Seereisen, die dahin unternommen wurden.

In der Tafel-Bai geankert liegt vor uns der grosse, steil ansteigende, bis zu 3582 Fuss sich erhebende Tafelberg, rechts d. h. nach Westen hin flankirt durch den Lions Head und Lions Rump, links der Teufels-Pik, 3376 englische Fuss hoch. — Der scharf markirte Rücken des Tafelberges stellt fast eine anscheinend ganz horizontal verlaufende Linie dar, die nur im östlichen Ende sich etwas erhebt. Die davor nach NNO. zu gelegene Stadt zieht sich von Green Point bis zum Fuss des Teufels-Pik hin, in einer Reihe weisser von grünen Gärten umgebener Landhäuschen. Die von Süd-Süd-West nach Nord-Nord-Ost laufenden Strassen gehen in der Richtung vom Tafelberg an das Meer und werden durch die quer dagegen laufenden Strassen rechtwinklig geschnitten; ausser dem Gouvernements-Gebäude, dem Museum, der Kaserne und einigen Kirchen fällt keines der Häuser der Stadt durch besondere Grösse, Pracht oder Eleganz auf. Die Rhede ist den Nord- und Nordwest-Winden ausgesetzt, aber auch die Südost-Winde — die in der Seemannssprache berüchtigt gewordenen Southeasters — fallen mitunter mit solcher Gewalt

über den Tafelberg her und an seinen Nord-Abhängen herunter, dass in früheren Zeiten, als die jetzt vollendeten, geräumigen und theilweise ganz aus den Felsen herausgesprengten Prince Alfred's Docks noch nicht existirten, die Schiffe ihrer Sicherheit wegen gezwungen waren, das offene Meer aufzusuchen. — Ueber das Geschäft Captstadts will ich hier nichts sagen und verweise für den Werth desselben, Einfuhr und Ausfuhr, sowie die Bewegung der Schiffe auf die im Appendix beigefügten Listen. — Dem fremden Besucher fallen zuerst die Verschiedenheit der Racen und Typen auf, die man in den Strassen antrifft: Malayen, Neger, Kaffern, Bastard-Hottentotten und Europäer von allen Nationen, auch ist im Handel hier wie überall das jüdische Element stark vertreten. Diese verschiedenen Nationen verkehren hier frei und ungezwungen mit einander, soweit die Interessen der Geschäfte es mit sich bringen, social aber hält sich der Europäer oder der Abkömmling desselben von der farbigen Race aufs Strengste geschieden.

Die beiden herrschenden Umgangssprachen sind das Englische und das Holländische. Die Capstadt hat jetzt etwa 28,000 Einwohner und ist der Sitz des Gouverneurs, auch versammelt sich hier das Colonial-Parlament; die Bibliothek soll 40.000 Bände besitzen, botanischer Garten, berühmte Sternwarte von John Herschel gegründet und 1866 noch unter der Leitung des alten Sir Thomas Maclear, der hier die Parallaxe von α Centauri bestimmte. Unter den gelehrten Gesellschaften finden sich die »Society for the advancement of literature and civilisation«, »Society for the discovery of Central Africa«, die »Agricultural Society«, »Society for the advancement of christian knowledge«, verschiedene musikalische Vereine, etc. etc.

Die Lage der Stadt ist im höchsten Grade malerisch und

oft beschrieben, das Wein bauende, grosse, meist von Nachkommen der Holländer bewohnte Dorf Paarl ruht im Schatten prächtiger Eichenbäume, deren bekanntes liebes Laub den hier weilenden Deutschen mächtig an seine schönen heimathlichen Wälder erinnert; es ist ebenso durch eine Eisenbahn mit Capstadt verbunden, wie die der Hafenstadt weit näher gelegenen Ortschaften Maubry und Rondeboosch. Die Seiten des Tafelberges, welche von hier aus sichtbar sind, zeigen zum grossen Theil prachtvolle hochstämmige Pinien-Waldungen, die macadamisirten Landwege sind von mächtigen Bäumen beschattet, leicht und rasch rollt das bedachte luftige Kabriolet der Colonie unter denselben dahin wie in einem vegetabilischen Tunnel; in den Gärten finden wir Feigen, Weinreben, Granaten, Aloes, Oleander, sowie die meisten Pflanzenformen der gemässigten und südlichen Zone dicht neben einander.

Prachtvoll sind die Nächte, wenn der Mond sein volles Licht auf die grauen, scharfkantigen Riesenbastionen des alten Tafelberges heruntergiesst, wenn eine laue Brise flüsternd und duftbeladen durch die blüthenspendenden Zweige dieser reichen Vegetation zieht; leise murmelnd dringt der rollende Gruss der weiten, wie ein Meer von Silber glänzenden Bai zu uns herüber!

Und wenn man nun so, Cigarre im Munde und ein Glas feurigen Constanzia neben sich auf der Veranda, träumend und schwelgend die Reize einer solchen schönen Capnacht geniesst, dann glaubt man wohl kaum im Lande der wildesten Menschen, der Bestien und der geographischen Geheimnisse zu sein; aber gerade dieses Bewusstsein erhöht den Genuss. Gegen 9 Uhr Morgens fängt die Capstadt an sich zu beleben, die Eisenbahn führt die von ihren Landsitzen kommenden vornehmeren Bewohner, Kaufleute, Gerichtsbeamte. Militairs

und Banquiers ihren Geschäften und Büreaus wieder zu; nun öffnen sich elegant ausgestattete Läden, ein bunter Menschenstrom durchzieht die Strassen, moderne Hansoms, Cabriolets mit den malayischen Kutschern sind auf einen Wink bereit, uns durch die sonnigen und staubigen Strassen nach irgend einem Theile der Stadt zu bringen.

An den Landungswerften entrollt sich das Leben schaffende Bild einer Seestadt, Fischerboote laufen ein, beladen mit dem silbernen Fang der Tiefe, die Beute der vergangenen Nacht; schnell sind auch die Händler bei der Hand und beladen zweirädrige mit Fässern versehene Karren, und bald verkünden die bekannten und lauten Trompetenstösse den Stadtbewohnern die Ankunft oft noch zappelnder, ganz frischer Meeresbewohner.

Nebeneinander auf der weiten Rhede liegen im tiefsten Frieden die Kriegsschiffe aller Schifffahrt treibenden Nationen: Briten, Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Russen und Holländer, ihre bunten Flaggen an der Gaffel, die Wimpel flattern vom Grossmast munter in der Brise; durch die offenen Luken ihrer langen und mächtigen Seiten klingt der Kommandoruf und Trommelschlag und Pfeifenton, über die Verschanzkleidung hinweg blitzen die bleichen Bajonette der auf Deck hin und her marschirenden, Wache haltenden Posten, noch hängen schlaff und regungslos die Flügel des Schiffes, die mächtigen Segel, die zum Trocknen aufgezogen sind, von den Raen herunter. Da ertönt aus silberner Pfeife ein schriller Pfiff, wie durch Zauberschlag sind sie da, die wettergebräunten Theerjacken, sie erklettern und beleben in ganzen Schaaren, Ameisen gleich, die Wanten, die Masten, die Raan, rasch ist die Bergung der Segel vollendet, der kurze Lärm verrauscht und nun herrscht an Bord wieder jene Ruhe und Stille, die selbstbewusster Kraft und Stärke so wohl ansteht!

Inzwischen segeln und rudern zahlreiche kleine Boote zwischen dem Lande und der Rhede hin und her, angekommene Seeschiffe löschen ihre werthvollen Ladungen, Dampfer nehmen Kohlen ein, hier wieder eilen mit frischen Gemüsen, Fleisch, Enten, Hühnern und Früchten beladene Fahrzeuge den sich zur Weiterreise fertig machenden Schiffen zu, und so geht es in ununterbrochener wechselvoller Thätigkeit weiter, bis am westlichen Thor der grosse Stern des Tages in die Fluthen taucht und dem bunten Treiben ein natürliches Ende bereitet. Nun donnert ein Signalschuss über die Wasserfläche dahin, wie auf Kommando verschwinden die Flaggen sämmtlicher Schiffe und das Tagewerk ist vollendet.

In der Stadt selbst fängt das Getreibe um die Mittagszeit zu erschlaffen an, die Damen haben ihre Einkäufe in den Morgenstunden beendet, die vornehme Welt sucht den Schatten und den Comfort der Wohnungen auf. — Sonnabend ist der entschieden belebteste Tag der Woche, auf dem grossen Paradeplatz werden Auctionen abgehalten, und erst in den Nachmittagsstunden verhallt auch hier der Lärm; Käufer und Verkäufer verschwinden auf den grossen jetzt heimziehenden, oft mit 14 Ochsen bespannten Wagen, die für diesen Theil Afrikas so charakteristisch sind. Gerichtshof, Banken und Comptoire werden geschlossen, Alles eilt wieder aufs Land hinaus, und später am Abend herrscht fast die Ruhe eines Dorfes, nur Farbige und die Diener der wachenden Gerechtigkeit durchwandern die Strassen, Capstadt schlummert, der Tafelberg hält Wache darüber und die bleiche Luna leistet ihm Gesellschaft.

Es ist jetzt nothwendig, dass ich etwas über unsere persönliche Angelegenheiten sage. Hübner und ich erfuhren hier gleich bei unserer Ankunft, noch ehe wir den Dampfer verlassen und uns ans Land begeben hatten, dass die von Karl

Chromolith. v. R. Schultze, Berlin

Hafen von Durban.

Mauch entdeckten Goldlager am Tati bislang ohne Resultate geblieben waren. Die Capzeitungen berichteten wenig oder gar nichts Neues darüber, Goldproben selbst in den bescheidensten Quantitäten waren hier nicht zu finden, obgleich nun schon 10 Monate seit dem Bekanntwerden dieser Nachrichten verflossen waren; den sanguinischen Hoffnungen, welchen man sich zuerst hingegeben, war die vollständigste Gleichgültigkeit und Apathie gefolgt.

So absolut traurig wie es nun auch hierin aussah, so änderte das doch nichts an dem von uns entworfenen Plane. Am anderen Tage landeten wir unser Gepäck, Waffen, Instrumente und die Hunde, die bellend und wedelnd auf afrikanischem Boden an uns emporsprangen, und sich eben so sehr wie ihre zweibeinigen Begleiter zu freuen schienen, momentan wenigstens der Einförmigkeit des Schiffslebens überhoben zu sein. Schon am Dienstag den 2. Februar Morgens sollte der Dampfer »Natal« nach Port Durban, unserem Bestimmungsort, weiter gehen, unser Aufenthalt am Cap konnte daher nur ein kurzer sein; somit benutzten wir die freie Zeit, Besuche zu machen, Informationen zu sammeln, die uns bei der bevorstehenden weiten Reise ins Innere von Nutzen sein konnten, unsere Kreditbriefe abzugeben und zu kleinen Ausflügen in die Umgegend.

Zweites Kapitel.

Von Capstadt nach Durban.

An Bord des Dampfers »Natal«. Abfahrt am 2. Febr., Anblick der südlichen Küste, bekannte Passagiere. Port Elizabeth, landschaftlicher Eindruck, kommercieller Fortschritt der Stadt. — Küstenbilder von Port Elizabeth nach Natal. Euphorbia-Bäume, Zuckerfelder. Beschreibung des Hafens von Durban, Zusammentreffen mit dem schiffbrüchigen Kapitain Hagedorn. Die Stadt, klimatische und Bodenverhältnisse Natals, System der Flüsse, Produkte, die umwohnenden Kaffir-Stämme, die ersten Zeiten der Kolonie, kurze Geschichte der Zulus von Chaka bis Ketchwayo.

Genau zur angesetzten Stunde war der »Natal« segelfertig und dampfte zur Tafel-Bai hinaus. Es kann in Bezug auf die Küstengestade keine wild-romantischere Landschaft geben, als wie sie sich dem Auge des Reisenden entrollt, der von Capstadt kommend, durch die Hout-Bai nach dem eigentlichen Cap der guten Hoffnung hinfährt. Green Point mit seinen reizenden Villen, der phantastische wie ein riesiger Thron alles überragende Löwenkopf, dräuende, schroff und steil aus dem Meer sich erhebende Felsenwände, starr, trotzig, regungslos; zu ihren Füssen die wilde, ewig bewegte, rollende Fluth, die ihre Schaummassen wie weise Flammen in ohnmächtiger Wuth an diesen Urpfeilern der Natur empor wirbelt, im Süden und Westen der unendliche Ocean, im Nord-Osten, das Ganze abschliessend, die in Wolkenmassen gebadeten Höhen des Tafelberges — dieses ganze grosse Naturbild im Zusammenhange überschaut, hinterlässt unvergessliche Eindrücke, die in stets frischen Farben in der Erinnerung weiter leben.

Von den früheren Passagieren des »Celt« trafen wir hier einige Bekannte wieder, die musikalische Familie Page aus Bloemfontein, und unseren Australier Herrn Williams und Frau, die eben dabei waren, wie das ja heutzutage Mode wird, eine kleine Reise um die Welt zu vollenden, es fehlte ihnen nur um den Kreis zu schliessen, das kleine Stück des Bogens, welcher sich zwischen Natal und dem Hafen von Melbourne ausdehnt. Auf solchen Reisen erhält man mitunter durch den reinen Zufall die merkwürdigsten Informationen über verschollene Freunde; ich will ein Beispiel davon anführen. Eines Morgens beim Promeniren an Deck der Frau Williams meinen Arm anbietend, damit beim Schwanken des Schiffes ihr Schritt ein sicherer sei, erzählte sie mir höchst interessante Einzelheiten aus dem vielbewegten Leben eines ihrer deutschen Freunde; wie sie mir sein leider tragisches Ende beschreibt und den Namen nennt, erkenne ich einen alten Schulkameraden, — seit 15 Jahren hatte ich nichts von ihm erfahren, und nun waren mir mit einem Male bis ans Ende die Einzelheiten seiner Pilgerfahrt bekannt.

Hat man das Nadelcap umschifft, so bleibt der Kurs ein ost-nord-östlicher, jedoch trat die Küste erst in Sicht, als wir am Donnerstag den 4. Februar die grösste Handelsstadt Afrikas — südlich der Linie — Port Elizabeth, an der Algoa-Bai gelegen anliefen. Hier soll bei seiner Umschiffung ums Cap auf der Insel Santa Cruz, Bartholomeo Diaz 1487 ein grosses hölzernes Kreuz errichtet haben, daher der Name. Gegründet ward die Stadt 1826, sie besitzt jetzt eine Telegraphenverbindung mit Capstadt, regelmässige Dampfschifffahrt mit England, protestantische und katholische Kirchen, Zollhaus, grosse solide Magazine zum Lagern der zur Verschiffung kommenden Vorräthe von Schafwolle und Häuten, ausserdem werden Elfenbein, Straussenfedern und Hörner ausgeführt, und neuerdings

sind Diamanten aus den Vaal-Distrikten hinzugekommen, die ganz bedeutende Werthe repräsentiren. Ein elegantes Lese- und Klubhaus, gesellige und wissenschaftliche Vereine sorgen einigermassen für die geistigen Bedürfnisse der Bewohner. Mitten in der braunen stachlichten Wüste — die man hier Karoo nennt — und die gleich hinter Port Elizabeth anfängt, hat man mit grosser Mühe und Arbeit einen reizenden Garten angelegt, ausgestattet mit tropischen Gewächshäusern, Springbrunnen und Teichen, der perennirende Blüthenschmuck desselben hebt sich wie eine lachende Oase gegen die ihn umgebende öde und vegetationslose Landschaft ab.

Der kommercielle Fortschritt des Platzes datirt sich besonders seit Beendigung der langen und kostspieligen Kaffir-Kriege, doch verdankt die Stadt ihre grössten Erfolge der Energie, der Thatkraft und dem Unternehmungsgeist ihrer Bewohner, deren geschäftliches Element aus Engländern, Schotten, Deutschen und Israeliten zusammengesetzt ist.

Ich muss in dankbarer Anerkennung des gastlichen Empfanges gedenken, der mir hier von den verschiedensten Seiten in so liberaler Weise zu Theil wurde, und der, wie es mir scheint, gegen jeden gebildeten Fremden ausgeübt wird, welcher sich die Mühe geben will, Land und Leute kennen zu lernen. Da diese Hafenstadt an der ganzen Ostküste die kürzesten und besten Verbindungslinien mit den Wolle, Häute und Diamanten producirenden Distrikten des Innern besitzt, so steht einer ferneren Geschäftserweiterung naturgemäss nichts im Wege, sobald nur die Regierung den Kommunikationslinien ihre vollste Aufmerksamkeit schenkt, die für ein Land, welches die natürlichen Transport-Erleichterungen von Flüssen, Seen und Kanälen entbehrt, absolut von der allerersten Bedeutung sein müssen. Eigentlich besitzt Port Elizabeth nur eine einzige

lange Strasse, an welcher die Stadt liegt, die sich im Bogen um die Bai herum zieht.

Die grosse hölzerne Werft, welche hier mit unendlicher Mühe und enormen Kosten zum Landen von Gütern und Passagieren errichtet wurde, ist von den wilden Wogen des indischen Oceans leider nur zu oft zerstört worden; auch zur Zeit, als ich hier landete, lag der äusserste Theil derselben wie eine chaotische Trümmermasse da, und das giebt dem Laien einen schwachen Begriff von der gigantischen Gewalt brechender Sturzseen. — Ost- und südöstliches Unwetter kann den hier ankernden Schiffen verhängnissvoll werden; wird nun am Observatorium am Landè das Herannahen eines solchen für wahrscheinlich gehalten, so warnt in Zeiten ein Kanonenschuss die in der Bai ankernde Flotte.

Am Freitag den 5. Februar Abends verliessen wir bei dem herrlichsten Mondschein Port Elizabeth, unser Kurs blieb Nord-Nord-Ost, parallel mit der Küste, die uns auf der Höhe des Buffalo-Flusses oder auf Zulu Umzinyati (von Um Fluss und Inyati Büffel) oft nur in der Entfernung eines Büchsenschusses auf Backbord-Seite blieb. — Nun entrollt sich ein herrliches Panorama: bald sind es bergige Landschaften, deren Thäler mit dichtem fremdartigen Wald bestanden sind, bald Hügel, bedeckt vom saftigsten Grün, an deren Seiten die munteren Kaffirjungen die bunten Heerden weiden; dort öffnet sich ein felsiges Thal, ein eilender Bergstrom windet seine Wasser durch steile Felswände und treibt sie schäumend dem Meere zu, hin und wieder tauchen die Dörfer der Eingeborenen mit ihren bienenkorbartigen Hütten auf, der blaue Rauch der Feuer kräuselt sich zur Höhe empor, die fleissigen Weiber sind in den Mais- und Mabele-Gärten (Durra) beschäftigt, oder tragen auf den Köpfen riesige Bündel von Brennholz ins Dorf: die Männer liegen schwatzend, rauchend oder faulenzend vor den

Eingängen ihrer Hütten. — Dann kommen wieder Stellen, wo wir stundenlang an der Küste entlang weiter dampfen, ohne auch nur die Spur des Menschen in diesen Sitzen des Friedens und der Fruchtbarkeit anzutreffen. Ländereien, die in der Ruhe des ersten Schöpfungstages weiter träumen, von deren reichem Segen an Fruchtbarkeit und Fülle keine Hand Nutzen zieht, bis auch hier einst der Tag kommt, wo es in den Thälern lebendig wird von dem freudigen Aufschrei lustig schaffender Menschen, die hunderttausende herrlicher Aecker der Produktion überliefern werden. Prachtvoll ist der Abend und die Beleuchtung der in südlich glühenden Farben ruhenden Landschaft, und wenn die Sonne sich dem Horizont nähert, welche wechselnde Schattirungen an den Felsenstirnen, wie intensiv blau das Meer, wie markirt die Schaumlinie der sich mit dröhnender Gewalt am Ufer brechenden See!

Eben nördlich vom Büffelfluss war an einer Stelle das Meer so fischreich, dass man nur zum Köder bunte Lappen an einen Angelhaken zu befestigen brauchte, um trotz der Fahrt des Dampfers in kurzer Zeit einen Fang zu machen, der für die ganze Schiffsmannschaft hinreichend war, herrliche bunte tropische Fische von 20—25 Pfund Schwere. — Je weiter wir nach Norden vorwärts dringen, desto mannichfaltiger und auffallender wird der Typus der Vegetationsformen; eine Tagereise südlich von Natal entfernt erblicken wir schon, wenn ich mich so ausdrücken darf, jene baumartigen Cacteen, die merkwürdigen Euphorbien, die für die Landschaftsbilder dieser Gegenden so charakteristisch sind; jene weiten hellgrünen im Winde wogenden Flächen sind Zuckerfelder, welche die Sitze schaffender Menschen und der Kultur verrathen.

Am Montag den 8. Februar um Mittag erblickten wir die röthlichen Felsenmassen, welche das Cap am Südeingange des Hafens von Durban bilden: auf der Höhe desselben ist weithin

sichtbar und höchst malerisch der massive Leuchtthurm errichtet und dicht daneben die Signalstation. Die rückwärts nach Westen gelegenen Hügel, die mit dem Vorgebirge zusammen hängen, sind mit dichtem Urwald bedeckt, in dem vor zwanzig Jahren noch die Elephanten hausten, deren Pfade dort heute noch erkennbar sind.

Vasco de Gama entdeckte am 25. December 1497 wenn auch nicht gerade den Hafen, so doch diese Küsten von Natal. Es ist wahrscheinlich, dass die Terra Natalis der alten Portugiesen etwas südlicher zu suchen ist wie die heutige britische Kolonie, denn es werden auf den alten Karten zwei Vorgebirge mit den Namen Natal verzeichnet, die respective auf dem 31. und 32. Grade eingetragen sind, auch scheinen die Eingeborenen schon zu dieser Zeit die Gewohnheit gehabt zu haben, die grossen Grasflächen periodisch in Brand zu stecken, da die lusitanischen Seefahrer dieses Land auch Terra di Fumo nennen.

Dr. Robert James Mann erwähnt in seiner höchst interessanten Beschreibung des Staates Natal (The Colony of Natal. London, Jarrold & Sons), dass erst zweihundert Jahre später (1683) die aus 80 Köpfen bestehende Mannschaft eines nahe bei Delagoa-Bai gescheiterten britischen Schiffes hier Fuss ans Land setzte, die dann, in südlicher Richtung weiter marschirend, später die Cap-Kolonie glücklich erreichte. — Drei Jahre später scheiterte das holländische Schiff »Stavenisse« in der heutigen Bai von Natal, von der Mannschaft blieben vier Engländer und ein Franzose hier zurück, die später an Bord eines anderen holländischen Schiffes Aufnahme fanden.

Von den klimatischen Verhältnissen und der Fruchtbarkeit des Bodens entwarfen die Leute eine sehr günstige Beschreibung. Im Jahre 1721 gründeten die Holländer hier eine Niederlassung, gaben dieselbe aber bald wieder auf. — Erst als Lieutenant Farewell von der englischen Marine im Jahre 1823

Lucia-Bai und Natal auf einer Entdeckungsreise besuchte, machte das Land einen so günstigen Eindruck auf ihn, dass er nach der Capstadt zurückgekehrt den Entschluss fasste, hier eine Kolonie zu gründen. Er führte wirklich die Idee aus und so wurden die Anfangskeime zur heutigen Stadt Durban gelegt. — Um diese Zeit war der gefürchtete Chaka der mächtige König der Zulus.

Es war 3 Uhr Nachmittags geworden, als wir uns nahe der Barre befanden, die sich von dem Hafen von Durban hinzieht und die nur bei Hochwasser zu passiren ist, denn bei der Ebbe bricht die See so heftig, dass an ein Einlaufen mit Schiffen, die über 8 Fuss Wasser ziehen, gar nicht zu denken ist. — Mit uns zugleich war die Segelbark »Illovo« von London hier angekommen; da der Augenblick zum Einsegeln günstig war, so wurde derselbe von beiden Schiffen gleichzeitig benutzt. Dieser Moment hat immer etwas Spannendes, denn das Fahrwasser ist eng, unser Kapitain verrieth seine Aufregung deutlich genug durch etwas hastige, sich überstürzende und eben nicht in der blumenreichen Sprache des Orients ausgerufene Kommandos. — Die »Illovo« unter Segel manövrirte prachtvoll durch die hohe Dünung der Barre. — Bald waren beide Schiffe auf gutem Grunde sicher neben einander geankert und somit die Seereise beendet. — Die Form des Hafens von Durban ist die eines durchschnittenen Flaschenkürbisses, der enge Hals bildet die Einfahrt, die blasenförmige Fläche das Becken des Hafens. — Dieses Becken wird nur bei mittlerer Fluth ganz von Wasser gefüllt und für Boote passirbar; ist niedrige Ebbe, so können Seeschiffe nur in jenen Rillen ankern, die wie Adern das Hafenbassin theilweise durchziehen. Von Süden nach Westen herum ziehen sich bewaldete Höhen und Hügel, die bei der Stadt Durban den Namen der Berea führen und auf denen die Landsitze der reicheren Bewohner liegen,

und die im Hafen von Deck der Schiffe aus deutlich zu erkennen sind.

Von unserem Ankerplatz aus Nordost liegt auf einer sandigen Landzunge das Zollhaus, weiter in Nord-Nord-West vier englische Meilen entfernt die Stadt, die man in wenigen Minuten per Eisenbahn erreichen kann. Zwischen der Berea und der Stadt dehnen sich zum Theil Ebenen und sumpfige Wiesen aus, im Hafen liegen die Inselchen Salisbury und Farewell, die grosse Zuckerplantage von Congella peilt West, und etwas südlich davon ergiessen die Bäche Umbilo und Umchlatusan ihre Wasser in die Bai; die mittleren Fluthen haben hier einen Hub von 6 Fuss englisch, — soviel vom Hafen.

Wir nehmen nun Abschied vom Dampfer, der Augenblick der Landung ist da, es ist Zeit an die Ausschiffung unserer Effekten zu denken. Da wir Munition und Waffen führten, so waren weitläufige Förmlichkeiten am Zollhause leider nicht zu vermeiden: so muss z. B. auf jeden Flintenlauf eine Gebühr von einem Pfund Sterling entrichtet werden, alsdann wird auf denselben eine Gouvernements-Nummer eingravirt, wodurch nun die Behörde den Namen des Besitzers kennt; verlässt man das Land wieder, so kann der Eigenthümer aufgefordert werden seine numerirte Armatur vorzuzeigen. Das Gouvernement will durch dieses Stempelgesetz verhindern, dass durch gewissenlose Händler Waffen in die Hände der herumwohnenden Kaffir-Stämme gelangen, allein durch diese Massregel wird der Zweck doch nicht erreicht, denn die weite und mangelhaft bewohnte Grenze des Oranje-Flusses macht es den Schmugglern leicht, Wagenladungen von Feuerwaffen in die Kaffir-Reiche hinein zu bringen. So fand ich z. B. im Lande der Bagmanwato in Sochong, und dann später oben bei den Matebele tief im Innern ganze Bataillone

der Eingeborenen mit modernen Flinten und Büchsen bewaffnet, auch kaufte ich unter andern im Herbst 1870 von einem Händler am Tati die frühere Enfield-Büchse der englischen Armee zu dem hier verhältnissmässig billigen Preise von £ 5.

Wir fanden nun bald im Royal Hotel des Herrn Sampson, der mir von der Zulu-Expedition des Jahres 1866 her noch wohlbekannt war, comfortable Zimmer und gute Verpflegung.

Ehe ich weiter gehe, muss ich hier die Begegnung unter ganz besonderen Umständen mit einem alten Freunde einschalten, ein Zusammentreffen, wie es sich wohl im Leben, selbst eines Vielgewanderten, nicht oft findet. — Schon wie ich mit meinem Reisegefährten Hübner die Schaluppe bestieg, um ans Land zu fahren, erzählte uns der Bootsführer, dass ein deutscher Kapitain, der sein Schiff auf hoher See durch Feuer verloren habe, gestern durch ein englisches Fahrzeug hier binnen gebracht sei, mit 4 oder 5 Personen von der schiffbrüchigen Mannschaft, allein unser biederer Schiffsführer sprach den deutschen Namen nach seiner britischen Weise dermassen verdreht aus, dass ich denselben durchaus nicht verstehen, noch irgend eine Erinnerung damit verbinden konnte. — Abends im Hotel beim Diner, ich hatte die ganze, entschieden confuse Erzählung bereits vergessen, öffnet sich die Thür und ich begrüsse plötzlich zu meinem Erstaunen Kapitain Hagedorn aus Bremen. Vor 21 Jahren, ich war damals ein blutjunger Mensch, im Monat December 1848, hatte ich mit demselben meine erste Reise auf der »Franziska« nach Baltimore gemacht; der erste Abschied vom Elternhause vergisst sich nicht, ebensowenig die erste grosse Fahrt übers Meer, deren Eindrücke noch um so lebendiger bleiben, wenn sie wie diese zu stürmischer Winterszeit unternommen wird. — Die Bahnen meiner vielen Seefahrten hatten sich oft mit denen

des Kapitains gekreuzt, aber wir hatten uns niemals wiedergesehen. Unter diesen sonderbaren Umständen treffen wir nach langer Zeit uns hier wieder, er ein Schiffbrüchiger, ich am Vorabend einer grossen Reise, in einem obskuren Hafen, in welchem, so lange er der Schifffahrt eröffnet ist, noch niemals ein Bremer Schiff Anker warf. Im Laufe der Erzählung ward mein Erstaunen noch grösser, als ich erfahren, dass sein erster Steuermann Herr Hugo Walter ein Sachse ist, mein Kamerad von der Bremer Steuermannsschule, der monatelang mit mir zusammen arbeitete und in meinem Hause verkehrte; es war dies nach unserer Trennung seine erste Reise. — Im Süden des indischen Oceans mit Kohlen für den Hafen von Rangoon bestimmt, war die »Adele«, so hiess Hagedorn's Schiff, durch Entzündung der Ladung ein Raub der Flammen geworden. In drei offenen Booten versuchte man die Rettung, unter der respektiven Führung des Kapitains, Walter's und des zweiten Steuermannes, in der Dunkelheit der ersten Nacht schon trennten sich die kleinen Fahrzeuge, nach 12 Tagen hatte der Kapitain das Glück, von einem nach Europa segelnden Schiffe aufgefischt zu werden, durch welches er denn nach hier gebracht wurde. Von den anderen Booten wusste er nichts weiter.

Erst wie ich im December 1870 nach Natal aus dem Innern Afrikas zurück kam, erfuhr ich aus einem Schreiben meiner Schwester, dass Hugo Walter nach einer Reise von 26 Tagen mit seinen Begleitern halbtodt vor Hunger und Erschöpfung in Padang auf Sumatra mit seiner gebrechlichen Nussschale, in der er 1600 Seemeilen zurück gelegt hatte, binnen gekommen war. — Ueber die seemännische zähe Ausdauer, den Trotz, die hoffnungsvolle Energie und die Geschicklichkeit, mit der die unglückliche Mannschaft ihr Boot glücklich zum Hafen brachte, liesse sich ein interessantes Buch

schreiben, allein diese rauhen Männer der That, deren schwielige Hand das Steuerruder führt, verschmähen es meist gründlich, sich mit den Arbeiten der Feder zu befassen. — Ueber das dritte Boot, worin sich der zweite Steuermann mit dem Rest der Mannschaft befand, ist niemals wieder Kunde gekommen.

»Sie lassen nicht nach, sie besegeln den Schlund,
»Ob einst er sie decke, mit Muth!
»Ihr ruhet nicht sanfter im Erdengrund,
»Wie sie in der wogenden Fluth.« —

Die Hafenstadt Durban liegt auf einer Sandebene, die früher Meeresboden war, zwischen der Berea und den mit dichtem Busch bewachsenen Sanddünen, die ostwärts sich bis an den indischen Ocean erstrecken und dessen rollende Brandung in den Strassen der Stadt deutlich genug vernommen wird; südlich wird die Grenze durch die Bai gebildet. — Der Ort mag jetzt etwa 7—8000 Einwohner haben, besitzt einige Bank-Institute, verschiedene Kirchen und zwei leidlich gute Hotels, die Strassen sind sandig und ungepflastert, man hat sie sehr breit angelegt, damit der landesübliche Verkehr mit den Ochsenwagen keine Schwierigkeiten habe, welche, oft mit 14 Thieren bespannt, beim Drehen natürlich grossen Raum beanspruchen; die Seitenwege sind mit Planken belegt oder mit rothen Ziegelsteinen gepflastert. Vor den Wohnungen verleihen die hier angepflanzten und aus Bombay eingeführten Seringa-Bäume einen angenehmen Schatten, ihre lilafarbigen Blüthen erinnern in etwas an unsere Zerenien.

Durban besorgt den Import für den Staat Natal, einen Theil des Freistaates, der Vaal-Republik, des Zululandes und der west- und südwestlich liegenden Kaffirreiche, für diese Gebiete ist es auch Ausfuhrhafen. Die hauptsächlichsten Artikel sind Zucker, etwa 14.000 Tons à 2240 Pfd. englisch per Jahr,

Bd. I, S. 37.

STRASSE IN DURBAN.

Häute, Wolle, Elfenbein, Straussenfedern, Arrowroot, Kaffee und Südfrüchte.

Die Läden sind mit allen Mode- und Luxus-Gegenständen, die wir in europäischen Orten dieser Grösse finden, assortirt. Zu den produktivsten, am besten kultivirten Distrikten des Landes, die nordwärts der Stadt jenseits des Umgenistromes im Littoral liegen, führen bis jetzt nur höchst primitive Wege, nach der Hauptstadt des Landes Maritzburg gelangt man in 7—8 Stunden per Diligence, jetzt werden beide Orte durch eine Eisenbahn verbunden. — Die sehr massive und kostbare, über den 600 Fuss breiten Umgenistrom führende Brücke, deren obere Konstruktion aus solidem Eisen aufgeführt war, wurde vor vier Jahren durch Hochwasser total zerstört; vorläufig hat man sich mit einem einfacheren Bau begnügt, weil die augenblickliche Finanzlage der Kolonie keine glänzende ist.

Im Jahre 1857 waren die Einkünfte der Kolonie £ 41,000, 1858 £ 42,800, wovon durch den Zoll £ 15,990, durch direkte Abgaben £ 11,725 eingebracht wurden. Unter den ersten Beamten, die ihren Sitz in Maritzburg haben, bezieht der Lieutenant-Gouverneur ein Einkommen von £ 1350, der Kolonial-Sekretair 1466 £ jährlich. — Die ersten Anfänge zur Gründung der neuen Stadt Durban wurden 1823 durch Mr. Fynn und Lieutenant Farewell gemacht, als Chaka König der Zulus war; die primitiven Hütten der neuen Ansiedler standen damals auf dem heutigen Marktplatz, der jetzt von einem eisernen Gitter eingefasst und zum Park angelegt ist.

Prachtvoll ist der Blick in die Bereaberge hinein von den Häusern der Stadt Durban; dieselben sind fast alle mit einer luftigen Veranda versehen, um Schutz und Schatten gegen die hier schon intensiven tropischen Sonnenstrahlen zu gewinnen. Sowohl die Wege nach dem westlichen Pine Town, als auch nordwärts dem Küstenstrich entlang bieten mannig-

faltige, grossartige und geradezu entzückende Landschaftsbilder.

Hier zu Lande, wo Jeder beritten ist, sind sie leicht zu erreichen, zu Spazierritten benutzt man die kühlen Stunden des frühen Morgens oder die Zeit um Sonnenuntergang. — Perlender Thau bedeckt Busch und Flur und entlockt der üppigen Pflanzenwelt aromatische Wohlgerüche, westwärts leuchtet das Meer im Mondschein, auf einer Bereahöhe stehend sieht man ostwärts in endloser Linie den weissen Saum der Brandung, unter uns ruhen die Häuser der Stadt, in deren Strassen der Verkehr nun erlischt, in feierlich glühende Abendfarben sind die gigantischen Formen der westwärts liegenden Berge gehüllt, immer dunkler wirds im Thal, matter der Lichtschimmer auf den Höhen, der lockende Ruf der Abendvögel ist verstummt, der sternbesäete Nachthimmel über uns tritt seine Herrschaft an und giesst seinen silbernen Lichtschimmer aus über die träumende Landschaft. — Wie in allen warmen Ländern steht man mit Tagesanbruch auf, nimmt den Kaffee, dann ein Bad entweder im Hause oder im Meerwasser der Bai; in den Frühstunden kommen viele Eingeborene zur Stadt und bringen Gemüse und frische Südfrüchte zum Markt; die von Bombay als Arbeitskräfte eingeführten indischen Kulis haben sich fast ganz des Fischhandels bemächtigt, denn die Bai und das nahe Meer liefern eine Anzahl herrlicher Fische: in den Schlachthäusern, deren Besitzer meistens Europäer sind, bietet man frisches Ochsen- und Hammelfleisch feil.

Das eigentliche Geschäft eröffnet um 9 Uhr früh, gegen Mittag tritt im Verkehr eine bemerkbare Ruhe ein, gegen 5 Uhr Abends sind die meisten Geschäfte geschlossen.

Die Bewohner Durbans sind gegen Fremde gastfrei und freundlich, aber es macht sich ein entschiedener Mangel an Geselligkeit fühlbar. Besonders kann der nach dieser Kolonie

kommende Deutsche nicht umhin, durch die beklagenswerthe Zerrissenheit der englisch-protestantischen Kirche unangenehm berührt zu werden: da sind Presbyterianer, holländisch Reformirte, Methodisten, Babtisten, Anglikaner, etc. etc., die alle fanatisch ihre Façon selig zu werden für die allein richtige halten, daher ewige kirchliche Zänkereien, unter denen der Streit des freisinnigen Bischofs Colenso, der jahrelang das Hauptgespräch in der Kolonie bildete, auch weit über Natals Grenzen hinaus bekannt wurde. Unter solchen Verhältnissen gedeihen indessen die Hotels, denn vielen Leuten bleibt nun einmal eine gewisse Geselligkeit ein nothwendiges Lebenselement, und findet man seine Bekannten nicht zu Hause, so geht man in die Klubs oder ins Wirthshaus. In einem Punkte stimmen oft die Ansichten der Heiden und Gläubigen vollkommen überein, indem man einstimmig französischen Cognac und Sodawasser, sowie Pale Ale für gute Dinge hält. — Wenn die wahre Frömmigkeit darin besteht, dass man wo möglich ausser des Sonntags auch wöchentlich täglich noch zweimal zum Prayer Meeting geht, sodass faktisch der Bimmel-Bammel des Glockenläutens in Durban kaum aufhört, dann werden im kommenden Himmelreich den guten Bewohnern dieser Stadt vom lieben Gott zum mindesten Ranglogen erster Klasse eingeräumt werden.

Ich, der ich Rechnungen hier zu bezahlen hatte, bemerkte auch, dass bei aller Frömmigkeit den Leuten der irdische Sinn für einen guten Profit nicht abhanden gekommen war.

Wie in Nordamerika, in England und allen britischen Kolonien entfaltet auch hier die Tagespresse eine grosse Rührigkeit und übt auf das politische Urtheil des Publikums einen mächtigen Einfluss aus. Neben dem Natal Mercury erscheint noch abwechselnd eine andere Zeitung gleichen Ranges, sodass täglich ein Journal herausgegeben wird, welches in

Bezug auf seinen Gehalt in Deutschland den Anforderungen einer Stadt von 30,000 Einwohnern entsprechen dürfte. — Die Verbindung mit Capstadt und den an der Ostküste liegenden Handelshäfen Port Elizabeth, East London und Mosselbai ist eine halbmonatliche und wird durch die Dampfer der Unionlinie vermittelt; seitdem der Dampfer »Bismark«, welcher Eigenthum der in verschiedenen Etablissements an dieser Küste vertretenen Hamburger Firma Lippert & Co. war, scheiterte, ist in der regelmässigen Küstenfahrt unsere deutsche Flagge leider nicht mehr vertreten.

Die Mitte der Küstenausdehnung des Staates Natal wird durch den 30. Grad südlicher Breite geschnitten, und der 29. Grad Ost von Greenwich theilt denselben in eine östliche und westliche Hälfte. Seitdem der Distrikt von Alfredia hinzugekommen ist, bildet der Umtamfuna an der südlichen Küste die Grenze, im Norden ist es die Tugela unter der Breite von 29° 10′ Süd; sie ist bei weitem der mächtigste Strom des Landes, besonders nach ihrer Vereinigung mit dem von Nord-West kommenden Büffelfluss. Die Länge der Küstenlinie beträgt etwa 150 Seemeilen (4 = 1 deutsche) und läuft in der Richtung von Süd-Süd-West nach Nord-Nord-Ost. Die südwestliche und nordwestliche Grenze wird durch die mächtigen Bastionen der Drakensberge gebildet; das Randgebirge des ostwärts abbrechenden grossen afrikanischen Plateaus, durch den Reenanspass (5400 Fuss) und den De Beerspass (5647 Fuss) führen die Verbindungslinien, durch welche der Verkehr selbst mit dem schwerfälligen Ochsenwagen möglich wird und wodurch die westwärts liegenden Boer-Republiken, der Oranje-Freistaat und der Trans-Vaal über Port Durban einen Theil ihrer Produkte zur Verschiffung bringen können. — Die höchsten Spitzen der Khalambas oder Drakensberge erreichen in den Machache, Champagne- oder Giants Castle-Höhen

bis zu 10.000 Fuss. — Alle kleineren Ströme und Bäche, welche den fruchtbaren, wasserreichen Staat Natal — den Garten von ganz Süd-Ost-Afrika — durchziehen, laufen in der Richtung von Nordwest nach Südost, sie kommen ohne Ausnahme von dem erwähnten hohen Randgebirge und erreichen den indischen Ocean, welcher die Ostgrenze des Landes bildet. — Wo die Drakensberge in der Nähe vom Woodhouse Kop einen einspringenden Winkel bilden, stürzt die Tugela in einem beinahe direkten Fall 2000 Fuss herunter, wie denn überhaupt prachtvolle Wasserfälle in Natal zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehören. Die extreme Breite der Kolonie, d. h. ihr Durchmesser von Ost nach West, beträgt etwa 120 Seemeilen, ihr Oberflächeninhalt ist gleich 13 Milionen englischer Acres, also von der Grösse Schottlands etwa; kaum dürfte auf dem weiten Erdenrund ein Land zu finden sein, welches auf so engem Raum eine solche Fülle landschaftlicher Reize und verschiedener Klimate vereinigt. Von den Khalambas bis zur See fällt das Land in drei Stufen ab, wodurch die Bodenbildung so zu sagen in vier unregelmässige Terrassen getheilt wird. Die höchste derselben senkt sich von den Drakensbergen bis innerhalb 50—55 englische Meilen der Küste zu, ihre Durchschnittshöhe kann man zu 4000 Fuss angeben; die mittlere mag 20 Meilen Breite und 2000 Fuss Meereshöhe haben. — Auf dieser Centralterrasse liegt Maritzburg, die Hauptstadt des Staates Natal, auch Pieter-Maritzburg genannt, 1005 Fuss hoch. Die untere liegt circa 800 Fuss hoch und hat eine mittlere Breite von 15 englischen Meilen, von hier aus übersieht man den vegetativ interessantesten, fruchtbarsten und eigentlichen tropischen Distrikt, »das Littoral«, mit seinen Kaffeeplantagen, Zuckerfeldern, seinen Orangen-, Pisang- und Ananasgärten. — Eine hier vorkommende wilde Dattelpalme erreicht keine beträchtliche Stammhöhe, die eigentlichen

Palmensorten, die für den Tropengürtel so charakteristische Pflanzenform, fehlen; wenn nun, obgleich der Staat Natal noch sechs geographische Grade südlich des Wendekreises liegt, dennoch subtropische Formen gedeihen und fortkommen, so erklärt sich diese Erscheinung aus dem warmen, von Norden kommenden Madagaskarstrom, der die Küsten bespült, und der in Bezug auf die Temperatur und das Klima das Land so zu sagen verschiedene Grade dem Tropus näher rückt.

Aus der angedeuteten Bodenbildung erklärt sich die Verschiedenheit des Klimas, und es begreift sich, dass in den Wintermonaten, hier also Mai, Juni, Juli und August, wo im Littoral noch entschieden sommerliche Temperatur herrscht, auf Erhebungen zwischen 4000 und 5000 Fuss über der See Nachts Fröste und Eisbildung stattfinden.

Der Küstensaum und die Erhöhungen bis zu 800 Fuss erzeugen ausser tropischen Produkten Mais, Bataten, Kartoffeln, Durrah, von den Hausthieren Pferde, Rinder, Schweine, Ziegen, weiter hinauf Pferde und Rinder einer kräftigeren Race, europäische Küchengemüse, Weizen, Mais und Hafer. Auf Höhen zwischen 4000 und 5000 Fuss wird in den ungemein gesunden Distrikten von Weenen und Klip River, besonders dem letzteren, mit grossem Vortheil Schafzucht getrieben, und hat es sich bereits herausgestellt, dass in Bezug auf die Faser die Wolle von Natal besser, d. h. durabler und stärker ist, als die aus den transmontanen Freistaaten der Boer-Republiken. Um zu zeigen, bis zu welchem Grade das Land bewässert ist, will ich anführen, dass auf der 150 Meilen langen Küstenstrecke nicht weniger wie 25 Bäche und Ströme in den Ocean laufen; für die Zwecke der Schifffahrt ist leider keiner nutzbar zu machen, es sind eben wilde Kinder des nahen Gebirges, die ihre eilenden Wasser oft in schäumenden Wirbeln über Klippen und Felsen dahin jagen. — In den Sommermonaten,

also hier vom Oktober bis März, zur Zeit der Gewitterregen, sind sie enormer und plötzlicher Anschwellungen fähig.

Im Jahre 1856 während der heftigen Regen des 14., 15. und 16. April, die von südöstlichem Winde begleitet waren, fielen nach Dr. Mann's Beobachtungen in der Hafenstadt 27 Zoll (inches) Regen, in der 38 Meilen westwärts liegenden Hauptstadt Maritzburg nur 11 Zoll. — Infolge dieser späten und mächtigen Niederschläge stieg der Umgenistrom nahe seiner Mündung 27 Fuss, der Tongati schwoll 30 Fuss über sein gewöhnliches Niveau an: in der trocknen Jahreszeit sind alle Ströme des Landes und zur Ebbe selbst nahe der Mündung mit dem landesüblichen Ochsenwagen zu passiren.

Da die Mitte des Staates Natal 30 Grad vom Aequator entfernt liegt, so wird der längste Tag 14, der kürzeste 10 Stunden Dauer haben. Während der Sommermonate kann man von einer Dämmerung hier kaum reden, in den Wintermonaten macht sich dieselbe schon mehr bemerkbar. — Der bekannte und von mir schon genannte Dr. Mann beobachtete während einer Dauer von 18 Monaten dreimal täglich die Temperatur mit genau geprüften Instrumenten; sein Observatorium lag 6 Meilen von Maritzburg entfernt auf einer Höhe von 2050 Fuss über dem Meeresspiegel. Von seinen gewonnenen Resultaten werde ich mir erlauben zum besseren Verständniss des Klimas einige Mittheilungen zu machen, da nach meiner Rückkunft in Europa die auf dieser afrikanischen Reise von meinem Begleiter Hübner angestellten meteorologischen Beobachtungen Herrn Professor Dr. Dove in Berlin übergeben wurden.

Der Winter in Natal dauert von April bis September, auf der mittleren 2000 Fuss hohen Terrasse fällt das Thermometer Nachts bis auf 40—45 Grad Fahrenheit, die Luft ist feucht, der Himmel während der Morgenstunden wolkig, wer im Freien

etwas zu thun hat, wird einen Ueberzieher mitunter nicht verschmähen. Um 9 Uhr etwa bricht die Sonne durch, die Temperatur steigt nun rasch auf 66—70 Grad Fahrenheit, dieser Sonnenschein, der nur hin und wieder durch sich sammelnde Kumuluswolken momentan unterbrochen wird, hält bis zum Abend an, wo klar und rund die Sonne hinter die westlichen Berge sinkt. — Ein Feuer im Kamin kann um die Abendstunden an einzelnen Wintertagen angenehm werden, doch kennen die meisten Bewohner von Maritzburg und besonders von Durban Jahr aus Jahr ein im Hause nur das Küchenfeuer.

In sechs Wintermonaten waren 24 Tage wolkig, 83 Tage zeichneten sich durch ununterbrochenen Sonnenschein aus. Der höchste Thermometerstand nahe der Hauptstadt erreichte 90 Grad, zweimal fiel die Quecksilbersäule auf 38, sechsmal auf 40, und dreiunddreissigmal auf 45 Grad Fahrenheit; die durchschnittlich höchste Temperatur während der drei kältesten Monate war 69 Grad, und die durchschnittlich kälteste Nachttemperatur für dieselbe Periode 48 Grad.

In Durban an der Küste war die niedrigste Ablesung für die Wintermonate von 1858 43 Grad, in Maritzburg die mittlere Temperatur der sechs Wintermonate 61 Grad, dieselbe an der Seeküste 66 Grad. Für die Capstadt ist nach den Resultaten vierzehnjähriger Beobachtungen die mittlere Temperatur der Wintermonate 57°, mithin hat Maritzburg im Winter 4°, Durban 8° Fahrenheit mehr Wärme, und ist auch die mittlere Winterwärme der Natalküste 5° höher, wie die der Gegend des mitteren Plateaus, auf dem die Hauptstadt liegt. — Während der trockenen Wintermonate fiel in Maritzburg während 13 Tagen $4{,}_8$, in Durban $13{,}_2$ Zoll Regen.

Während der sechs Sommermonate die hier angeführten meteorologischen Daten beziehen sich auf die Wahrnehmungen

der Jahre 1858—59 gab es nur 5 Tage, an denen das Thermometer in Maritzburg nicht die Höhe von 60° erreichte, während 29 Tagen stieg es nicht bis zu 70°, ging an 153 Tagen über diesen Wärmegrad hinaus, es stand über 30° an 74 Tagen, über 85° an 25 Tagen, über 90° an 4 Tagen, die höchste erreichte Wärme betrug 93.4 Grad. — In 54 Sommernächten sank das Quecksilber des Thermometers auf 60° und ging in 17 auf 55° herunter, die niedrigste Sommernachtstemperatur war 50.5 Grad, die durchschnittlich mittlere Temperatur der sechs Sommermonate in Maritzburg war 69.4 Grad. in Durban 74°. — Die mittlere Sommertemperatur aus dem Mittel von 14 jährigen Beobachtungen am Cap der guten Hoffnung ist gleich 66.5 Grad, demnach ist die mittlere Sommerwärme in Maritzburg um 3°, in Durban um $7^1/_2$ Grad höher wie in der Capstadt.

Während der Sommermonate wehte um die mittlere Tageszeit in Maritzburg der Südostwind an 160 Tagen und trägt der Himmel während dieser Zeit seine charakteristischen Wolken, die den Passatregionen eigen sind. — Während der Wintermonate scheinen die Seewinde allein zu dominiren. Selten während dieser Zeit, wohl aber im Sommer wehen mitunter Nordwestwinde, die, über die ausgetrockneten und glühenden Flächen des weiten Innern kommend, den Namen südafrikanische Sirokkos verdienen. — Sie fangen Morgens an zu wehen, dauern gewöhnlich nur bis zum Mittag, wo sie dann dem durchdringenden Südost weichen müssen: während der Dauer dieses Wüstenwindes steigt das Thermometer rasch auf 85—90°, er weht während seiner Dauer mit grosser Heftigkeit, ist so trocken, dass Möbel, die aus leichtem Holz angefertigt sind, spalten und mit lautem Schall bersten. Nur einmal in 18 Monaten beobachtete Mann, dass dieser Wind länger wie 50 Stunden anhielt. Im August fängt der süd-

afrikanische Sirokko an zu wehen, er suchte 18 mal im Jahre 1858 Maritzburg heim, während seiner Dauer schwankt das Hygrometer zwischen 42 und 26° (tiefer im Innern zeigte unser Instrument einmal nur 20°), d. h. die Luft ist nur zur Hälfte bis ein Viertel mit Feuchtigkeit gesättigt.

Im Jahre 1858 fielen in Natal in der Nähe der Hauptstadt 26,14 Zoll (inches) Regen.

Obgleich es im Staate Natal keine eigentlichen Wälder hochstämmiger Bäume giebt, so fehlt es dem Lande doch nicht an durablen und kostbaren Holzarten; die meisten der Bäume zeichnen sich im Frühjahr durch einen grellen Blüthenschmuck aus, und viele sind perennirend mit Blüthen bedeckt, die Mimosen und Akazien fallen jedem Beobachter durch ihre horizontalen, schirmartig sich ausbreitenden Zweige auf. — Eine Erythrina, die in der Kolonie unter dem Namen Kaffirbaum bekannt ist, blüht mitten im Winter und zeigt ihre lachenden, scharlachrothen Blüthen. — Eine Eigenthümlichkeit von ganz Südostafrika, nicht nur von Natal allein, sind jene mit furchtbaren Dornen versehenen Mimosen-Gebüsche, die die Boers mit den Namen Haak Doorns, Kameel Doorns, Wacht en bitje Doorns etc. (warte ein wenig) bezeichnen, und die dem Wanderer und Jäger formidable Schwierigkeiten bereiten können. — Einer der nützlichsten Bäume der Kolonie Taxus elongata liefert das Gelbholz (yellow Wood), es wird seiner Dauerhaftigkeit wegen zum Bau von Wohnungen und bei Anfertigung von Möbeln gern benutzt. Es kommen Stämme vor, die bis zur Höhe von 40 Fuss durchaus astlos sind und die einen Durchmesser von 5 Fuss haben.

Eine andere gleichfalls sehr nützliche, aber hiervon verschiedene Sorte ist das Bastard-Gelbholz; gut getrocknete Stämme dieser Sorte zieht man dem gewöhnlichen Gelbholz noch vor, doch liefern verschiedene Bäume sehr oft verschie-

dene Qualitäten; das unter den Namen Niessholz (Sneeze Wood) bekannte Holz gehört einer immergrünen Baumart an, welche eine bedeutende Höhe erreicht, man findet Stämme von 80 Fuss Höhe bei einem Durchmesser von 4 Fuss. Wird das Holz bearbeitet, so üben die frischen Spähne auf die Nasennerven einen Reiz aus ähnlich wie Schnupftabak, daher der Name. Da es enorm harzreich ist, so eignet es sich durchaus gar nicht zu Möbeln oder Haushaltungsgegenständen, aber für Pfosten, welche der Feuchtigkeit zu widerstehen haben, ist es geradezu unübertrefflich. Wird ein Stamm Niessholz angezündet, so brennt er fast wie eine Kerze, und Bäume, die im Walde in Brand gesteckt werden, brennen oft wochenlang. — Stinkholz (Stink Wood der Kolonie), Laurus bullata, wird bei der Fabrikation von Möbeln und zu Wagenrädern benutzt, wird es mit der Säge oder dem Hobel bearbeitet, so macht sich ein unangenehmer Geruch bemerkbar. — Neben Eisenholz, Ebenholz, dem rothen Elfenbeinholz und dem Tambootiholz der Kaffirn kommen verschiedene andere Holzarten vor, die indessen hier nicht weiter erwähnt werden können.

Wenn nun am Ende der trockenen Jahreszeit, in den letzten Septembertagen, der lange Regenmangel und die austrocknenden Sonnenstrahlen die Landschaft in braungelbe Farben kleiden, so ist die Zeit gekommen, wo die Kaffirn und europäischen Ansiedler weite Strecken in Brand stecken. Phantastisch ist dann der Anblick, wenn eine breite Flammenfront aus den Thälern, von der wechselnden Richtung des Windes bald hierhin bald dorthin getrieben, erratisch an den Seiten der Berge hinauf züngelt und die Nächte unheimlich erhellt. — Meilenweit erstrecken sich die vom Feuer verzehrten, jetzt schwarz wie ein Bahrtuch, aschig und verkohlt daliegenden Flächen, auf denen alles Leben erstorben ist und wo man nur hin und wieder die zahlreichen Körper verkohlter Heu-

schrecken findet. — Doch nur kurze Zeit währt der Anblick dieser traurigen Verwüstung, denn kaum sind die ersten Gewitterregen gefallen, so erhebt sich aus der fruchtbaren Asche das im farbenreichen Schmucke prangende Pflanzenleben und entzückt die Sinne durch seinen Formenreichthum und Wohlgeruch.

In endloser Verschiedenheit und Pracht schiessen mit rapider Schnelligkeit zahllose Zwiebelgewächse auf, weithin durch das helle junge Grün leuchten ihre meist rothfarbigen Blüthenstengel: Amarillideen, Liliaceen und Gladiolus-Arten. — Der aufmerksame Wanderer hat Gelegenheit zu beobachten, wie selbst das Kolorit einer Landschaft allein ausreicht, auf die Seelenstimmung des Menschen einen grossen Einfluss auszuüben, denn wie ich 1866 im September wochenlang durch die öden, verkohlten Landschaften des Zululandes zog, auf denen wie in der Wüste alles vegetabilische und animalische Leben erstorben war, stellte sich sowohl bei europäischen wie eingeborenen Begleitern der Karawane eine entschieden melancholische und unzufriedene Stimmung ein; aber kaum hatten die befruchtenden Regen die durstende Flur wie mit einem Zauberschlage in ein lachendes Blumenbeet verwandelt, so sprudelte das gewöhnlich heitere Gemüth meiner schwarzen Kaffirbegleitung von toller Laune wieder über, aber auch der gebildete Mensch fühlt sich sympathisch berührt durch das freudige Wiedererwachen des friedlichen Pflanzenlebens. — Eine der herrlichsten unter vielen schönen Blumen ist wohl die in der Kolonie unter dem Namen Natal Lilly bekannte, die Amaryllis Belladonna, deren enorme Blüthen in weissen und lillafarbigen Glocken das Auge entzücken und deren schlanker Stamm sich 3—4 Fuss über die Erde erhebt. — Der in unseren Gärten so sehr beliebt gewordene Gladiolus blüht in Natal im Oktober, sein Gebiet erstreckt sich in Südostafrika

von der Capkolonie bis zu den Victoriafällen des Zambesi, auf allen Wiesenflächen, an jedem Sumpfe trifft man die Calla mit ihren grossen, weissen, tutenartigen Blüthen an; die Aloes mit ihren fleischigen, dornbezackten Blättern lieben einen steinigen Grund und blühen an den heissen Wänden der Felsen, in deren Spalten sie ihre Wurzeln tief einschlagen. Den besten Beweis, welche ungeheuere Verschiedenheit von Pflanzenformen im milden Natalklima gedeihen können und im Freien nebeneinander fortkommen, liefert der botanische Garten bei Durban; derselbe wurde schon 1849 unter Subvention der englischen Regierung gegründet, doch würde es die Grenzen dieses Buches überschreiten, auf eine detaillirte Beschreibung desselben einzugehen.

Was nun das Thierleben anbelangt, so sind die beiden Monarchen des afrikanischen Waldes, Löwe und Elephant, aus den Grenzen Natal's schon lange verschwunden; zwei Leute leben noch, der gewaltige Nimrod John Dun an der Tugela und der Kaufmann Cato in Durban, die den letzteren vor 20 Jahren noch auf der Berea erlegt haben. Die kleineren Antilopen, hier zu Lande unter dem allgemeinen Namen Böcke (Bokken, Bucks) bekannt, finden sich in allen einsamen Dickungen über die ganze Kolonie verbreitet, wie z. B. Cephalopus Sylvatica, Cephalopus Mergens, der graziöse, kleine sogenannte Steinbock (Tragulus Rupestris), in steinigen Einöden der Klipspringer (Oreotragus Saltatrix); der Leopard oder Panther ist noch sehr verbreitet, er richtet in den Gegenden am Fusse der Drakensberge, Weenen, Klip-River und der oberen Tugela unter den Schafheerden, in deren Hürden er Nachts einbricht, furchtbare Verwüstungen an. In diesen Distrikten kommen auch jetzt noch die grossen Prachtantilopen dieses Kontinentes vor, wie z. B. das Eland (Boselaphus Oreas), das schöne hirschartige Kudu mit den herrlichen, spiralförmig

gewundenen Hörnern (Strespiceros Capensis), der Ried-Bock (Eliotragus) und verschiedene andere: in den oberen Theilen des Grenzflusses treten auch vereinzelt mitunter noch die Löwen auf.

Die Vogelwelt ist in den mannigfachsten und meistens prachtvoll gefiederten Repräsentanten vertreten, besonders zahlreich findet sie sich in den Buschungen des reich bewässerten Zulu- und Natallandes, doch fehlt hier das grosse Unicum Afrikas, der Strauss, den man nur in einzelnen Exemplaren antrifft, welche über die Drakensberge kamen und hier gezähmt als Merkwürdigkeit gehalten werden. Von Geiern giebt es mehrere Arten, drei Sorten vom Pau (Otis Kori), ein trappenartiger Vogel. Exemplare vom Buschpau, die ich mit der Büchse 1866 im Zululande schoss, wogen 35 Pfund: man muss den erlegten Vogel einige Tage hängen lassen, alsdann wird sein Fleisch zart und liefert einen herrlichen Braten. Durch den reichsten Farbenschmuck des Gefieders zeichnen sich ferner aus: Pyromelana Oryx — der rothe Prachtweber, — Vidua Regia — die Paradieswittwe, — Corythaix Persa — der Lori von der Grösse einer Holztaube, in einer blauen und einer grünen Art, in Metallglanz schillernd und mit einer schönen Haube versehen, bei der grünen Art hochaufstehend und weiss besäumt; das gemeine Perlhuhn, das Frankolinhuhn — ein grosses besporntes, fasanenartiges Rebhuhn, ein kleineres gelbliches Rebhuhn, das bunte Sandhuhn (Pterocles variegatus), die gefleckte Schnepfe — painted Snipe der Kolonisten — Rynchea Capensis; — verschiedene Sorten wilder Tauben, der rothe Honigsauger — Cinnyris gutturalis — und viele andere herrliche Honigsauger, Mesopus Natalensis — rothkehliger Bienenfresser, Tschitrea cristata — Paradies-Fliegenschnäpper; der merkwürdige Cuculus Indicator, der den Wanderer zum Honig führt. Einsame Seen und Wassertümpel dienen verschiedenen Sorten

von Wasservögeln, Enten und Gänsen, deren Flügelglied einen Sporn trägt, zum Aufenthalt.

Auch das Leben der Insekten und Kerbthiere entfaltet sich in wunderbarer Mannigfaltigkeit und Pracht, wenn auch die Schmetterlinge, sowohl was Farbenglanz als Verschiedenartigkeit der Form anbelangt, sich nicht mit denen der Küsten von Arracan und Pegu an der Bay von Bengalen messen können.

Die merkwürdigen Mantis und ein sogenanntes fliegendes Blatt fallen durch ihre bizarren Formen auf und erregen unser höchstes Erstaunen; der Laie bemerkt, weil er meistens nur bei Tage und oberflächlich beobachtet, die reichen Schätze nicht, welche der Entomologe hier findet; wer sich aber die Mühe geben will, die Sammlungen des deutschen Naturforschers Guenzius in Pine Town zu durchmustern, wird mit Bewunderung wahrnehmen, in welch erstaunlicher Formenverschiedenheit und Farbenpracht die schöpferische Natur auch in dieser niederen Thierwelt auftritt.

Wahre Landplagen aber werden die über ganz Afrika verbreiteten Termiten — die weisen Ameisen, — die ihre dem Auge unsichtbaren Gänge in allen Holzarten anlegen und so die Zerstörer von Möbeln, Wohnungen, ja selbst Schiffen und der Räder des Ochsenwagens werden. Ihre conischen mit Zellen versehenen Erdhügel finden sich in allen Landschaften des südöstlichen Afrika, mitunter erheben sie sich bis zur Manneshöhe und darüber hinaus; sie sind aus zerfressenen Strohstückchen, Sand und Lehm fest zusammengekittet, eine Substanz, die die Kolonisten mitunter zum Düngen ihrer Felder und zum Aufführen von Mauern und Wänden benutzen. Aber das gräulichste Geschöpf der Insektenwelt ist jedenfalls im Staate Natal die in den Gebüschen des Küstengebietes vorkommende Blutwanze, die Tick der Kolonisten: kein Pferd,

kein Rind der Kolonie ist frei von dieser Pest; kaum so gross wie der Kopf einer Stecknadel beisst sich das Insekt in die Haut des Thieres fest, saugt sich voll Blut und hängt nun wie ein blaugrauer Sack oft von der doppelten Grösse einer starken Erbse am Leibe des geplagten Thieres, wo sie immer mit teuflischer Geschicklichkeit die geschütztesten Stellen zu finden weiss. Ist das blutgefüllte Insekt bis zur erwähnten Weise angeschwollen, so sind Kopf und Beine gar nicht mehr zu erkennen, häufig sieht man Rinder, denen von den Blutwanzen die Ohren halb abgefressen wurden, auch kommt es vor, dass den Thieren die Augen zerstört werden, sodass vollständige Blindheit eintritt.

Pferde, die in geschützten Ställen stehen, müssen selbst hier mit Sorgfalt gereinigt werden, und man sieht, mit Erstaunen, welche Quantitäten des scheusslichen Insektes hier täglich herunter gelesen werden; fette Thiere sind weniger heimgesucht wie magere, auch gehen sie den Menschen und besonders den Kindern gern an.

Legion ist die Zahl der Schlangen in der Kolonie, von denen bei weitem die meisten giftig sind; bei der grossen Anzahl dieser Reptilien ist es nur zu verwundern, dass verhältnissmässig so wenig Unglück durch dieselben geschieht. — Oben an steht eine Cobra-Sorte, welche in einer grauen und schwarzen Varietät auftritt und in der Kolonie unter dem Namen Mhamba bekannt ist; sie erreicht oft eine Länge von 8 Fuss. Die Mhamba ist die gefürchtetste, muthigste und gewandteste Schlange Südostafrikas: Reiter, die sich ihr plötzlich und zufällig näherten, sind von dem giftigen Reptil über eine Meile weit gejagt worden, sie ist eine Nachtschlange, doch sieht man sie häufig genug bei Tage während der Regenmonate, wo sie in den sonnigen Stunden aus ihren Löchern herauskriecht und um sich zu wärmen aufgerollt im Grase liegt.

Ihr an Gefährlichkeit des Bisses gar nichts nachgebend kommt die hier weit zahlreicher verbreitete Puff-Adder vor, sie wird entschieden weniger gefürchtet wie die Mhamba, weil sie unbeholfener und langsamer, daher leichter zu tödten ist. Am Mangwe fing Sililo — einer meiner Matebelebegleiter — in einer Schnirre eine Puff-Adder, sie ward beim Kopf aufgehangen und gehalten, ich spitzte ein Stäbchen von der Grösse eines Schwefelhölzchens zu, tauchte die Spitze desselben in Tabaksjauche und stach in die Schlange hinein; unter furchtbaren Zuckungen war sie binnen 80 Sekunden verendet. Die Puff-Adder hält sich gern in der Nähe der Wohnungen auf, besonders wenn sich Ratten und Mäuse in denselben eingenistet haben; ich habe auf meiner letzten afrikanischen Reise sie von Natal bis zum Zambesi hin angetroffen. Im Matebelelande fand sich auch eine braun und schwarz geringelte Cobra; ich nenne sie Cobra, weil im gereizten Zustande ihr Kopf, oder vielmehr die Rippen hinter dem Kopf, sich gerade so ausdehnen, wie es bei den ächten Cobra-Sorten Bengalens und Arracans der Fall ist. Die nicht giftige Riesenschlange oder Python soll hier in zwei Arten vorkommen und eine Länge von 16—18 Fuss erreichen; auf einer Zuckerplantage nahe dem Umchlali wurden diese Schlangen förmlich gepflegt, sie liegen ganz ungestört in den Rillen der Felder, völlig unbekümmert um die Nähe der Menschen. Die Schlangen versehen hier die Stellen unserer Hauskatzen und vertilgen grosse Massen von Ratten und Mäusen, deren Verbreitung in den Zuckerrohrfeldern sehr überhand genommen hatte.

Will man noch etwas über die Gesundheits-Verhältnisse des Natallandes sagen, so sprechen wohl am deutlichsten die vergleichenden Zahlen der offiziellen englischen Armeelisten dafür, von denen ich zum besseren Verständniss hier einige anführen will. So sterben z. B. von 1000 Mann Truppen, die

nach Sierra-Leone hinausgehen, pro Jahr 480 Mann, 121 von 1000 in Jamaika, 78 von 1000 in Westindien im Allgemeinen, 48 von 1000 in Madras, 28 von 1000 in Bermuda, 25 von 1000 in St. Helena, 16 von 1000 in Malta und Kanada, 13 von 1000 in den Capkolonien, aber nur 9 von 1000 in den östlichen Distrikten, Natal eingeschlossen, ja es kam hier vor, dass im Kaffirkriege von 1835 weder einer von der Mannschaft noch von den Offizieren überhaupt krank wurde.

Alles in Allem genommen sehen wir hier also ein Land, dessen Verhältnisse in Bezug auf Klima, Bodenreichthum und Mannigfaltigkeit seiner Produkte im günstigsten Lichte erscheinen; doch wie Alles unter der Sonne hat Natal auch seine Schattenseiten. Von Termiten, Giftschlangen und Blutwanzen ist bereits Einiges angeführt, von den grösseren Plagen des Landes müssen erwähnt werden periodische Dürren, besonders in den Boer-Republiken, wodurch ganze Heerden von Schafen und Rindern zu Grunde gehen, Nachtfröste, die in Natal die Ernten der tropischen Produkte gefährden, Pferdeseuchen, unter den Rindern Lungenseuchen und zerstörende Heuschreckenschwärme; von diesen wird im Laufe der Reisebeschreibung noch weiter die Rede sein.

Die um den Staat Natal wohnenden Kaffirvölker sind im Süden die Amakosas, die Amatimbu und andere Küstenstämme, die unter den Namen Amahvash und Hambonas genannt werden. Unter Chaka waren sie den damals auf der Höhe ihrer Macht stehenden Amazulus unterworfen, jetzt stehen sie unter britischem Schutz. Das Wort »Kaffir« ist arabischen Ursprunges und bedeutet einen Ungläubigen überhaupt. Im Südwesten finden wir die Basutos unter dem alten Moschesh, »the old Man of the Mountain«, wie er auch in Natal genannt wurde, mit dem die Boers lange Kriege geführt haben; seitdem aber die starke natürliche Felsenfestung —

Thaba Bosigo — endlich genommen wurde, und besonders seit 1868 hat die Bedeutung dieses Volkes als unabhängige Nation aufgehört. — Im Norden der Kolonie, jenseits der Tugela, wohnen die Amazulus, der bedeutendste, kriegerischste und intelligenteste Kaffirstamm in ganz Südafrika vom Cap bis zum Zambesi; wären keine Europäer hier erschienen, würden sie höchstwahrscheinlich sich auch dies ganze ungeheure Terrain unterworfen und tributpflichtig gemacht haben.

Vor Anfang dieses Jahrhunderts war dies Volk kaum gekannt. Senzagakomo wird als ihr erster Chef genannt, sie waren damals nur ein kleines Völkchen. — Einer seiner unmündigen Söhne ward mit der Mutter verstossen; nach einigem Umherirren fand sie Schutz bei den Umtetvas, damals ein mächtiger und starker Stamm, über den Dingiswayo als König regierte; dieser nahm den jungen Flüchtling an Kindesstatt an und wurde nach Senzagakomo's Tod Chef der Amazulus, unter dem Schutze und Beistande Dingiswayo's, und dieser sein Schützling war eben kein anderer als Chaka, der mächtige König der Zulus.

Als in einem Feldzuge, der von Chaka und seinem Schirmherrn Dingiswayo gemeinschaftlich gegen einen Nachbarstamm unternommen wurde, der letztere im Gefecht fiel und nun Chaka die vereinten Banden der Umtetvas und Amazulus zum Siege führte, wurde er König beider Stämme, weil Dingiswayo keine Leibeserben hatte. — Da er im Felde und unter Gefahren gross geworden war, so liebte er den Krieg, den er mit Geschick zu führen verstand.

Er war Meister in der Verstellung; so griff er rasch, unerwartet und mit kühner Entschlossenheit die Nachbarvölker an, unterwarf sie, machte sie zu Sklaven, vereinigte sie mit seiner eigenen Nation oder zersprengte sie. — Für seine krie-

gerischen Horden führte dieser Barbar eine neue Gefechtsweise ein, und zwar in der Weise der macedonischen Phalanx, deren Flanken durch vorgeschobene Abtheilungen gedeckt wurden. Die alte Kriegsweise, den langen Wurfspiess auf den Feind zu schleudern, ward als wenig wirkungsvoll und feige abgeschafft und die neue Taktik damit eingeführt, dass man mit dem kurzen und mörderischen Assegai dem Feind direkt auf den Leib ging. — Wer seinen Schild im Kampfe verlor, wer eine Wunde auf dem Rücken zeigte, verfiel als Feigling ohne Gnade dem Tode.

Seinen Kriegern (Majachas) hatte Chaka die Ehe untersagt, da er der Ansicht war, dass häusliche Bande ihre kriegerischen Eigenschaften schwächen würden; erst wenn seine Regimenter Jahre hindurch Dienste geleistet hatten, wurden sie entlassen und neue jüngere Korps formirt, jetzt durften diese alten und abgehärteten Veteranen sich Kraale bauen und Weiber nehmen.

Indem dieser unternehmende Barbar ein solches System befolgte, machte er sich zum Schrecken von ganz Südost-Afrika, die Grenzen seines Reiches reichten im Norden bis an die Delagoabay, im Süden bis zum St. Johnsfluss, eine Ausdehnung von Nord nach Süd von 125 deutschen Meilen.

Etwa ums Jahr 1824 stand Chaka auf der Höhe seiner Macht: von Seiten der ersten weissen Ansiedler wurden um diese Zeit durch einen Engländer Fynn Verhandlungen mit dem Zuludespoten eröffnet, die dahin resultirten, dass die Europäer, fast ausschliesslich Briten, sich vorläufig in der Nähe von Natal niederlassen durften, bei dieser Gelegenheit erhielt Fynn den Titel eines »Chefs der Weissen«.

Im Jahre 1828 durch eine jener plötzlichen und unerwarteten Umwälzungen, die so oft in der Geschichte despotischer Reiche vorkommen, ward Chaka auf Anstiften seines Bruders

Dingaan durch einen Unterhäuptling ermordet, als er friedlich und arglos im Kraal sitzend mit einigen Freunden plauderte.

Kaum war Dingaan im Besitz der Gewalt, als er zu seiner eigenen Sicherheit beschloss, auch die intimsten Freunde seines ermordeten Bruders auf die Seite zu schaffen, so lockte er sie unter dem Vorwande einer Gasterei nach seinem Lager, wo sie dann niedergemacht wurden. — Auch der Herr Fynn und die weissen Ansiedler an der Bay wurden an den Zuluhof beschieden, allein man witterte die Falle und die Europäer retteten sich immerhin nur mit genauer Noth über den an der Südgrenze des Landes fliessenden Umzinkulustrom; die Heerden der Kolonisten mussten indessen im Stich gelassen werden, weil sie den nachsetzenden Amazulus in die Hände fielen. — Im Jahre 1831 hatten sich die Verhältnisse soweit geordnet, dass Dingaan die Europäer und Fynn zurückrief. Letzteren ernannte er nun auch zum Grosschef sämmtlicher in Natal lebender Kaffirn, Fynn blieb hier bis 1835 und nahm dann eine Gouvernementsstelle in der Capkolonie an.

Im Jahre 1835 kam Kapitain Gardiner nach hier, seine Verhandlungen mit Dingaan bewirkten, dass alle im Staate Natal als Flüchtlinge lebenden Kaffire vom Zulukönig amnestirt wurden. Zugleich erscheinen die jetzt unter Führung von Uys und Maritz durch die Pässe der Drakensberge kommenden Boers auf der Scene, nachdem sie wegen gewisser politischer Massregeln der britischen Regierung ihre alten Wohnsitze jenseits des Oranjeflusses verlassen hatten.

Diese neuen Ankömmlinge wurden von den britischen Ansiedlern der Natalbay freundlich empfangen, da man sie als natürliche Bundesgenossen gegen die Zulus ansah. — Pieter Retief, einer der Begleiter von Uys und Maritz, erhielt für die von ihm ins Land gebrachten Leute Land von Dingaan unter der Bedingung, dass er gewisse dem Zulukönig gehörige

Rinderheerden zurück brächte, die ein räuberischer Makatee-Chef gestohlen hatte. Es gelang dem Retief vom Häuptling Sikougella, nahe den Quellen des Caledonflusses 700 Rinder und 60 Pferde zurück zu erhalten, die er Dingaan auslieferte und somit seinen Theil der Vereinbarung erfüllte, aber am Tage wo Retief und seine 70 Begleiter unbewaffnet im Kraal des Zulukönigs Abschied nehmen wollten, und Joalla (Durra-bier) bei ihm tranken, wurden sie plötzlich von seinen im Hinterhalt liegenden Kriegern verrätherisch überfallen und sämmtlich niedergemacht.

Nach dieser Metzelei hielt Dingaan die Macht der Weissen für gebrochen und seine Horden drangen sengend und mordend im Staate Natal ein; ein grösseres Lager von Männern, Frauen und Kindern ward im heutigen Distrikt von Weenen überfallen, daher auch der Ortsname, auf deutsch »Weinen«. Aber weiter nach Süden hin vordringend fanden die Zulus die Europäer auf ihrer Hut, man hatte förmliche Wagenburgen, sogenannte Lagers errichtet, aus denen man die Angriffe der Eingeborenen blutig zurückwies. — Die Briten an der Bay beschlossen ihren holländischen Freunden zu Hülfe zu kommen und es marschirten unter der Führung einiger Europäer 700 bewaffnete Eingeborene über die Tugela, allein Dingaan überraschte sie und machte sie fast Alle nieder, nur wenige entkamen und diese retteten sich an Bord eines in der Bay ankernden Schiffes.

Inzwischen waren durch die Pässe der Drakensberge weitere 400 Boers angekommen und in die Distrikte von Klip River hinuntergestiegen, sie vereinigten sich mit denen ihrer Landsleute, welche den Angriffen der Zulus widerstanden hatten, und nun marschirte man auf den Hauptkraal des Königs Umgungunhlova los. Allein auch diesmal war der schlaue Dingaan auf seiner Hut; als er die Boers vollständig über-

flügelt hatte, griff er sie mit grosser Uebermacht an, sodass die Mehrzahl der Weissen auf dem Schlachtfelde blieb, worauf die Reste derselben sich in einem festen Lager verschanzten. Nach und nach trafen Verstärkungen weiterer Einwanderer über die Berge ein, aber vorläufig blieb Ruhe, während welcher beide Theile sich rüsteten.

Noch einmal, im August 1838, überfiel sie Dingaan, diesmal aber wurde sein Angriff blutig zurückgewiesen. Da die Bewaffnung der Boers im December so ziemlich eine vollständige war, wollte man nicht länger zaudern, sondern ging nun zur Offensive über, 460 Mann unter Andries Prätorius und Karl Landmann überschritten die Tugela und lieferten Dingaan am Ufer des Umchlatoos eine Schlacht. — Zwar standen ihnen 12000 Zulus gegenüber, aber nach einem blutigen Kampfe war der Sieg für die Boers ein vollständiger, und es wird berichtet, dass die Zulus 3000 Todte auf dem Platze gelassen hätten.

Der schon genannte Hauptkraal von Umgungunhlova wurde niedergebrannt, Dingaan war ein Flüchtling und irrte im Busch umher, die siegreichen Boers zogen mit einer Beute von 6000 Stück Vieh über den Grenzstrom, die Tugela, zurück.

Ein jüngerer Bruder des Dingaan, Panda mit Namen, lebte um diese Zeit als armer Flüchtling in Natal. Als es dem Ersteren noch einmal gelang für kurze Zeit zu Macht und Ansehen zu gelangen, machte er, der selbst Absichten auf den Zuluthron hatte, den Boers höchst friedliche Eröffnungen. Es fand nun eine Allianz statt, und verbunden marschirten 4000 von Panda's Leuten mit 400 berittenen Boers unter Prätorius gegen Dingaan, der diesmal total geschlagen ward; als er fliehend in der Nähe der heutigen Delagoabay Schutz suchte, fiel

er in die Hände eines feindlichen Stammes und ward ermordet. — Am 14. Februar 1840 wurde nun Panda König über alle ausserhalb des Staates Natal lebenden Zulus. Für die Dienste, die ihm die Boers bei Erlangung der Herrschaft erwiesen hatten, sandte er ihnen 36000 Rinder.

Unter diesem Chef herrschte Ruhe im Zululande bis zum Jahre 1856, als zwischen seinen beiden Söhnen Ketchwayo und Umbolazi ein blutiger Zank ausbrach, den der alte Panda zwar eine Zeit lang nach Kräften zu verhindern suchte, der indessen schliesslich an den Ufern der für dieses Land historischen Tugela ausgefochten wurde.

Im December 1856 zog Ketchwayo in drei Abtheilungen gegen Umbolazi zu Felde und besiegte ihn; Tausende der Besiegten wurden niedergemacht oder in die Tugela hineingejagt, in deren angeschwollenen Fluthen sie umkamen. — Umbolazi selbst fiel mit fünf seiner Brüder im Gefecht. — Die Beschreibung dieser blutigen Metzelei habe ich aus dem Munde meines Freundes John Dun, der mit auf der Seite des unglücklichen Umbolazi focht; es gelang ihm mit genauer Noth, sich schwimmend durch den Strom zu retten, wobei er nahe daran war, von einem den Fluss heraufkommenden Krokodil gefressen zu werden.

Indessen ward hierdurch ein definitiver Friede hergestellt; der alte Panda blieb der Kopf, Ketchwayo die Füsse der Amazulus, indem sie meinten, der Erstere sei zu alt zum Laufen, aber noch gut genug zum Denken; faktisch war schon jetzt Ketchwayo der Regent, wie er es heute noch ist, nachdem Panda alt und hochbetagt 1872 zu seinen Vätern versammelt wurde.

Um dem Verständniss des Lesers zu Hülfe zu kommen, habe ich es für passend gehalten, im Vorstehenden jene No-

tizen über die ersten Tage des Entstehens der Natalkolonie, Klima, Bodenbildung und Produkte derselben, sowie einen kurzen Abriss der Zulugeschichte hier einzuflechten.

Jetzt kehre ich nach Durban zurück, wo der Aufbruch meiner Wagen sich vorbereitet.

Drittes Kapitel.

Von Durban nach Potchefstrom.

Vorbereitungen zum Aufbruch. Anschaffung der Wagen, Einrichtung derselben. Mannigfaltigkeit der Ausrüstungsgegenstände. Der afrikanische Zugochse, Krankheiten desselben. Abmarsch der Expedition am 8. März 1869. Pine Town. Die Kolonie »Neudeutschland«. Murray's Hotel. Ein deutscher Naturforscher. Ankunft in Peter-Maritzburg. Baines und seine Begleiter. Umgegend, die Stadt und das Leben daselbst. Der Park und seine Anlagen. Der Ausspannplatz. Verkehrsbilder. Aufbruch am 17. März. Die Wasserfälle des Umgeni. Erster Anblick der Drakensberge. Eine stürmische Nacht. Der Buschmannsfluss. Eine Kellnerin aus Smyrna. Das verkehrte Hotel. Doctor Schultze, ein Berliner, an der Tugela. Unfreiwilliger Aufenthalt in Sand Spruit. Hübner zieht allein weiter. Doctor Dulcamara. Aufbruch von Sand Spruit am 18. April. Der Buckwagen. Mynheer Kryger. Durch den Reenanspass. Die grossen Ebenen. Eindruck derselben. Passage des Wilgeflusses. Ankunft in Harrysmith. Ein langweiliger Sonntag. Die Wildheerden. Boerwohnungen. Frau Pennefather und eine englische Jagdgesellschaft. Passage des Vaalflusses am 23. April. Heuschreckenschwärme. Ankunft in Potchefstrom. Wiedervereinigung mit Hübner.

Kaum waren unsere vorläufigen und ersten nothwendigen Einrichtungen nach unserer Landung beendet, als ich sofort darauf ausging, jene traurige, aber für den hier zu Lande Reisenden absolute Nothwendigkeit anzuschaffen: ich meine den unentbehrlichen schwerfälligen Ochsenwagen, von dem mein Freund der Reisende Baines behauptet, dass Jeder ihn bemängelt, aber dennoch Keiner ihn verbessern kann. — Ein solcher Wagen ist eine unbeholfene, langsam sich fortbewegende Maschine, die Konstruktion ist für die rauhen Gegenden der Wildniss berechnet und daher eine enorm starke; wäre von einem Schiffe die Rede, so würde man dieselbe zum allermindesten mit den Worten Kupfer und kupferfest bezeichnen.

Ich habe immer gefunden, dass zwischen dem besagten

afrikanischen Ochsenwagen und seinem Erfinder, dem holländischen Boer, eine absolute Aehnlichkeit besteht, denn wie dieser ist er plump, massiv, geschmacklos, aber kernfest und zähe. — Jemand der nur europäische Strassen und Landwege selbst der allererbärmlichsten Art kennt, hat noch lange keine Idee, wie ein afrikanisches »Feld« aussehen kann und wie es mit den Fluss- und Bergpassagen hier zu Lande beschaffen ist, allein der Wagen, Dank seiner unverwüstlichen Konstitution, kommt überall durch. — Die Axen sind etwa 18—24 Zoll dick und vom allerzähesten und besten Holze, sie sind durch schwere eiserne Bolzen verbunden, die oben und unten mit massiven Kopfschrauben versehen sind; er ist mit einem doppelten, aus festem Segeltuch gefertigten Zelt mit vielem Geschick überdacht. Die innere Seite des Zeltes ist mit grüner oder grauer Oelfarbe gestrichen und gewährt nun vollkommenen Schutz gegen den Regen des Himmels, den Thau der Nacht und die oft kalten Stürme der Hochebenen. Im oberen Theile hängt ein Holzrahmen, der netzartig mit Riemen aus rohen Ochsenhäuten überspannt ist, hierauf ruht die Matratze. Diese Maschinerie bildet das immerhin trockene und geschützte Bett des Wanderers, allerdings schwankt es wie ein Schiff beständig hin und her, wenn das Vehikel sich in Bewegung setzt, allein an eine derartige Bewegung gewöhnt man sich bald.

Längs der beiden Seiten im Innern des Wagens sind zahlreiche Taschen aus Leder oder Segeltuch angebracht; sie erweisen sich als äusserst praktisch, denn sie enthalten unzählige Gegenstände, die jeden Augenblick auf der Wanderung gebraucht werden und die somit leicht zur Hand und zum Griff fertig liegen, als da sind Munition, Fernrohr, Bücher, Tabak, Reibhölzer, Pfeife, Toilettengegenstände, Becher, Feldflasche, Arzneien, Mittel gegen Schlangenbiss, Schiffszwieback etc. etc. etc.!

Natürlich ist neben der soliden Konstruktion der Axen auch besonders darauf zu sehen, dass die Räder aufs Sorgfältigste angefertigt sind. Die eisernen Bänder müssen fest anliegen und die Spaken genau in die Naben einfassen, klopft man mit dem Finger derb an den Holzrand des Rades, so muss sofort ein metallisch hell klingender Schall erfolgen, ein Beweis, dass obigen Anforderungen entsprochen ist. Vor allen Dingen aber kommt es auch auf das Material an, und ein absolut tüchtiger Wagen kann nur aus Holz angefertigt werden, welches zum mindesten einige Jahre im Schatten abgelagert hat und ganz gehörig ausgetrocknet ist. Eine Konstruktion aus frischem Holz kann unmöglich einer Luft widerstehen, deren Trockenheit im Innern des Kontinents wochenlang so gross ist, dass das Hygrometer nur 20—25° zeigt, die also nur $^1/_5$—$^1/_4$ Wasserdampf enthält, aber selbst das beste Holz zeigt unter solchen Verhältnissen kleine Risse, sodass es nun äusserst rathsam wird, wenn es nur irgendwie möglich zu machen ist, die Räder alle 3—4 Tage mit Salzwasser zu waschen, weil Salz ein Mineral ist, welches bekanntlich sehr viel Feuchtigkeit aus der Luft absorbirt.

Der schwerfällige, aber dennoch unentbehrliche Boer-Waggon ist für Südostafrika das Schiff der Karoo, und wenn man die Navigation desselben bislang auch auf den deutschen Steuermannsschulen noch nicht in den neuesten Lehrkursus mit hinein gezogen hat, was eigentlich noch fehlt, so wird doch jeder besonnene Reisende Alles thun, sein Haus auf vier Rädern inmitten der grossen Einsamkeit und Wildniss so gut wie nur irgend möglich im Stande zu halten, denn vom Wagen hängt hier mitunter geradezu die Existenz des Wanderers ab. Vorn befindet sich ein grosser, in der Regel grün angestrichener kastenartiger Sitz; hier thront im ganzen Stolze seines wichtigen Amtes, die lange Peitsche in der Hand und fast immer

eine kurze Pfeife im Munde mein Kutscher — oder Treiber — wie der Landesausdruck ist, der Bastard-Hottentotte Jack auf dem einen, Philipps auf dem anderen Wagen. Da Beide nun Etwas englisch sprechen, so rechnen sie sich selbstverständlich mit zur aristokratischen Gesellschaft, speisen für sich, lassen sich durch die Kaffir-Begleitung bedienen und erwarten, dass man sie mit Mr. Bokkis und Mr. Philipps anredet. Wie alle Menschen, die nur einen Tropfen Hottentottenblut in ihren Adern haben, sind sie ausgezeichnete Ochsentreiber, aber bodenlos leichtsinnig; sie haben eine entschieden hohe Meinung von sich, und sprechen sich anerkennend über die bekannten Eigenschaften von Country Whisky and Genever aus.

Hinten am Wagen ruht in einer Holzwelle ein Fässchen, welches etwa 8—10 Gallonen Wasser fassen kann; der Reisende lässt es für den Gebrauch seiner Karawane nur dann füllen, wenn der Zustand des vor ihm liegenden Landes dies absolut nothwendig macht. An den Seiten ausserhalb sind noch zwei Holzkistchen angebracht, diese sowie der oben beschriebene Kutscherkasten vorn enthalten: Geschirrzeug, Jochschlüssel für die Ochsen, Nackenrieme, Instrumente falls am Wagen etwas bricht, Aexte, Messer, Beile etc.

Bei einem Wagenmacher Milne in Durban fand ich zwei komplete und neue Fuhrwerke, die sich auf der langen Reise, wo sie mindestens jeder 450 deutsche Meilen zurücklegten, ganz ausgezeichnet bewährt haben, und wofür ich damals zusammen die Summe von 1400 Courant-Thaler bezahlte oder Livre Sterling 210.

Hiermit fertig nahm ich die Ausrüstung und Proviantirung in die Hand. Sie erfordern immer eine grosse Mannigfaltigkeit von Gegenständen als da sind: Kleidungsstücke, Waffen, Blei, Pulver, Patronen, Zündhütchen, Teller, Töpfe, Bratpfanne,

Löffel, Messer, Gabel, Arzneien, Bücher. astronomische Instrumente. Barometer, Thermometer, künstlicher Horizont, dessen Schale mit Quecksilber gefüllt wird und der beim Messen von Sonn- und Sternhöhen benutzt wird, chemische Säuren. die Hübner bei Prüfung von Mineralien und Metallen gebraucht, Handelsartikel für die im Innern wohnenden Kaffir-Stämme, wie wollene Decken, bunter Kattun, venetianische Glasperlen, kupferne und messingene Ringe; von Lebensmitteln: Kaffee, Thee, Zucker, Mehl, Essig, Oel, französische getrocknete Gemüse, Liebig'sche Bouillon von Fray Bentos, die man nicht genug empfehlen kann, getrocknetes Obst, ein grosser Sack Salz, englische Pickles, Cayenne- und schwarzen Pfeffer, Saucen, Strychnin, um Raubthiere besonders Hyänen zu vergiften, die sich Nachts so gern ins Lager schleichen, wo sie dann die Schafe und Ziegen der Karawane überfallen; von Getränken etwas Capwein, Genever und Cognac, alles dieses und noch manches andere füllt die nun schwer bepackten Wagen an.

Jetzt müssen die Ochsengespanne angekauft werden, was unbedingt die schwierigste Aufgabe bei der ganzen Ausrüstung ist.

Im Jahre 1855 brach nämlich unter den Rinderheerden Natals eine aus der Capkolonie eingeschleppte bösartige Pneumonia aus, jene unter dem Namen »Lungsickness« in der Kolonie bekannte Krankheit, rasch flog sie durchs Land wie eine verheerende Pest und vernichtete Tausende und aber Tausende von Rindern. Die langjährigen Erfahrungen der Kolonisten scheinen festgestellt zu haben, dass ungefähr nur etwa 4% von Thieren überhaupt von Haus aus keine Anlage haben von dieser Krankheit ergriffen zu werden. Im Zululande verschwanden die Heerden dermassen, dass der alte König Panda kein Vieh mehr schlachten konnte, aber Büffel (Bos Bubalus Kaffir) schwärmten der Zeit noch zu Tausenden im Lande

umher; man ernannte John Dun zum Jäger für den König und dieser mit seiner Kaffir-Begleitung erlegte binnen 3 Monaten an den Ufern der Umvolosi und des Umchlatus über 800 Büffel. — Dun liess sich in Ländereien und Privilegien bezahlen und erhielt so seine schöne Farm Inthuensi.

Seit dieser Zeit nun ist die Lungenkrankheit nie ganz aus dem Lande verschwunden, nur sind ihre Verheerungen in verschiedenen Jahren verschieden stark. — Um die gesunden Rinder zu schützen haben die Kolonisten zu einem eigenthümlichen Mittel gegriffen. Es wird nämlich, sobald ein Vieh an der Krankheit verendet, ein Stück der kranken Lunge herausgeschnitten, durch dieses zieht man einen wollenen Faden so lange, bis er vollständig von dem Krankheitsstoff gesättigt ist, nimmt nun einen gesunden Ochsen und macht mit einem scharfen Messer einen kleinen Einschnitt in den Schwanz nahe am Rücken. Wirkt der Krankheitsstoff, so erfolgt binnen wenigen Tagen an der operirten Stelle eine heftige Inflammation, oft geht durch dieselbe ein grosser Theil des Schweifes verloren. aber das Rind ist geimpft, »oculirt« nennen es die Boers, und man nimmt an, dass etwa 30—35 % von dem so behandelten Vieh für eine Periode von 4—6 Jahren von der Lungenkrankheit frei ist; mit welchem Rechte will ich freilich dahin gestellt sein lassen, denn aus eigener Erfahrung weiss ich nur, dass aus einem meiner Gespanne von 14 Ochsen, alle mit Krankheitsstoff einer und derselben Lunge inoculirt, 5 Thiere denselben überhaupt gar nicht aufnahmen, 8 leicht, während ein Ochse die Entzündung im furchtbarsten Grade aufwies. — Die holländischen Boers, deren praktische Erfahrungen jedenfalls zu beherzigen sind, behaupten dass es weit besser sei, während der Entzündungsperiode die Zugthiere mässig stark arbeiten. als sie ganz unthätig still stehen zu lassen.

Die Lungenseuche erkennt man in den meisten Fällen

erst, wenn sie weit vorgeschritten, nämlich daran, dass das Thier nicht mehr frisst und von nun an ist jedes Heilmittel wirkungslos. — Ich liess zu verschiedenen Malen auf der Reise für den Gebrauch der Mannschaft fettes, anscheinend gesundes Vieh schlachten, erst beim Aufschneiden des Kadavers zeigte sich ein grosser Theil der Lunge bereits überklebt mit jener gelben schleimigen Masse, die für diese Krankheit so bezeichnend ist.

Endlich nach langer, schwerer Wahl war ich im Besitz zweier Gespanne von zusammen 28 Stück Ochsen und 3 Reservethieren; am 8. März 1869 an einem schönen Nachmittage setzten die Wagen mit 11 Kaffirn, unserem englischen Diener Edwards, Hübner und mir, nebst 5 Jagd- und Sattelpferden sowie 6 Hunden sich in Bewegung, den Weg nach Maritzburg einschlagend. Es war nun alles bereit den Kampf mit der Wildniss und ihren Mühseligkeiten aufzunehmen, voran flattert von jedem Wagen herab das Emblem unseres Vaterlandes, die deutsche Trikolore, da ertönt der gellende Ruf der Treiber, die Thiere ziehen an, Peitschen knallen, Hunde bellen und der Staub wirbelt auf, wir besteigen die Rosse — noch einmal leb' wohl Durban! es wird lange dauern ehe wir dich und das schöne blaue Meer wiedersehen.

Gleich hinter Durban passirt man ein sandiges Stück Weges mit dichtem Buschwald zu beiden Seiten, dann steigt die Strasse und wir erreichen festeren Grund und den Fuss der Bereahügel, bis nach einem langsamen Marsche der Flecken Pine Town — nach einem früheren Gouverneur benannt — erreicht wird; kurz vor dem Orte, ehe sich der röthlichbraune

Weg von den grünen Bergseiten herunter windet, erschauen wir ostwärts blickend noch einmal den Ocean, die schäumende Umgenimündung und den Leuchtthurm am Vorgebirge. Westwärts zu liegt vor uns der sehr zerstreut gebaute kleine Ort mit seinen Orangen- und Oleandergebüschen; um die Häuser herum hat man die hohen, von Australien importirten Gummibäume angepflanzt, welche für viele Landschaftsbilder Natals und des Transvaals jetzt so charakteristisch geworden sind. Nicht weit von diesem Oertchen findet sich eine Niederlassung die von deutschen Landsleuten bewohnt ist und Neu-Deutschland heisst: ein gewisser Herr Bergtheil führte im Jahre 1848 die Leute nach hier heraus, die es durch Fleiss und Ausdauer zu einem gewissen Wohlstande gebracht haben. Herr Pastor Posselt, ein deutscher protestantischer Pfarrer, steht an der Spitze dieser kleinen Gemeinde. Wie ich gegen den Schluss des Jahres 1870 von meinem grossen Marsch aus dem weiten Innern glücklich zurückkehrte, hörte ich hier in der kleinen Kirche von ihm eine Dankespredigt für die gegen unsere Erb- und Erzfeinde auf Frankreichs Boden erfochtenen Siege.

Der deutsche Gesang der kleinen Gemeinde wogte in reinen Tönen friedlich zur Höhe empor, der Küster brauste mit der Orgel die Begleitung dazu, und dies urdeutsche Bild, nach Afrikas Boden verpflanzt, ergriff mich mächtig und entflammte meine germanisch-patriotischen Gefühle.

Durban und die in seinem Hafen ankernden Schiffe erhalten ihre Küchengemüse zum grossen Theil aus Neu-Deutschland, alle Morgen werden sie auf Karren frisch zur Hafenstadt gefahren, nebenbei marschirt ein Kaffirjunge mit einer langen Peitsche, auf dem Sitz vorn spielt den Wagenlenker oft ein ächt deutsches Mädel mit blauen Augen und blondem Haar; wenn sie auch im Lande geboren sind und das nor-

dische Land ihrer Eltern nicht gesehen haben, so reden sie doch seine Sprache und singen wohl ein Lied vom Rhein. — Pine Town und New Germany zusammen mögen eine Bevölkerung von ungefähr 500—600 Seelen haben. Die Gegend ist ein offenes grünes Hügelland, hie und da liegen zerstreut freundliche Farmen, in den kleinen Plantagen kultivirt man Kaffee, Zucker und Tabak, in den Gärten reifen Orangen und Ananas. — Murray's Hotel gewährte uns ein sehr bequemes Unterkommen, es ist von einem reinlich gehaltenen Garten umgeben, welcher die üppige Vegetation dieser Zone im vollsten Schmuck zeigte. — Ich gab den Wagen Ordre an einem passenden Platz abzuschirren, für die Nacht Halt zu machen und abzukochen. Der Neuheit wegen ging Alles noch langsam, ungewohnt und schwerfällig von Statten, allein auf dem Marsche lernt der Mann seinen Dienst gar bald, aus dem einfachen Grunde, weil Jeder den Vortheil seiner eigenen Bequemlichkeit darin erkennt; schon nach wenigen Tagen war in dieser Beziehung ein erfreulicher Fortschritt zu bemerken. — Hübner und ich bestellten uns im Hotel ein Souper, welches auf der Veranda eingenommen wurde, wir ergötzten uns am Anblick der freundlichen Landschaft, deren Farben bald im Abendlicht erglühten, in diesen Breiten für den Beschauer stets ein bezauberndes Bild. — Unter den Einwohnern der deutschen Kolonie muss ich noch den Entomologen und Naturforscher Quenzius erwähnen, er lebt ganz seinen Forschungen und Insekten wie ein Einsiedler für sich, oft monatelang von der übrigen Gesellschaft abgeschlossen; da ich ihn zu sprechen wünschte, so liess ich mich anmelden und wurde angenommen. Die Wohnung des Forschers machte einen bescheidenen Eindruck, sie war nach Landessitte mit einer Veranda umgeben, durch die angebrachten kleinen und etwas mangelhaften Fenster wurde das Innere des Häuschens nur spärlich erhellt, der kleine

Bd. I, S. 70.

NACHTLAGER IM WALDE.

Garten befand sich im Zustande arger Verwilderung: Rosen, Aloes und andere Pflanzen bildeten stellenweise dichte Djungel, aber noch fremdartiger sah der Zustand im Innern dieser Behausung aus. Kisten mit Insekten, präparirte Fledermausbälge, abgezogene Schlangenhäute, Schmetterlingssammlungen, eine Kiste in der eine junge Riesenschlange aufbewahrt wurde, Vogelbälge, Chemikalien, Bettutensilien, Kochgeschirr, Tassen, Messer, Wasserflasche, ein Paar Stühle, die allem Anschein nach auch über die ersten Jugendthorheiten hinaus waren, fanden sich hier in chaotischer Konfusion neben einander gestellt. Die Erscheinung meines Freundes selbst war das Bild eines Eremiten, wie er uns oft auf der Bühne vorgeführt wird: eine hohe, etwas abgemagerte Gestalt, die Gesichtszüge von der südlichen Sonne stark gebräunt, verriethen Nachdenken und eine gewisse Schwermuth, Haupthaar und Bart war bereits silberfarben, so stand er vor mir, der eigenthümliche Besitzer dieser sonderbaren Wohnung. — Ich bemerkte jene zurückhaltende Scheu an ihm, die man sogar bei sehr begabten Menschen beobachten kann, welche zu sehr von der Gesellschaft und ihrem bildenden Verkehr entfernt leben; mir gelang es indessen gar bald eine ziemlich flotte Unterhaltung mit ihm im Gange zu halten, und so erfuhr ich denn, dass Quenzius auch oft die Nacht zu Ausflügen benutzte, um seine höchst merkwürdigen und sehenswerthen Sammlungen zu bereichern, wobei ihn eine Schaar dazu angelernter Kaffirjungen in der Weise unterstützten, wie es ein Jäger bei uns durch seinen Hühnerhund auf der Suche wird.

Durch seinen langen Aufenthalt im Lande und die mannigfachen Erfahrungen, welche er bei seiner eigenthümlichen Beschäftigung gewonnen, sind ihm fast alle Thiere, Vögel, Käfer, Schmetterlinge, Schlangen und Fledermäuse des Landes bekannt, und da er die Gewohnheiten und den Aufenthaltsort

der Thiere kennt, so weiss er sie zu fangen. So hatte er z. B. um in den Besitz von Fledermäusen zu gelangen, oben im Strohdach des Hauses verschiedene Oeffnungen angebracht, und in der Nähe derselben Schnüre befestigt, die bis zum Fussboden herunterhingen. Nun schlief er bei offenem Fenster, beim Tagwerden hingen sich oben im Dachdunkel die etwa herein geflogenen Thiere fest an den Schnüren und sie können so mit grosser Leichtigkeit erbeutet werden; auch jetzt, wie ich bei ihm war, sassen oben bereits verschiedene grosse fliegende Hunde fest. — Nachdem ich es von ihm erlangt hatte, dass er für mich die Anfangsgründe zu einer Käfersammlung legte, wofür ich einen kleinen Vorschuss zahlte, schieden wir in der freundlichsten Weise; von seinem deutschen Vaterlande sprach er mit der rührendsten Anhänglichkeit, meinte aber, er habe sich in seinen Lebensgewohnheiten zu sehr verändert und sei auch wohl zu alt geworden, als dass er hoffen dürfe es jemals wiederzusehen.

Früh am anderen Morgen wurde der Kaffee eingenommen, beim ersten Morgengrauen setzten sich die Gespanne in Bewegung, rein wie Glockenton erklang aus den Büschen der lockende Ruf der Vögel, die Blumen, auf denen die Thauperlen lagen, strömten ihre Wohlgerüche aus; erst als unsere Pferde bereits die westlich liegenden Höhen überschritten hatten, stieg am östlichen Thor die Sonne wie ein flammender Schild von Licht empor.

Obgleich von vielen Transportfahrern (so nennt man hier zu Lande die Fuhrleute, welche ein Gewerbe aus der Güterbeförderung machen) der Weg von Durban nach Maritzburg in drei Tagen zurückgelegt wird, so liess ich doch, weil eben Alles neu war, langsam marschiren und kam erst am Abend des vierten Tages in der Hauptstadt an, wo die Wagen auf dem grossen Marktplatz auffuhren und unsere Karawane nach

Landessitte Zelte aufschlug und Lager machte. — Zwei Tage darauf traf auch unser früherer Mitpassagier auf der unglücklichen »Asia«, der bekannte Reisende und Maler Thomas Baines hier ein; seine Expedition bestand gleichfalls aus zwei Wagen, und in seiner Gesellschaft reisten einige englische Begleiter, deren Absicht es war, die goldhaltigen Quarzlager am Tati genauer zu untersuchen. Er fuhr neben uns auf und unser Lagerleben wurde dadurch ein sehr geselliges und angenehmes. Wir erfuhren nun, dass die »Asia« noch einmal in der Biscaya-Bay nahe daran gewesen war zu sinken, dass sie, nachdem man bereits Alles für verloren gegeben, wie durch ein Wunder durch eine plötzlich eintretende Windstille gerettet worden sei; endlich erreichte man Madeira und später Capstadt, wo dieser Unglücksdampfer acht Tage später wie der »Celt« eintraf, der Englands Küste 10 Tage später verlassen hatte.

Da wo die heutige Hauptstadt Natals »Maritzburg« liegt, stand vor der Einwanderung der holländischen Boers der Kraal des Kaffirchefs Dushani; die Anfangsgründe zu derselben wurden von Peter Retief und Geert Maritz gelegt, daher der dem Fremden etwas unbeholfen klingende Name »Peter-Maritzburg« — übrigens sagt man neuerdings gewöhnlich nur Maritzburg. Der Ort liegt höchst malerisch am Umsindusi oder kleinen Buschmannsfluss, auf einer breiten, sich etwas von Südwest nach Nordost senkenden Ebene. Unmittelbar nach Nordwest hin wird diese Ebene durch mächtige, hohe und grüne Hügel eingerahmt, die man hier die Town Hills nennt, und die bis zu 1200 Fuss aus der Ebene empor steigen, während die Fläche, auf der die Stadt erbaut ist, bereits 2004 Fuss über dem Meere liegt. Nach Südost zu erstreckt sich offenes, welliges Land, welches der Umsindusi durchströmt, den hügeligen westlichen Hintergrund überragt die felsige, theils buschbedeckte Zwart-Kop-Spitze, östlich schliesst eine graue, auf-

fallende Bergmasse die Landschaft ab, dieses ist der hier unter dem Namen Tafelberg (Table Mountain) bekannte Höhenzug. — Hält man sich auch nur kurze Zeit in Maritzburg auf, so wird der Reisende niemals jene leuchtenden Landschaftsbilder vergessen, die der Sonnenuntergang immer aufs Neue hervor zaubert; schon sinkt das grosse Tagesgestirn bis zum Rande des Horizontes hinunter, aber noch leuchtet bis zum Zenith hinauf eine brillante Lichtmasse und wirft ihren Reflex in wundervollen Tinten auf Fluss, Flur, Hügel und Felsenstirn; die allerkleinsten Unebenheiten derselben zeichnen sich in wunderbar deutlichen, scharf markirten Linien ab, sodass der Neuangekommene in Bezug auf die faktischen Entfernungen sich den grössten Täuschungen hingiebt und sie in diesem Lande der glühenden Farben und des brillanten Lichtes immer sehr unterschätzt. — Die Grafschaft (the county) von Maritzburg hat einen Oberflächeninhalt von zwei Millionen englischen Acres, die Landschaft besteht aus wogendem Hügelland, welches verhältnissmässig wenig Wald aufweist, sie ist ganz ausserordentlich gut bewässert, das Klima prachtvoll, die Landwirthschaft producirt Heerden von Rindern, Schafen und Pferden, die Aecker bringen Korn, Mais, Durra, Kartoffeln, Bataten, Bohnen, Erbsen und Küchengemüse hervor, es gedeiht die Traube, obwohl kein Wein bereitet wird, ferner Feigen, Quitten, Aprikosen und Pfirsiche. — Die Bevölkerung der Stadt Maritzburg schätzte ich im Jahre 1869 auf etwa 11000 Seelen, Weisse, Kaffirn und ansässige indische Kulies mitgerechnet. — Auf einer kleinen südwestlich von der Stadt gelegenen Anhöhe liegt das Fort, welches dieselbe beherrscht, hier lag ein halbes Bataillon englischer Linieninfanterie und etwas Artillerie stationirt, auch befinden sich hier die Magazine und Kasernen der Truppen. Wie alle Städte dieses Landes hat Maritzburg breite und geräumige Strassen, sie schneiden sich in rechten

Winkeln, durch alle sind fliessende Rillen reinen und frischen Wassers geleitet, die sehr praktisch und von dem grössten Nutzen für den landesüblichen Verkehr sind. Das Geschäft ist ein Tauschhandel, indem man hier die aus dem Innern und über die Drakensberge kommenden Stapelartikel, als Wolle, Häute, Hörner, Straussenfedern und Elfenbein ansammelt, auch Produkte der Farmereien und Milchwirthschaften, wie Hafer, Gerste, Butter und Käse, sowie getrocknete Früchte, werden nach der Hafenstadt hinbefördert. Viele Gebäude des Ortes zeigen bereits eine gewisse Eleganz, Kleidungsstücke, Schuhzeug, jene hundert unnennbaren Gegenstände, die bei den Damentoiletten nothwendig sind, Barbiersalons, Parfümerien, Krinolinen, Hausgeräthschaften, feine Möbelstoffe, Reitgeschirr und Sattelzeug, Luxuswagen, Ackergeräthschaften mit den modernsten Verbesserungen, Pianos, Musikalien, Schmucksachen, kurzum Alles was unser modernes Kulturleben braucht, nothwendig hat oder sich einbildet nöthig zu haben, findet sich hier und wird sogar in einer gewissen luxuriösen und eleganten Weise zum Verkauf ausgeboten. Reitet man Abends durch die Stadt, so ertönen von allen Seiten die Klänge der Pianos, der Flöte oder Violine, so dass man irre wird, ob man sich wirklich im südöstlichen Afrika befindet, ganz in der Nähe der Zulus und Basutos.

Maritzburg ist schon seit Jahren durch den elektrischen Draht mit Durban verbunden, dessen merkwürdige Eigenschaften den simplen Kaffirn natürlich ein blaues Wunder sind, Tagate (Hexe), wie sie Alles nennen, was ihnen unbegreiflich bleibt.

Die in Durban für den Transvaal und Oranje-Freistaat importirten mannigfachen Waaren nehmen zum grossen Theil, ehe sie das weite Innere erreichen, ihren Weg über Maritzburg und gehen durch die Pässe der Drakensberge in die Boer-

Republiken. — Obgleich das eigentliche charakteristische Leben dieses Landes sich am frappantesten auf jenem geräumigen von Seringa-Bäumen umschatteten Marktplatz zeigt, so ist doch der Stolz aller guten Bürger dieser biederen Stadt Maritzburg der Park, welcher mit viel Geschmack, Glück und Geschick an den grünen Ufern des Umsindusibaches angelegt ist. Man kann an einer gewissen Grossartigkeit und Luxus, die sich bei Anlage des Parkes zeigen, sogleich merken, dass man das Geld nicht gespart hat.

Grössere Grasplätze, auf denen hie und da herrliche Gruppen prächtiger Schattenbäume sich zusammendrängen und wohlgepflegte Beete, die den fast unbegrenzten Blumenflor dieses herrlichen Klimas im üppigsten Blüthenschmuck aufweisen, wechseln mit schattigen Laubgängen in lieblicher Weise ab. Der Gartenkünstler kann schon etwas leisten in Breitengraden, wo Bambus aus Indien, mexikanische Aloes, Strelizia Augusta, die Orange-Feige, Oleander und blühende Granatbüsche im Freien neben den herrlichen Coniferen Australiens und Neu-Seelands gedeihen.

Diese Anlagen haben zwei und eine halbe englische Meile im Umfange, sind durch breite im besten Zustand erhaltene macadamisirte Reit- und Fahrwege durchschnitten, die Lusthäuser, Parkhaus und Wohnung des Direktors zeigen Solidität und Geschmack.

An den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen concertirt hier die Militairmusik, Jeder der sich zur besseren Gesellschaft von Maritzburg zählt, sei es Dame oder Herr, eilt nun in bester Toilette, zu Wagen, zu Ross oder zu Fuss, hinaus zum Park, ergötzt sich an den Klängen der Musik, tummelt sein Pferd, grüsst seine Freunde, bewundert die Schönheit der Frauen, den Glanz ihrer Toiletten, freut sich über die blühenden frischen Kinder, die man überall sieht, und lenkt die Schritte

erst dann heimwärts, wenn die impressiven, gezogenen Klänge von »God save the Queen« daran erinnern, dass nun der Glanzpunkt des Tages bereits vorüber ist. — Die Klänge dieser Melodie ergreifen mich in eigenthümlicher Weise, mir sind sie alte Bekannte; ich hörte sie an Bord britischer Kriegsschiffe, auf den Gestaden der idyllischen Südseeinseln, am eisigen Strande der Behringsstrasse, auf Albions Boden, an Chiles Küste, in Singapore, im träumerischen Schatten eines alten buddhistischen Tempels, der grossen Pagode von Shuai Dagon in Rangoon, und jetzt hier auf Afrikas Boden. Die Briten, vom Lord herunter bis zum gewöhnlichsten Arbeiter, bleiben bei allem fanatischen Patriotismus, den sie besitzen, tief loyal, eine Eigenschaft, der England seine stabile politische Ruhe in nicht geringem Grade verdankt!

Maritzburg hat ein Club House und verschiedene recht gute Hotels, unter welchen man jedenfalls das »Crown Hotel« der Mrs. Watson empfehlen kann. Unter den grösseren Gebäuden fällt das 1869 noch nicht ganz vollendete New Court House auf, es wurde im reinsten italienischen Styl aufgeführt, der Zeit hatte man schon 30000 £ hineingesteckt; weil nun die Fonds knapp wurden, so entstanden Debatten im Kolonialparlament und die Opposition brachte es soweit, dass die Weiterführung des fast vollendeten Baues vorläufig sistirt wurde. — So lag es nun verlassen, öde und unbewohnt da, während der Lärm des munteren und bunten Lebens in den Strassen Maritzburgs es laut umtobte. Wenn in diesen Breiten die Sonne sich dem Zenith nähert — gleichviel ob Sommer oder Winter — so fangen ihre Strahlen an heiss zu werden, und im Wogen des lebendigen Verkehrs tritt eine merkliche Pause ein. Um diese Zeit nun marschirten regelmässig, wie die Nachtwächter um die zehnte Stunde in den Strassen meiner soliden Vaterstadt erscheinen, drei Esel nach dem New Court

House, wo sie unter dem Säulendach der Vestibüle im kühlsten Schatten völlig ungestört Siesta hielten. Hier standen sie stundenlang ernst und kontemplativ »baumstill«, nur durch spasmodisches Zucken ihrer Ohren verrathend, dass überhaupt noch Leben in ihnen sei, sie waren zweifelsohne im Voraus angeweht von dem Genius gesetzgeberischer Grösse, der hier einst thronen wird. Wenn man sie so sah, dachte man unwillkürlich an jene Verehrer des Gaudama, die tagelang im heiligen Schatten der Pagoda sitzen und über den Wandel aller Dinge in beschaulicher Ruhe nachdenken, und so kam ich faktisch zu dem Glauben, dass ihre Leiber vielleicht von den Geistern buddhistischer verstorbener Priester bewohnt seien, denn wie hätten wohl gewöhnliche Esel für ihre Ruhe so ohne weiteres den kühlsten, ruhigsten und schattigsten Platz in ganz Maritzburg auffinden können?!

Indessen wie dem auch sei, wenn der Tag kommt, wo die Heroën des Geistes hier einst tagen in schöpferischer Thätigkeit, wenn sie dann dabei, o Maritzburg! nur das halbe Talent offenbaren, wie die drei Grauen bei Auswahl ihres Ruheplatzes, so kann es um dein zukünftiges Wohl nie schlecht stehen, und selbst wenn du, wie die Witzblätter behaupten, 30000 £ für einen Eselstall bezahlst, du hättest dennoch ein gutes Geschäft dabei gemacht!

Ausser dem eben beschriebenen New Court House finden sich hier verschiedene Kirchen, Schulgebäude, Post, Banken, Telegraphenstation und ein Gefängniss, Bauten die sich mehr durch eine gewisse Grösse und durch praktische Einfachheit als durch Schönheit vor den übrigen Häusern der Stadt auszeichnen.

Es war zwar zuerst bei unserer Ankunft hier unsere Absicht gewesen, mit den Wagen auf dem Marktplatz zu kampiren, wie es im Lande Sitte ist, allein wir mussten noth-

wendiger Weise noch einmal unsere Instrumente prüfen, und da ich zugleich durch verschiedene Beobachtungen die Breite, Länge, die magnetische Missweisung und die Meereshöhe von Maritzburg bestimmen wollte, so merkte ich doch bald, dass ich hier nie meinen Zweck erreicht haben würde, weil wir nämlich von Morgens bis Abends von Neugierigen überlaufen wurden, die Alles, namentlich die Waffen sehen wollten, und die uns hunderte von Fragen vorlegten und endlose Rathschläge ertheilten.

Wir zogen daher für kurze Zeit ins »Crown Hotel« der Mrs. Watson, wo wir im ruhigen, abgeschlossenen Garten mit Musse und völlig ungestört unsere Beobachtungen ausführten. Morgens zum Kaffee und Abends zur Theezeit aber besuchten wir regelmässig unsere Wagen und das ächt südafrikanische Leben zeigt hier ein buntes, charakteristisches Bild. — Nach den Gesetzen der Stadt kann hier gegen eine sehr mässige Abgabe jeder aus dem Lande kommende Wagen ohne Weiteres auffahren und Lager machen. In der Nähe der Stadt liegen freie Weiden für die Zugochsen, dieselben bleiben nur Nachts über bei den Fuhrwerken liegen und müssen, sobald der Thau vom Grase verschwunden ist, nach den freien Weideplätzen hinaus getrieben werden, dies besorgt ein für allemal der Foreloper, jener Kaffirjunge, der vor den Vorderochsen der Karawane einhermarschirt und diese Thiere an einem Riemen leitet; auch auf dem Marsche, sowie abgeschirrt oder ausgespannt wird, ist es sein Geschäft, die Thiere auf der Weide zu hüten; der Kutscher des Wagens, unter dessen unmittelbarem Befehl er steht und der hier zu Lande immer nur Treiber genannt wird, muss nur darauf achten, dass es geschieht, denn wenn dieser sein Fach versteht, so hat er mit seiner speciellen Beschäftigung alle Hände voll zu thun, wie der Leser das schon im Laufe der Reise sehen wird. Die Bedeutung

der Ausdrücke »Treiber« und »Vorläufer« sind ja jetzt bekannt, und ich will sie der Einfachheit wegen in der Folge beibehalten.

Lagert man mit der Karawane auf dem grossen Marktplatz, so vergeht der Tag wie folgt. — In aller Frühe wird man durch das trompetenartige Krähen von Hunderten von Hähnen geweckt, die Kaffirjungen sind wach, ein leises Knistern verkündet, dass bereits die Feuer brennen, man steht auf, bald ist die Toilette vollendet, der Kaffee wird eingenommen, ein guter Führer mustert Pferde und Ochsen, die nach und nach in langen Reihen abmarschiren. Nun entwickelt sich ein munteres Treiben: die Familien der hier lagernden Wanderer, Mann, Frau und Kinder erscheinen auf der Scene, überall wird an den Feuern gekocht und gebraten, die Kaffirdiener räumen auf, Alles wird möglichst sauber gehalten, in den Zelten werden die Schlafdecken zusammengerollt und fortgeschafft, um 8 Uhr ist im Lager Alles bereit, das Geschäft des Tages in die Hand zu nehmen. Nun entleeren die Wagen ihre Güter, die aus dem Innern angebrachten Waaren werden verkauft, der Schall einer Glocke und die schreiende Stimme eines Ausrufers verkünden, dass man hier eine Pferde-, dort eine Viehversteigerung abhält, wer Einkäufe machen will, findet um diese Zeit alle Läden, die den Marktplatz umgeben, bereits offen, denn wie in allen wärmeren Ländern eröffnet auch in Maritzburg das Geschäft zur frühen Stunde.

Wenngleich nun auch der ganze Charakter des Verkehrs ein durchaus europäischer ist, so erinnern doch die originellen Bilder, die wir immer wieder im bunten Strassenleben wahrnehmen, sehr lebhaft und urplötzlich daran, dass die afrikanische Wildniss nicht mehr weit abliegt. Da kommt z. B. ein Wagen, dessen zerrissenes, oft geflicktes Zeltdach uns erkennen lässt, dass er von einem grossen Jagdzug aus dem weiten

Innern heimkehrt, er ist gefolgt von einem halben Dutzend hochbeiniger, magerer, windhundartiger Rüden, die Besitzer derselben, wettergebräunte Gesellen, wie sie es immer im Felde gewohnt sind die schwere Büchse auf der Schulter, eine Menge langer weisser Straussenfedern an den breitkrämpigen Hüten, so marschiren sie nach Maritzburg hinein. — Ich sah einen Wagen, der von einem solchen Jagdzuge heimkehrte: hinten in einem schweren Kasten stand ein Löwe, etwa fünf Monate alt, der jung eingefangen zahm geworden war, vorn neben dem Treiber auf dem Bock hielt eine junge Hartebeest-Antilope Wache und schaute mit ihren grossen, klugen Augen ganz verwundert in den Strassenlärm hinein, neben den Reserve-ochsen des Wagens, den Ziegen und Pferden marschirten verschiedene Gnus und einige junge Kaffir-Büffel. — Es existirt hier ein Geschäft, wo dergleichen wilde Thiere von Agenten aufgekauft und nach Europa hin verschifft werden; so war z. B. ein Theil des Pferdestalls im Crown Hotel für sechs grosse Elands (Boselaphus Oreas) in Beschlag genommen; diese prachtvolle Riesenantilope wird, wenn jung eingefangen, vollkommen zahm; die schönen Thiere standen hier so ruhig und so docil wie Jagdpferde. Anders verhielt es sich allerdings mit den daneben placirten Quaggas oder Zebras, die ihre angeborene Wildheit und tückische Falschheit niemals ganz verlieren.

Abends, wenn das Tagewerk vollbracht ist, die Zugthiere in Reihen, zwei zu zwei wie sie marschiren, vor dem Dissel-bohm — der Deichsel — des Wagens wiederkäuend ausruhen, wenn das Mahl eingenommen ist und die Nachtfeuer lodern, macht man Besuche, geht von Zelt zu Zelt und empfängt Freunde. Bei dem wandernden Beduinenleben, was viele dieser Leute führen, kann man Informationen über alle Theile des Landes erhalten, und manche praktische Rathschläge be-

herzigen, die man später mit Nutzen beim Reisen befolgt. In dieser Welt will eben Alles gelernt sein, sogar das Reisen per Ochsenwagen. — Unter den Leuten trifft man oft alte afrikanische Elephantenjäger, denn für die ächten Nimrods dieser Art existirt eben nur eine Jagd — die der Elephanten, — und hört man in ihren Gesprächen den Ausdruck »to shoot Bulls«, so versteht es sich von selbst, dass sie Elephanten-Bullen meinen, alles andere ist diesen Kämpen »Small fry« (Nebendinge) und Löwen und Panther bezeichnen sie oft mit dem wegwerfenden Namen Vermin (Ungeziefer). Da wir später auf unseren Jagdzügen im Felde mit ihnen zusammentreffen, werden wir sie ja kennen lernen, darum beschreibe ich sie hier noch nicht weiter.

Von unseren Freunden in Maritzburg, besonders dem liebenswürdigen Colonel Erskine, der, in Deutschland erzogen, unserem Vaterlande eine warme Anhänglichkeit bewahrte, und seiner Familie verabschiedeten wir uns am 17. März 1869. Unsere Wagen fuhren ab und erreichten folgenden Tages die Fälle des Umgenistromes, in der Nähe des Howick House, Herr Thomas Baines war mit seinen Begleitern zwei Tage früher aufgebrochen. Ehe wir von Maritzburg fortkamen, ward mir noch der Tod eines Ochsen gemeldet; ein gewisser Ridgway, der die Gespanne angekauft hatte, gab mir die Ursache der Krankheit nicht an, obgleich er sie kannte, ich erfuhr später, dass es die Lungenseuche gewesen war. Da auch in der Folge dieser Ridgway sich als ein vollkommen unzuverlässiger Mensch bewies, so ward er von mir, wie ich bei Colenso an der Tugela angekommen war, entlassen.

Am 28. März weichten Regenschauer den Grund sehr auf, ich beschloss daher, beim Fall liegen zu bleiben, um ihn mir näher anzusehen.

Der Umgeni-Bach, obgleich hier nur etwa 60—80 Fuss

breit, ist wie alle Ströme dieses Landes plötzlicher Anschwellungen fähig: mit brausendem Getöse rollt er dann grosse Wassermassen vorwärts, er stürzt über ein Grünstein-Bollwerk mit donnerähnlichem Schall in einem einzigen Sprunge 330 Fuss in die Tiefe hinunter, eingefasst von einer Reihe am Fusse mit dichtem Busch bekleideter, herrlicher grüner Hügel. Nur etwa hundert Schritt oberhalb des Falles liegt die Strasse von Maritzburg und schneidet den Bach, über den keine Brücke hinüberführt, sodass derselbe durchwatet werden muss: haben die Wasser eine gewisse Höhe erreicht, die der Besitzer des Howick House Hotels beobachtet, so warnt den Wanderer eine rothe Flagge und die Passage ist für Gespanne vorläufig geschlossen. — Durch leichtsinniges Nichtbeachten dieses warnenden Zeichens ist leider schon genug Unglück vorgekommen. So ward einige Wochen vor unserer Ankunft hier eine unglückliche Mutter mit zwei Kindern über den Abgrund in den Schlund der Tiefe hinunter gerissen und zweifelsohne die Körper auf den zackigen Felsen in Atome zerschmettert, ehe sie überhaupt die Tiefe erreichten; auch ist niemals eine Spur von den Leuten wieder aufgefunden, die der Schlund einmal in seine Wirbel hinabzog.

Auf meiner Rückreise an einem regnerischen Tage hier angekommen, sagte mir der Hotelbesitzer, dass er binnen einer Stunde das Warnungszeichen aufziehen würde, wolle ich daher die Passage noch effektuiren, so sei es die allerhöchste Zeit. Auf dem Wege erhaltene Briefe machten es wünschenswerth Abends in Maritzburg zu sein, somit ging es vorwärts; die Wagen passirten mit grosser Sicherheit, weil der Vorläufer, ein Natal-Zulu-Kaffir, an derartige Stromübergänge gewöhnt, die Leitochsen immer stramm stromauf zog, aber die Hunde, drei Reserveochsen und ein sie hütender, aus dem Innern stammender Basuto-Kaffir gingen unkluger Weise, — als wie

durch den Anblick des mit rasender Geschwindigkeit vorbeischiessenden Stromes furchtsam gemacht, etwas abwärts; am linken Ufer stehend, aber im Nu die Gefahr erkennend rief ich ihm mit Donnerstimme zu stromauf zu gehen und zeigte nach der Richtung hin. In meiner Verzweiflung, weil der Unglückliche noch zauderte, legte ich mit der geladenen Büchse, um ihn vorwärts zu treiben, auf ihn an; das half, aber nur mit Mühe erreichte er das Ufer, indem ihm der Treiber den Peitschenstiel entgegenhielt, an dem er sich mit beiden Händen festklammerte. — Ochsen und Hunde ohne Führung waren in gefährlicher Weise stromab getrieben, sie gebrauchten, indem sie ihre ganzen Kräfte anstrengen mussten, volle vier Minuten um die kurze Strecke von 60 Fuss zu durchschwimmen und landeten noch bedeutend unterhalb des verlassenen steinernen Brückenpfeilers, der auf einer kleinen Insel mitten im Bach steht.

Die Karkloof-Fälle einige Meilen nördlich von Maritzburg, die des Umsindusi (letztere machen einen Doppelsprung von je 80 Fuss) und die des Umgeni werden von den Einwohnern der Hauptstadt bei ihren Ausflügen und Piknicks oft besucht; aber unter den vielen herrlichen Landschaften, die das schöne Natal aufweist, verdient doch das Bild der Umgenifälle und ihre liebliche Umgebung die Palme.

Ich lernte einmal auf der Jagd im Zululande einen Engländer kennen, der mir faktisch die Versicherung gab, es sei ihm ganz gleichgültig, ob eine Gegend hübsch und anmuthig oder das Gegentheil sei, er würde gar nicht dadurch berührt; alles was ich im Stillen darauf erwiederte war: ich danke dir Herr Gott, dass ich nicht bin, wie dieser da!

Später sah ich den Riesen unter den Wasserfällen der Erde, den Mosivatunya (die Bechuanas und Matebele sagen Sipoma), die Victoriafälle des Zambesi; wollte man diese mit

dem Umgenifall in Bezug auf die Frontausdehnung vergleichen, so kann man nur sagen, die Breite des Umgenifalles verhält sich zu der der Victoriafälle des Zambesi wie 1 zu 84.

Wir besahen uns von einer hervorspringenden Felsenplatte zuerst das Bild dieser fliegenden Wasser, die in prachtvollen Schaumgebilden schleierartig herunter wallen, von oben, kletterten dann mit grosser Mühe die steilen Hügelseiten herunter und erreichten eine freie, sandige Stelle am Umgeniufer nicht weit vom Fall. War der Anblick von oben aus gesehen schön und ergreifend, so war das Bild von unten aus betrachtet geradezu grossartig und imposant. Sieht man nämlich von der Höhe in den donnernden Wirbel der fallenden Fluth lange hinein, so wird einem zu Muthe, als ob eine Art Schwindel die Phantasie umsponnen hielte, aus dessen Schlingen man sich nicht ganz heraus winden kann.

Von unten aber ergreift uns das Bewusstsein der Ohnmacht der ungeheuren Kraft des Wassersturzes gegenüber, dessen Brüllen uns umtobt; so frei, so entfesselt, in toll gewordener Lust stürzt der junge Strom seine sich immer erneuernden Schaumesküsse auf die starren, nackten Felsen, launig fährt der Wind dazwischen als ob er mit buhlen möchte und zerrt die Wasserschleier hin und her, so dass man immer nur für Momente einen Totalanblick erhaschen kann. In solchen Augenblicken fliegen unsere Eindrücke auf den Fittigen des Sturmes dahin, und diese rasch vorüberziehenden Träume lassen sich nachher nicht mehr in Worte kleiden.

Der Maler Baines hat Recht wenn er behauptet, wer den richtigen Eindruck davon tragen will, sollte einen Wasserfall nur von unten aus betrachten.

Am 19. März nahmen wir den Marsch wieder auf, durchzogen herrliche Hügellandschaften, ausbrechende Gewitter indessen setzten unserm Vorwärtskommen grosse Hindernisse entgegen, die wir um so mehr empfanden, weil der Weg wenn auch nur allmählich, doch fortwährend ansteigt, auch darf man im Regen die Ochsen nicht zu lange arbeiten lassen, weil die hölzernen Jochschlüssel ihre Nacken wund reiben.

Am 21. März tauchten westlich von uns die in blauen Aether gehüllten Massen der Drakensberge auf, auch nach Osten zu haben wir jetzt die Karkloofberge in Sicht, deren Seiten in prächtige Waldungen gekleidet sind. Ein Engländer Namens Archibald hat sich in dieser herrlichen Gegend niedergelassen, er treibt Viehzucht und schlägt Nutzhölzer, wofür er einen lohnenden Markt in Durban, Maritzburg und selbst Potchefstrom findet. Die Temperatur war Morgens um zehn Uhr nur 14° Réaumur. Die smaragdgrünen Hügel fächelte eine laue Nordwestbrise. Das Leben auf dem Wege bot angenehme Abwechselung dar durch viele uns passirende, aus dem Innern kommende Wagen; Trupps von Pferden und Rindern weideten friedlich um uns herum und brachten Leben und Staffage in die grasreiche Hügellandschaft.

Trotz täglicher Regenschauer wurde unser Marsch fortgesetzt, am 23. März aber — wir hatten des zu sehr erweichten Bodens halber in einer gänzlich strauchlosen monotonen Grasebene ausspannen müssen, — überfiel uns gegen Abend ein sturmartiger Wind und mit demselben prasselten eiskalte Regenschauer vom Himmel herunter. Bald waren die ohnehin wegen Mangels an Brennmaterial schlecht genährten Feuer ausgelöscht, sofort arbeitete ich nun mit den Kaffirn daran, sämmtliche Seitenzelte der Wagen straff auszuspannen, die Pflöcke tief und fest einzuschlagen und wandte

alle zu Gebote stehenden Mittel an, Schutz gegen das Unwetter für meine Kaffirn und Pferde zu bekommen.

Nach einiger Arbeit krönte der Erfolg unsere Bemühungen, einige der Leute fanden in sogenannten »Cods« Schutz, (Hängematten von Segeltuch) wie sie an Bord der Schiffe gebräuchlich sind, die sie unter den Wagen aufhingen und wo sie eine vollkommen gegen den Regen gedeckte Lage hatten. In einem der Seitenzelte brachte ich die Pferde unter, in einem andern hockten Kaffirn, Ziegen, Schafe und Hunde friedlich neben einander, so gut es eben ging. — Völlig ungeschützt aber blieben meine armen Ochsen, die draussen im kalten Regen ausharren mussten.

Hübner und ich entschlossen uns unter diesen Umständen, das trockene Lager im Wagen je mit einem Kaffir zu theilen, damit die anderen Leute mehr Platz erhielten, um sich in ihren Zelten, so gut es eben ging, für die Nacht einzurichten. — Neben mir quartierte sich Machlapean ein, mein früherer Diener auf der Zulu-Expedition von 1866, der sich besonders dadurch als eine sehr nützliche Hülfe erwies, dass er fliessend und korrekt englisch sprach. — In der Aufregung des Momentes beging ich leider die Unvorsichtigkeit, mich mit völlig vom Regen durchnässten Beinkleidern zur Ruhe zu legen, ein Leichtsinn, wofür ich bald genug büssen musste; für den Augenblick aber befand ich mich unter meinen warmen wollenen Decken ganz behaglich und comfortabel. Während nun draussen der Sturm tobte und der Regen klatschte, entspann sich im Zelte, wo die Kaffirn logirten, folgende Unterhaltung:

»Wir Kaffirn sind doch eigentlich dumme Kerle, dass »wir uns immer von den Weissen überreden lassen; allein so »wie nur der Fremde wandert, wir müssen gleich hinterdrein »marschiren, wir sind wie Affen, wie Injis (Hunde), die, wenn »der Herr vom Hof geht, gleich folgen. — Wenn wir nun zu

»Hause geblieben wären, könnten wir im Kraal trocken und »warm beim Feuer sitzen und schwatzen, die Weiber brächten »Mabele (Kaffirgrütze), Fleisch und Amasi (saure Milch), aber »nun hier, hier ist es grade so trocken wie mitten im Fluss, »und »ki nai inchlala« ich bin hungrig!«

Der neben mir liegende Machlapean, der dies für eine Art Opposition gegen den Willen seines Herrn hielt, erwiederte nun mit der ganzen Vehemenz, welche der Kaffireloquenz eigen ist, wie folgt:

»Hört doch ihr, die ihr da unten sitzt, was ich euch sage. »Ihr glaubt, ihr wäret wie Männer und Krieger (Majachas) und »habt nicht einmal so viel Herz, wie bei mir die kleinen Zulu- »jungen. Wisst ihr denn nicht mehr, dass ehe ihr fortginget, »ihr euren Weibern erzählt habet, ihr wolltet mit dem weissen »Mann ziehen, sein Fleisch essen, sein Geld verdienen und »Alles merken und beobachten, was auf der Reise vor sich »ginge: ihr würdet dann ein ganzes Jahr lang davon sprechen »können?! Vorher habt ihr zwei Tage lang gegessen und »getanzt, da brülltet ihr wie Imbubes (wie Löwen), aber ach, »jetzt könnt ihr nur heulen wie die Impisis (Hyänen), ihr seid »arme Kerle, eure Mütter gaben euch nicht Milch genug.«

Darauf erhob sich ein Sturm von Opposition, man war allgemein der Ansicht, dass Machlapean gar nicht mitreden dürfe, weil er warm und trocken oben im Wagen bei seinem Herrn läge.

Dergleichen Schwierigkeiten, wie sie eine so nasse und stürmische Nacht bringt, haben auch ihre guten Seiten: es wird so nach und nach ein Jeder aus der Gesellschaft vorbereitet, den ernsten Hindernissen, die später das wildere Leben im Buschfelde bringt, eine entschlossene Stirn zu zeigen.

Gegen Tagesanbruch am 24. hatte das Unwetter ausgetobt und strahlend trat die Sonne in den Horizont. Kaffee

wurde bereitet und den Kaffirn ein reichliches Frühstück von Maismehl ausgemessen. Um 11 Uhr war Alles in Bewegung, eine frische Brise trocknete die Strasse bald ab, Nachmittags erreichten wir den grossen Buschmannsfluss, über den eine solide eiserne Brücke führt. Hier befanden wir uns in einem äusserst gesunden Klima; unsere Höhe über dem Niveau des Meeres betrug bereits 4000 Fuss. Nachts stellte sich leichter Frost ein, aber schon um 11 Uhr Morgens zeigte mein Fahrenheitthermometer 70°, gleich 17° Reaumur. Uebrigens besteht die ganze Niederlassung hier nur aus 6 Häusern. Eines darunter fiel mir durch besondere Grösse und Eleganz auf, ich ritt also hinüber und begehrte in etwas sehr bestimmter Weise Quartier; der Herr Oberkellner, ein grosses Bund Schlüssel in der Hand haltend, sah mich schelmisch lächelnd an und meinte, da ich zu Pferde käme, sei ich wohl nicht der rechte Passagier, auch seien die meisten der Gäste hier ganz gegen ihren Willen eingezogen — jetzt erst merkte ich, dass ich vor der Thüre des Gefängnisses angekommen war.

Bald hatte ich das richtige Gasthaus gefunden, wo wir für diese Nacht gutes Quartier fanden. Eine hübsche englische Kellnerin wartete bei Tische auf, sie hatte früher in Smyrna, Konstantinopel und Jerusalem conditionirt, und jetzt, o ihr Götter! am Buschmannsfluss. Ich glaube, sie wäre gern mit uns in die Wildniss hinein gezogen, denn sie gestand uns geradezu, es gäbe auf der weiten Welt nichts Schöneres als herumzureisen und fremde Länder zu sehen, dann fügte sie seufzend hinzu: »such a life is so full of change and adventure«! Es that mir wirklich leid, diesen mir verwandten Genius hier lassen zu müssen, denn leider passt nun einmal der grimme Ernst des rauhen afrikanischen Buschlebens für's schöne Geschlecht durchaus gar nicht.

Am 25. standen die Wagen bei dem Oertchen Colenso

am rechten Ufer der Tugela; hier fanden wir einen Berliner, den Doktor Schultze, der bereits seit 30 Jahren im Lande wohnte. Ich behaupte, dass die Berliner weder specifische Preussen noch Deutsche sind, patriotisch sind sie sicher genug, um beides sein zu können, aber sie sind eben Berliner, eine Nation für sich, die sich dadurch auszeichnet, dass sie ein bedeutendes Quantum Selbstvertrauen besitzt, praktische Lebensansichten hat und in keiner Lage jemals den Humor verliert!

Ein Schwiegersohn des Dr. Schultze, ein Däne Namens Torgius, ein äusserst liebenswürdiger Mensch und früher Schiffskapitain, hält hier ein kleines Gasthaus, woselbst wir des stillen Freitags wegen liegen blieben und ein sauberes Quartier und ausgezeichnete Verpflegung fanden. — Mir war sehr daran gelegen, die geographische Position des Ortes zu bestimmen und so beobachtete ich die Breite nach einer Meridianhöhe der Sonne und verschiedenen Fixsternen mit Süd = 28° 43′ 29″, die Länge nach Chronometer, Durchschnitt von 6 Beobachtungen in der Nähe des ersten Verticals mit Ost = 29° 33′-0 und die Abweichung der Magnetnadel hier mit West = 23° 51′ (im März 1869).

Hübner ging aus, um in der Nähe geognostische Beobachtungen anzustellen und untersuchte ein Quarzriff.

Der Uebergang über die Tugela bewerkstelligt sich, indem die Wagen und Ochsen von grossen, eigens für diese Zwecke construirten Flachbooten aufgenommen werden und somit erreichten wir das linke Ufer ohne jede Schwierigkeit. — Da der ganze von West und Ost passirende Verkehr hier zusammentrifft, so hat man immer an der Fähre das Bild eines lebendigen, ächt afrikanischen Verkehrs. Die Kosten der Ueberfahrt betrugen für jeden Wagen etwa $2^1/_2$ Thlr. preussisch.

Am 28. war der Fuss der Drakensberge bei Sand Spruit erreicht. Schon einige Tage vorher verspürte ich rheumatische

Schmerzen im rechten Knie; die Temperatur zeigte extreme Schwankungen: Nachts eisige Kälte und Frost, bei Tage glühende Hitze, das Knie fing an zu schwellen, jede Bewegung des Wagens verursachte mir die unerträglichsten Schmerzen, mein Pferd konnte ich nicht mehr besteigen, an Marschiren war kein Gedanke. So standen die Dinge, als wir am Mittag dieses Tages vor dem kleinen Hotel des Mr. Smith hier auffuhren. Ich zerbrach mir den Kopf, wie ich unter diesen Umständen handeln sollte. Bis zum 3. April zeigte sich noch durchaus keine Besserung, aber ich war fest entschlossen, die mit soviel Mühe und Kosten ausgerüstete Expedition, komme was wolle, jedenfalls unter Hübner's Leitung weiter marschiren zu lassen, mit der Ordre, in Potchefstrom angekommen so lange zu warten, bis weitere Nachrichten von mir eintreffen würden. — Also brachen die Wagen auf, die wenigen Tage Ruhe hatte den Ochsen gut gethan, sie zogen munter an, von jedem Fuhrwerke wehte vorn herab eine deutsche Flagge, binnen einer Stunde war die Höhe des Passes erreicht. Im kleinen Häuschen am Fenster stehend und sie mit dem Fernrohr verfolgend, konnte ich Alles genau beobachten; noch einmal flattern die Flaggen hoch auf, es war mir wie ein Scheidegruss vom Vaterlande, eine kleine Schwenkung rechts und das weisse Zeltdach ist verschwunden, vor ihnen liegt im Sonnenlicht gebadet die unbegrenzte Freiheit der anscheinend endlosen Ebenen des Oranje-Freistaats und des Transvaals, die sie durchwandern sollen, während ich hier gelähmt wie ein angeschossener Falke zurückbleiben muss. — Der Besitzer des Hotels und seine Frau, die, als ich krank ins Haus getragen wurde, zuerst etwas misstrauisch sich zeigten, hatten sich inzwischen überzeugt, dass sie es mit einem ordentlichen Menschen zu thun hatten und überboten sich förmlich in Freundlichkeit und Aufmerksamkeit.

Für meine Bedienung sorgte Machlapean, einige Lebensmittel, meine beste Büchse und verschiedene Bücher hatte ich gleichfalls zurück behalten, letztere gewährten mir einige Unterhaltung und Zerstreuung in meiner traurigen Verlassenheit.

Da ich nicht wusste, wie ich mein Knie behandeln sollte, so wickelte ich es in Flanell ein und hielt es so warm wie möglich, schrieb dann einen Brief an den in Ladysmith wohnenden englischen Doktor und ersuchte ihn um seinen Besuch. Kaum war der Kaffirjunge mit dem Brief fort, so traf hier ein Wanderdoktor ein, ein Sanitätsrath von der Doktor Dulcamarasorte, den ich hier doch beschreiben muss. Mr. Smith trat sogleich wie der Doktor vom Pferde gestiegen war, in mein Zimmer um zu wissen, ob ich ihn vielleicht consultiren würde.

Wenn man sich in einer solchen Lage befindet wie ich hier, greift man nach jedem Hülfsmittel was zu Gebote steht, sei es auch noch so zweifelhafter Natur und ich citirte den Dr. Martin wie er sich nannte.

Mächtige, laut hallende, abgemessene Schritte verkündeten die Ankunft einer massiven Person, die Thüre öffnete sich und vor mir steht der grosse Mann der Medicin.

Niedergeschlagen wie ich war, konnte ich doch bei seinem Anblick nur mit Mühe und Noth ein lautes Lachen unterdrücken. — Man denke sich einen Kerl, der durch sein ganzes Erscheinen und seine auffallend plumpe und ungebildete Art und Weise sich auszudrücken, die unzweifelhaftesten Beweise giebt, dass er auf der Universität Newcastle am Tyne, wo man Kohlensäcke schleppt, oder in Millwood, wo man Holz spaltet, studirt haben muss, dass er aber von der medicinischen Wissenschaft ungefähr soviel versteht, wie ein Baboon von sphärischer Trigonometrie.

Der Doktor Martin trug einen breitkrämpigen Kalabreserhut, derselbe war mit einem Dutzend mächtiger grauer, weisser und

schwarzer Straussenfedern geziert, ein blaues Matrosenhemd, um die Hüften einen ledernen Gürtel, an der rechten Seite einen Coltschen sechsläufigen Revolver, Moleskinhosen und bis ans Knie reichende Blücherstiefeln.

Sie sind ein Deutscher, hub er an, und in mir finden sie einen country man — Landsmann — wollte er sagen. Durch einen langen Aufenthalt hier im Lande war seine Sprache ein Conglomerat von Deutsch, Englisch und Holländisch geworden, Idiome, die er nicht mehr von einander zu unterscheiden vermochte und die in chaotischer Konfusion in seinen Reden durcheinander sprudelten. — Dann besah er mein Knie, seufzte dreimal so laut auf, etwa wie ein junges Hippopotamus schnaubt, wenn es angeschossen wird, und meinte, die Sache sei schlimm, sehr schlimm, schüttelte bedenklich das mit Federn garnirte Haupt und war mit seiner Untersuchung fertig.

Der Kerl hatte mein Misstrauen im höchsten Grade erregt, ich richtete daher einige Fragen an ihn und wollte wissen, wo er die Universität besucht hätte, worauf er sogleich antwortete in St. Petersburg. Hier habe er immer den Herren Doktoren bei Operationen die Instrumente reichen müssen, habe selbst Verband angelegt und Pflaster bereitet etc. etc. und somit hätte er den Aerzten auch Alles abgelernt und abgesehen, selbst den feinsten »Jerman« Doctors — deutschen — wollte er sagen und sprach J statt G aus, in diesem Lande hätte es schmarte — kluge — Aerzte, wie er wisse.

Uebrigens, fügte er mit grossem Selbstvertrauen hinzu, kann ich Ihr Knie in drei Tagen heilen, es kommt nur darauf an, was Sie bezahlen wollen; ich bin in Natal und bei allen Boers des Freistaates und des Transvaals bekannt, mich kennt Jeder und ich kurire Alles, was vorkommt. — Ich glaube, Goethe hat Recht, wenn er sagt: »und wenn ihr euch nur selbst vertraut, vertraun euch auch die andern Leute«! — ich

wenigstens vertraute vorläufig dem Dr. Martin die Behandlung meines Knies an, wofür er laut Uebereinkunft zwölf Thaler bekam.

Es ward äusserlich ein warmer Brei von Kamillenblumen herumgelegt und Flanell herumgewickelt, innerlich empfahl der Doktor mit vieler Eindringlichkeit alle halbe Stunden ein steifes Glas Grog, so heiss wie ich es nur herunter schlucken könnte, zu nehmen — eine Vorschrift, deren gewissenhafte Befolgung der Doctor selbst überwachen wollte. Dieser innerlichen Grogkur indessen unterwarf er sich in sympathischer Weise selbst, und zwar in dreifacher Dosis, so dass, wie ich das vierte Glas glücklich überstanden hatte, der Doktor Martin bereits das erste runde Dutzend fertig brachte. Bald darauf übermannte mich grosse Müdigkeit und ich schlief ein, während mein Arzt im Nebenzimmer — alles für meine Rechnung natürlich — herzhaft dinirte und weiter zechte!

Es mochte 8 Uhr Abends geworden sein, als ich erwachte und einen wüsten Lärm draussen vor der Thür vernahm. Gleich darauf polterte der Dr. Martin ins Zimmer, sein Gesicht war stark geröthet, seine Augen hatten einen glotzenden unstäten Blick, in der einen Hand hielt er ein chirurgisches Messer und machte mir die beruhigende Eröffnung, er wollte nur eine kleine Operation, einige Einschnitte am Knie machen.

Schon griff ich nach dem unter meinem Kopfkissen liegenden Revolver, weil der Doktor einen taumelnden Angriff auf meine Bettstelle machte, als glücklicherweise Smith und Machlapean ins Zimmer traten und diesen Aeskulap ohne alle Umstände zum Zimmer hinaus wirbelten mit dem Befehl, es unter keiner Bedingung je wieder zu betreten. Nach einigem Lärmen legte er sich zur Ruhe, am andern Morgen in aller Frühe sattelte er sein Pferd, belud sich selbst mit zwei ledernen Säcken, die mit Pillen, Salben und Arzeneien für die Trans-

vaalboers bestimmt waren und ritt über die nahe Grenze, denn er hatte eine ganz entschiedene Abneigung, mit dem Doktor aus Ladysmith zusammenzutreffen, der ihn wegen unbefugten Prakticirens bei dem nächsten Magistrat sofort zur Anzeige gebracht haben würde.

Der englische Arzt, ein freundlicher und gebildeter Mann, kam an, er verordnete hauptsächlich nur Wärme und für einige Zeit absolute Ruhe. Nach acht Tagen ging ich wieder umher und fühlte mich am 17. April bereits so wohl, dass ich auf einem sogenannten Buckwagen eines Transvaalboers Namens Kryger meine Passage nach Potchefstrom hin engagirte, inclusive Kost zu dem billigen Preise von 1 £ britisch Sterling oder circa $7^1/_2$ Thaler preussisch Courant. Ein Buckwagen der Kolonie hat keine Zeltüberdachung, da er zum Verladen von Wolle und Häuten dient, Artikel, die Mynheer Kryger nach Maritzburg gebracht hatte; jetzt ging er mit seinen Wagen und Gespannen leer zurück, sodass wir also rasch marschiren und vorwärts kommen konnten.

Am Nachmittage dieses Tages packte ich meine Sachen und Machlapean's wenige Habseligkeiten auf den Buckwagen und rastete, da mein Schimmel mir zur Verfügung stand, für die Nacht noch im Sand Spruit-Haus bei den Smith's, auch mein Zuludiener zog es vor in der Gesellschaft seines Herrn zu bleiben, die Wagen aber zogen weiter.

Früh am andern Morgen war mein Ross gesattelt, das Pferd hatte während meines Unwohlseins gute Tage gehabt und sprang schnaubend und wiehernd zum Stall heraus. Jetzt sass ich im Sattel, verabschiedete mich dankend von den freundlichen Wirthsleuten und ritt fort, Machlapean nach Weise der Zulus singend mit der grössten Leichtigkeit neben dem galoppirenden Gaul herlaufend.

Im herrlichsten Frühlicht glänzend zogen sich rechts in

grandioser, endloser Reihe die hohen und felsigen Barrieren der Khalambas oder Drakensberge hin, vor mir liegt der zum Reenanspass führende Weg, er zieht sich in Schlangenlinien wie ein gelbes Band zur Höhe hinauf, links und rückwärts zu erschaut man ein grünes Meer von Hügeln und Buschungen. Es ist der unter uns liegende, bereits durchwanderte Staat Natal, einzelne wie Silberfäden im Frühlicht glänzende Streifen verrathen den Lauf der Bäche und Ströme, weisse im starken Relief hervortretende Punkte zeigen den Sitz der Farmereien an. Wir erreichen die felsige Enge der Passhöhe, wo rechts am Wege eine nahe Quelle aus den Felsen hervorsprudelt, und sagen nun dem Lande Natal Lebewohl! Jetzt westwärts schauend dehnen sich die wogenden, um diese Zeit grünen, fast baum- und strauchlosen unbegränzten Ebenen des Oranje-Freistaates aus, die Heimath der unabhängigen Boers, die Weideplätze ungezählter Heerden von Gnus, Quaggas und Antilopen.

Mit dem Ueberschreiten der Drakensberge vollzieht sich der erste und leichteste Schritt der Reise nach dem Innern hin. Bislang war das Vorwärtskommen ohne alle Schwierigkeit, überall fanden sich Farmen links und rechts am Wege, sie lieferten für den Bedarf der Feldküche Fleisch, Gemüse, Eier, Butter und Brod, falls man Nachts keine Lust hatte im Wagen zu kampiren, fand man in kleinen Wirthshäuschen bequemes Lager und der Weg, auf dem wir weiter wanderten, war doch durch die Sorge der Regierungsingenieure in einem einigermassen leidlichen Zustande erhalten. — Aber jetzt fängt es an anders zu werden, die Wohnungen der Menschen liegen oft Tagemärsche auseinander, wir sind mehr auf uns selbst, auf die Hülfsmittel unserer Karawane angewiesen; zudem kennt der Bewohner dieses Landes nur wenig Bedürfnisse, und auch wir müssen uns daran gewöhnen, manche bequeme

Gewohnheit nach und nach aufzugeben, die Marschzeit richtet sich mit straffer Ordnung ein, damit wir die für Mensch und Thier unentbehrlichen Wasserstellen erreichen.

Aus dem Passe heraus athmet die Brust des Wanderers hoch auf, es ist, als ob in den vor uns liegenden weiten Ebenen der Gedanke der Freiheit verkörpert wäre; dieses Bild erscheint in einer solch überwältigenden Ruhe, in solch imposanter Grösse, dass man sich immer sagt: so muss die Welt am Schöpfungstage ausgesehen haben, denn von dem Urfrieden jenes Morgens, wo die Erde zum ersten Mal Licht sah, blieb hier ein Theil zaudernd zurück.

Rechts zieht sich nordwärts zu die phantastische Nelson Kop Range, die mein Begleiter Hübner in Bezug auf die Form so treffend beschreibt, wenn er sie mit dem Königstein und Lilienstein der sächsischen Schweiz vergleicht (nur muss man hier einen drei- bis viermal grösseren Massstab anlegen), links bleibt der auffallende Rendskop-Berg mit seiner steilen Felswand uns noch einige Tage sichtbar; und wenn man an diesen Bastionen langsam vorüberzieht, denkt man wohl, dass dort hoch oben, wo die Geier kreisen, die Genien der Einsamkeit sich zurückgezogen haben und von ihrem hohen und unersteiglichen Thron herab die zu ihren Füssen ruhende unermessliche Ebene überwachen!

Indem ich im mässigen Galopp vorwärts ritt, mochte es 10 Uhr Morgens geworden sein, als ich rechts von der Spur, die ich verfolgte, die drei Wagen des Mynheer Kryger erspähte, die am Ufer eines kleinen Baches Rast gemacht hatten; bald hatte ich sie erreicht, sattelte ab, rieb mein Pferd trocken und liess es grasen. Man war beschäftigt das Mittagsmahl zu bereiten, wobei die drei Söhne Kryger's, von denen der jüngste kaum vierzehn Jahre war, alle rüstig mithalfen.

Es waren diese Leute Boers von reinster Abstammung,

obgleich ihr Haar sehr dunkel, die Augen schwarz und die Gesichtsfarbe durch die Strahlen der südlichen Sonne stark gebräunt war.

Wäre es möglich, dass durch Generationen hindurch der Einfluss des südlichen Klimas ein dunkleres Kolorit hervorbringt und das nordische Blond immer mehr und mehr verdrängt?!

Der Anzug dieser Leute ist fast immer derselbe: breitrandiger Hut, sodass das Auge Schutz gegen das intensive Sonnenlicht erhält, kurzer Jagdrock mit vielen Taschen, um Kugeln, Zündhütchen, Messer, Tabak und die niemals fehlende Pfeife zu halten, Weste und Hosen, die meistens sehr plump zugeschnitten sind; der Stoff entweder englisches Leder oder Moleskin; die Schuhe, natürlich immer selbst gefertigte, sind ohne Absätze, damit der Fuss so auf dem Boden ruht wie es die Natur gewollt hat, ein hoher Hacken hat auf felsigem Boden sehr leicht, besonders wenn das Geröll lose liegt, schon bei den geringsten Unebenheiten ein Umkippen des Fusses zur Folge und das kann doch unangenehme Lagen herbeiführen auf Jagden, wo man es mit Bos Kaffir oder einem Rhinoceros zu thun hat.

Mit unserem Feld-Diner und dem darauf folgenden Kaffee — wenn auch kein Mokka — waren wir bald fertig, rauchten eine Pfeife, hielten im Schatten unter den Wagen Siesta, zogen um 4 Uhr Nachmittags weiter und machten um 7 Uhr Abends Halt für die Nacht. — Auch das Souper ist einfach genug: kaltes Fleisch, Boerkäse und natürlich der unentbehrliche Kaffee, der schneller wie alles Andere nach einem beschwerlichen Marsche die erloschenen Lebensgeister wieder auflodern lässt, auch für mich reichte dies vollkommen aus, da ich durch meine vielen und grossen Seereisen gastronomisch nicht verwöhnt wurde. Man war glücklicherweise so klug gewesen,

etwas Brennholz aufzuladen, denn hier fand sich absolut gar nichts, wir hatten somit in Bezug auf das Kochen durchaus keine Schwierigkeit. Oft genug sind die Karawanen gezwungen, während des Marsches trockene Kuhfladen aufzulesen und zu brennen, zwar geben sie ein rasches Feuer und sehr heisse Flamme, aber diese Hülfsquelle hört schon mit einigen Regenschauern sofort auf.

Da, ehe wir das auf unserem Wege liegende Städtchen Rüstenburg erreichen, nur wenige Antilopen angetroffen werden, so unterblieb das Jagen; der Löwe ist aus diesen Gegenden bereits verschwunden. Wachtfeuer Nachts zum Schutz für Menschen und Vieh wären hier überflüssig gewesen, somit konnten wir unser Brennmaterial sparen und reichten auch vollkommen damit aus. Lagert die Karawane für die Nacht, so werden Ochsen und Pferde zum Wagen getrieben; in der Wildniss, da, wo mit Sonnenuntergang reissende Thiere aufstehen, kommen Ochsen, Pferde, Ziegen und Schafe ganz von selbst zum Lager zurück; die ersteren werden in derselben Ordnung wie sie zusammen ziehen und — wie schon angedeutet — vor den Wagen befestigt, die Rosse sind an Pflöcken fest gebunden, alten Jagdpferden aber genügt ein Wort ihres Herrn und sie bleiben ohne Fesseln die ganze Nacht über ruhig bei der Karawane, man trifft hier Thiere, die in dieser Beziehung so intelligent und gelehrig wie Hunde sind. — Nun rollt man seine Pelze, die wollenen und Gummi-Decken aus, sucht unter den Wagen möglichst Schutz gegen den Thau der Nacht und schläft hier im tiefsten Frieden ein, unmittelbar am Busen der Mutter Erde. Unsere Träume werden höchstens einmal gestört durch das Wiehern der Pferde, das Bellen der wachsamen Hunde, oder das behagliche Grunzen der wiederkäuenden Ochsen. Sonst bleibt Alles ruhig, kaum dass die Stille durch das heisere Schreien

eines Nachtvogels einmal unterbrochen wird; in abgerissenen Seufzern huscht die Briese durch das Grasmeer der Ebene, und vom Himmel herab flimmern in herrlichster Pracht die Sternbilder der südlichen Hemisphäre, neben den den Nordländern aus seiner Kindheit her bekannten Konstellationen unserer Breiten, wie Arktur, Procyon, Sirius, Gemma, Regulus, Altair, Aldebaran, neben Antares im Skorpion, Achernar, die beiden Centauren, Canopus, dem Sirius an Helligkeit gleichkommend und die Sterne im südlichen Kreuz.

Richtet man den Blick nach oben und betrachtet dieses leuchtende Himmelsuhrwerk, welches schweigend in seiner glänzenden Pracht im Osten auftaucht, über unsern Häuptern dahin zieht und im Westen niedersinkt, dann glaubt man wohl, dass der Geisterhauch, der eine solche Nacht durchweht, den Menschen verständlicher geworden sei, und es ist als ob wir in der tiefsten Einsamkeit nicht allein oder verlassen wären; beim Anblick der nördlichen Sternbilder aber hier im tiefen Süden war mir immer zu Muthe, als sei durch Zauberspruch die Heimath nahe gerückt!

Mit dem ersten Frühlicht wird Alles wach, der Kaffee wird bereitet, in kaum einer halben Stunde beginnt der Morgenmarsch. Seitdem wir die Pässe verliessen, war uns noch kein Wanderer zu Gesicht gekommen, und es schien, als seien wir die einzigen Menschen in diesem weiten Ocean von Gras und Hügeln. Wie man auf langen Seereisen jedes im Meer treibende Stückchen Holz freudig bemerkt, weil selbst eine solch einfache Erscheinung die furchtbare Einförmigkeit in etwas unterbricht, so beobachten wir auch hier Alles, was Abwechselung in unser monotones Wanderleben bringt: Schmetterlinge, Heuschrecken, einen grauen lerchenartigen Vogel, der sein Lied trillert, vor allen jenen merkwürdigen Rollkäfer, wahrscheinlich Ateuchus Sacer, der schon den alten Egyptern be-

kannt war und der rückwärts marschirend mit staunenswerthem Fleiss und unermüdlicher Ausdauer Mistkugeln von der Grösse einer Billardkugel mit den Hinterfüssen weiter rollt. Trifft dieser Käfer auf ein Hinderniss, z. B. eine tiefe Wagenspur, kann er trotz aller Anstrengung seine Kugel nicht heraus rollen, dann dreht er sich um, untersucht genau das Terrain und die Natur des Widerstandes, gräbt sich einen Weg und schiebt seine rollende Last weiter; es ist wunderbar anzusehen, wie der kluge Käfer immer wieder trotz aller Hindernisse auf seiner ursprünglichen Marschlinie weiter geht.

Ehe wir Harrysmith erreichten, effektuirten wir die Passage des Wilgebaches, wir hatten nur geringe Schwierigkeiten, weil das Wasser niedrig war; in der Regenzeit nimmt der Uebergang, selbst über ein solch unbedeutendes Flüsschen, Tage in Anspruch, indem oft der ganze Wagen auseinander geschraubt und so stückweise transportirt werden muss. Der Leser hat somit einen Begriff von den Schwierigkeiten und dem Zeitverlust, der mit dem Vorwärtskommen verbunden ist in Ländern, wo man keine Wege und keine Brücken hat.

Ich bin nach meinen Erfahrungen zu der Ansicht gekommen, dass, wer in Afrika reisen will, weniger Muth als vielmehr eine riesige Geduld und eine Gesundheit von Eisen braucht. Bleibt der Fluss längere Zeit geschwollen, so entsteht an seinen Ufern meistens ein grosses Karawanenlager, hier zu Lande ist es nun ein alter Gebrauch, dass bei den Schwierigkeiten der Flusspassagen ein Wanderer dem andern nach besten Kräften Hülfe leistet und unterstützt.

In der Nähe, hier am linken Flussufer, hatte sich ein Deutscher niedergelassen, der dem Wanderer für eine Vergütung mit seinen Gespannen, wenn man es wünschte, Hülfe leistete. Er hielt eine kleine Wirthschaft dabei, neben seinen Rindern weidete eine kleine Heerde zahmer junger Gnus; als

ich den Thieren Salz zu lecken gegeben, konnte ich sie hernach kaum wieder los werden. Mein biederer Landsmann war entzückt etwas von seiner Heimath zu hören und so entschloss er sich denn sofort, uns für einen ganzen Tag das Geleit zu geben; in der Freude seines Herzens berauschte er sich Abends stark in Capwein, Nachts lief plötzlich sein Pferd fort, so dass wir Sattel und Zaum mit nach Harrysmith nehmen mussten, weil unser Freund sich schämte, sein Sattelzeug selbst nach Hause zu tragen.

Nach einem Marsch von nicht ganz drei Tagen kamen wir eines Sonntagsvormittags in Harrysmith an, der Ort ist von den phantastischsten Felsenbarrieren umgeben, auf deren Klippen zahllose Schaaren von Geiern nisten, die an den in der Nähe sich aufhaltenden Antilopenheerden eine reichliche Nahrung finden. Dieser Ort und seine Umgebung sind dadurch in der Kolonie vortheilhaft bekannt, dass das Klima hier für Pferde auffallend gesund ist, der hohen Lage wegen ist die Luft rauh und kalt. Beim Wechsel der Jahreszeit besonders, wenn im Oktober die Regen beginnen, sterben nämlich oft binnen wenigen Tagen in Natal und im Freistaat, sowie im Transvaal hunderte von Pferden an einer eigenthümlichen Krankheit, die die Kolonisten mit dem Namen Horsesickness — Pferdekrankheit — bezeichnen; diese Seuche ist in Harrysmith fast ganz unbekannt. Wird ein Ross von der besagten Pest befallen, so bemerkt man gewöhnlich als erstes Symptom beim Gehen ein eigenthümliches Schwanken der Hinterbeine, bald füllt sich die Höhlung über dem Auge ganz aus und es bildet sich dabei eine heftige Geschwulst, ist dies der Fall, so folgt in der Regel schon binnen 24 Stunden der Tod. Während des raschen und in den meisten Fällen tödtlichen Verlaufes dieser Krankheit transpirirt das Thier heftig, weisser Schaum bedeckt seine Haut, es wiehert, läuft zum

Wagen, als ob es da Schutz suchte, zittert an allen Gliedern und bricht todt zusammen. — Man kann ein grosser Pferdefreund zu Hause sein und hat dennoch keinen Begriff davon, was es heisst in der Wildniss ein gutes Jagdpferd zu besitzen; stirbt uns nun plötzlich an dieser fatalen Krankheit unser treuer vierfüssiger Freund, dessen Schnelligkeit allein wir die Rettung unseres Lebens aus den Gefahren manch aufregender Jagd verdanken, so begreift nur ein Reitersmann unseren Schmerz, der selbst im Felde Gelegenheit hatte, die Leistungen seines Rosses zu bewundern.

Es giebt Gegenden in diesen Theilen Afrikas, von denen die Leute sagen, sie sind giftig für Pferde — eine Behauptung, die absolut correkt ist, denn von hundert Rossen die man hinein bringen würde, blieben kaum fünf am Leben. Immerhin ist es eine auffallende Erscheinung in der Natur, dass es glücklicherweise einzelne Individuen giebt, die für die Empfängniss dieser Seuche durchaus unempfindlich bleiben, hier zu Lande nennt man sie Salted Horses — zu deutsch acclimatisirte Pferde. Für solche Thiere, die glücklich durch die Gefahren von zwei bis drei Regenzeiten in den sogenannten giftigen Distrikten kamen, bezahlen die Elephantenjäger 300 bis 400 Thaler, während ein gewöhnliches Thier 30—40 Thaler kostet. Bemerken will ich noch, dass es allerdings vorkommt, dass Pferde die Krankheit überstehen, allein sie haben dann für immer einen grossen Theil ihres Feuers verloren, sie sind taub und eselartig geworden.

Vergeblich forschte ich nach der Ursache, warum denn nun dieser Landstrich für Pferde giftig sei, Klima, Wasser, Gräser waren doch gerade so beschaffen, wie 20 Meilen davon, wo die Thiere leben und gedeihen. Uebrigens sind die giftigen Eigenschaften gewisser Landstriche selbst für Rinder auch den Zulus und anderen eingeborenen Stämmen sehr wohl be-

kannt, auf allen Hügeln um Inthunse herum, bei John Dun's Farm weideten sie ihre Heerden, mieden aber durchaus gewisse buschige Niederungen, weil sie durch Erfahrung wussten, dass die hier grasenden Thiere sicher binnen Kurzem sterben, doch konnten sie über die Ursache keinen vernünftigen Grund angeben.

Die ganze langweilige Stille und todte Abgeschlossenheit, welche einem englischen und schottischen Sonntag eigen ist, machte sich sofort bemerkbar, als wir an den Häusern des Oertchens vorüberzogen. Die Wohnungen liegen vereinzelt und sind meistens von Gärten umgeben, in denen Pfirsichbäume angepflanzt sind, die hier trotz des ziemlich rauhen Klimas noch gedeihen, ja man kultivirt sie gern überall, wo sie nur wachsen wollen, da man sie bei dem grossen Holzmangel dieser Gegenden hauptsächlich auch als Feuerungsmaterial verwendet. Dicht neben den Wohnungen findet sich immer der unvermeidliche »Kraal«, d. h. jene Umzäunung, in die die Ochsengespanne getrieben werden und die für jeden Kolonisten eine absolute Nothwendigkeit sind, weil sie die einzigen Transportkräfte liefern in einem Lande, dem die Natur die natürlichsten und billigsten Kommunikationsmittel — schiffbare Ströme — versagte.

Der kleine Handel liegt ausschliesslich in den Händen englischer und schottischer Einwanderer, die hier ansässigen Boers ziehen Rinder, Schafe und Pferde.

Ein kalter Wind trieb weissballige Wolken an den Felsenbastionen entlang, hie und da ragten die nackten, durchaus vegetationslosen Felszacken steil und jäh daraus hervor, die Strasse, auf der wir wanderten, bestand aus einem braunrothen sandigen Lehm, der unter den Füssen der Ochsen und den Rädern des Wagens sich in Staubwolken verwandelte, die Alles umhüllten.

Auf einer kahlen, abgeweideten Stelle im Westen des Ortes schirrten wir ab und brachten die Kessel zu Feuer, um das Mahl zu bereiten. Trotzdem alle Kaufläden fest geschlossen waren, machte ich doch den Versuch bei einem Krämer einige Kleinigkeiten, die wir gerade gebrauchten, einzukaufen, erhielt aber von einem Schotten im barschen Tone die Antwort: wir verkaufen Sonntags nie etwas! — Dann ging ich zur Post, erhielt Briefe von meinem Bruder Alfred aus London, sowie Zeitungen aus England und Deutschland, und kam wieder bei meinem Feuer an, abwechselnd die Zubereitung der Rindfleischsuppe überwachend und träumende Blicke auf die mich umgebende Staffage werfend; denn so ungemein angenehm es auch hier in der Einsamkeit ist, wenn man Nachrichten von Freunden und Verwandten aus Europa erhält, durch die man so zu sagen mit der Civilisation und ihren Genüssen wieder in Verbindung tritt, wollte ich mir doch das Durchlesen derselben für einen Moment der Ruhe und des Comforts aufsparen.

Meine biederen Begleiter, die Herren Kryger und Söhne, waren beschäftigt, Sonntagstoilette zu machen, setzten sich dann auf den Wagen, zogen ein Buch heraus und sangen einen Psalm, Freund Surfside, einer der Treiber, betheiligte sich bei dieser religiösen Uebung nicht, er sass am Feuer mir gegenüber, rauchte eine kurze Pfeife und schaute mit der apathischen Ruhe eines Indianers in das züngelnde Spiel der Flammen. In den Strassen von Harrysmith war alles Leben erstorben, die concentrirte Langeweile hatte sich auch auf die langhörnigen Ochsen abgelagert, sie standen dicht zusammengedrängt, starr und unbeweglich im Kraal, sie schienen aus Erfahrung ganz genau den siebenten Tag zu kennen und mit den eigenthümlichen Sonntagsmarotten ihrer Besitzer vertraut zu sein, erwarteten daher auch durchaus nicht vor 4 Uhr

Nachmittags auf die Weide getrieben zu werden. — Als nun der fromme Gesang meiner holländischen Begleiter verklungen war, herrschte wieder die Stille der Wüste, die nur durch das Sausen des Windes unterbrochen wurde, auf dessen Schwingen in Intervallen das schwache Läuten einer kleinen Betglocke, das heisere Bellen eines Hundes, oder das schrille Gekräh eines Hahnes vom Oertchen herüber getragen wurde.

Die Situation fing an mich ernst und düster zu stimmen, und ich war schon dabei Reflexionen anzustellen, ob der Stifter unserer Religion auch wohl in derselben Weise wie mein Freund der Schotte einen hülfsbedürftigen Wanderer im wüsten Lande abgefertigt hätte, als glücklicherweise die Suppe heftig aufkochte und mein Einschreiten dabei nöthig machte. Oft genügt eine Kleinigkeit, unsere Seelenstimmung urplötzlich in eine andere zu verwandeln, so auch hier. — Ich war noch dabei, der »Potage« meine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, als ich Pferdegetrampel hinter mir vernahm und einen Reiter erblickte. Es war ein Boer aus Potchefstrom, seine Wagen standen in der Nähe, er wollte Nachmittags mit uns weiter ziehen, lud sich dann bei uns zum Mittagsessen, wozu er seinen Antheil beitragen wollte, indem er in einem kleinen Sack ein geschlachtetes Huhn, einige Kohlköpfe und Zwiebeln mitbrachte, alles Ingredienzen, die ich für meine Suppe ausgezeichnet gebrauchen konnte. — Unser neuer Gast war ein munterer Kauz und schien ein grosser Nimrod zu sein, der sich auf dem nahe vor uns liegenden Wildlande viel Vergnügen versprach. Man gewinnt bald Vertrauen zu Leuten, die sich in einer so ungenirten und natürlichen Weise introduciren, die Pfeifen brannten, die Suppe brodelte, die Weinflasche cirkulirte, ich glaube wirklich, wir waren an diesem Tage die einzigen fröhlichen Menschen in ganz Harrysmith.

Um vier Uhr Nachmittags zog die vereinte, jetzt aus sechs

Wagen bestehende Karawane weiter, wir liessen die letzten Berge hinter uns, die nach und nach am östlichen Horizont herunter sanken, überschritten den Elandsbach und traten Abends in eine grosse Ebene ein. Die Landschaft war eine fast horizontale Fläche, aus der nur hin und wieder einzelne auffallende Berge, deren Form sehr oft die einer abgestumpften Pyramide ist, ganz isolirt emporragten. Diese Berge und die eben angedeutete Form wiederholen sich immer und immer wieder, sie sind die einzigen Landmarken in der oceanartigen, baumlosen Graslandschaft, oft bleiben sie, da ihre Höhe eine bedeutende ist, mehrere Tage in Sicht; dem Boer dienen sie als Landmarken, nach welchen er sich orientirt und wonach er die Distanzen seines Vorwärtsmarsches abschätzt. — Als wir Abends lagerten, zeigten sich die ersten Trupps weidender Springbock-Antilopen.

Schon mit Tagesgrauen ward der Weitermarsch wieder aufgenommen und um Mittag befanden wir uns nun in einer Gegend, die soweit das Auge reichte von Blessböcken, Gnus, einzelnen Quaggas und Salatrix-Antilopen schwärmte. Wir liessen meinen Diener, den schon genannten Machlapean, beim Wagen zurück, um das Mahl zu bereiten, sattelten die Pferde, ritten auf die Jagd und indem wir eine Art Kesseltreiben veranstalteten, war unser Erfolg ein so günstiger, dass schon nach einer Zeit von kaum zwei Stunden fünf Thiere erlegt waren, deren zerwirkte Körper alsbald an den Seiten unserer Wagen aufgehangen wurden. Das Fleisch der Bless- und Springbock-Antilopen, besonders wenn das Feld gut in Gras steht, liefert ein feines und saftiges Wildpret, wir benutzten das Fleisch zu Steaks und Braten, während das trocknere und grobfaserige Gnufleisch der Suppe als Basis diente. — Der Neuangekommene ist durch diese sich hier findenden Wildheerden zuerst ganz überrascht, sie weiden bunt und friedlich neben

einander, verfolgt man sie, so zeichnet sich der graziöse Springbock durch seine enormen Sätze aus, er scheint dann für Momente förmlich in der Luft zu schweben, denn die Elasticität seiner Springmuskeln muss eine ganz enorme sein. Der Blessbock ist eine braune Antilope mit schneeweisser Stirn, seine lange gerade Nase giebt dem Thiere eigentlich ein dummes Ansehen, in den Schultern ist er plump und hoch aufgesetzt, das Thier entflieht in einem anscheinend schwerfälligen Galopp, ist aber bei alledem enorm ausdauernd, auch muss man ein gewandter Jäger sein und ein rasches Pferd unter sich haben, wenn man ihn niederreiten will. Da das Feld leider voll von oft verdeckten Löchern der Ameisenbären ist, so kommt ein Sturz mit dem Gaule oft genug vor, doch habe ich niemals bei einer Hetze bemerkt, dass die verfolgten wilden Thiere durch das erwähnte Hinderniss zu Fall kommen.

Das merkwürdige Gnu, diese monströse afrikanische Specialität, kommt in zwei Arten vor (Catolepas Gorgon und Catolepas Gnu). Es bildet so zu sagen ein Mittelding von Rind und Pferd, die Hufe sind gespalten, der Schweif wie beim Pferde und die Mähne, sowie wir sie beim Zebra finden, gerade aufstehend, gleichsam als sei sie mit der Scheere abgeschnitten, auf der Nase befindet sich ein eigenthümlicher bürstenartiger Haarquast, die ganze Erscheinung macht einen wüsten und fremdartigen Eindruck und daher auch wohl der holländische Name »Wilde Beest«, welches übrigens ein durchaus harmloses Geschöpf ist, das selbst verwundet fast niemals dem Jäger zu Leibe geht.

Die Gnus besitzen eine grosse Neugierde, denn nähert man sich ihnen unvermuthet, so machen sie plötzlich Front, grunzen, schauen den Menschen ganz verwundert an, bäumen sich in Sätzen hoch auf, schlagen wüthend hinten aus und

galoppiren dann eilig fort, immer wieder von Zeit zu Zeit Halt machend und nach dem Verfolger sich umschauend. Es ist ein höchst ergötzlicher, ächt afrikanischer Anblick, hunderte und hunderte von Gnus zu einer Heerde vereinigt in den tollsten Sätzen und Sprüngen von dannen eilen zu sehen.

Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in einer schmalen, langblättrigen Grasart, die die Boers — Wildebeest-Gras — nennen, zerreibt man sie zwischen den Fingen, so giebt sie einen auffallend aromatischen Geruch von sich; da wo sie sich findet, weiden keine Rinder, welche es gründlich verschmähen.

Die Kolonisten erzählen, dass auf einer verlassenen Farm, wo durch das Umwerfen des Bodens, durch den Ackerbau und die Saaten bessere Grassorten entstanden sind, dieselben alsbald verschwinden und dem Wildebeest-Gras wieder Platz machen, wenn Gnus die Gegend anhaltend und stark frequentiren. — Im Zululande habe ich auf den Ebenen nahe bei Luciabay 1866 das Feld meilenweit, soweit das Auge reichte, mit den weidenden Schaaren der anderen Gnuart bedeckt gesehen; auch von der auf unserer Marschlinie sich findenden weissmähnigen Art muss es noch unzählige Heerden geben, denn um nur ein Beispiel anzuführen, wie zahlreich sie noch vorkommen, bemerke ich, dass ich auf meinem Rückmarsch von Potchefstrom nach den Drakensbergen im Spätjahr 1870 18 Buck- oder Feldwagen antraf, die alle mit den Häuten dieser Thiere beladen waren, nun ladet ein solches Fuhrwerk zum allermindesten 6000 Pfd., sind also zusammen 108000 Pfd., und da ein getrocknetes Gnufell höchstens 12 Pfd. wiegt, so repräsentirt dies ganz allein eine Zahl von 9000 Thieren. Trotz dieser Schlächtereien kann man bis heute noch nicht merken, dass die Zahl dieser Geschöpfe ersichtlich abgenommen hat, und ganz dasselbe gilt von den Bless- und Springböcken.

Auf unserer Wanderung liefern uns die grossen Ebenen

soviel Wild als wir für die Feldküche gebrauchen, denn Schlachterrechnungen werden hier nicht bezahlt, sonst fouragirt man, wo man kann. Liegt z. B. eine Farm in der Nähe, so wird ihre Stelle schon von weitem durch die sie umgebenden hohen blauen Gummibäume verrathen; wünscht man nun die Delikatessen des Landes, als Eier, Gemüse, Butter, Milch oder Käse, so reitet man ohne allen Zwang hinüber und tauscht diese Gegenstände gegen Kaffee, Zucker, Blei oder Pulver ein, Artikel, die dem biederen Boer meistens willkommener sind wie »hartes Geld«, selbst wenn bei uns in Europa der Disconto 15% sein sollte.

Leider geht es bei einem solchen Besuche ohne ein langweiliges Examen niemals ab, denn unser Freund will wissen, ob wir verheirathet sind, wieviel Kinder, Brüder, Schwestern, Onkel und Tanten wir haben, wenn wir zuletzt zum Abendmahl (Nachtmahl) gegangen sind, wo wir hin wollen, ob wir den ganzen Weg von England oder Deutschland per Wagen gekommen sind, ob die theuren Ochsen noch wohl, wie das Gras im Felde beschaffen ist etc. — Bei einem solchen Examen, besonders wenn der Wanderer Eile hat wieder fort zu kommen, wird denn unsere Geduld absolut auf die Tortur gespannt; eine höchst komische Schilderung dieser Scenen findet sich in G. Fritsch's »Drei Jahre in Südafrika«.

Die Häuser dieser Leute sind ähnlich wie die Wohnungen unserer norddeutschen Landbevölkerung mit Stroh gedeckt, oft in Front — natürlich nur in sehr bescheidenem Massstabe — mit jenem eigenthümlichen Giebel geziert, wie er sich auch in Europa bei alten holländischen Häusern findet, man merkt es bald der ganzen Konstruktion an, dass man den hier zu Lande so kostbaren Artikel Holz sparte, natürlich sind die Einrichtungen im Hause sehr einfach und primitiv. Auf der Diele findet sich ein grosser massiver Tisch, an einigen der

Wände laufen Bänke hin, hiezu einige breite klobige Grossvaterstühle und das Ameublement ist ungefähr fertig. Diese strohbedachten Wohnungen haben den grossen Vortheil, dass sie selbst während der heissesten Jahreszeit eine höchst angenehme Kühle bewahren, auch übt das hier vorherrschende Halbdunkel einen wohlthuenden Einfluss auf das Auge aus, wenn der ermüdete Wanderer aus dem blendenden Lichte der schattenlosen Ebene hier Ruhe sucht.

Die wunderbare Stille, die eine solche mitten in der Einsamkeit begrabene Farm umweht, ist oceanisch; wer erschöpft von den Hetzereien und Eifersüchteleien unseres modernen Erwerbslebens der Gesellschaft für eine Zeit lang Lebewohl sagen will, wem Jagd, das Ross, einige Bücher und die grosse Wildniss selbst Befriedigung genug gewähren, der findet hier eine Art Paradies. Im Frühjahr, in den Monaten Oktober und November, präsentirt eine solche Farm sich im schönsten Schmuck: auf dem rein gehaltenen Acker zeigt die üppig sprossende Weizensaat ihr lichtes Grün, weiss und roth blühende Bohnen und Erbsen schiessen hoch auf, die sie in dichten Hecken einschliessenden Mandel- und Pfirsichbäume sind noch blattlos, aber weithin lacht das helle Roth ihrer zarten und lieblichen Blüthen.

Mynheer Kryger und seine Begleiter sprachen den ganzen Tag von ihren Frauen und Kindern und schienen eine starke Dosis Heimweh zu verspüren, ein Gefühl, was mir ziemlich unbekannt ist, da ich finde, dass es an vielen Orten in der Welt doch eigentlich ganz nett ist. Unsere Märsche wurden mit grosser Ausdauer und Regelmässigkeit innegehalten, war es Tages über zu heiss, so rasteten wir, Nachts aber wurde regelmässig das Versäumte nachgeholt. Noch manche schöne Antilope fiel unseren Büchsen zum Opfer, allein dieser Sport in der Ebene ermüdet bald und wird einförmig, man sieht

das Wild immer von weitem schon, das Ueberraschende, die Spannung des Pürschganges im Buschfelde fehlt hier gänzlich, auch erbeutet man immer dieselben Thiere; der afrikanische Buschwald weiter im Innern aber zeigt uns die herrlichsten, grössten und schönsten Antilopen der Welt.

Dieses einförmige Wanderleben erhielt eines Tages Abwechselung, indem wir mit einer englischen Jagdgesellschaft zusammen trafen. Ausgespannt an einem klar fliessenden Bache, bemerkte ich bald, dass drei Wagen nördlich von uns aufgefahren waren, als ich sie mit dem Fernrohr scharf musterte, ersah ich an allerlei kleinen Einrichtungen, dass sie schon seit längerer Zeit hier Halt gemacht hatten. Neben diesen Fuhrwerken waren verschiedene Pferde angekoppelt, auch hatte man zwei grössere Zelte nach allen Regeln, die im Felde gelten, mit grosser Sorgfalt aufgeschlagen, plötzlich trat aus einem der Wagen eine Dame ganz in europäischer Toilette, bestieg den Bockkasten und musterte die Gegend. — Sofort packte ich meine letzten in Harrysmith erhaltenen Zeitungen »Home News« und »Times« zusammen, ritt hinüber und introducirte mich, erfuhr von Mrs. Pennefather (so hiess die Dame), dass sie mit ihrem Gatten, Söhnen und Töchtern von Port Elizabeth — also mindestens doch ein Marsch von 3 Wochen — herausgekommen wären, dass sie sehr ergiebige Jagden, sowohl zu Pferde als auch zu Fuss gemacht hätten, und dass für den Angler sich im nahen Bache die schönsten Barben bis zu 10 Pfund Schwere fänden.

Mrs. Pennefather schien mit ihrer Picnicparty, wie sie es nannte, sehr zufrieden zu sein. Zu meinem Erstaunen aber hörte ich, dass ein Löwenpaar eines der Ochsengespanne in der vergangenen Nacht fortgetrieben hatte, ihr Herr Gemahl, Söhne und sogar zwei ihrer Töchter, Alle bewaffnet natürlich und mit der unvermeidlichen Kaffirbegleitung, waren fortgeritten

um die zerstreuten Zugochsen wieder einzutreiben, inzwischen wurde Kaffee bereitet und wir plauderten weiter. Gegen Sonnenuntergang kam die Reitergesellschaft zurück, die alle Ochsen bis auf einen, der höchstwahrscheinlich zerrissen worden war, vor sich hertrieben. — Es war sieben Uhr Abends geworden als ich mich verabschiedete, als Gegengeschenk für die überbrachten Zeitungen, die sehr willkommen waren, erhielt ich eine Flasche Harvey Sauce, die mir ein Lebenselexir wurde, weil unsere Gnusuppen und Antilopensteaks mitunter einen verzweifelten Hautgoût annahmen.

Meine Wagenbegleiter meinten, es käme jetzt nur noch selten vor, dass die Löwen sich so weit ins offene, freie Feld hinein wagten. 1870 auf meiner Rückreise habe ich dies Raubthier noch eben südlich vom Maricofluss angetroffen, also noch circa 37 deutsche Meilen nördlich von dieser Stelle.

Prachtvoll leuchtete die sternklare Nacht, unsere Zugthiere hatten eine gute Rast gehabt und sich satt gesoffen, somit ward eingespannt und wir machten einen tüchtigen Nachtmarsch.

Am 23. April 1869 Morgens $9^3/_4$ Uhr gingen unsere sämmtlichen Gespanne durch den grossen Vaalfluss, der an der Stelle, wo wir ihn passirten, mindestens die Breite der Weser bei Bremen hat; er gehört dem westlichen System an und fliesst etwa sechs deutsche Meilen N.-W. von Hope Town in den Oranjestrom, auch nennen ihn die Eingeborenen Hai Garib (gelber Fluss), in neuester Zeit ist er berühmt geworden durch die grossen Diamantenlager, welche bei Klip Drift, Pniel und Hebron entdeckt wurden. Mit donnerndem Lärm polterten die schwerfälligen Wagen über die runden abgeschliffenen Felsstücke, die in seinem Bette liegen, jedes andere Fuhrwerk wie das afrikanische würde unfehlbar durch die furchtbaren Stösse in Stücke zermalmt werden; plötzlich wird ein Halt

nothwendig, die Ochsen müssen sich verschnaufen. Bald geht der Foreloper wieder vor, die 16 Ochsen ziehen an, ihre 64 Beine stampfen das Wasser zu Schaum, bei der enormen Spannung knirscht laut die eiserne Kette, lärmend und wild chaotisch durcheinander rufen die Kaffirn die Namen der Zugthiere um sie zu ermuntern aus: »trek Zwartkop, Kleefeld, Royeman, trek Engelsman!« — vorzugsweise der faulste Ochse des Gespannes — mächtig knallen die riesigen Peitschen, die schwere Wagenmaschine erreicht endlich Dank der Anstrengungen der keuchenden Thiere wohlbehalten das andere Ufer.

An der »Drift«, wo wir passirten, lag nahe am rechten Stromufer eine kleine Farmerei, und ermüdet von der anstrengenden Arbeit der Flusspassage, machten meine Fuhrleute gegen Mittag Lager und kochten ab. — Um diese Zeit bemerkte ich zuerst am südwestlichen Horizont anscheinend mächtige Rauchsäulen, die immer mehr und mehr empor stiegen und bald genug unsern Zenith erreicht hatten; ich war in dem Glauben, das Feld sei in Brand gesteckt worden, denn das ganze Kompassviertel von Südwest bis Südost war nun bereits von den scheinbaren Rauchsäulen eingenommen. Ich lenkte die Aufmerksamkeit meiner Begleiter hierauf, diese erkannten sogleich an dem gelblichen Schein, dass es kein Feuer, sondern die geflügelte Pest Afrikas, die alle Vegetation vertilgenden Heuschrecken seien.

Wir sassen im Schatten unseres Wagens und verzehrten unser Mittagsmahl. Erst fielen Einzelne, dann Dutzende, bald Tausende und aber Tausende von Heuschrecken vom Himmel herunter, sie kamen in so gewaltigen Schaaren, dass die Luft sich verdunkelte, dass man durch dies fliegende Geschwirr und Gewirr mit blossen Augen in die Sonne sehen konnte, und die, obgleich hochstehend, roth und strahlenlos wie beim Untergang aussah. Schaaren von Heuschreckenvögeln machten

unausgesetzte Angriffe auf dieses flatternde Insektenmeer, aber die Zahl der Thiere war Legion, unzählbar wie der Sand der Wüste. Weit und breit war alles Land mit Heuschrecken angefüllt, die Wasser des Vaal, bedeckt mit den Leibern dieser Thiere, zeigten eine graugelbe Oberfläche. Der kleine Garten bei der Farm war binnen wenigen Minuten kahl gefressen.

Wie Türken mit der gelassensten Ruhe von der Welt sass die Boerfamilie im kleinen Häuschen und sah der Zerstörung ihrer Garten- und Feldfrüchte schweigend zu, was insofern vernünftig war, als sich ja eben absolut gar nichts dagegen thun liess, selbst die bittere Rinde der Pfirsichbäume war von diesen gefrässigen Insekten angenagt.

Das Schlimmste bei der Sache ist, dass da, wo die Heuschrecken einfallen, sie sofort ihre Eier legen, sodass bei Beginn der nächsten Regenzeit unzählige Schaaren junger Thiere aus dem Boden kriechen und flügellos weiter hüpfend alle Vegetation abermals zerstören; diese junge Brut, die weiter hüpft und nicht fliegen kann, nennen die Boers charakteristisch genug Footloopers — Fussgänger, die fliegenden Spring Haans. Die Leute hier sind der Meinung, dass die junge Brut schädlicher d. h. noch zerstörender sei wie die alten Geflügelten, und über ihre Schaaren bemerkt mein Freund, der unlängst verstorbene Reisende und Elephantennimrod James Chapman in seinem Werke »Travels in the Interior of South Africa« Seite 6: »Ich watete mitunter bis zur Tiefe von sechs Zoll in den Leibern dieser todten Thierchen herum.«

Unsere Ochsen, Pferde, Schaafe und Ziegen frassen sie mit Gier, dem Elephanten und anderen Gras fressenden grossen wilden Thieren scheinen sie eine Art Leckerbissen zu sein, und alle eingeborenen Stämme Südost-Afrikas halten Heuschrecken für eine Delikatesse, die sie in Haufen sammeln und geröstet und gedörrt verzehren. So zubereitet habe ich

sie selbst gekostet und fand sie ohne Salz gegessen durchaus geschmacklos. Ihren Vorwärtsmarsch hemmt nichts, kommen sie an einen Fluss, so stürzen sie sich ohne Weiteres hinein, nach und nach bildet sich aus ihren Leibern eine schwimmende Schicht, über die die nachfolgenden Schaaren unaufhaltsam weiter hüpfen.

Wie wir später auf unserer Reise ins Innere in nordwestlicher Richtung weiter vordrangen, habe ich die Verwüstungen des oben beschriebenen Heuschreckenschwarmes bis zum Mangwebach im Matebelelande deutlich gespürt, das heisst über eine Ausdehnung in der Luftlinie von mindestens fünf Breitengraden oder fünfundsiebenzig deutschen Meilen.

Die Gegend hier am Vaal ist im Frühjahr, wo Alles blüht und grünt, nicht ohne landschaftlichen Reiz. An einigen der Flussübergänge, den sogenannten »Drifts«, treten sanfte Hügel dicht an die rechten Ufer heran; was der Wanderer aber besonders freudig begrüsst, wenn er die weiten einförmigen Ebenen durchwandert hat, sind die hier am Fluss sich saumartig hinziehenden Bäume, die, wenn es auch nur Mimosen sind, dennoch eine angenehme Abwechselung in das Naturbild bringen. Im Oktober prangen sie im zarten gelben Blüthenschmuck, auch ist um diese Zeit das feine Blatt lichtgrün, sie breiten ihre charakteristischen Aeste horizontal aus und geben einen wohlthuenden Schatten.

Aber unaufhaltsam weiter und weiter zog unsere Gesellschaft und am 27. April Morgens leuchteten weisse Punkte aus der grünen Ebene grell hervor, es waren die Häuser von Potchefstrom.

Ich nahm ein kurzes Frühstück ein, sattelte meinen Grauschimmel, verabschiedete mich von meinen biederen Begleitern, die, durch die Nähe ihrer Heimath freudig gestimmt, mit ihren Gewehren Salven abfeuerten und ritt im sanften Galopp in

nördlicher Richtung weiter. Wie ich sechs deutsche Meilen zurück gelegt hatte, trabte der muntere Gaul laut wiehernd durch die breiten Strassen des wasserreichen, unter mächtigen Trauerweiden ruhenden Mooi River Dorps — d. h. das Dorf der schönen Wasser, — wie Potchefstrom auch genannt wird.

Hübner hatte die Wagen hinter Colson's Hotel auf einem freien, sehr günstigen Terrain auffahren lassen, ich überraschte ihn, Prismenkreis in der Hand, als er gerade eine Mittagshöhe der Sonne für die Breitenbestimmung von Potchefstrom mass. Nach der unfreiwilligen Trennung war die Freude der Wiedervereinigung eine doppelte, bald war ich verschiedenen seiner Bekannten hier vorgestellt. Zur Feier des Tages wurde auf jedem Wagen die deutsche Tricolore aufgehisst und ein extragutes »Dinner« eingenommen. Eine nach dieser Wildniss herausgekommene, hier verheirathete Berlinerin präsidirte an unserer Tafel, die im schattigen Zelt neben den Wagen hergerichtet war; es machte einen eigenthümlichen Eindruck, den Dialekt der Spreestadt an den Ufern des Mooi River zu hören. Der Leser wird es begreifen, wenn ich gestehe, dass ich herzlich froh war, mit meiner eigenen Expedition, ich möchte sagen mit meiner Familie, wieder vereinigt zu sein.

Viertes Kapitel.

Von Potchefstrom zum Tati.

Bestimmung der Länge und Breite von Potchefstrom. Ein amerikanischer Cirkus. Lungenseuche. Baines marschirt zu uns. Der Posthalter, Herr Jeppe, ein Deutscher. Unsere Beschäftigungen und Vergnügungen. Die Supper Party meines Treibers Philipp, trauriges Ende derselben. Klima und Fruchtbarkeit des Transvaals. Mangel an natürlichen Verkehrswegen. Auf Kryger's Farm. Nachtfröste. Zusammentreffen mit Karl Mauch. Die Höhle von Wonderfontein. Eine Boer-Niederlassung. Die Magallisberge. Olifants-Neck-Pass. Klimatischer Wechsel. Der Zuiker-Bosch. Rüstenburg, herrliche Landschaft. Kapitain Diedrichs. Die Farm Morgensonne. Baboon-Affen. Der Limpopo-Fluss. Das erlegte Gnu. Hindernisse in der Wildniss bei astronomischen Beobachtungen. Abmarsch vom Pallah-Lager. Eine wasserarme Landschaft. Sochong oder Bagmanwato. Das grosse Bechuanadorf. Die Teufelsschlucht. Häuptling Matcheen. Grosser Handel in Straussenfedern. Schwere Nachtfröste. Karosse. Die Pferdeseuche. Der Mhahalapsi-Bach. Wir finden Wasser. Eine wandernde Tänzergesellschaft. Mynheer Osthuis. Hübner am Gogwe. Löwenabenteuer. Enormer Wildreichthum. Ankunft am Tati am 26. Juli 1869.

Kaum war ich in Potchefstrom eingerichtet, so übersah ich den allgemeinen Zustand meiner Expedition, die Fuhrwerke hatten sich soweit sehr gut gehalten, Geschirrzeug, Zelte und die Qualität des sonstigen Materials liess nichts zu wünschen übrig, auch meine Pferde zeigten sich in guter Form, aber unter den Ochsen hatte die leidige Lungenseuche aufgeräumt und sieben waren an dieser Krankheit bereits verendet.

Was sollen wir thun?! rief mein erster Treiber Philipp jeden Morgen, wenn mir die Nachricht gebracht wurde, dass ein weiterer Ochse verendet sei. Vorläufig konnten wir nur warten und die Thiere weit auseinander bringen, damit sie ganz vereinzelt grasen konnten, aber wer konnte wissen, wieviel der Zugthiere bereits den Keim der tödlichen Krankheit

in sich trugen? Wollte ich die Gespanne ergänzen und, um vorwärts zu kommen blieb eben ja gar kein anderer Weg übrig, so musste ich im Voraus darauf rechnen, dass die Viehhändler hier aus meinem Unglück Vortheil zu ziehen trachten würden, denn es bot sich für sie eine gute Gelegenheit, etwa disponible Zugthiere einem Fremden so theuer als möglich zu verkaufen; die guten Leute konnten es faktisch ruhig mit ansehen, der Augenblick musste kommen, wo ich, um die Gespanne zu vervollständigen, bei ihnen anklopfen würde. Ich war indessen entschlossen, mich durch kein Hinderniss niederbeugen zu lassen, und da in einer solchen Lage den Menschen nichts mehr entmuthigt wie das den Geist verödende Nichtsthun, so machte ich mich mit Hübner energisch an die Arbeit und wir bestimmten die geographische Breite von Potchefstrom, die nach verschiedenen Beobachtungen im Mittel zu Süd 26° 42.′0 gefunden wurde. Karl Mauch und Thomas Baines, die hier gleichfalls observirt haben, stimmen damit ziemlich genau überein; James Chapman, der die Polhöhe hier schon 1849 beobachtete, giebt sie mit Süd 26° 43′ an. Am 8. Mai fand ich nach verschiedenen Azimuthen der Sonne die magnetische Missweisung der Nadel mit West 27° 15′ und die Länge aus dem Mittel von drei Reihen von zusammen einundzwanzig Distanzen zwischen Sonne und Mond im Mittel mit Ost 27° 44.′0 von Greenwich; Chapman schätzte sie im Jahre 1840 auf 27° 40.′0.

Der kleine Platz, wo diese astronomischen Beobachtungen angestellt wurden, lag hinter Colson's Haus und zwar diente uns der ebene feste Platz eines ausgerittenen Cirkusringes als Observatorium; hier sass Hübner an einem kleinen Feldtisch und schrieb die abgelesenen Uhrzeiten und die dazu gehörigen Winkel nieder, während ich mit dem Stativ und meinem Prismenkreis von Pistor & Martins in Berlin, oder dem Azi-

muthkompass von Negretti & Zambra in London beobachtete und die gewonnenen Resultate meinem Freunde zurief. Tagelang rechnete ich oft im schattigen, stillen Zelt, um aus den angestellten Beobachtungen die Ergebnisse zu erhalten, für deren Güte, soweit man das eben von Handinstrumenten verlangen kann, die Uebereinstimmung ja wohl am Besten spricht.

Ich kann eines schrecklichen Momentes nicht vergessen, der eines Morgens beim Beobachten durch meine Unvorsichtigkeit herbeigeführt wurde und der schlimme Folgen hätte haben können; des Scherzes halber will ich ihn erzählen. — Gerade fertig mit der Arbeit lege ich das subtile Instrument, dessen Index ich verschiedentlich mit der Lupe aufmerksam beschaut und abgelesen hatte, der Vorsicht halber, um es vor aller Berührung zu bewahren, für einen Moment auf mein Bett im Wagen, dessen Vorhänge vorn offen waren. Colson's Affe hatte sich an diesem Tage, ohne dass ich eine Ahnung davon hatte, losgerissen und meine Manipulationen von einem nahe stehenden Baume genau beobachtet. Nichts Böses denkend gehe ich zum Tisch um ein Buch zu holen, komme zurück und sehe zu meinem Schrecken den Affen über dem Prismenkreis gebückt sitzen, den er mit der intensivsten Neugierde beschaut. — Ich schrie vor Angst laut auf, denn ein solches Instrument war hier gar nicht zu ersetzen, als der lustige Vierhänder, glücklicherweise ohne den Prismenkreis mitzunehmen, Hals über Kopf zum Wagen heraussprang.

Da der Leser sich vielleicht wundert, hier von einem Kunstreiter-Cirkus zu hören, so bemerke ich, dass es eine amerikanische Gesellschaft war, die von San Francisco ausgehend über die Sandwichs-Inseln, China, Singapore und Australien nach der Capstadt kam und hier herauf zog, nachdem sie die meisten Städte und Orte der Capkolonie und Natal's besucht hatte. Ihr Erfolg hier bei den Boers und

Das Lager in Potchefstrom.

Kaffirn, die nie in ihrem Leben so etwas gesehen hatten, soll ein enormer gewesen sein und der Herr Direktor so ziemlich alles baare Geld mit zum Lande hinaus genommen haben, und wo einst die Cirkuspferde der Yankees ihre Künste gezeigt hatten, beobachtete ich nun die Sterne — wie verschieden die Beschäftigungen der Menschen doch sind! — Von hier zogen die Kunstreiter wieder nach Capstadt und schifften sich nach dem La Plata ein, um in Montevideo und Buenos-Ayres Vorstellungen zu geben.

Am 24. April Morgens kam Matchaan, ein Zulukaffir von Baines, ins Lager und benachrichtigte mich, dass er mit seinen Begleitern im Anmarsch sei und heute noch hier eintreffen würde; um Gesellschaft zu haben, wünschte er neben uns zu kampiren, er erkundigte sich nach einem guten Auspannplatz und bat um einige Zeitungen, ich ritt ihm sofort entgegen und brachte sie ihm selbst. — Nachmittags fuhr er neben uns auf und von nun an war unser Lagerleben sehr gesellig.

Baines, obgleich hoch in den Fünfzigern stehend, besitzt — trotz des harten und mühevollen Lebens, welches er geführt hat, oder vielleicht gerade deswegen, — die Elasticität und die Ausdauer eines Jünglings. Von Haus aus Maler, versteht er sich meisterhaft auf alle jene Künste und Handgriffe, durch deren Anwendung man sich das Leben in der Wildniss angenehm machen kann, man kann immer von ihm etwas lernen. Er begleitete 1855—56 die berühmte nordaustralische Expedition unter Gregory, 1858—61 finden wir ihn mit den beiden Livingstone's auf der Zambesi-Expedition, 1861—68 wandert er mit Chapman von der Walfisch-Bay an der Westküste über den Ngamisee nach den Victoriafällen und kommt an der Ostküste bei Natal wieder heraus; jetzt wieder im Auftrag einer Goldbergbau-Gesellschaft zieht er über den Tati ins nördliche Matebeleland.

Da unsere Marschrichtung dieselbe bleibt, treffen wir im Laufe der Zeit noch oft mit ihm zusammen. Unsere Zeit ging damit hin, Briefe zu schreiben und Berichte nach Hause zu schicken, Besuche zu machen und beim General-Postmeister Jeppe, einem liebenswürdigen Süddeutschen, die von der Heimath eingetroffenen Briefe und Nachrichten durchzulesen.

Jeppe hatte 1848 im badischen Aufstande unter Hecker gefochten, nach verschiedenen Irrfahrten war er schliesslich hier zu Anker gekommen, wo er an der Seite einer liebenswürdigen Frau eine angenehme Häuslichkeit gründete und Ruhe fand nach den Stürmen seines Wanderlebens. Ich kann an dieser Stelle nicht umhin, ihm nochmals meinen Dank auszudrücken für den Eifer, den er an den Tag legte, um die Interessen meiner Expedition zu fördern; durch seine Erfahrung und Umsicht wurde es möglich, dass ich auch später tief im Innern noch Briefe und Zeitungen aus Europa erhielt.

Meine kleinen Geschäfte besorgte ein befreundeter Kaufmann hier, Herr Forssmann, ein Schwede, unter dessen gastfreiem Dache Hübner und ich stets willkommen waren. — Der unermüdliche Baines war von früh Morgens bis spät Abends beschäftigt Aquarellbilder und Skizzen für seine Mappe anzufertigen, und ich verdanke seiner Kunst ein hübsches Oelgemälde, welches das Lager der beiden Expeditionen in Potchefstrom darstellt (s. Kap. 6). Hübner und Nelson machten geognostische Excursionen, Jule (ein Begleiter von Baines) photographirte, Watson überwachte die Oekonomie und den Haushalt der Wagen und Mannschaften.

Wild, d. h. Antilopen, sind aus der unmittelbaren Nähe von Potchefstrom verscheucht, aber die in der Nähe vom Mooi-Fluss in nordöstlicher Richtung liegenden feuchten Wiesen und Riedniederungen beherbergen Schwärme von Becassinen,

auch findet sich unter diesen vereinzelt eine sehr hübsche Rynchea, die painted Snipe der Engländer.

Ging ich Nachmittags mit der Doppelflinte und einigen Kaffirn hinaus, die statt der Hühnerhunde das Apportiren besorgten, so brachte ich allemal eine reichliche Beute dieser schmackhaften Vögel mit heim.

Wir Europäer hatten Arbeit genug, oder konnten, wie es jeder Gebildete soll, uns nützlich beschäftigen; anders verhielt es sich in dieser Beziehung mit den Kaffirn und besonders den Hottentotten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass nichts eine Mannschaft mehr demoralisirt als Nichtsthun und zu viel Feiertage, unter dem Einfluss dieser beiden dämonischen Mächte ziehen Streitsucht, Unzufriedenheit, Faulheit und Trunksucht sofort ins Lager ein.

Bei den später folgenden anstrengenden, ermüdenden und mitunter sehr beschwerlichen Märschen war die Laune meiner schwarzen Begleiter eine geradezu heitere, verglichen mit der mürrischen Stimmung, die hier mitunter im Lager von Potchefstrom vorherrschte.

Philipp hatte gleich nach seiner Ankunft seine hier wohnenden Landsleute, die Hottentotten aufgesucht, durch deren gütigen Beistand ihm sämmtliche Schnapsbuden Potchefstrom's bekannt wurden. Eines Tages verlangte er Geld, da er seinen Freunden eine Abendgesellschaft geben wollte, denn ein Hottentott trinkt nie allein; wenn er Gesellschaft haben kann, müssen die Freuden des Rausches gemeinschaftlich genossen werden. Er hatte ein Guthaben bei mir und somit konnte ich sein Anliegen — obgleich ich die Folgen vorher sah — nicht abweisen und gab ihm ein Pfund Sterling, eine ungeheure Summe für einen solchen Mann in einem solchen Lande.

Für die »Supper party« wie er es nannte, war ein Platz in der Nähe des Ortes unter einem schattigen Baum gewählt,

wo man ganz ungenirt und ungestört zu sein wähnte. — Als nun gegen 11 Uhr Nachts der Gesang dieser heiteren Gesellschaft schon mehr brüllende Proportionen angenommen hatte, kam die löbliche Polizei hinzu, trank den noch restirenden Pfirsichbranntwein kurz aus und arretirte dann die jetzt hülflose Hottentotten-Gesellschaft, Mr. Philipp inclusive.

Am Block gefesselt erwachte er zu seinem grossen Kummer im Gefängniss und sandte mir flehende Bitten, ihn aus seiner unangenehmen Lage doch zu befreien, aber um ihm einen Denkzettel zu geben, liess ich ihm 48 Stunden Zeit »fern von Madrid« darüber nachzudenken, und wie er am dritten Tage die holde Freiheit wieder begrüsste, musste er aus seiner Tasche die Hotelrechnung bezahlen. — Indessen noch einmal vor unserer Abreise veranstaltete er eine ähnliche Abendunterhaltung, die er komisch genug der Sicherheit halber unter den Wagen abhielt, denn hier, wo man in seinem eigenen Hause ist, haben die Jünger der heiligen Hermandad ungerufen nichts zu suchen!

Potchefstrom, ein kleines Oertchen von 400—500 Einwohnern, ist angelegt wie alle von den Boers gegründeten Niederlassungen: breite Strassen schneiden sich in rechten Winkeln, durch alle ist fliessendes Wasser geleitet, jedes Erf oder Erbe mit einem Obst- und Gemüsegarten umgeben, für Orangen und Südfrüchte ist das Klima zu kalt. Man findet ein leidlich gutes Hotel, verschiedene stattliche und wohlassortirte Kaufläden, Kirche und Posthaus; seine Verbindung mit dem Haupthafen Port Elizabeth war 1869 eine halbmonatliche, und geschah durch leichte, mit Pferden bespannte, rasch fahrende Karren, welche die Distanz zwischen den beiden Orten, die gleich 450 nautischen oder $112^1/_2$ deutschen Meilen in der Luftlinie ist, in der Regel in 14—16 Tagen zurück legen;

natürlich hängt viel von der Jahreszeit, dem Stand der Flüsse und der Beschaffenheit der Wege ab.

Was Klima und Bodenfruchtbarkeit anbelangt, so gehört der Transvaal zu den gesegnetsten Ländern der Erde; nordwärts zu in den Limpopogegenden herrscht im Sommer tropische Wärme, besonders heilsam erweist sich die trockene reine Luft für Lungen- und asthmatische Krankheiten, und in neuerer Zeit kommen sogar Patienten, die von diesen Leiden heimgesucht werden, von England, ja sogar von Madeira nach hier.

Wäre dieses Land von einer dichten und arbeitsamen Bevölkerung bewohnt, so könnten hier, wie in den nordwestlichen Provinzen Bengalens, bei der vorherrschend horizontalen Ausdehnung des Bodens, durch ein Damm-, Kanal- und Ueberrieselungsystem enorme Strecken produktiv gemacht werden. Es fällt nämlich in vielen Theilen des Transvaal-Landes mehr Regen als zum Ackerbau nothwendig ist, ganz zwecklos führen jetzt im raschen Lauf die Bäche das befruchtende Element ab, auch muss man nicht glauben, dass, weil die Ebenen waldlos sind, Bäume hier nicht gedeihen; bei einem Amerikaner nördlich vom Wilgefluss fand ich ganze Anpflanzungen von Bäumen, die aus Südcarolina, Alabama und Louisiana importirt waren und die hier üppig emporschossen. Eine wachsende Bevölkerung und die immer mehr um sich greifende Kultur werden auch dieses Land nicht unberührt lassen, und ich bin fest überzeugt, dass die Fortschritte des Ackerbaues grosse Veränderungen zu Wege bringen werden. — Ich erinnere mich noch sehr wohl der Zeit, wie im Anfang der fünfziger Jahre in den San Francisco-Journalen von vernünftigen Menschen allen Ernstes die Frage erörtert wurde, ob Californien wohl jemals ein Korn producirendes und ausführendes Land werden könne. — Man sehe einmal die heutigen Weizenausfuhren an!

Vor allen Dingen aber könnte eine rationelle Baum- und Forstkultur von der grössten Wichtigkeit für dies Land werden, die Verdampfung würde eine weniger rapide sein und das Klima regelmässiger und feuchter werden. Jetzt liegt der fruchtbarste Boden zum allergrössten Theil noch ganz werthlos da, aber er wird einst aufgenommen werden und dann wird man daran denken, den in der Regenzeit entstehenden Ueberfluss des Wassers zur Gewinnung neuer Aecker zu benutzen. Diese Veränderungen wird unsere Generation nicht mehr erleben, aber auch der Transvaal kann nicht ewig still stehen bleiben, die jetzt noch dünn und zerstreut lebende Einwohnerschaft vermehrt sich stark und es ist keine Seltenheit, Boerfamilien anzutreffen, die 10 und mehr Kinder haben.

Die Bewohner dieses Landes haben so ziemlich Alles was sie brauchen, aber bei dem Mangel an schiffbaren Strömen kann der Ueberfluss des Landes nicht mobil gemacht, nicht in baares Geld verwandelt werden, und die grosse Masse der Einwohner, selbst wenn sie danach strebte, kann keine Schätze erwerben, weil bei den enormen Entfernungen der Transport per Wagen nach den Hafenplätzen theurer wird wie die verladene Waare selbst. Dennoch macht es der Boer, dem die Gespanne auf dem Felde ohne alle Kosten zuwachsen, möglich, seine Wolle und Häute auf monatelangen Märschen den Hafenplätzen zuzuführen; denn für ihn ist es immer noch vortheilhafter, seine Gespanne beim Transport der Waare auf der Reise aufzureiben, als sie zwecklos auf seinen Feldern herum laufen zu lassen. Liegt er daher mit der ihm eigenen Passion nicht der Jagd ob, wobei ihn oft Frau und Kind begleiten, so bringt er einen grossen Theil seines einförmigen Daseins auf der Wanderung zu, um gegen die angeführten Produkte die für seinen simplen Haushalt nothwendigen Dinge einzutauschen und etwas baares Geld zu erhalten.

In einem Lande, wo es dem Menschen unter solchen Umständen fast unmöglich gemacht wird, materiell rasch seine Lage zu verbessern, da erlahmt von selbst der Unternehmungsgeist und bald genug findet man an jenem dolce far niente Gefallen, einem Schlummerzustand, in welchem die Thatkraft versinkt. Wie werden in Nordamerika die kleinsten Städte am Mississippi oder dem Ohio durch die Ankunft eines Dampfers elektrisirt und in den Strudel des ewig sich erneuernden, rastlos schaffenden Lebens mit hineingezogen! Hier ist Alles vollständige Abgeschlossenheit, Urfriede, Sonnenschein und die leidige Ruhe eines fortwährenden Feiertages. Es kam 1860 bei günstigen Marktverhältnissen in England einmal vor, dass Weizen, der bei Mandalai oben am Irawaddi in Burmah wuchs und nach London verschifft wurde, hier gute Preise holte, der Seeweg von Port Natal nach Grossbritanien ist halb so gross, aber der theure Landtransport macht die Fruchtbarkeit der Aecker nutzlos.

Einige Autoren geben die Quadratoberfläche des Transvaals zu 50000 Geviertmeilen an (4 = 1 Grad des Aequators), die jetzt vielleicht von 4500 zerstreuten Boerfamilien bevölkert werden. — Obige Zahlenangaben wage ich nicht zu verbürgen, umsoweniger, da die Boers mit den auf den Karten verzeichneten Grenzen keinesweges zufrieden sind; im Nordwesten dehnen sie dieselben bis zum Noguanebach aus. — Da gar kein Census besteht, kann man besten Falls die Bevölkerung nur in runden Zahlen abschätzen.

Der angrenzende Oranjefreistaat entstand durch die Boereinwanderung aus der Capkolonie, als die Briten 1837 die Emancipation der Hottentotten und 1839 die der übrigen schwarzen Ureinwohner einführten.

Gegen fünftausend Boerfamilien verliessen in Folge dieser Massregel ihre Wohnsitze und zogen über den Oranjestrom;

hiervon gingen Theile später über die Drakensberge und legten, wie wir schon gesehen haben, die Anfangsgründe zum Staat Natal. — Die englische Regierung wandte Waffengewalt an und unterwarf die über den Oranjestrom gewanderten Boers, Natal ward annektirt. Ein grosser Theil der hier lebenden Nachkommen der Holländer, von Hass gegen die Briten erfüllt, verliess diese Kolonie und wanderte westwärts in das nördliche Gebiet der Quellflüsse des Oranjestromes, wo sie sich neben den Griquas und den früher von Mosilikatzi, dem Zulurefügié, aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Bechuanas niederliessen. — Das Land nördlich vom Oranjefluss ward am 3. Januar 1848 unter dem Namen Orange-River-Sovereignty von der Capregierung in Besitz genommen, nachdem die Boers in einem ehrenvollen Gefecht nach tapferer Gegenwehr bei Boomplaats unterlegen waren. — Abermals gingen Viele über den Vaal und gründeten die Vaalrepublik. Endlich am 23. Februar 1854 schloss Cathcart zu Bloemfontein mit den Boers einen Vertrag ab und erkannte die Unabhängigkeit des Oranjefreistaates an.

Was es übrigens mit der Unabhängigkeit dieser beiden Republiken auf sich hat, darüber wage ich kaum ein Urtheil auszusprechen; jedenfalls kann Jeder, der die Capzeitungen von 1870 nachlesen will, als am Vaal in den Diamantendistrikten Grenzstreitigkeiten mit den Koranas ausbrachen, daraus ersehen, wie der jetzige Gouverneur der Capkolonie, Sir Henry Barkly darüber denkt, der dem Vertrage von Cathcart keine allzugrosse Tragweite in Bezug auf die Freiheit der Boerrepubliken beizumessen scheint.

Wir müssen nicht vergessen, dass wir es hier mit zwei Binnenländern zu thun haben, die, weil sie vollständig vom Meere abgeschlossen sind, in Bezug auf ihr Kriegsmaterial ganz von den Briten abhängig bleiben; ein geordneter, fester

staatlicher Verband vereint sie nicht, die Finanzlage ist schlecht geordnet, es fehlt an einer intelligenten Presse, die das Nationalgefühl anfachen, die die gerechten Forderungen der Boers vertheidigen könnte.

Wenn aber eine Nation im letzten Fall nicht im Stande ist, ihrem Recht mit der Gewalt der Waffen Geltung zu verschaffen, dann existirt sie nur durch Konvenienz und das hat meistens keine lange Dauer!

So war nun der 8. Mai herangekommen; Baines, dessen Gespanne gesund geblieben waren, marschirte ab. — Mir brannten die Sohlen unter den Füssen, ich war des langen Stilleliegens so satt. Seit acht Tagen war kein Todesfall unter meinen eigenen Ochsen mehr vorgekommen, ich ersetzte die 11 Stück, die die Lungenseuche dahin gerafft hatte, und um das ganze Lager einmal wieder in Thätigkeit und Bewegung zu bringen, marschirte ich nach Kryger's Farm hinaus, desselben Boers, in dessen Begleitung ich von Sandspruit nach hier gekommen war. — Um diese Zeit hatten wir starke Nachtfröste, Reif zeigte sich Morgens an den Gräsern, aber die Mittagsstunden brachten eine Wärme, wie im Juli und August bei uns in Deutschland.

Kaum eine Viertelstunde hinter Potchefstrom trafen wir den einen Wagen des Herrn Baines, der bis über die Vorderachsen in ein Sumpfloch unmittelbar am Wege hinein gefahren war und fest sass; um los zu kommen, gab es nun kein anderes Mittel, als den ganzen Wagen leer zu packen, ein Geschäft, was die Kaffirn besorgten, natürlich mit enormem Lärm und viel Geschrei.

Auf der Farm angekommen, wurde die Expedition noch in der Ausrüstung vervollkommnet. Am 17. Mai besuchte uns der bekannte deutsche Reisende Karl Mauch und wir verlebten im Zelt einen vergnügten Tag mit ihm: Tags über blieb immer

prachtvoll klares Wetter, wie bei uns in den schönsten Herbsttagen; das blosse Dasein und Athmen in einem solchen Klima und in einer solchen Luft ist Genuss.

Am 23. endlich brachen wir auf und, in nördlicher Richtung weiter ziehend, passirten wir die Farmereien Bezoidenhout und die des Mynheer Hermanes Bodenstein. Die guten Leute hielten uns Alle für halbtoll, wie wir ihnen unsere Absicht mittheilten, eventuell bis zum Zambesistrom vorzudringen, ganz in das »wuste Land« hinein, wie sie es nannten.

Indem wir so vorwärts marschirten, blieb uns der krystallklare Mooibach vorläufig dicht zur Linken, nach und nach fängt das Land an etwas Buschung zu zeigen, meistens stachliche Mimosen, vereinzelt dazwischen hie und da die bekannten rothblühenden Aloes sowie jene für diesen Theil des Kontinentes charakteristischen Termitenhügel von konischer Form, graugelb von Farbe und bis zur Höhe von mitunter drei Fuss sich erhebend. Wird Halt gemacht, so nehmen wir unsere grossen Kartennetze und tragen die zurückgelegte Distanz und den für Missweisung verbesserten Kurs darauf ein. Die Schnelligkeit unseres Fortkommens schwankt bei guten Wegen zwischen $2^1/_4$ und $2^1/_2$ nautischen Meilen in der Stunde, schneller geht es nun eben nicht; Hübner verzeichnet gleichfalls in bunten Farben die geologischen Formationen, soweit sich das vom Wege aus thun lässt. Hammer und eine lederne Tasche führt er immer bei sich, jedes in der Nähe hervorragende kahle Gestein wird sorgfältig gemustert, beklopft und oft ein Theilchen davon mitgenommen.

Wir bogen endlich vom Mooibach ab, hielten einen Nordostkurs inne und durchschnitten eine öde steile Sandsteinformation, die nur eine sehr dünne Humusdecke bekleidet und fanden in zwei Märschen, jeder von drei Stunden, keinen Tropfen Wasser für unsere Ochsen. Die Landschaft rollt in

weiten Erdwellen; das um diese Zeit reife hellgelbe Gras wurde an vielen Stellen in Brand gesteckt, wodurch verkohlte, kahle, schwarze, oft Meilen weit sich erstreckende Flächen entstanden. Müde und bestaubt erreichten wir Abends am 24. Mai Wonderfontein.

Der 26. Mai brachte uns einen kalten eisigen Morgen, scharf pfiff der Wind über die kahle Landschaft dahin, einige schwarze und theilweise gespaltene Felsen standen um uns herum; Hübner und ich sassen im Zelt, froren und suchten uns durch Kaffeetrinken zu erwärmen. — Die Sonne trat in den Horizont, in ihren röthlichen Lichtgruss Land und Klippen einhüllend, einzelne Vögel zirpten ihren Morgengesang, aber unsere vierfüssigen Reisebegleiter, Ochsen, Pferde und Hunde blieben still beim Wagen liegen, die Thiere selbst wollten bei der Kälte sich nicht erheben. — Schritte verkündeten die Ankunft eines Menschen, es war ein holländischer Boerjunge, ausgerüstet mit zwei Taglichtern primitivster Konstruktion und einigen Schwefelhölzern; es ist unser Führer, mit dem wir die Höhle von Wonderfontein besuchen wollen. — Wir wanderten über eine kahle, wüste Kalksteinformation, plötzlich stehen wir in einem Kessel, dessen Durchmesser etwa 100 Fuss sein mag, von steilen Wänden eingefasst. An der westlichen Seite zeigt sich ein Riss, kaum breit genug um einen Mann hinein zu lassen, wir drängen uns in etwas gebückter Stellung hindurch, der Weg senkt sich einige Schritte steil ab, jetzt stehen wir in einem rundlichen Raum von etwa 80 Fuss Durchmesser, über dem eine durchaus horizontale Steinplatte die Decke bildet. Vorwärts gehend öffnet sich ein weiterer Gang in gothischer Bogenform, dessen ungemessene Tiefe sich in dunkle Nacht verliert; der Anblick ist feenhaft, Alles weiss wie Alabaster, rein wie der Schnee des Pols. In phantastischen Gebilden, bald wie Säulen, bald wie in Stein verwandelte Dra-

perien hängen die Stalaktiten herunter; den Bogengang weiter verfolgend, funkelt der Reflex unserer Lichter wie ein Geisterschein von dem weissen Gestein wieder, auf dem tausende von Diamanten zu blitzen scheinen, immer wieder laufen rechts und links gothische Bogengänge in Finsterniss und unbekannte Entfernung hinaus, dem entzückten Auge ein Chaos der zartesten und prachtvollsten Gebilde enthüllend.

Wir gehen weiter, auf einem schwarzen, gummiartigen Boden verhallen unsere Schritte lautlos, bald hören wir ein Rauschen wie dumpfes Murmeln und wir stehen an den Ufern des hier unterirdisch weiter fliessenden Mooibaches — ein moderner Styx, — seine Wasser, schwarz wie ein Bahrtuch, werfen fast grollend das neugierige Licht unserer Kerzen zurück, welche Melancholie, welche Einsamkeit, welch massive Stille! Eine gute halbe Stunde wandelten wir durch die Hallen dieses unterirdischen Marmorpalastes, etwa wie Schatten, die den Schiffer Charon suchen, aber ihn nicht finden können!

Wie finster ist der Anblick dieses Stromes, dessen Wasser die Sonne niemals bescheint, in dem die Wolken des Himmels sich nicht reflektiren, dessen Fluthen die Briese niemals kräuselt; kein Vogelsang ertönt und kein Laut der Freude; uferlos rollt er dahin, Trauer und Finsterniss sind seine Begleiter.

Wir gingen zurück und kamen am Ausgange der Höhle glücklich an, wir hatten unsere Zeit gut abgemessen, denn die Kerzen waren fast aufgebrannt. Ich habe in meinem Leben auf wüstem Meer manch stürmische Nacht zugebracht, aber ich glaube, ich habe kaum jemals das goldene Licht der Sonne freudiger begrüsst, als wie an jenem Morgen, wo ich die Grotten der Höhle von Wonderfontein hinter mir hatte, denn da unten ist es schön, aber fürchterlich, und so ernst, als seien

dort die schönsten Hoffnungen der Menschen zu kaltem Stein erstarrt!

Ueber die Ausdehnung der Höhle — oder man sollte eigentlich sagen der unterirdischen Gänge von Wonderfontein — kann ich nur berichten, dass von Mooi-River-Hole an der Bach vier deutsche Meilen unter der Erde weiter fliesst, über diese Strecke werden sich wahrscheinlich in mehr oder minder bedeutendem Umfange auch diese unterirdischen Gänge und Höhlen ausdehnen; der bis jetzt durchwanderte Theil derselben ist in Bezug auf die Gesammtausdehnung ein verschwindend kleiner. — Da die Bildung der Stalaktiten eine sehr langsame ist, so müssen tausende und abermals tausende von Jahren vergangen sein, ehe jene schönen Formen entstehen konnten, die unser Auge hier bewunderte!

Im Laufe des Tages ging ich auf die Jagd, schoss eine kleine Duiker-Antilope (Cephalopus Mergens), zwei wilde Enten und einige Koran-Vögel für unsere Küche. Am 27. nahmen wir den Marsch wieder auf, machten einen kurzen Halt auf der kleinen Farm von Daniel v. Frey, zogen Informationen über die Beschaffenheit des Landes vor uns und die Wasserstellen ein, gaben Frey ein Geschenk von einigen Tassen Kaffeebohnen und kamen Abends bei Mooi-River-Hole oder Hole Fontein an. Hier, wo der Mooifluss vor unseren Augen in der Erde verschwindet, bestimmte ich die Breite, die ich mit 26° 10′ fand. Nachts zeigte das Réaumur-Thermometer 7° unter Null, auf dem nahe gelegenen Teich bildete sich eine 19 Millimeter dicke Eisschicht, unsere Pferde waren mit wollenen Decken gegen die Kälte geschützt.

Früh am 28. Mai ging es weiter und nach einem Marsche von $2^1/_4$ Stunden erreichten wir die schöne, äusserst sorgfältig gepflegte Farm des Mynheer Grovelaar; durch die südlich und südöstlich liegenden Hügel ist sie gegen die kalten

Winde geschützt und wir fanden hier eine klimatische Insel, denn bei Hole Fontein fror es Eis und hier im Garten standen zu meiner Verwunderung die Orangenbäume in voller Blüthe, die jungen Maisanpflanzungen zeigten ihr helles frisches Grün, welch angenehme Abwechselung mit dem eintönigen, blassen, gelbgrauen Farbenton der durchwanderten Grassteppen.

Die malerische, von West nach Ost streichende Kette der Magalisberge liegt nordwärts vor uns und gewährt in blauer Luft gebadet einen prachtvollen Anblick. — Von einem in der Nähe gelegenen Basutokraal kommen einige in Schaffelle gekleidete, wüst aussehende Männer herüber, sie werden sofort mit meinen Kaffirn bekannt, von denen sie wie sich das von selbst versteht sogleich zum Mittagsessen eingeladen werden, und dann entspinnt sich eine Unterhaltung, als ob die Leute seit Jahren bekannt gewesen seien. Ein Mahl ohne Geselligkeit und Unterhaltung ist für einen Kaffirn, glaube ich, ganz undenkbar, sie sind eigentlich die glücklichsten und heitersten Käuze von der Welt.

Ich sah am Morgen auf einer Höhe oben ein Rudel prachtvoller Riedbuck-Antilopen (Eliotragus) ziehen; da sie flüchtig geworden waren durch das leidige Peitschenknallen meiner Hottentottentreiber, so konnte ich keine Jagd darauf machen. Im Laufe des Morgens machte ich Visite auf der schönen Farm, fand aber Herrn Grovelaar selbst nicht anwesend, auch erwartete man ihn vor drei Monaten noch nicht zurück; er war mit seiner Frau und zwei Wagen, Hunden, Pferden und Ochsen ins Buschfeld gezogen, wo er dem afrikanischen Sport huldigte.

Der Nachmittagsmarsch führte uns bis an den Fuss der Magalisberge, wir lagerten in einem hügeligen Terrain, in einer parkartigen, sehr schönen Gegend, die hie und da waldartig dichte Buschungen zeigt. — Vom Zelt aus geniessen wir die

reizendsten Fernsichten. Da eine Fülle harzreichen und trocknen Holzes zur Hand liegt, zünden die Kaffirn Abends riesige Wachtfeuer an, bei deren Lodern ihre Unterhaltung erst nach Mitternacht erstirbt. — Leider musste ich hier einen von der Lungenseuche inficirten Ochsen erschiessen, den ersten seit Potchefstrom.

In nordwestlicher Richtung geht am 29. der Marsch am Fusse der schönen Magalisberge hin, die uns dicht zur Rechten bleiben. Wir durchziehen dieselbe parkartige, buschige Hügellandschaft wie gestern, Wasser ist überall zu haben, Vögel, die in den Grasebenen nur selten zu treffen waren, lassen hier ihren munteren Gesang ertönen. Hin und wieder sieht man einzelne Dörfer, die sogenannten »Kraals« der Eingeborenen isolirt auf den Höhen liegen; in der Nähe derselben hüten die schwarzen Jungen die Heerden, auch zeigen sich einzelne kleine Farmereien am Fusse der Hügel; diese Zeichen des Lebens der Menschen verleihen dem ganzen Naturbilde eine wohlthuende Abwechslung und freudig begrüsst der Wanderer diese Spuren der Kultur.

Der Anblick dieser reizenden Natur war nicht ohne Eindruck auf die Stimmung der Kaffirn geblieben, sie sangen ihre besten Lieder und ihr Geschwätz sprudelte in fröhlichster Laune ununterbrochen fort.

Abends liess ich eben diesseits, d. h. südlich vom Olifants-Neck-Pass Halt machen; herrliches, fliessendes, frisches Wasser war ganz in der Nähe, eine kleine Farm jenseits des Baches lag zur Linken, sie lieferte uns Eier und Butter zum Souper; da aber unsere Lage exponirt und offen nach Südost zu ist, zudem die Höhe über dem Meere 3600 Fuss beträgt, war es wieder so kalt geworden, dass Nachts alle Gräser bereiften. — Die im Laufe des Tages bei den kleinen Ansiedelungen gefundenen Vegetationsformen waren: Quitten,

Cactus, Feigenbäume, Trauerweiden in der bekannten, riesigen Form dieses Landes, Seringas mit Stämmen von $1\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser, Pfirsiche, verschiedene mir unbekannte wilde Laubbäume, und natürlich Akazien, Mimosen und Aloes zur Abwechselung immer wieder dazwischen.

Es bilden die Magalisberge eine entschiedene klimatische Scheide, denn kaum waren wir Morgens früh durch das enge Thor des Olifant-Neck-Pass gezogen, so war die Temperatur mit einem Schlage eine andere, auch traten sofort tropische Pflanzenformen auf. So zeigte die links von uns liegende Farm des Mynheer Freudenberg fruchtbeladene Kaffeestauden, die auf einer gewissen Höhe an den Seiten der Hügel angepflanzt waren; um die Wohnung herum standen hochstämmige Orangen-, Citronen- und sogar Pompelmusenbäume, aus deren dunklem Laube die herrlichen goldenen Früchte in voller Reife hervorglühten.

Dieser Wechsel zum Bessern ist ein so urplötzlicher, dass der Wanderer kaum seinen Augen traut, und man denkt mitunter, das schöne Bild könnte traumartig verschwinden. — Wir mochten so etwa zwei Stunden, theilweise in einem Laubwäldchen, theilweise im Schatten weit stehender Bäume dahingezogen sein, als wir einer Einladung des Obersten Krüger folgten, und auf seiner Niederlassung für den Mittag Halt machten.

Von Nordost bis Süd umgeben uns jetzt die Magalisberge in weitem Halbbogen und von Nordwest bis Süd treten die mit dünnem Wald bestandenen Höhen bis zu $1\frac{1}{2}$ Seemeilen an uns heran, aber nach Norden hin, also offen für die warmen Winde, und nach der Gegend von Rüstenburg zu, bleibt das Land frei.

Eine auffallende Erscheinung bei den Mimosen ist es, dass man auf ihren Aesten oft 2—3 andere Baumarten empor-

spriessen sieht; sie entstehen durch Samen, der durch Vögel herbei geschleppt wird, und der in der feuchten und harzigen Rinde zu keimen und zu sprossen anfängt. Hier trafen wir auch den in weissen quastenartigen Büscheln blühenden, äusserst honigreichen Zuikerbosch, das Konfekt für die Kinder des Transvaals, die den ganzen Tag an den süss duftenden Blüthen naschen. — Abends erreichten wir das kleine Städtchen Rüstenburg; in Bezug auf Schönheit der Gegend und Klima kann man das Land hier mit vollem Recht das Paradies des Transvaals nennen. Der kleine Ort liegt in einer schön bewässerten Ebene, deren grösster Längendurchmesser von Nord nach Süd läuft und nach Schätzung etwa fünf deutsche Meilen betragen mag, während der kürzere Breitendurchmesser von Ost nach West zwischen drei und vier deutschen Meilen variiren kann.

Im Nordwesten zeigen sich die Pilandsberge, malerische Höhenzüge mit einzelnen, in pyramidischen Formen anstrebenden Spitzen; die Magalisberge aber begrenzen den Horizont von hier aus gesehen von Ost über Süd bis West im Halbkreisbogen, westlich blinken die weissen Häuser von Winchefsky's Farm, eines ehemaligen preussischen Infanterie-Officiers; südwestlich liegt Robinson's Meierei, beide von strotzenden Fruchtgärten umgeben; gleich dahinter malerische, bewaldete Höhen. Zwischen beiden genannten Niederlassungen tritt weithin sichtbar eine steile nackte Felswand von Quarz und Quarzporphyr hervor, dieselbe zeigt an einer Stelle einen jähen Spalt, an dessen Seiten nahe der Sohle ein dichter Wald hängt, im Grunde des Spaltes selbst fliesst ein klarer Bach und rollt seine Wasser schäumend über die Felswand hinab. — Wir fanden hier in einer leichten, herrlich klaren und dabei warmen Luft alle Südfrüchte, die im tropischen schwülen Dampfgürtel von Natal gedeihen, und die meisten Feldfrüchte der gemässigten Zone, schöne Kartoffeln mit ein-

geschlossen, denn das ganze Land hier ist faktisch ein Garten von Fruchtbarkeit.

Wir mussten wieder einen Halt von acht Tagen machen, denn es traten abermals Fälle von Lungenkrankheit mit tödtlichem Erfolge auf. Ich liess nun sämmtliche Zugthiere aufs Neue inoculiren; bei einem der Ochsen war die Wirkung eine so formidable, dass der ganze Schweif bis auf einen Stumpf durch die folgende Entzündung verloren ging, während wieder andere Thiere, die mit dem Saft derselben kranken Lunge geimpft waren, nicht die allergeringste Wirkung davon verspürten.

Ich glaube wir Deutschen sind wohl das einzige Volk der Welt, welches einen grossen patriotischen Nationalgesang hat, der mit einer Frage anfängt: »Was ist des deutschen Vaterland?!« gleichsam als ob wir es selbst nicht wüssten und uns erst darauf besinnen müssten, immerhin kein Wunder, wenn man unsere Geschichte v o r Bismarck betrachtet. Aber eben so gut wie wir dieses Lied in die Welt hinein singen, kann man fragen: wo baut der Deutsche seine Hütte nicht? wo ist er nicht zu Hause?! und so tauchten auch hier am nächsten Morgen unsere biederen Landsleute auf, — der Güte und Freundlichkeit des Doctor Kochendorf hatten wir es zu verdanken, dass schon binnen kurzer Frist ein ganzer Vorrath von Südfrüchten, Gemüsen und frisch gebackenen Brodes in unserem Lager ankam.

Unsere Beschäftigung war wie folgt.

Wir machten Ausflüge in die Umgegend, Hübner geognosirte fleissig; die ganze Karawane wurde einer gründlichen Revision und Reorganisation, die jetzt auf selbstgemachten Erfahrungen basirten, unterworfen, die Visire der Waffen geprüft und Schiessübungen angestellt.

Die astronomischen Beobachtungen ergaben folgende Resultate:

die Breite von Rüstenburg ist Süd 25° 40′.6,

die Länge von Rüstenburg ist Ost 27° 43′.0 von Greenwich und die magnetische Missweisung des Kompasses war hier am 1. Juni 1869 nach verschiedenen Azimuthen der Sonne West 24° 54′, gemessen mit einem Azimuthkompass von Negretti & Zambra in London, der bis auf halbe Grade abliest, ganz dasselbe Instrument, wie es die deutsche Nordpol-Expedition unter Koldewey an Bord hatte.

Aus den erhaltenen Zeitungen ersah ich, dass der Marschall Niel von den französischen Kammern sich noch 100,000 Mann hatte bewilligen lassen, und machte unter Datum des 2. Juni 1869 die Bemerkung in meinem Tagebuch: — Deutschland sei auf deiner Hut, denn die eitelste aller eitlen Nationen fällt demnächst über dich her, — eine Vermuthung, die die Geschichte schneller zur Wahrheit machte, wie ich damals dachte.

Unter den deutschen Landsleuten, die unser Lager in Rüstenburg besuchten, muss ich vor allen den Kapitain Diedrich erwähnen, der uns dringend einlud, ihn auf seiner Farm die »Morgensonne« zu besuchen. — Wir konnten um so eher einwilligen, weil unser Weg nach dem Innern zu hier in der Nähe vorüber führte, und am 8. Juni kamen wir Nachmittags auf der Farm an.

Kapitain Diedrich ist ein Sachse und stand 1848 bei den schwarzen Jägern in Leipzig; in jenen blutigen Strassenkämpfen Dresdens war er mit engagirt, wo er sich durch Kaltblütigkeit und Tapferkeit auszeichnete; im Jahre 1863 wanderte er mit seiner Gemahlin, einer Dame aus dem Mecklenburgischen, nach Südafrika aus. — In Hübner traf er einen speciellen Landsmann; da auch ich mütterlicherseits aus Leipzig stamme, so boten sich gleich der Berührungspunkte genug, und ich

glaube, unser kurzer Aufenthalt hier gewährte uns die geselligsten und angenehmsten Stunden, die wir auf der ganzen Reise verlebten.

Wir wurden in gastlichster Weise empfangen, denn kaum fuhren die Wagen innerhalb der die Besitzung umgebenden Mauern ein, so knallte ein Büchsenschuss und ein mächtiger fetter Ochse stürzte todt zusammen; damit wollte man anzeigen, dass sowohl für die Kaffirn als auch für uns selbst reichliche Fleischvorräthe vorhanden seien. Darauf bewillkommte uns unser Landsmann und stellte uns einem holländischen Freunde vor, der mit seiner zahlreichen Familie ziemlich auf unbestimmte Zeit nach hier zum Besuche gekommen war. — Die armen Frauen in der Küche hatten genug zu thun, denn sie sorgten dafür, dass der gute Appetit einer grossen Gesellschaft befriedigt wurde, und somit herrschte denn hier den ganzen Tag eine grosse Thätigkeit, es wurde gekocht, gebraten, eingesalzen, gebacken etc.

Gewiss gehört eine grosse Charakterstärke dazu, hier mit Ausdauer energisch weiter zu schaffen, um die Sache vorwärts zu bringen, wie es unserem Freunde gelungen, denn das Leben ist doch ein ganz anderes, als wie es ein junger sächsischer Officier gekannt hat, der in den feinsten Salons der Dresdener und Leipziger Gesellschaft verkehrte. — Indessen durch Ausdauer, Umsicht und Thätigkeit hatte sich Diedrich eine sorgenfreie, unabhängige Stellung geschaffen, auf die er stolz war. — Ich behaupte, die Farm »Morgensonne« liegt auf einer der malerischsten Stellen im ganzen Transvaal, auf terrassenartig ansteigenden, bewaldeten Hügeln. Im Rücken derselben erhebt sich eine steile, mehrere hundert Fuss hohe Porphyrwand, die die Wohnung in der Entfernung einer halben bis $1\frac{1}{2}$ englische Meilen umschliesst und so zu sagen wie eine

natürliche Mauer einen Theil der Felder, die Orangen- und Küchengärten einrahmt.

Das Haus ist solide aus Ziegelsteinen construirt, hat ein flaches Dach und in Front eine breite Veranda, deren weisse Säulen weit durch die Landschaft dem Wanderer als ein Zeichen der Civilisation freundlich entgegenblinken.

Alles dieses hat der sächsische Kapitain selbst gegründet mit Hülfe einer Kaffir-Kolonie, die sich neben ihm ansiedeln durfte und deren Arbeitskräfte er durch kluge und humane Behandlung zu gewinnen wusste. — Auf der luftigen Veranda stehend, schweift unser Blick über einen freundlichen Garten hin. Unter den Pflanzenformen fallen die hochstämmigen Orangen- und Citronenbäume auf, dort glüht die feurige Granatblüthe, hier herrliche Büschel blassrothen Oleanders; nordostwärts zu sieht man bis in die weiten Ebenen des Krokodilflusses, im Norden liegen jene reizenden Landschaften, aus denen die blauen Pilandsberge malerisch hervorragen.

Schaf- und Viehzucht sind es, die die Haupteinnahmen der Farm bilden. — Während der ersten Zeit seines Aufenthaltes hier machten Schwärme von Baboon-Affen, die die Prophyrklippen bewohnen, dem Hauptmann Diedrich viel zu schaffen, indem sie Nachts aus ihren steilen, für Menschen fast unzugänglichen Felsen herunterkamen und furchtbare Verwüstungen unter den reifenden Maisfeldern anrichteten, deren Kolben, wie Diedrich uns versicherte, die schlauen Thiere mit dem Bast des Mais zusammenbinden, über die Schultern nehmen und so forttragen. — Nach und nach hat die Büchse unter ihnen aufgeräumt, aber ganz verschwunden waren sie immer noch nicht, oft hörten wir ihr rauhes, heiseres Gebrüll, oder sahen ihre dunklen Gestalten, bald auf den Felsen herumkletternd, bald stundenlang in stoischer Ruhe stillsitzend und

neugierig dem Treiben der Menschen unten zuschauend. — Ihre Hauptfeinde sind wohl die Leoparden oder Panther, deren Anwesenheit wir gleich am Morgen des 9. Juni verspürten, als wir in der Nähe unseres Lagers die Ueberreste eines von ihnen in der vergangenen Nacht zerrissenen Kalbes fanden. Es war Abends vorher eine gemeinschaftliche Jagd auf Baboons und Panther verabredet, wobei unser disponibles und grosses Kaffircontingent als Treiber fungiren sollte; allein da einige von ihnen unbesonnener Weise am Morgen kurz vor der Jagd die Flinten abfeuerten, so musste dieselbe unterbleiben, weil Diedrich wusste, dass dieser Lärm ganz hinreichend sei, sämmtliche Thiere aus den Felsenverstecken zu vertreiben; aus Erfahrung waren sie bereits klug geworden.

Unser letzter Tag auf der schönen Farm »Morgensonne« brach an, es war der 10. Juni 1869 und Diedrich's Geburtstag. Von Sonnenaufgang an wehten von den Wagen die deutschen Flaggen, sämmtliche Kaffirn waren nahe dem Hause in Reih und Glied aufgestellt, vom Dache desselben flatterten die sächsischen Farben in der Morgenbriese, drei Salven feuerten wir ab und brachten unserem Freunde donnernde Hochs!

Mittags war nahe dem Wagen unter schattigen Bäumen ein solennes Diner servirt, ich selbst hatte Koch gespielt und der aus Rüstenburg mitgebrachte Truthahn war saftig und schön gerathen; nur bei der Potage à la Iulienne, zu der ich junge Erbsen gethan, hatte ich einen argen Missgriff gemacht, indem ich ein Beet der Frau Diedrich geplündert hatte, welches zur Saat bestimmt war, dies gab bei Tisch zu einer komischen Scene Veranlassung; sonstige Gemüse und Südfrüchte für die Tafel lieferten die Gärten in Fülle. — Auch der preussische Officier Winchefsky war zum Besuch herüber geritten. Diedrich hatte seine sächsische Uniform angelegt und war sichtlich ergriffen, denn er meinte, er dürfe wohl kaum je

wieder das Glück haben, an diesem Tage sich von lieben Landsleuten umgeben zu sehen, die soeben direkt aus Europa, aus seinem eigenen Sachsen kommend, ihn durch ihre Erzählungen und Nachrichten so recht wieder in die Reize des gebildeten Lebens eingeführt hätten. Und dann tranken hier der Sachse, der Preusse und der Hanseat auf das Wohl unseres gemeinsamen Vaterlandes Deutschland und wünschten ihm in der Stunde der Prüfung die feste Einigkeit aller seiner Stämme. Wir Menschen können den Schleier der Zukunft nicht lüften, denn sonst hätten wir gewusst, dass schon der kommende Augustmonat 1870 diese Einigkeit unseres Volkes uns in vollendetster Form zeigen sollte.

Aber trotz aller Fröhlichkeit bewahrte der Hauptmann an diesem Tage einen gewissen Ernst; es besitzt die deutsche Erde nämlich ein Mineral (der Geologe wird es wohl kaum nachweisen können), eine Art Kitt, der die Herzen seiner Söhne mit Klammern von Stahl fest hält, selbst dann noch, wenn schon seit Jahren ihre Füsse den Boden des Heimathlandes nicht mehr berühren; bei unserem Freunde machte sich die Stimme dieses Elementes wohl fühlbar, dessen Gewalt Diejenigen am besten kennen, die einen Theil ihres Lebens in der weiten Fremde zubringen mussten!

Am 10. Juni früh Morgens verabschiedeten wir uns von den freundlichen Bewohnern der »Morgensonne«. Diedrich gab uns zu Ross bis an die Grenzen seiner Besitzung das Geleite — noch ein letztes Lebewohl und wir schieden.

Baines war uns inzwischen mit seinen gesunden Gespannen vorangeeilt; in den Magalisbergen hatte er die Bekanntschaft des alten 72jährigen Elephantenjägers Hartley gemacht. er schloss sich seinen Wagen an und zog mit ihm ins Land der Matebele, um die goldhaltigen Quarzlager im nördlichen Theile dieses Kaffirnreiches am Umfule und Ganyana, in der Nähe

des Zambesi zu untersuchen. Im Oktober muss man aber beim Beginn der Regen diese Gegenden wieder verlassen, weil dann gefährliche Fieber ausbrechen, von denen ebensowohl die Europäer wie die Eingeborenen heimgesucht werden, ja die Letzteren merkwürdiger Weise meist noch schlimmer wie die Weissen. — Ueber den Erfolg und das Schicksal dieser beiden Expeditionen, mit denen ich später wieder zusammen traf, wird im Laufe der Erzählung weiter berichtet. Um diese Zeit fängt das Land an nach und nach zur Wüste zu werden, die ungeheure Trockenheit macht das Gras schlecht, und das Wasser verschwindet immer mehr, aber Gras und Wasser sind eben zum Vorwärtskommen in Afrika ganz unentbehrliche Dinge. Wir wanderten durch eine hügelige, sonnenverbrannte Landschaft, weitläufig mit Dornbuschwald bestanden, passirten eine Niederlassung der Herrmannsburger Mission und verschiedene Dörfer der Eingeborenen.

Am 15. Juni Abends lagerten wir in einem wüsten Wald, zwei Beobachtungen von α und β Centauri ergaben die erreichte Breite mit 27° 47′ Süd, in Nordnordost zeigten sich Höhen, die wir auf 1000—1500 Fuss schätzten. Wir trafen verschiedene Antilopen an, unter ihnen auch Kudus (Strepsiceros Capensis) mit den grossen, spiralförmig gewundenen Hörnen.

Am 16. Juni musste Rast gemacht werden, da wir für die nächsten 20 Marschstunden kein Wasser für die Ochsen antreffen konnten; sollten unter diesen Verhältnissen unsere europäischen Rinder arbeiten, so würden sie wahrscheinlich sämmtlich verenden, der afrikanische Ochse aber hält es aus.

Von nun an wurde mit grosser Pünktlichkeit und Umsicht marschirt, um in rechter Zeit die Wasserstellen zu erreichen. Am 17. hatten wir schwere Arbeit; indem wir uns durch einen leichten, sandigen Boden quälten; vor, links und rechts von

Bd. I, S. 145.

JAGD AUF WASSERBÖCKE.

uns lag ein weiter Wald. Hier findet sich eine Baumart, die in der Stamm- und Astbildung unserer Eiche gleicht; besonders bei den um diese Zeit hin und wieder vorkommenden blattlosen Exemplaren ist die Aehnlichkeit geradezu auffallend. Ein solcher, ich möchte sagen, winterlicher Anblick erinnert mächtig an die Heimath, aber ein urwüchsiger Forst macht einen anderen Eindruck, wie ein gepflanzter zahmer Wald, wo die Bäume alle nach der Schnur und in Reihen dastehen wie Soldaten auf der Parade. Hier wird man unwillkürlich an Byron's Mazeppa-Verse erinnert:

»— the wild Wood — twas so wide
»I saw no bounds on either side,
»Twas studded with old sturdy trees,
»That bent not to the roughest breeze.«

Um Mittag sassen wir gerade an unserem kleinen Tisch und verzehrten unser Mahl, als plötzlich zwei Hartebeest durch die um uns herum weidenden Gespanne fast ins Lager liefen. Leider waren unsere Büchsen in dem Moment nicht zur Hand und somit entkamen die schönen Antilopen. — Auf dem Weitermarsch Nachmittags wurden Wildfährten im Walde sehr zahlreich; um 4 Uhr schoss ich ein männliches Hartebeest, die Schweisshunde nahmen die Spur sehr gut auf, bald führte mich ihr Gebell zur Beute.

Nach anstrengenden Märschen kamen wir glücklich am 18. Juni aus dem dürren Lande heraus und erreichten um 6 Uhr Abends die Ufer des herrlichen, klaren Limpopo oder Krokodilflusses. — Sofort stürzten sich die durstenden Ochsen in den Strom, der hier nur 2—$2^1/_2$ Fuss tief ist, und es war eine Freude zu sehen, mit welchem Behagen die durstenden Thiere das kühle Element hinunter schlürften. — Während des Nachmittagsmarsches traf ich plötzlich im Walde drei weidende Strausse an, wenn man diese Riesenvögel zum

ersten Mal frei in der Wildniss herum wandern sieht, ist man ganz erstaunt; ich schlich mich bis auf 200 Schritt, von Mordlust und Jagdgier zitternd, an den Hahn heran, schoss aber leider zu hoch, gleich nach dem Knall der Büchse beschrieben sämmtliche Vögel laufend einen kurzen Halbbogen und eilten dann mit der Geschwindigkeit eines Rennpferdes von dannen.

Die Mündung des Limpopostromes wurde zuerst 1867 durch meinen Freund Vincent Erskine bekannt, der vor Kurzem bei den Kaffirstreitigkeiten im Jahre 1873 umkam.

Im August 1869 am Tati machte ich die Bekanntschaft von Frederik Elton, der sich hier ein kleines Boot construirte und dasselbe dann durch die Eingeborenen auf langen und mühsamen Märschen bis zum Strome schleppen liess; er unternahm nun eine höchst abenteuerliche Fahrt stromabwärts, entdeckte die Tolo-Azime-Fälle, in der Zoutpansberg-Gegend, die durch den Sturz des Limpopo in einen Felsenspalt von 70—150 Fuss hohen Wänden gebildet werden.

In derselben Gegend am Fluss, wo ich am Abend des 18. Juni mit den Wagen stand, lagen im Anfang der fünfziger Jahre die berühmten Jagdgründe des grossen schottischen Nimrods Gordon Cumming, der Erste unter den modernen Jägern, welcher den reichen und interessanten Sport dieser afrikanischen Landschaften beschrieb.

Die Elephantenheerden, die hier anzutreffen waren, sind aus diesem Theile des Kontinents verschwunden in Folge der endlosen Nachstellungen. Man muss nicht glauben, dass sie alle getödtet wären, vielmehr versicherte mir der bekannte Jäger Ziesmann, dass sie in hellen Haufen ausgewandert seien, wobei die klugen Thiere, als ob sie nach dem Kompass steuerten, fast immer einen unveränderlichen Nordkurs innehielten.

Es wäre einfach Selbstmord, wollte man sich in den tiefen

und stillen Stellen des Limpopo baden, denn gerade hier liegen ruhig auf dem Grunde gefährliche Krokodile; oft sehen wir sie um die heissen Mittagsstunden aus dem Wasser heraus kommen, wo sie ihre riesigen Leiber regungslos auf den Sandbänken ausstrecken um sich zu sonnen. — An diesen Stromufern, sowie an der Tugela in Natal gehört es keineswegs zu den Seltenheiten, dass selbst trinkende Ochsen von diesen mächtigen Amphibien ins Wasser gerissen und fortgeschleppt werden. — Von Wildsorten trifft man hier noch einzelne Büffel, Gnus (das Inconconi der Zulus), Giraffen, Wasserböcke und in gewissen Monaten grosse Heerden der Melampus-Antilope, der Roybock der Boers, des Impallah der Kaffirn, auch hörten wir hier fast allnächtlich das Brüllen der Löwen.

Die Flussufer sind mit weithin sichtbaren, prachtvollen Schattenbäumen bestanden, oft eingesäumt von hohen, gelblichen Schilfmassen, in denen Löwen, Büffel und anderes Grosswild gern Deckung nimmt; diesen schützenden Aufenthaltsort verlassen die Thiere erst mit anbrechender Nacht.

Für den Jäger muss es hier zu Cumming's Zeit, als auch Hartley und Ziesmann hier jagten, ein Paradies gewesen sein, ein natürlicher zoologischer Garten, in dem sich alles Wild dieses Kontinentes in Hülle und Fülle fand. Dazu kommt, dass die Entfernung von hier nach den nächsten Boernieder-lassungen keine grosse ist, das Klima das ganze Jahr hindurch herrlich und gesund bleibt, die Gegend hübsch, Brennholz und Wasser überall in bester Qualität vorhanden sind.

Am 19. Juni zogen wir den Fluss dicht zur Rechten haltend weiter. Nachts um 2 Uhr erweckte uns das Gebell und Geheul der Hunde; etwas stromabwärts gingen Löwen durch den Strom und schlichen in einer Entfernung von 300 Schritt am Lager vorüber, wie wir das am Morgen beim Tagwerden nach den Spuren genau abmessen konnten.

Hübner und ein Mr. Wilson, der mit zum Tati marschirte, schossen verschiedentlich auf Melampus-Antilopen, leider ohne Beute zu machen, denn selbst gut getroffen laufen die Thiere mitunter enorme Distanzen ehe sie niederstürzen; beim Weitermarschiren mit dem Wagen aber hat man zur Verfolgung auf der Blutspur meistens keine Zeit und so erbeutet man am Wege nur solches Wild, welches im Feuer gleich todt zusammenbricht. Im Laufe des Tages kam ich auf meinem Pirschgange durch den Wald auf einen abgeblichenen Rhinocerosschädel, sah einige sehr scheue Gnus, fand zahlreiche, von Würmern zerfressene Melampusgeweihe im Busch liegen und kam auf ein frisches Büffelgerippe, das in der vergangenen Nacht von Hyänen bearbeitet war. — Auch ich kam ohne Beute beim Wagen an.

Ueber den 19. Juni lautet eine Stelle in meinem Tagebuche wie folgt: Wir haben an einer reizenden Stelle am Flusse ausgespannt; weithin sichtbar bleibt das kleine schneeweisse Zelt, daneben die bunten Wagen, umstanden von mächtigen Bäumen, die ihre Aeste schirmartig ausbreiten. Wie herrlich ist das Grün ihres zarten Laubes und wie gern lauscht das Ohr jenen melodischen Waldstimmen, die erzeugt werden, wenn der Wind flüsternd vorüberhuscht. Im kühlen Strome stehen die Ochsen in Gruppen und löschen ihren Durst, über uns das herrliche Blau des tropischen Himmels, fremdartige Vögel lassen ihre Stimmen ertönen, durch die weiten Flächen des blassgelben abgestorbenen Grases ziehen sich die schlängelnden Ufer des Limpopo wie ein breites grünes Band. Es ist Mittag, unser kleiner Tisch mit einer weissen Decke belegt steht am Fusse eines mächtigen Baumes; Hübner, der die Vogelflinte genommen hatte, bringt einige Rebhühner als Beute heim, wir speisen. Kaffirn, Pferde, Hunde, Ziegen und

Schafe lagern friedlich um uns herum, ein ächt afrikanisches Wanderbild.

Der Maricofluss wurde am 20. Juni erreicht; die Ufer sind steil und die Passage war in Folge dessen eine äusserst schwierige, mitten im Bach blieb der zweite Wagen sitzen, sodass 28 Ochsen vorgespannt wurden, denen es nach vieler Mühe und Arbeit gelang, die schwere Maschine hinüber zu bringen. — Hier am linken Ufer lagerte eine Gesellschaft Mineure, die ein Mr. Mac Neil zum Tati geführt hatte, und die auf ihrem Rückmarsch nach Durban begriffen waren. Von dem erreichten Punkt bis zur eben genannten Hafenstadt beträgt die Entfernung in der Luftlinie genau 396 Seemeilen oder circa 100 deutsche. — Diese Leute waren von den Zuständen am Tati nicht sehr erbaut, vier von ihren früheren Begleitern hatte das Fieber dahin gerafft: die Quarzproben, die sie zeigten, waren arm und enthielten sehr wenig Gold.

Nachmittags ging ich auf die Jagd und schoss einen Steenbuck — die kleine hübsche Ikina-Antilope der Zulu; — obgleich die Kugel die ganze Lunge breiartig zerrissen hatte, lief das Thier noch 60 Schritt, ehe es todt umschlug.

Auf unserem Weitermarsch am 21. kamen wir in eine Gegend, die ich am besten beschreibe, wenn ich sie ein endloses Dornbuschmeer nenne, aus dem hier und da einzelne Baumgruppen inselartig hervorragen. Der weitere Lauf des Limpopo wird durch die an seinen Ufern stehenden riesigen Bäume weithin bezeichnet, denn sie sind die Könige unter den sich hier findenden Vegetationsformen. Diese Buschgegenden machen auf das Gemüth des Wanderers einen traurigen Eindruck: starr, regungslos, oft ohne jeglichen Blattschmuck, mit furchtbaren Dornen bezackt, liegen sie in ihrer grauen Einförmigkeit da, einige langschnäblige Rhinocerosvögel, Perlhühner und das grosse graue und braune Frankolinhuhn sind

die einzigen Vögel, die man hier antrifft; die Melampus-Antilope aber suchte um diese Jahreszeit die grasreichen Flussufer auf und zeigte sich überall in endlosen Schwärmen.

Der 21. Juni ist hier der kürzeste Tag, aus dem klarsten Himmel strahlte die Sonne herab, Mittags war die Temperatur nach meinem Fahrenheit-Thermometer 83°; das starre, einförmige Vegetationsbild der traurigen Wüstenlandschaft hatte mich entschieden verstimmt, denn ich finde in meinem Tagebuche meinen düstern Seelenton durch folgende Worte wiedergegeben:

»Während wir heute hier bestaubt und bei einer glühen»den Sonne, deren Lichtmasse fast blendet, auf schattenloser »Bahn unseren Schneckenmarsch durch ein Land, welches man »eine terrestrische Hölle nennen kann, fortsetzen, duftet und »blüht alles bei uns zu Hause im schönen Rosenmonat, und »ich glaube fast, dass selbst der allmächtige Gott, wenn man »ihn auf Erden irgendwo antreffen könnte, im kühlen grünen »Deutschland zu finden sein müsste!«

Am 24. Nachmittags hatten wir wieder den Fluss erreicht, nahe der Stelle, wo die Wagenspuren in nordwestlicher Richtung nach dem grossen Bechuanadorf Sochong oder Bagmanwato abbiegen; hier fand sich gute Weide fürs Vieh, viel Wild und prachtvolle, schattige Bäume. Ehe wir durch die Wüstenwege welche vor uns lagen weiter marschirten, wollten wir die Gespanne etwas zu Kräften kommen lassen und machten daher einen längeren Halt.

Auf unseren Wanderzügen hatten wir nun bereits gelernt, für ein längeres Lager rasch die besten und geeignetsten Stellen auszufinden, wir placirten hier die Wagen so, dass dicht zur Rechten auf einer Höhenbank der Limpopo, welcher hier einen Bogen macht, uns deckte und uns seinen Lauf eine weite Strecke überschauen liess, links flankirten uns einige Teiche; um

uns gegen Raubthiere bei Nacht zu schützen, war es also nur nöthig in unserer Front und rückwärts zu Dornbuschverhaue aufzuwerfen. Diese letzte Vorsicht ist hier durchaus nicht überflüssig, denn wir hörten das Gebrüll der Löwen regelmässig alle Nächte, und Mr. Wilson, der mit uns zum Tati marschirte, hatte auf seiner letzten Reise dahin, hier ganz in der Nähe, durch diese Raubthiere zwei seiner Ochsen verloren.

Mächtige Baumriesen umstanden unser Lager, einige derselben massen 16 Fuss englisch im Umfange, sie gewährten in der Hitze des Tages kühlen Schatten. Hoch oben in einem derselben ward eine lange Stange befestigt, und hieran flatterte, weithin sichtbar und unsere Lagerstelle anzeigend, die deutsche Flagge, deren schön contrastirende Farben wir immer freudig begrüssten, wenn wir Abends nach einer langen und heissen Jagd zu unseren Feuern heimkehrten.

Am linken Ufer, wo wir lagen, fand sich nicht viel Wild, aber am rechten schwärmten die Melampus-Antilopen im Busch; sie kömmen hier in solchen Schaaren im Monat Juni und Juli vor, wie die Springböcke in den Transvaal-Ebenen. Dreihundert Schritt stromabwärts lag eine sehr seichte Furt, die von uns benutzt wurde, wenn wir die Jagdgründe am rechten Stromufer frequentirten, hier erbeuteten wir Melampus, Wasserböcke und Gnus.

Am 27. Nachmittags ging ich mit meiner Dreyse'schen Zündnadeldoppelbüchse, zu der ich in Sömmerda Stahlkugeln hatte machen lassen, pirschend durch die Büsche, plötzlich lief ein blaues Gnu vorüber, ich schoss, traf dicht hinter die Schulter, sodass das Geschoss auf der rechten Seite hinein und auf der linken pfeifend wieder heraus flog, das Thier brach sofort im Feuer zusammen. Meine direkte Entfernung vom Lager betrug circa $^3/_4$ deutsche Meilen; da das Gnu feist war, lag mir daran, meine Beute für den Gebrauch der Mann-

schaft zu sichern, ich bedeckte es daher sorgfältig mit Dornbüschen, um es gegen Geierfrass zu sichern, schleppte dann mit Hülfe meines Kaffirbegleiters mächtige Baumäste herbei und zündete ein Feuer an, es sollte dem doppelten Zweck dienen, Raubthiere abzuhalten und meine Kaffirn auf die Spur zu lenken.

Als ich beim Wagen ankam, dunkelte es bereits, da es aber eine wolkenlose und sternklare Nacht blieb, so war mein Begleiter Hübner, der Treiber Philipps und einige der Kaffirn sofort bereit, mit sechs Zugochsen hinzugehen, um das Wild zu holen. Ich hatte ihnen eine genaue Beschreibung der Stelle gegeben, wo das Gnu lag, sie mussten etwa $1\frac{1}{2}$ englische Meilen am rechten Stromufer hinauf gehen, hier kamen sie an einen Ort, wo ich grosse grüne Zweige rechtwinklig an den Fluss zugelegt hatte; von hier links ab, genau in der Richtung der Zweige, mussten sie dann noch nahezu eine englische Meile weiter marschiren, diese Richtung aber konnten sie mit Leichtigkeit inne halten, wenn sie einen in der Verlängerung der Zweiglinie stehenden Stern peilten, somit konnten sie kaum irren.

Wer lange im Buschfeld gelebt hat, weiss indessen, wie unsicher selbst nach einer noch so genauen Ortsangabe eine solche Suche beim Sternenschimmer ist, und war ich daher über die Bemühungen meiner Begleiter in Bezug auf den Erfolg doch sehr im Zweifel.

Ich hätte einfacher verfahren können, wenn ich den Kaffir, der mit mir ausgegangen war, mit den Leuten zurück geschickt hätte, allein der war eben so müde und hungrig wie ich, es wäre daher tyrannisch gewesen, den Mann gegen seinen Willen zu zwingen; hier, wo man mit diesen Leuten wirthschaften und verkehren muss, bewährt sich eine humane Behandlungsweise auf die Dauer in den meisten Fällen am allerbesten.

Bd. I, S. 153.

MEIN ERSTES GNU.

So zogen denn meine Leute mit Hübner ab. Ich sass am Feuer, rauchte meine Pfeife und schlürfte Kaffee, nach grosser Ermüdung ein wahres Lebenselixir; herrlich war die Nacht, deren Schweigen nur hin und wieder durch das rollende Gebrüll der Löwen unterbrochen wurde, des »Buschbaas«, wie ihn der Boer mit Respekt titulirt oder des Imbûbe, wie ihn die Kaffirn nennen; zahllose Schakals und Hyänen in der Nähe des Lagers hielten die sämmtlichen Hunde wach, sodass diese ächt afrikanische Nachtmusik nie ganz verstummte.

Die Art und Weise, wie man ein Stück Wild zum Lager schafft, ist eben so einfach wie praktisch. Mit starken und getrockneten Büffelriemen wird aus Baumzweigen von entsprechender Stärke eine Art Floss construirt, hinten und vorn ein starkes Querholz angebracht, hierauf Gras und weiche Zweige gestreut, das Thier darauf gelegt, die Ochsen mit einer Kette, die an dem Querholz befestigt ist, davor gespannt und so die Beute zum Lager geschleift.

Zwei lange Stunden hatte ich mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Resultat der kleinen Expedition gewartet, als ich in der Ferne Lärmen und Flintenschüsse vernahm, letztere beantwortete ich zu verschiedenen Malen. Bald kamen meine Begleiter näher, sie hatten richtig das Gnu gefunden, ich lief zur Furt, das silberne Licht des Mondes lag auf dem Strom, hindurch zogen meine Begleiter und die Ochsen mit der Beute, es wäre ein Bild für einen Maler gewesen. Beim Wachtfeuer angelangt wurden die Einzelheiten dieser nächtlichen Suche weitläufig besprochen.

Am 30. Juni war Sonne und Mond in Distanz; da dieser Punkt für alle nach Sochong abziehenden Wagen der Händler eine gewisse Wichtigkeit hat, besonders auch unsere Geographen interessirt, weil von hier ab der Limpopo seinen grossen Bogen nach Nordost hin macht, so beobachtete ich

15 Monddistanzen und fand danach die Länge Ost von Greenwich mit 26° 52′ und bestimmte die Breite dieser Lokalität mit Süd 23° 40′ 23″ als Durchschnittsresultat nach zwei Meridianhöhen der Sonne und einer des Sternes Arktur, die einzeln verglichen im Maximum nur eine Differenz von 30 Bogensekunden zeigen.

Ich will versuchen, dem Leser einen Begriff zu geben von jenen Schwierigkeiten, die mit den Beobachtungen im freien Felde hier verbunden sind. — Matt und erschöpft nach einem langen Marsche kommt der Wanderer Abends zur Lagerstelle, das kleine Zelt wird aufgeschlagen, der Feldtisch hineingestellt, einige Laternen brennen, geben aber besten Falls nur ein leidliches Licht, es wird der Kasten, in welchem der Prismenkreis liegt, sorgfältig hervorgeholt, der künstliche Horizont mit der Quecksilberschaale an einer möglichst geschützten Stelle passend aufgestellt, und nun wartet man gespannt auf die Culmination irgend eines beliebigen Fixsternes. Der entscheidende Moment seiner grössten Höhe in der oberen Culmination kommt, da fährt ein launiger Windstoss vorüber, oder ein schwerer Ochse geht in der Nähe vorbei, die Quecksilberfläche wird durch die Vibration sofort erschüttert und zittert, dadurch ist die ganze Beobachtung oft vereitelt und man muss geduldig auf die Passage eines oder, wenn Genauigkeit erforderlich ist, einiger anderer Fixsterne warten, was vielleicht eine Stunde, vielleicht noch mehr Zeit in Anspruch nimmt.

Oder man will an einem Orte, der eine geographische Wichtigkeit hat, Nachts durch Distanzen zwischen Sternen und Mond Längenbestimmungen machen. Uhrstand und Indexfehler sind durch vorhergegangene Beobachtungen bekannt, der Prismenkreis ist der Bequemlichkeit halber, um leichter und sicherer beobachten zu können, auf ein Stativ befestigt, die Distanz ist eingestellt, man observirt scharf, dreht nun das

Instrument vorsichtig ab, geht ins Zelt um die Ablesung zu machen, das Auge, soeben durch das milde planetarische Licht verwöhnt, wird nun durch das grelle Kerzenlicht, wenn man von dem silbernen Nonius ablesen will, ganz geblendet und sieht für einen Moment fast gar nichts, dennoch giebt man sich unter solchen Schwierigkeiten alle Mühe richtig abzulesen. Diese Operation nun wiederholt sich oft binnen einer halben Stunde wohl ein Dutzend Mal und der Leser kann sich denken, wie anstrengend derartige Arbeiten für das Auge sind. Vor allen Dingen muss man sich in Acht nehmen, dass in dem Moment, wo das Instrument abgeschraubt wird, die Tangentenschraube nicht berührt wird, denn sonst wäre die ganze Mühe zwecklos. Vorsichtig stolpert man nun wieder zum Zelt zurück und meidet soviel als möglich jede Berührung mit Bäumen, mit Grasbüscheln oder Bodenunebenheiten. Hübner sitzt inzwischen bei seinen Lampen und Lichtstummeln im Zelt, mit Papier und Bleistift versehen notirt er sorgfältig die zu den Uhrzeiten gehörigen Winkel. Sind die Beobachtungen vorüber, so muss mit Vorsicht Alles weggepackt und an einem sicheren Orte placirt werden.

Auf Papier schreibt sich das ganz leicht nieder, aber bei dunklen Nächten in der Wildniss machen selbst derartige kleine Operationen schon Sorge und Schwierigkeiten genug; dennoch überwindet ein begeisterter Beobachter alle Hindernisse, die Lust zur Sache ist die Garantie des Sieges.

Nach meiner eigenen bescheidenen Erfahrung habe ich es meistens vorgezogen, Distanzen bei Tage, also zwischen Sonne und Mond zu nehmen, aus dem Grunde, weil man dann genauer und bequemer die Ablesung vom Index machen kann, denn bei dieser Art von Längenbestimmung kommt ja eben Alles darauf an, dass die Distanzen möglichst genau gemessen werden. Angenommen, dass die Beobachtungen Nachts zwischen

Stern und Mond eben so genau gemessen wären, so kann man doch bei dem flackernden Kerzenlicht im Zelt, namentlich wenn das Auge durch mehrere Wahrnehmungen schon geblendet ist, seinen Ablesungen mitunter kein grösseres Vertrauen als bis auf zehn Bogensekunden schenken, selbst nicht bei einem Instrumente, welches bis auf zehn Bogensekunden abliest.

Bei alledem aber bleibt es eine Freude, in der wunderbar klaren und reinen Luft des afrikanischen Hochplateaus zu observiren. Wie prachtvoll scharf spiegeln sich die Sternbilder in dem reinen Quecksilberhorizont wieder, und wie schön stimmen die Breitenresultate nach den verschiedenen Sternen überein, und beweisen damit die Richtigkeit unserer Arbeit.

Eine Messung, die dem Geübten viel Freude machen wird, ist die Beobachtung zur Zeitbestimmung aus gleichen Sonnenhöhen. Hier kann man das Instrument ruhig bis zum Nachmittag für die correspondirenden Höhenbeobachtungen liegen lassen, denn kein launiger oder neidischer Wolkenzug stört unsere Arbeit, vom wolkenlosesten Himmel herab flammt ununterbrochen das strahlende Gestirn des Tages. — Diese famose Beobachtung, die etwaige Fehler des Instrumentes vollkommen aufhebt, kann jedem Reisenden, der sich Gewissheit über den Stand und den Gang seiner Chronometer oder Uhren verschaffen will, nicht genug empfohlen werden.

Am 2. Juli, nach einem Aufenthalt von 12 Tagen, verliessen wir den Limpopo. Das Lager wurde zum Andenken an die vielen hier gefundenen Antilopen das »Pallah Camp« titulirt und unter diesem Namen auch in die Petermann'schen Karten eingetragen.

Es war ein freies fröhliches Jagd- und Wanderleben, und noch heute, wo ich umgeben von den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten der Civilisation diese Zeilen schreibe, denke

ich gern an die schönen Tage zurück; weil aber mein jetziges Dasein so ganz anders ist, wie jene halbwilde Existenz im Busch, wird es mir mitunter zu Muthe, als sei diese Lebensepisode nur ein Gebilde meiner Phantasie, als hätte ich in Wirklichkeit diese afrikanischen Märsche nie gemacht und jene damit verbundenen Mühseligkeiten, Strapazen und Entbehrungen nie ertragen.

Man braucht nur einen halben Monat an einem solchen Ort in der Wildniss zu lagern, so wird uns die Stätte schon zu einer Art Heimath. Zieht man fort von den Bäumen, unter deren schirmenden Aesten man arbeitete, die ihren Schatten auf unser Zelt herabwarfen, verlässt man die Quelle oder den Bach, der uns Wasser gab und das Vieh tränkte, auf Nimmerwiedersehen, so wird uns zu Muthe, als sei ein kleines Stück aus unserer Lebensgeschichte hier hängen geblieben, man kann dies Gefühl eine Art Heimweh in geringer Potenz nennen.

Also gings fort, die Thiere waren frisch und hatten sich sichtlich erholt, sie zogen munter an, nur ein rother Ochse, den Philipp merkwürdigerweise »Paarl« (die Perle) nannte, zeigte wieder sein halsstarriges, störrisches Temperament, denn wenn alle Thiere vorwärtsgingen, stand er kopfschüttelnd nicht allein still, sondern er versuchte geradezu zurück zu gehen, bis Peitschenhiebe auch ihn vorwärts brachten. Es thut mir jetzt leid, dass ich zu der Zeit noch keine so genaue Kenntniss von unserem deutschen Reichsparlament hatte, denn sonst würde ich diesen Ochsen unfehlbar zu Vergleichen haben benutzen können, die des Sängers Höflichkeit lieber verschweigt.

Der Marsch nach Sochong geht durch eine trostlose Dornbuschwüste, staubig, trocken, ohne Wasser und Wild; er nahm $3^1/_2$ Tage in Anspruch, am Morgen des zweiten Tages fand sich etwas brackisches Wasser, die Thiere tranken es

nur mit Widerwillen, dann dursteten Pferde und Ochsen volle dreissig Stunden. — Wer durch solche Strecken Afrikas wandert, bekommt einen Begriff von der ungeheuren Wichtigkeit dieses unentbehrlichen Lebenselementes. Die Kaffirn nennen Wasser Amânse, ich werde das Wort ewig im Gedächtniss behalten.

Nimmt man die Petermann'schen Karten der neuesten afrikanischen Entdeckungen von 1873 zur Hand, so wird man in der Nähe unserer hier angegebenen Marschlinie einen ziemlich parallel laufenden Bach Sirorume verzeichnet finden, der von Bagmangwato kommend von Nordwest nach Südost in den Limpopo läuft, indessen Wasser führt derselbe nur in der Regenzeit, also höchstens für sechs Wochen bis zwei Monate im Jahre; für die anderen 10 Monate ist kein Tropfen zu finden, man kann es nicht einmal durch Nachgraben im Flussbett erhalten.

Am 5. Juli Abends kamen wir bei den Grünsteinklippen vor Sochong etwa $1^1/_4$ deutsche Meile südöstlich von dem Orte an. Die halb verdursteten Ochsen und Pferde wurden in die steilen Felsklippen zum Saufen hinein getrieben, in einer geräumigen, fast kreisrunden Steinvertiefung war von der Regenzeit her ein guter Wasservorrath zurück geblieben, sonst war weiter nichts zu finden. Der Weg ist eigentlich nur für Gemsen und Ziegen geeignet und nur mit der grössten Schwierigkeit brachten wir die Ochsen hinauf, jeden Augenblick glitt auf dem glatten Gestein ein Thier aus, fiel und konnte allein nicht wieder auf die Beine kommen, somit musste es erst von den Kaffirn emporgehoben werden; eine mühselige, beschwerliche, Geduld erschöpfende Arbeit. In Folge des wiederholten Fallens bluteten bereits viele Thiere an den Beinen, wir beschlossen zum Andenken an die hier ausgestandenen Beschwerden die Stelle »the Devils Kloof« (die

Teufelsschlucht) zu nennen, so steht sie auch auf den Karten verzeichnet. Am nächsten Morgen kamen wir in Sochong, der Residenz des Bechuanachefs »Matcheen« an. Wir fanden auf unserem Marsch links und rechts am Wege grosse, unter Kultur gewesene Felder, die Mais und Mabelekorn (Durrah) producirten, jetzt standen nur noch verblichene Stoppeln da, alles Land war kahl, sonnenverbrannt, staubig.

Der Ort hat für den Handel insofern eine gewisse Bedeutung, als hier ein grosser Markt für kostbare Straussenfedern ist, ein Monopol in den Händen des Königs. Zur Zeit unseres Aufenthalts hier war Sochong oder Bagmanwato, wie man den Platz auch nennt, ein Zufluchtsort für entlaufene Vagabonden und Strolche aller herum wohnenden Bechuana-, Makalakka- und Zulu-Stämme; so trafen wir unter anderen einen Matebele hier, der in ein Liebesverhältniss mit einer der Töchter des vor Kurzem verstorbenen mächtigen Mozilikatzi verwickelt gewesen war, er hatte sich der Todesstrafe durch die Flucht entzogen und erzählte unseren Leuten mit dem heitersten Humor, dass die Furcht, durch seine eigenen Landsleute umgebracht zu werden, nur der einzige Grund sei, weshalb er hier lebe, denn mit seinem Heimathslande verglichen sei die Gegend um Sochong eine reine Wüste.

Da Matcheen mit den im Norden wohnenden mächtigen Matebele schon der Zeit auf sehr gespanntem Fusse stand, so lagen an der zweifelhaften Grenze seines Reiches am Maklontsibach Spione und Boten; täglich kamen von dort und gingen wieder dahin mit Flinten bewaffnete Eingeborene, denn Niemand traute dem Frieden.

Der hier wohnende englische Missionar gab die Einwohnerzahl auf etwa 30,000 Seelen an. Jedenfalls ist Sochong das grösste und bevölkertste Dorf, welches ich auf meiner Reise von den Drakensbergen bis zum Zambesi sah. Der

Schmutz in den Strassen, wenn man Fusssteige, die sich zwischen den Hütten hinziehen, so nennen will, übersteigt alle Begriffe; in der Regenzeit, wo die überall sich findenden Kloakenhaufen flüssig werden, muss der Aufenthalt für einen Europäer unmöglich werden, und das scheint wohl auch die Ansicht des Missionars zu sein, der seine einfache Wohnung in einem abgelegenen Felsenthale eine viertel deutsche Meile von hier errichtet hatte.

Die Händler sagten uns, dass Matcheen zum mindesten 8000 bewaffnete Leute ins Feld schicken könne, die fast alle mit den alten englischen Towerflinten bewaffnet seien. Gewehre jeder Art waren hier der beliebteste Handelsartikel, auch erkundigte man sich angelegentlich danach, ob wir keine Feuerwaffen, Pulver oder Blei zu verhandeln hätten.

Am 9. Juli machte mir der Chef mit einigen der Grossen seines Reiches eine Staatsvisite und blieb bei uns zum Mittags- und Abendessen, er schien an der europäischen Küche und unseren Getränken Gefallen zu finden, denn sein Appetit und Durst waren kaum zu stillen. Er ist ein grosser, korpulenter, sechs Fuss hoher Mann, europäisch gekleidet, mit sinnlich düstern, massiven Gesichtszügen.

Der Lärm der Trommeln, das Tanzen und ein heulender Gesang hielt den Tag und die ganze Nacht hindurch ununterbrochen an, sodass wir kaum schlafen konnten, es war gerade die Zeit, wo die jungen Weiber, welche die Periode der Mannbarkeit erreichen, einer eigenthümlichen Behandlung unterworfen werden. Der Doctor Fritsch in seinem gediegenen Werke über die Völker des südöstlichen Afrika macht nähere Angaben darüber. Ganze Schaaren dieser dunklen Jungfrauen stehen unter der Zucht alter Weiber, die ihre an und für sich schon hässlichen Gesichter dadurch noch widerlicher machen, dass sie dieselben mit Ockererde gelb färben,

und quer hindurch brandrothe Streifen pinseln. — Ihre Herrschaft während dieser Zeit ist fast unumschränkt und Niemand darf sich ihren Anordnungen widersetzen. Ziehen diese Megären mit den jungen Mädchen, deren Hüften mit aus Schilf geflochtenen kurzen Röcken bekleidet sind, zum Dorfe hinaus, so gehen alle Männer aus dem Wege; näherten sie sich, wenn auch zufällig nur, so würden sie von den tollen alten Hexen, die mit den stachlichen Dornbüschen bewaffnet sind, ohne Weiteres überfallen und jämmerlich zugerichtet werden, denn Niemand würde es wagen, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Später werden diese jungen Frauen durch übermässiges Wachen und Tanzen gequält; sie müssen mächtige Holzbündel herbei schleppen und Wasser zum Dorf tragen, sie sollen so ihre künftigen Pflichten als verheirathete Weiber kennen lernen.

Um diese Zeit kam eine Deputation von Matebelehäuptlingen — Idunas wie sie sich nennen — von Maritzburg hier an, woselbst sie einen Thronprätendenten, einen Sohn des Königs Mosilikatzi, Namens Kuruman, gesucht hatten, der von seiner Mutter, die für das Leben des Kindes fürchtete, nach Natal unter britischen Schutz gebracht worden war.

Matcheen war von ihrer Ankunft bald genug unterrichtet, ignorirte sie aber für einige Tage und schickte ihnen schliesslich als Willkommen ein Paar abgemagerte Ziegen. — Der Stolz dieser Zuluabkömmlinge aber war so gross, dass selbst hier, wo sie so zu sagen unter den Speeren des Bechuanachefs hülflos dastanden, sie ihm die Thiere mit der höhnischen Antwort zurück sandten: »Löwen wären nicht gewohnt Ziegenknochen zu fressen, das sei ein Futter für Schackals!«

Die Höhe über dem Meere beträgt hier 3300 Fuss, die Kälte Nachts war so gross, dass an unserm Wasserfässchen hinten im Wagen, welches etwas leckte, sich zehn Zoll lange Eiszapfen bildeten, während bei Tage im Zelt die Hitze ge-

radezu drückend wurde. Die trockene dünne Luft hält die Wärme schlecht, kaum ist die Sonne untergegangen, so ist es, als ob die Kälte urplötzlich aus dem Boden stiege, und hier auf der Breite von Süd 23° 2′.0 sieht man Abends die Männer in Pelzmänteln und Kapuzen, eine Kleidung, welche mich lebhaft an die Tschuktschen erinnerte, die das westliche Ufer der eisigen Behringsstrasse bewohnen.

Ich muss noch einer Industrie erwähnen, die sich hier in Sochong findet und wodurch der Ort einen gewissen Ruf erlangt hat: die der Anfertigung der sogenannten Karosse, zubereitete und geschmackvoll zusammengenähte Felle verschiedener Pelzthiere. Sie werden von hier aus über ganz Südost-Afrika verbreitet und finden durch den Handel ihren Weg bis nach Europa, wo ich zuletzt Exemplare davon »Unter den Linden« in Berlin bei einem Pelzhändler sah.

Mein Jagdpferd, der Grauschimmel, wurde krank und war binnen 24 Stunden durch die Pferdeseuche dahin gerafft. Zwei Tage vorher bot mir ein Händler ein Quantum Straussenfedern für den Gaul, welches einen Werth von 250 Thalern repräsentirte.

Da das Klima für diese Thiere hier anfängt tödtlich zu werden, so wollte ich die noch restirenden Rosse nicht unnütz opfern, sondern erbarmte mich ihrer und schickte sie sammt und sonders mit dem heimwärts reisenden Händler Cooksley nach Natal; somit war ich nun leider unberitten, wenigstens fürs Erste. Mit diesem Manne gingen auch drei meiner Kaffirn, die sich nur bis hier engagirt hatten, gleichfalls zurück, sie hiessen Tom, Maritsch und Osaga.

Die Wagen meiner Expedition nahmen den Weitermarsch am 10. auf. Matcheen erhielt für die Erlaubniss, durch sein Land ziehen zu dürfen, zwei Sovereigns, etwas Blei und Pulver. Ich war wirklich froh aus diesem Schmutzloch fortzukommen.

Als einen Beitrag zur modernen Geschichte Sochongs führe ich hier an, dass, als der mir persönlich bekannte junge Matebelekönig, der Sohn und Nachfolger des Mosilikatzi, Lumpengula, im Anfang des Jahres 1873 die Zügel der Regierung fest in den Händen hatte, er gegen Sochong marschirte, die Schaaren Matcheen's schlug, ihn selbst verjagte und an seine Stelle den Sohn eines früheren Bechuanachefs einsetzte.

Die hügelige Gegend, in der wir uns jetzt befanden, bestand aus Grünsteinfelsen, aus ihren Spalten schiesst hie und da mit grosser Ueppigkeit und starkem Stamm und Wurzeln, die sich epheuartig an die kahlen Klippen anschmiegen, ein auffallender, jedoch um diese Zeit blattloser Baum. Die Rinde schwitzt bei der geringsten Verletzung einen weissen, milchartigen Saft aus. In der äussersten Hülle ist sie so dünn, dass sie meistens wie zerrissenes Seidenpapier lose um Stamm und Zweige hängt. Die Blüthen sind schotenartig, fingerlang, und scharlachroth.

Oben auf den braunschwarzen Felsen, die wie durch eine phantastische Laune der Natur in der tollsten Confusion durcheinander gewürfelt daliegen, stehen vereinzelte Büsche mit hellgrünem Blätterschmuck, und man begreift gar nicht, wie auf dem nackten Gestein überhaupt noch Pflanzen gedeihen können. Diese dunkelen, gigantischen Felsklippen, das leuchtende Grün der Büsche, die scharlachrothen Baumblüthen bilden zusammen auffallende Farbencontraste in der sonst so ernsten Landschaft.

Da wo sich das Thal erweitert und wir Blicke in die Ebene werfen können, sind die Farben durch die längst abgestorbenen Gräser blassgelb und grau geworden.

Zwei Wanderer, von denen der eine diese Gegenden in der trockenen, der andere im Beginn der Regenzeit passirte, müssten nothwendiger Weise ganz entgegengesetzte Beschrei-

bungen von dem sich hier findenden Naturbilde geben. Als ich im November 1871 hier durchkam, waren alle Sträucher belaubt; die Bäume hatten ihren Blüthenschmuck angelegt, und aus den saftiggrünen Grasflächen leuchteten die herrlichen Blüthen der tulpen- und lilienartigen Gewächse, an denen Südostafrika bekanntlich so reich ist.

Am 11. Juli starb abermals ein Ochse an der Lungenseuche, meine schwarzen Diener wollten sich darüber hermachen und ihn verzehren, was ich ihnen auf das Entschiedenste untersagte. Matcheen's Leute, die hier herum wohnten, nahmen indessen mit der Gier ausgehungerter Hyänen Besitz vom Kadaver.

Der Weitermarsch ging durch einförmigen Mimosen- und Mopaniwald; wir wanderten, da es kühl und Mondlicht war, bis spät in die Nacht hinein, und machten endlich Halt neben einsam und steil aus dem Boden hervorragenden Felsenklippen. Hier kochten wir unser Abendessen mit dem letzten Rest des aus Sochong mitgenommenen Wassers. Für die armen Zugthiere fand sich nichts zu trinken, auch kein Gras, was von den überall herumhüpfenden Heuschrecken vollkommen bis in die Wurzeln hinein vertilgt war.

Ich bestimmte die Breite und fand dieselbe nach Canopus mit 22° 57′.7 und nach Arktur mit 22° 57′.3 Süd. Ganz in der Nähe entdeckten wir bei Tagesanbruch dann den Mahalapsibach, gruben im Sande nach und fanden zu unserer grossen Freude Wasser für unser vom Durst gequältes Vieh.

Am 14. Morgens campirten wir am Teuanibach, auch hier nahm ich die Breite und fand sie mit Süd 22° 14′.3. Diese Bestimmungen geschahen, abgesehen von allem geographischem Interesse, darum so häufig, weil unsere Marschrichtung eine geradezu nördliche war; aus dem Breitenunterschiede

liess sich somit die direkt zurückgelegte Distanz mit ziemlicher Genauigkeit ermessen.

Von Wild trafen sich einzelne Hartebeest- und Duiker-Antilopen, und bei den hin und wieder sich findenden Aschenhaufen alter Lagerfeuer bemerkten wir die gebleichten Knochen der Giraffe, des grossen und prächtigen Wildes selbst aber konnten wir bis jetzt nirgends ansichtig werden.

Im Walde den Wagen vorausgehend traf ich eine Gesellschaft wandernder Amatonga mit sechs Weibern aus der Gegend von Zoutpansberg; ich erfuhr, dass sie eingeborene Künstler seien und auf dem Wege zu Matcheen, wo sie Vorstellungen geben und tanzen wollten.. Also selbst in diesem Lande eine Art Theater, wenn auch anders wie bei uns!

Am 15. Juli Nachmittags waren nach vier Märschen meine Gespanne nicht getränkt worden. Die Kaffirn trieben das Vieh in den ausgetrockneten Lotsanibach und kamen um fünf Uhr Nachmittags mit der trostlosen Nachricht zurück, dass trotz allen Nachgrabens kein Tropfen Wasser zu finden wäre, oder wie die kurze Redensart lautete »aykona Amânse!« (Wasser ist nicht da). Die ermatteten, fast völlig aufgeriebenen und mageren Thiere mussten aufs Neue eingespannt werden, doch nach einem Marsche von drei Stunden kamen sie erschöpft zum Stillstand und Menschen und Thiere mussten nun für die Nacht, so gut es eben ohne Wasser ging, sich einzurichten suchen.

Ich selbst that kein Auge zu, denn die Lage war ernst und unsicher. Meine beiden Hottentottentreiber wollten wissen, was ich zu thun gedächte, aber mein Entschluss war bereits gefasst. Beim Hellwerden liess ich beide Wagen mit drei Kaffirn in der Wüste stehen; mit dem Rest der Leute und den ledig gehenden Ochsen marschirte ich sofort vorwärts. Als wir $1^1/_2$ deutsche Meilen gegangen, witterten die Ochsen

Wasser und liefen, als ob sie nach dem Kompass steuerten, in nordöstlicher Richtung davon; die Eingeborenen sofort mit grossem Geschrei hinterdrein. In Lehmschichten fanden sich hier Teiche, es war eine freudige Ueberraschung, leider tranken die durstenden Gespanne solche Quantitäten und in solcher Hast, dass bald darauf ein Ochse todt umfiel. — Einen Beweis dafür, dass das ganze Land weit und breit ausgetrocknet sei, lieferten die zahlreichen Schwärme von Frankolin und Namaquarebhühnern, die trotz unseres Schiessens von den Teichen kaum zu vertreiben waren.

Am 16. Nachmittags trafen auch die Wagen bei den Wasserstellen hier ein, und da es nothwendig wurde, nun etwas Positives darüber zu erfahren, wo wir das nächste Wasser finden würden, so erbot sich Hübner mit vier Kaffirn voraus zu gehen. Er schlug eine nördliche Richtung nach dem Gogwe ein und verproviantirte sich für drei Tage.

Am folgenden Morgen sass ich allein im Zelt mich damit beschäftigend, Notizen in mein Journal einzutragen. Schweigend lag die trockene Wüste mit ihren düster graugrünen Buschwäldern um mich herum, plötzlich galoppirte ein Mann auf mein Lager zu, der an seinem Sattel einen geräucherten Schinken hängen hatte, denselben, den wir vor einigen Tagen aus dem Wagen verloren hatten. Der Neuangekommene nannte sich Mynheer Osthuis, auch er suchte Wasser für seine Gespanne und benachrichtigte mich, dass seine Begleiter, die alle Jäger waren, mit 3 Wagen und Pferden binnen Kurzem hier eintreffen würden, Morgens war diese Gesellschaft so glücklich gewesen, zwei feiste Giraffen niederzureiten und zu erlegen, sodass Fleisch der allerbesten Qualität für unsere sämmtlichen Mannschaften, sowie auch saftige Markknochen in Fülle vorhanden waren. — Während ich nun selbst mit Hand anlegte, Kaffee zu kochen und ein kräftiges Frühstück zu

bereiten, musterte mein Gast meine verschiedenen Waffen und erzählte mir seine Jagdabenteuer; er hatte die Gegend am Maklabas bejagt, einem Bach, der 10 Seemeilen von unserem Pallah-Lager am Limpopo in diesen Fluss fällt, ihre Beute bestand in 8 Büffeln (Bos Kaffir) und einem männlichen schwarzmähnigen Löwen.

Bald verkündete Peitschenknall die Ankunft der Fuhrwerke und an dieser sonst so einsamen und verlassenen Stelle entstand nun jenes bunte und bewegte Leben, wie es für ein afrikanisches Jagd- oder Karawanenlager so bezeichnend ist.

Aus dem Gespräch mit den Leuten erfuhr ich, dass ein Engländer Namens Hart, der sich in Durban verheirathet hatte, hinter uns drein zöge; er war auf einer Jagd- und Hochzeitsreise begriffen, führte seine junge Frau bei sich und wollte bis zum Tati hinauf — eine Idee, so originell, wie sie nur im Kopfe eines Briten entstehen kann.

Meine Boergesellschaft, die mit dem Mr. Hart zusammengetroffen war, rühmte seinen Muth auf der Jagd, meinte aber, es sei in seinem Kopfe wohl nicht ganz richtig. Unter diesen Umständen rieth man mir an, mich von dem Engländer nicht überholen zu lassen, sondern vorauf zu bleiben, um das wenige auf meiner Marschlinie sich noch findende Wasser für mich zu behalten, und da Hübner mir am 18. günstige Nachrichten vom Gogwe sandte, so brach ich Abends von hier, vom Palatje, wie die Jäger die Gegend nannten, auf.

Mein Reisegefährte hatte mir merkwürdiger Weise sämmtliche Leute, die ich ihm mitgegeben, zurückgeschickt; von der Jagdgesellschaft vernahm ich, dass in der Regel um diese Jahreszeit, wo das Wasser auftrocknet, die Gogwe-Teiche von Löwenrudeln besucht wurden, und dass es absolut nothwendig sei, Nachts die Feuer gut in Brand zu halten und solide Dornhecken zum Schutz für Vieh und Menschen aufzuwerfen.

Auf meinem Marsche am 19. wurden Giraffenfährten sehr zahlreich; um Mittag auf einer alten Wagenspur weiter gehend, traf ich in einem Haufen zusammen eine Schaar von mindestens 30 Straussen, sie hatten sich wie die Hühner in grossen Aschenhaufen alter Lagerfeuer gebadet. Der mit der Flinte etwas zurückgebliebene Kaffirjunge kam in so plumper Weise heran, dass die Vögel davon liefen, ehe ich schiessen konnte. Nachts schlief ich wenig, die Ochsen waren sehr unruhig, die Hunde bellten fortwährend, Hyänen heulten ums Lager herum, und das Löwengebrüll kam gegen Morgen so nahe, dass wir zu verschiedenen Malen die Flinten abfeuerten. Es fand sich in einer Lache etwas trübes Wasser, die Ochsen soffen es fast ganz aus; Hübner war nun schon die zweite Nacht allein in der Wildniss.

Wir sind in aller Frühe auf dem Weitermarsch, der durch einen Mopaniwald führt, kaum hatten wir eingespannt, so kam nach einem forcirten Nachtmarsch Mr. Hart hier an, in der Hoffnung noch Wasser zu finden, sein durstendes Vieh that mir leid. Der Marsch am 22. Juli geht durch denselben Wald, hier und da sieht man quarzige Hügel, die Richtung, in der wir vorwärts eilen, schwankt zwischen Nord-Ost und Nord-Nord-Ost magnetisch, erst nach $4^1/_2$ Stunden wird gehalten und eine Mittagsbreite gibt als Resultat 22^0 13′, 3. — Nachmittags erschienen auf felsigen Hügeln jene eigenthümlichen starren Euphorbienbäume, die man so häufig in der Natallandschaft sieht; ich schoss ein Kudu, 2 Duiker-Antilopen und 8 Frankolinhühner.

Ohne auch nur einen Moment zu ruhen, ging es von fünf Uhr Nachmittags bis zehn Abends ununterbrochen weiter, denn nach dem Lärm, den die Raubthiere in der vergangenen Nacht gemacht hatten, war ich um Hübner's einsame Lage nicht ohne Sorgen, unter keinen Umständen wollte ich ihn

auch noch die dritte Nacht allein im Walde lassen. Kurz nach Dunkelwerden stimmten die Löwen ihr Concert wieder an, so dass die Kaffirn es für rathsam hielten, mit brennenden an Stöcken befestigten Dornbüschen vorzugehen. Endlich schimmerte der Schein eines Feuers links am Wege durch den Busch, dann wurden zwei Büchsenschüsse abgefeuert und wenige Minuten später war ich mit Hübner wieder vereinigt. — Er hatte früh am heutigen Tage ein Abenteuer ächt afrikanischer Natur bestanden, welches wohl nie aus seinem Gedächtnisse schwinden wird, so lange er unter den Lebenden weilt; ich will versuchen, es dem Leser zu beschreiben. — Nachdem er mir die ihm mitgegebenen Leute mit der Botschaft nach dem Palatje zurückgeschickt hatte, dass Wasser für mehrere Tage für Menschen und Thiere da sei, hatte er sein primitives Lager hart am rechten Ufer des Gogwe neben zwei Mimosenbäumen errichtet, er wollte einmal wissen, wie es einem zu Muthe ist, wenn man Nachts allein beim Feuer sitzt in einer heulenden und ich kann wohl hinzufügen brüllenden Wildniss. Das erste was er that, um schlimmsten Falls einen Zufluchtsort zu haben war, dass er den einen der unmittelbar neben dem Lager stehenden Mimosenbäume mit einem kleinen Beil soweit von Dornen reinigte, dass er bis zur Höhe von 20—25 Fuss hinein steigen konnte. Bald genug sollte mein Freund Gelegenheit haben, sich von der Weisheit dieses Arrangements zu überzeugen und auch keine Ursache finden, sich über die kleine Mühe, die ihm diese Arbeit verursachen mochte, zu beklagen. — Am 19. Juli nach Mitternacht, (Alles blieb todtenstill, nur seine Feuer brannten), legte er sich zur Ruhe, eine Doppelbüchse von F. Schrage in Koblenz neben sich, die Patronen unter dem Kopfkissen. Friedlich und ungestört verschlief er die Nacht; als er erwachte, stand die Sonne am Horizont, die Feuer waren ganz herunter ge-

brannt. Da plötzlich unten im Gogwe, ganz in seiner Nähe, hört er das Geschrei einiger Schackals, er besteigt seinen Baum, um Rundschau zu halten, und kaum oben, sieht er vom linken Ufer eine Löwin quer durch den Bach gehen und unmittelbar darauf gerade an der Stelle herauf steigen, wo er noch soeben geruht hatte. Die Löwin, Witterung bekommend, stutzt, duckt sich katzenartig nieder, aber keine Beute gewahrend geht sie wie scheu geworden einige Schritte zurück; oben gerade über ihr im Baum sitzt Hübner, ohne jede Waffe, und sieht zu, wie die Bestie um ihr Frühstück betrogen wird, wozu seine eigene Person bald das Material geliefert hätte. — Aber es dauert nicht lange, so ertönt rings umher ein ungeheures Gebrüll und es erscheinen drei weitere Löwen und eine Löwin auf der Scene, zu welcher Gesellschaft binnen Kurzem noch zwei männliche Thiere kommen, sodass also sieben hier jetzt bei einander waren. — Hätte mein Freund nur seine Büchse und einige Patronen zur Hand gehabt, welche Chance, um einen königlichen Schuss zu thun!!

Die Thiere hielten sich hier eine halbe Stunde auf, mitunter wie die Hauskatzen mit einander spielend, und ihr vom Thau der Nacht nass gewordenes Fell trocken rollend. Nur die erste magere, und wie Hübner an den herunter hängenden Zitzen erkennen konnte, säugende Löwin, kam wiederholt zum Baume zurück und umschlich denselben, aus ihren Augen blitzte ein blassgelbes Feuer, wie Hübner es beschrieb, sie blieb auch bis zuletzt, dann gingen sie alle zum Fluss hinunter nach der Wasserstelle zu und verschwanden im Buschwalde.

Da es immerhin möglich ist, dass bei einem oder dem andern Leser bei der Zahl von sieben Löwen ein bescheidener Zweifel aufsteigen könnte, so verweise ich denselben auf Karl Andree's viel gelesene Zeitschrift »Globus« vom April 1873, Band 23, No. 15, wo über dieses Abenteuer von meinem

Reisebegleiter selbst auf Seite 234 eine kleine Skizze gegeben ist

Wir waren kaum damit fertig, uns für die Nacht einzukralen, das heisst um uns herum einen Verhau von Baumästen und Dornbüschen aufzuwerfen, so hob das Concert der Raubthiere von neuem an, die wir durch unsere Feuer und Flintenschüsse indessen bald verscheuchten.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli wartete ich neben den Tränkestellen in einem Baume auf Löwen, und um mehr Chance zu haben, hatte ich die Wagen eine viertel englische Meile weit weg fahren lassen. Nur Schackale und Hyänen kamen zum Saufen, ein wundervolles Mondlicht lag auf der Landschaft, die Ruhe war intensiv; durch das vergebliche Warten schien mir die Dauer dieser Nacht wie eine Ewigkeit, zwei Stunden vor Tagesgrauen machte sich eine empfindliche Kälte fühlbar, ich fing an, eine grosse Müdigkeit zu verspüren und nahm daher einen mitgebrachten Ochsenriemen, band mich an dem Baumstamme fest, legte meine Stirn dagegen und schlief gleich darauf ein.

Ich erwachte, als ich eine empfindliche Kälte auf dem Kopfe fühlte, sah meine Kappe unten auf dem Boden liegen, die Sonne stand wohl schon zehn Grad über dem Horizont und die Stimmen der Leute beim Wagen drangen mitunter vernehmbar herüber; nun liess ich meine Büchse an einem Bindfaden vom Baume herunter und folgte dann selbst nach. — Kaum war ich fünfzig Schritt gegangen, so tritt ein Löwe links von mir halb aus dem Busch heraus und glotzt mich regungslos einen Moment an, dicht daneben brüllte ein anderer, auch ich stand wie festgebannt einen Moment still, dann machte die Bestie Kehrt und ich ging meines Weges ruhig weiter, denn überrascht wie ich war, verspürte ich in dem Moment keine Lust, der angreifende Theil zu sein.

Bei Tageslicht, vor allen Dingen in Gegenden wo viel Grosswild ist wie hier, greift der südafrikanische schwarzmähnige Löwe den Menschen so leicht nicht an, denn sonst müsste weit mehr Unglück geschehen. Wandernde Kaffirn und die Elephantenjäger, wenn sie auf ihren Zügen durch die Wildniss von der Nacht überrascht werden, zünden einfach ein Feuer an und halten sich dann vollkommen geschützt.

Ich glaube bemerkt zu haben, dass ein jagender Löwe sehr oft von Rudeln von Schackals umgeben ist, die für ihn spüren und suchen, wie ein Jagdhund für den Jäger, die kleinen Raubthiere wissen, dass, wenn der Löwe ein grosses Thier niederreisst, für sie ein reichliches Mahl übrig bleibt. — In unbewohnten Gegenden kommt der Thiere König erst mit völligem Tageslicht zum Wasser, eine Beobachtung, die ich im Verlauf meiner weiteren Reise zu wiederholten Malen gemacht habe. Nahe dem Tati, an den Ufern des Sacha und Ramakuban, graben oder vielmehr schaufeln die Rhinocerosse mit ihren mächtigen Hörnern weite truhenartige Löcher, die sich mit klarem Wasser zum Theil füllen, hier saufen die Löwen vorzugsweise gern und gehen nach ihren nächtlichen Jagdzügen in den am Uferrande sich hinziehenden, hohen, gelblichblassen Schilfgürteln zu Lager.

Diese grossen Raubthiere waren 1869 im August, wie ich mit Hübner am Sacha lag, ganz ungemein zahlreich; Beute finden sie hier in Hülle und Fülle, denn ausser den kleinen Antilopen gab es Heerden von Bos Kaffir, viele grosse Kolate-Antilopen, Boselaphus und Giraffen.

Kaum ist die Sonne unter dem Horizont, so verkündet die rollende Stimme des »Buschbaas«, dass er sein Versteck verlassen hat und seine Zeit gekommen ist. Liegen nun Löwen in der Nähe, so antworten sie, denn es ist eine von uns oft beobachtete Thatsache, dass sie sich zusammen rufen und in

»packs«, wie die professionellen Elephantenjäger es nennen, zu deutsch »Rudel«, auf die Jagd gehen. In den hier verlebten Nächten war von gewissen Pausen unterbrochen das donnergewaltige Rollen dieser mächtigen Stimmen ein fast ununterbrochenes, oft ist es, als ob von Mitternacht bis 4 Uhr früh eine längere Stille eintritt; aber gegen Morgen, gleichsam als ob sie gegen das kommende Licht einen Protest erhöben, nimmt der Lärm wieder furchtbar zu, mitunter in weiter Entfernung nur schwach vernehmbar, dann wieder unangenehm nahe zum Lager heran kommend. Wer zuerst Nachts im Freien und nur geschützt von einem einfachen Dornbuschwall diese Stimme vernimmt, die man ohne jede Erklärung sofort für die des Löwen erkennt, wird eigenthümlich erregt, später macht uns auch hier fast tägliche oder vielmehr nächtliche Gewohnheit gleichgültig dagegen. Es ist eine weit und breit bekannte Thatsache, dass auf den Jagden mehr Jäger durch Bos Kaffir und schwarze Rhinocerosse zu Schaden kommen, als durch den Löwen.

Ich zog am 26. vom Gogwe fort, überschritt die periodischen Bäche Katchani und Seribe, sowie den grösseren Schascha. Nackt und öde liegt wasserlos ihr gelbes Sandbett da, in demselben finden sich die Spuren zahlloser Wildschaaren, die nach Wasserlachen suchen, ein Bach sieht aus wie der andere, auch ist ihre Richtung die nämliche, indem sie von Südwest nach Nordost sich hinschlängeln; bei dem einen wie bei dem andern sind die Ufer von dichten Hecken graublasser Dornbüsche eingefasst, davor liegen die langen, mattgelben Schilfgürtel, wie schon angeführt bei Tage ein Lieblingsaufenthalt des Löwen und des Bos Kaffir. Sonst zeigt die Landschaft eine wogende Hügelgegend, hie und da ragen steil und phantastisch isolirte Granitkuppen heraus, die für diese Gegend und das Matebeleland charakteristisch werden, im übrigen umgiebt

uns ein einförmiger, anscheinend endloser Mopaniwald, das in der Mitte aufgeschlitzte Blatt dieser Bauhinia-Art steht mit den Kanten nach oben, und daher verleihen in diesem Lande des Durstes und der Sonne seine Aeste und belaubten Zweige so wenig Schatten, wie ein gegen die Sonne ausgespanntes Fischernetz. Nachdem wir diese einförmige, sonnenverbrannte Landschaft durchzogen hatten, kamen wir Morgens am 26. Juli bei der Tati-Niederlassung an.

Fünftes Kapitel.

Vom Tati nach Inyatin und zurück zum Mangwe.

Die goldhaltigen Quarzadern am Tati. Entdeckung derselben. Alte Steinbefestigungen. Sir John Swinbourne. Ungeregelte Zustände im Lande der Matebele. Machlapean, mein alter Diener, geht zurück. Jagd mit den Buschmännern Kamarana und Ramurpisi. Ein Nachtbild am Sacha. Meine erste Kolate- oder Säbelantilope. Jagd und Beute. Der Pedjami oder das schwarze Rhinoceros. Ein Honignest. Bienen ohne Stachel. Die Matebele, ihr Exodus unter Chaka und Trennung von der Zulunation. Weitermarsch zum Ramakoban. Der junge Monyama. Ein plötzliches Zusammentreffen mit Mynheer Osthuis. Marulabäume. Fermin wird von einem Elephanten getödtet. Die Granitformation. Karl Meyer aus Lützen. Der Mangwebach und Umgegend. Das Felsenthor bei Monyama. Der einsame Mr. Watson. Ankunft in Inyatin. Betteleien der Eingeborenen. Rückmarsch. Hübner bleibt in Inyatin und verhandelt mit den Matebele. Die jungen Strausse. Ein Besuch Lumpengula's, des jetzigen Matebelekönigs. Die ersten Regen. Eine Jagd mit Mac Gillivry. Der Gemüsegarten und die Heuschrecken. Der Elephantenjäger Hartley. Monyama macht Regen. Die Masara-Buschmänner spüren Wild für uns. Eine Hetzjagd mit Paul Ziesmann. Die wilden Schweine. Hübner kommt am 20. November zurück.

Es entstand dieses Lager durch die von dem deutschen Reisenden Karl Mauch, gemachten Goldentdeckungen, die der Zeit nicht allein in der Capkolonie und Natal, sondern auch in England Aufsehen erregten. — Mauch war hier in Begleitung des Elephantenjägers Hartley, eines 72jährigen Nimrods, heraufgekommen, der ihn auf gewisse sich hier findende Gruben in dem Quarzgestein aufmerksam machte. — Der deutsche Reisende untersuchte dieselben und scheint durch die Ueberraschung, wirklich Gold zu finden, wohl im ersten Moment seine Entdeckung überschätzt zu haben, wenigstens wurden in Bezug auf die sich hier finden sollenden Schätze die Erwartungen der nach hier sogar von Australien gekommenen Mineure in arger Weise getäuscht.

Wir erfuhren, dass das auch Eisen verarbeitende fleissige Volk der Machona, die jetzt von den Matebele ganz nach Norden vertrieben sind und wahrscheinlich binnen Kurzem ausgerottet sein werden, einst hier wohnte. Sie sollen die 15—18 Fuss tiefen Gruben durch das harte Quarzgestein gesenkt haben, eine Arbeit, die ihnen, da sie weder Pulver zum Sprengen noch gehärtete Instrumente besassen, eine bodenlose Mühe verursacht haben muss.

Um das wenige Gold zu gewinnen, welches sich im harten Quarz findet, wurde das Gestein durch Feuer spröde gemacht, dann zu Pulver gestampft und das kostbare Metall wahrscheinlich herausgeblasen, und so fand es durch Tauschhandel bis zu den am Zambesi wohnenden Portugiesen einen Markt.

Unter den sich hier abquälenden Weissen, etwa 30—40 an der Zahl, befand sich auch der englische Edelmann Sir John Swinbourne. Die verlockenden Berichte in den englischen Zeitungen hatten bei ihm Ideen von australischen und californischen Schätzen wach gerufen, und so, ohne eine Bestätigung abzuwarten, glaubte er diesen utopischen Verlockungen, kaufte eine Dampfmaschine zum Zermalmen des Gesteins, engagirte einen Ingenieur und zog, nachdem er einen Vorrath von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Geräthschaften, Pulver, Blei, Waffen, Glasperlen etc. eingekauft hatte, die ein ganzes Magazin füllten, zum Tati hinauf. Es wurde gleichfalls eine schwere Locomobile mitgenommen, die er sogar später von 32 Ochsen gezogen nach Inyatin hinauf schleppen liess, da aber die Matebele eine abergläubische Furcht vor dieser Maschine hatten, von der sie in der That glaubten die Weissen wollten sie nur benutzen, um ihr Land damit in Besitz zu nehmen, so musste Sir John, nachdem er dieselbe hin und her gerechnet eine Distanz von 120 deutschen Meilen spazieren geführt (man bedenke auf afri-

kanischen Wegen!, ohne wie es seine Absicht war den Umfule zu erreichen, wieder nach dem Tati zurückfahren lassen!

Die Zelte und Hütten der Mineurs liegen auf dem linken Ufer des Tati, eines Nebenflusses des Sacha; gleich rechts wenn man das sandige Flussbett passirt, war ein Pulvermagazin errichtet, doch nicht vollendet, links in einem um diese Jahreszeit von den Sonnenstrahlen völlig hart getrockneten Sumpfe fanden sich zahllose Spuren von Elephanten, die natürlich, sowie nur der Mensch erschien, aus diesen Gegenden verschwanden. Noch im vergangenen Jahre aber, wo hier der Urfriede der Natur herrschte, weilten diese mächtigen Thiere in Schaaren auf derselben Stelle, wo jetzt die Hütten und Zelte standen.

Auf den in der Nähe liegenden Hügeln finden sich sorgfältig construirte alte Steinmauern, die die Machona mit vieler Mühe und Arbeit, um sich gegen plötzliche feindliche Ueberfälle zu schützen, aufgeworfen haben; sie erregen unser Erstaunen in einem Lande, wo die grössten Baulichkeiten, die die Eingeborenen errichten, in Bezug auf das Material nur aus Lehm, Gras und Baumzweigen bestehen.

Von den Begleitern Swinbourne's erfuhren wir, dass im Matebelelande in Folge des Todes des berühmten, oder wenn man will berüchtigten alten Mosilikatzi, ein an Anarchie grenzender Zustand herrschen sollte, somit liess ich bei ihren Vorposten die unter dem alten Monyama, einem Unterchef stehen, anfragen, ob ich durch ihr Land ziehen könne, und sandte für den Chef oder den derzeitigen Regenten, wer er auch immer sei, einige landesübliche Geschenke.

Ging alles nach Wunsch, so konnten durchlaufende Boten in vierzehn Tagen eine Antwort bringen, vorläufig war auch Ruhe für meine völlig abgehetzten Ochsen eine unvermeidliche Nothwendigkeit geworden, wir nahmen nun unsere gewöhnlichen

Beschäftigungen wieder auf, Hübner untersuchte das Gestein und ich bemühte mich durch wiederholte astronomische Beobachtungen möglichst genau die Breite und Länge des Platzes zu fixiren. — Es ergab sich, dass in der Luftlinie die Tatiniederlassung von der Hafenstadt Durban, unserem Ausgangspunkte, 539 nautische oder 135 deutsche Meilen entfernt liegt. Bei einem solchen Abstande, wozu jedenfalls noch $^1/_4$ obiger Distanz für die Krümmungen des Weges in Rechnung gebracht werden muss, könnten die goldhaltigen Quarzriffe hier nur dann lohnenden Ertrag geben, wenn das Gestein eine wirklich reiche Ausbeute lieferte, denn alle sowohl zum Minenbau wie zum Lebensunterhalt unumgänglich nothwendigen Gegenstände werden durch den monatelangen Transport in unglaublicher Weise vertheuert.

Wie ich mit Hübner ankam, war es Hartley gelungen, mit Baines ins Matebeleland hinein zu kommen, der alte Elephantenjäger kannte die Indunas dieses Volkes seit Jahren und war bei ihnen sehr angesehen.

Sir John Swinbourne war mit seiner Locomobile eben auch dahin unterwegs; er hielt es für möglich den Umfule, ja sogar vielleicht den Ganyana zu erreichen, woselbst er den auch dort sich findenden goldhaltigen Quarz per Dampfkraft zermalmen wollte, allein er hatte kaum in Inyatin sein Erscheinen gemacht, als ihn die Matebelechefs nach dem Tati zurück beorderten, indem sie erklärten, dass, ehe der König nicht in voller Form auf dem Thron installirt sei, sie sich auf seine Projekte ganz entschieden nicht einlassen wollten.

Wir wurden mit den hier sich findenden Leuten, darunter Abenteurer aus allen Welttheilen, bald bekannt und unterhielten einen freundlichen Verkehr mit denselben. Am Tati wurde der Zeit bei Tage ja oft auch bei Nacht so anstrengend gearbeitet, wie es dem Menschen überhaupt nur möglich ist.

Die meisten der Mineure waren wettergebräunte, athletisch abgehärtete Männer; durch Fleiss und Ausdauer glaubten sie noch Schätze zu Tage fördern zu können. Auch in Afrika ist Gold ein Element, das die Energie der Menschen in wunderbarer Weise wach ruft und sie zu den grössten Anstrengungen anspornt.

Machlapean, mein alter Diener, kam zu mir und sagte, er hielte es hier nicht mehr aus, für ihn sei dieses Land zu traurig, es sei nur eine Wüste und die Flüsse hätten kein Wasser, sondern nur Sand; es sei ein Aufenthalt hier für die Impisis (Hyänen), aber nicht für Menschen. Dann bat er mich dringend, ihn doch zu entlassen, denn er wolle nach seinem Weibe, seinen Kindern und seiner Hütte zurück, nach den grünen Hügeln und Bergen an der Tugela, wo die Ochsen fett wären und die Kühe viel Milch gäben.

Da nun gerade ein Mr. Sutton aus Swinbourne's Gesellschaft nach England zurückging, wo er ein weit besseres Geschäft machte wie hier bei den Goldminen, indem er die Erbschaft eines eben verstorbenen reichen Onkels antrat, so fand sich für Machlapean sogleich ein guter Dienst, und ich liess ihn ziehen, denn der arme Bursche hatte bösartiges Heimweh und seine frühere Fröhlichkeit und sprudelnde Laune war in Folge dessen ganz verschwunden.

Die Fleischvorräthe fingen bei den Mineuren an sehr knapp zu werden, als zwei Buschmänner ins Lager kamen, die die wunderbaren Namen Ramurpisi und Kamarana führten; sie brachten die Kunde, dass Wild in ganzen Schaaren am unteren Sacha zu finden sei. Die Mineure ersuchten mich aufzubrechen und eine Jagd mit diesen Naturmenschen zu veranstalten. — Ich nahm diese Aufforderung an, da ich Lust hatte, der Einförmigkeit des Lagerlebens für einige Tage Lebewohl zu sagen, und nachdem ich mich mit den nöthigen Waffen, Provisionen,

Schlafdecken, Kochapparaten etc. versehen hatte, war ich fertig mit den Herren Buschmännern abzuziehen. Jedoch ehe wir fortgingen, liess ich ihnen von meinen Kaffirn ein tüchtiges Mahl vorsetzen, denn die Kerle sahen so mager aus und ihre Leiber waren so eingefallen und faltig, als ob sie sich seit Monaten schweren Kasteiungen und Fasten unterworfen hätten. Da sie Bechuana verstanden, so erfuhr ich von meinen Dienern Sililo und Umloi, dass der eine dieser Männer unverheirathet sei, Ramurpisi aber Weib und Kinder habe, und zwar sei dieses schon seine dritte Frau. Die beiden ersten Weiber waren bei einem Ueberfall der Matebele, wo er selbst fliehend nur eben das Leben rettete, mit sammt den Kindern gestohlen und fortgeführt worden.

Die Buschmänner am Tati leben zwischen den im Norden wohnenden Matebele und den südlich hausenden Bechuana wie gehetztes Wild. Die erstere Nation hält sie für vogelfrei, und ein junger Krieger würde sich wenig daraus machen, sollte ihn die Laune anwandeln, die Schärfe seines Assegais zu prüfen, versuchsweise einen Buschmann damit niederzustechen. Man kann von ihnen sagen, dass sie die Zigeuner Südostafrikas sind, denn auch sie besitzen jene unzähmbare Wanderlust, die sich niemals an feste Wohnsitze gewöhnen kann. Sie wissen mit viel Geschick verdeckte Fallgruben zu stellen, worin sie allerlei Wild fangen, der Boden liefert ihnen essbare Knollengewächse, Honig die Bäume des Waldes; Reb- und Perlhühner schleudern sie, laufend oder im Fluge, und die Geier zeigen ihnen die Stelle an, wo in vergangener Nacht der Löwe Grosswild tödtete, der ihnen die riesigen Markknochen des Boselaphus, des Boskaffir und der Giraffe, die selbst sein Gebiss nicht zermalmen kann, überlassen muss.

Mit einem Wort, ein Buschmann versteht in einer Wildniss noch recht gut zu leben, wo ein mit dem Wald unbe-

kannter Europäer sicher verhungern würde. — Mit den Fellen der von ihnen gefangenen Pelzthiere bezahlen sie einen Tribut, doch wird derselbe sehr unregelmässig entrichtet. Strausse und Elephanten sind der Federn und des Elfenbeins wegen Monopol der Fürsten, daher ist es ihnen nicht erlaubt diese Thiere zu erlegen, aber die Wildniss ist gross und weit und der Buschmann schlau, sodass man oft genug diese kostbaren Artikel von ihnen eintauschen kann.

Es war drei Uhr Nachmittags und wir packten unsere Sachen auf. Nach einem Marsch von $1^1/_2$ Stunden erreichten wir im Walde einige Laubhütten und sahen Rauch von Feuerstellen aufsteigen; dann vernahmen wir den Lärm von menschlichen Stimmen; zwei kleine schwarze Teufel, die Kinder Ramurpisi's, im Kostüm au naturel liefen auf ihren Vater zu, stutzten aber sofort wie sie den weissen Mann zu Gesicht bekamen, der ihnen ein wahres Ungethüm zu sein schien, denn sie rannten laut schreiend wie aufgescheuchtes Wild davon.

Wie der Buschmann bei den Waldhütten angekommen war und hier seine Familie fand, beruhigte er die erschreckten Kleinen, indem er ihnen einige venetianische Glasperlen gab, die er von mir in meinem Lager am Tati zum Geschenk erhalten hatte. Zu meinem Erstaunen war die Madame Ramurpisi gar nicht so hässlich, wie ich sie mir gedacht hatte, sondern sah geradezu gut aus mit dünnen Lippen und einer etwas gebogenen Nase. Im Stillen stellte ich Betrachtungen darüber an, wo er sie wohl eingefangen oder aufgegriffen haben mochte. Ehe er mit mir fortzog, nahm er seine Kinder auf den Arm und liebkoste sie, seine Frau sah ihm nach, bis er im Walde verschwand. Dieses Abschiednehmen kam mir ganz civilisirt vor, und rief bei mir Familienscenen vom Bremer Bahnhof wach.

Das Komische bei dem ganzen Jagdzuge war, dass ich

nichts von der Sprache der Buschmänner und sie natürlich kein Wort von der meinigen verstanden, aber, wenn man ein Interesse daran hat, vereint ein gemeinschaftliches Ziel zu erreichen, was beiden Theilen verständlich ist, so wird man fertig mit wenig Worten, oder wie in diesem speciellen Falle auch ohne dieselben.

Mein Zweck war eine gute Jagd zu machen, d. h. möglichst viel Grosswild zu schiessen, dazu führte ich meine besten Waffen bei mir; die Buschmänner wollten es essen, sie verstanden es meisterhaft zu finden, und spürten so gut wie die feinsten Schweisshunde, auch kannten sie den Wald weit umher, wie ich die Strassen meiner Vaterstadt. — Ausser den Worten jebo ja, aykona nein, Inyati Büffel, Inconconi Zebra, Monati Honig und einigen anderen verstand ich absolut gar nichts, diese Ausdrücke waren obendrein noch Zulu, ihnen aber begreiflich, die Sache machte sich somit ausgezeichnet.

Alles in allem waren wir etwas über drei Stunden marschirt, als ich ein Kudu zu Schuss bekam und es mit der Polygonalbüchse sofort überrollte, nahe dem Sacha, etwa zwölf Seemeilen stromabwärts oder in südöstlicher Richtung von der Stelle, wo wir diesen periodischen Strom mit den Wagen gekreuzt hatten.

Die Buschmänner wählten die Lagerstelle zwischen zwei grossen Bäumen, an einer sich sanft senkenden, von niederem Buschwerk freien Stelle, dann besahen sie sich den Boden sehr genau, ob sich etwa hier Schlangenlöcher fänden, brannten die Stelle, wo wir campiren wollten, mit Grasbüscheln sorgfältig ab, legten eine Schicht loses Gras darüber und breiteten meine Schlafdecken darauf aus.

Bei Allem, was sie hier thaten, zeigten sie eine grosse Umsicht. So wurde die freie, exponirte Stelle am Ufer hinauf in unserem Rücken durch ein Feuer gedeckt und sicher gemacht,

obgleich es, um ein heftiges Aufflammen zu vermeiden, nur mässig im Gange gehalten wurde. Vor uns lag das gelbe Sandbett des Sachas, fünfhundert Schritt links fand sich eine grosse Wasserlache, dabei fanden sich tausende von Thierfährten; wir waren absichtlich nicht näher heran gegangen, um das Wild Nachts beim Saufen nicht zu stören.

Die Feuer, auf denen ich Kaffee kochte und das Souper bereitete, und die zwischen unserem Lager und dem Flussbette brannten, wurden nach Beendigung des Kochens niedergemacht und nur eben glimmend erhalten. — Wie so im Lager die nothwendigsten kleinen Einrichtungen beendet waren, gingen meine Begleiter zum erlegten Wilde zurück, zerwirkten es und hingen die Fleischstücke, um sie vor Raubthieren zu sichern, in einem Baum auf; eine Keule, die Leber und Nieren wurden mit zurück gebracht und lieferten den substantiellen Theil des Abendessens. Mit der Mahlzeit fertig, gab ich ihnen etwas Tabak, damit auch sie ihre Pfeife rauchen könnten, dann legte ich mich zur Ruhe; meine Begleiter rollten sich in ihre Karosse ein. Neben mir unter Decken wohl verwahrt, um sie gegen den Thau zu schützen, befanden sich, im Moment fertig zur Hand, fünf geladene Büchsenläufe.

Die Art und Weise, wie ein Buschmann sich eine Pfeife anfertigt, ist einfach und praktisch. Sie kneten nämlich Erde mit Wasser zu einem Teig zusammen, bilden einen kleinen Haufen, drücken oben eine eiförmige Vertiefung hinein, brennen das Loch mit einer Kohle trocken, nehmen ein Schilf- oder Grasrohr, durchbohren mit demselben die Masse, bis die eiförmige Vertiefung getroffen wird, reinigen das Rohr von den Erdtheilchen, die hinein gekommen sein mögen, und der Pfeifenstiel ist fertig; oben thun sie den zerschnittenen Tabak hinein, legen eine Kohle darauf und die Operation des Rauchens kann ihren Anfang nehmen.

Alle Völker Südostafrikas, als: Zulus, Bechuanas, Makalaka, Matebele etc., ziehen den Rauch bis in die Lungen hinein, und husten dann mit grosser Gewalt und viel Behagen, bis ihnen das Wasser aus den Augen läuft, auch sind sie alle leidenschaftliche Schnupfer. Das erste Kompliment, was zwei auf der Wanderung sich begegnende Zulus einander machen, ist, dass sie sich gegenseitig mit einer Prise traktiren.

Unsere Nacht hier verlief im Ganzen ruhig, ich erwachte indessen einige Male. Ein ziemlich helles Mondlicht lag auf dem blassgelben Sachasand, die Formen der fast geräuschlos zur Tränke ziehenden Antilopen warfen tiefe Schatten auf den Grund; mitunter Witterung von unserem Lager bekommend, standen sie urplötzlich wie angewurzelt still, und fuhren dann wie vom Blitz getroffen zusammen, wenn das knurrende Bellen der Hunde, die unruhig wurden, zu ihnen hinüber drang; sonst herrschte massive Ruhe, nur unterbrochen durch das dumpfe Schnarchen meiner Begleiter, die der Länge nach ausgestreckt in ihre Karosse gehüllt wie Baumklötze da lagen. — Eine Stunde vor Tagesanbruch indessen schienen die Raubthiere noch einmal »Gala Lever« zu halten, denn der Lärm war zu Zeiten enorm, dann aber verstummte Alles, und es wurde so stille, als sei jedes Leben in der Wildniss erstorben.

Ich erwachte eben aus meinen Morgenträumen, die Vögel zirpten in den Büschen, es war schon vollkommenes Büchsenlicht. Plötzlich verspürte ich einen ganz leisen Druck an meiner Schulter, der alte Buschmann Kamarana hatte sich wie ein Panther, der sich zum Sprunge fertig macht, flach auf die Erde niedergekauert und lenkte meine Aufmerksamkeit auf das hinter uns liegende Flussufer. Sofort habe ich meine Doppelbüchse zur Hand und krieche mit ihm die Bank hinauf, hier angekommen hält er mich fest und weist auf einen Busch hin. Da er sehr aufgeregt war, dachte ich im ersten Moment, es

habe sich vielleicht ein grosses Raubthier heran geschlichen und liess mein Auge dicht über den Boden dahin schweifen, jedoch hier konnte ich durchaus gar nichts entdecken, aber immer noch zeigte der Buschmann nach derselben Stelle hin. Etwas höher blickend gewahre ich nun plötzlich das Objekt seiner Aufmerksamkeit, drei grosse Kolateböcke mit mächtigen Hörnern (das Bastardeland der Jäger) stehen kaum 35 Schritt vor uns, sie lauschen und bewegen ihre langen eselartigen Ohren hin und her, noch einen Moment und sie sind fort. Langsam von unten aufkommend visire ich scharf mit feinem Korn auf das quer vor mir stehende Thier und feuere dann rasch mit dem zweiten Lauf auf die Antilope rechts. Unter dem Rauch wegsehend, steht die Kolate, auf die ich zuerst feuerte, noch einen Moment still, zittert plötzlich und bricht todt zusammen; die Spitzkugel war bei der kurzen Entfernung durch das ganze Thier hingeflogen, sie hatte das Herz durchbohrt, sodass ich glaube, es ist im Stehen bereits verendet. Kaum hatte mein grosser Windhund Jack die beiden Schüsse gehört, so riss er sich los und stürzte den fliehenden Antilopen nach, von denen die zweite auch noch verwundet war.

Ich verstehe bis auf den heutigen Tag noch nicht, wie der alte Buschmann eine Ahnung von der Ankunft des Wildes haben konnte, denn es war unmöglich, von unserer Position aus irgend etwas zu sehen, was jenseits des hinter uns liegenden höheren Ufers vor sich ging. Er gab mir indessen zu verstehen, indem er fortwährend nach seinem Ohr wies, er habe Geräusch vernommen; Alles was ich dazu sagen kann ist, dass das Gehör dieser Waldmenschen anders construirt oder vielmehr anders geübt sein muss wie das unsere.

Diese so bequem gewonnene Beute wurde sofort ausgeweidet, Kaffee gekocht und Frühstück bereitet, dann schlepp-

ten wir alle drei das etwa 600 Pfund schwere Thier zum Feuer und bedeckten es völlig mit Dornbüschen. Die Buschmänner und die Makalaka, ehe sie auf die Jagd gehen, werfen immer zuerst ihre Zauberstäbchen, kleine Elfenbeinstücke, auf denen Punkte und Zeichen markirt sind; aus der Lage derselben wollen sie dann auf den Erfolg der Unternehmung im Voraus schliessen können. Dieses Würfelspiel nahm mindestens eine Viertelstunde in Anspruch, dann standen sie auf, zeigten nach dem rechten Flussufer mit ihren langen Speeren hinüber, schulterten jeder von ihnen eine meiner Reservebüchsen und wir gingen fort.

Eine Jagd in diesem Theile Afrikas unterscheidet sich von dem zahmen Vergnügen unserer gewöhnlichen Suche in Europa nicht so sehr durch die sich findenden Wildmassen, als vielmehr durch jene erregende Spannung, in der wir fortwährend gehalten werden, wenn wir endlose Wälder durchwandern, in denen sich allerlei wilde Thiere finden, die uns mitunter urplötzlich ganz eigenthümliche Ueberraschungen bereiten können. Daher beobachtet man Alles, man lauscht auf jedes Geräusch und mustert vorwärts gehend sorgfältig jede Dickung, in denen Büffel oder das gefürchtete kleine schwarze Rhinoceros — der Pedjami — so gern ihren Aufenthalt nehmen. — Ferner wird ein Gefühl unbeschränkter Freiheit durch das Bewusstsein erweckt, dass sich nirgends Grenzen finden, das Revier geht gerade so weit, als wie wir unsere Büchse tragen wollen.

Ohne auch nur eine Sylbe zu reden, waren wir etwa eine halbe Stunde durch ziemlich weit stehenden, hie und da mit dichterem Buschwald bestandenen Mopani gegangen, als meine Begleiter still standen und mit den Speerspitzen auf eine ganz frische Büffelfährte zeigten, sie deuteten mir die Richtung an, in der ich weiter gehen sollte, während sie selbst, der eine links, der andere rechts im Walde verschwanden; nach einer

Viertelstunde schon kamen sie zurück, sie hatten die Büffel gefunden. Ihnen folgend machten wir nach kurzem Marsche Halt, die Buschmänner zogen ihre harten, aus ungegerbter Haut gefertigten Sandalen ab, auch ich musste auf ihren Wunsch meine Fussbekleidung ablegen; das scharfe, schilfartige Gras und ein Boden, der faktisch mit kleinen angelartigen Dornen wie besäet war, liess mich bei jedem Schritt gräuliche Schmerzen empfinden. dann sah ich vor mir eine Schaar Büffel. Sie standen im Schatten dichter Bäume und zwar so vollkommen gedeckt, dass ich für geraume Zeit gar nicht ausfinden konnte was Vorder- oder Hintertheil war; auf einem der zunächst stehenden Thiere hockte jener schwarze staarartige Vogel, den die Naturforscher Textor Erythrorhynchus nennen, er lebt von den Larven und Insekten, die sich in der Haut des Büffels finden, ist sein steter Begleiter und sein geflügelter Schutzgeist. Dieser Vogel bemerkte uns, schrie laut auf, flog in die Höhe, setzte sich auf den Rücken des Bos Kaffir und reckte, fortwährend die Flügel bewegend, den Hals in die Höhe.

Unser Wild war gewarnt, zeigte sein mächtiges, finsteres, mit gewaltigen Hörnern bepanzertes Haupt und schaute nach der Gegend, wo wir unter dem Winde hinter einem Busch versteckt alle drei in gebückter Stellung zusammen gehockt sassen, jedoch ohne unserer ansichtig zu werden. Indess war der Moment zum Feuern da, die lange schwere Büchse Kaliber No. 10 lag an meiner Schulter, die mit einer Stahlspitze versehenen Bleikugeln wiegen 5 gleich einem Pfunde nun ertönt ein donnerartiger Knall: man vernimmt den rollenden krachenden Lärm der durch die trockenen Büsche dahin stürmenden Büffel, die Alles vor sich niederbrechen, die Stelle, wo sie standen, wird durch eine darüber schwebende Staubwolke bezeichnet, das ist Alles, was wir vorläufig bemerken!

Kaum waren die Thiere fort, so setzten die Buschmänner mit ihren langen Speeren bewaffnet hinterdrein und liessen meine Büchsen hier vorläufig liegen, ich konnte so schnell nicht folgen, denn barfuss wollte ich unter keiner Bedingung durch den Wald laufen und so meine Feldschuhe anziehend verlor ich etwas Zeit. — Hiermit fertig lud ich aufs Neue die Büchse, und folgte nun auf den Büffelfährten, das angeschossene Thier war mit dem ganzen Trupp davon gelaufen, so dass auf dem zerstampften Boden keine Blutspur zu entdecken war. Indessen rechts vom Fluss ab, oder in südöstlicher Richtung, ertönte aus dem Walde heraus lebhaftes Geschrei, nach einigen Minuten raschen Laufens sah ich meine Begleiter, die in einiger Entfernung vorsichtig einen dichten Busch umkreisten, sich aber nicht hinein wagten, näher kommend erblickte ich eine schwarze Form, es war Inyati — der angeschossene Büffel. — Ein verwundeter Bos Kaffir ist eins der bösartigsten Thiere Afrikas und es kommen bei den Jagdgesellschaften alle Jahre einige Unglücksfälle vor; ist er nicht völlig lahm geschossen, so macht er oft noch kurz vor dem Verenden wüthende Attaquen, denn seine zähe Lebenskraft ist eine ganz erstaunliche.

Ich hatte nur die einläufige schwere Büchse bei mir, traf die Kugel die richtige Stelle, so war sie unfehlbar tödtlich, aber gerade hierauf kam es an. Ich hatte meine ganze Ruhe und Ueberlegung nöthig, Eigenschaften, von denen ich in normalen Zeiten kein grosses Lager halte, die ich aber in gewissen Momenten wenn es sein muss, heraufbeschwören kann. — Mein Erscheinen gab Ramurpisi wieder Muth, der sich bis auf 50 Schritt an den Büffel heran schlich und ihn mit Steinen bewarf, worauf dieser sich langsam umdrehte, das Haupt senkte und etwas aus dem Busch heraus trat; seine kleinen bösartigen Augen waren vor Wuth grasgrün, schnau-

Bd. I, S. 188.

BÜFFELJAGD.

bend blies er den Athem in kurzen Stössen von sich und starrte den Buschmann an. Ich benutzte die Situation und kam bis auf 40 Schritt heran, denn es war durchaus keine Zeit zu verlieren, da jeden Moment eine Attaque erfolgen konnte, dann gab ich Feuer, traf eben hinter die Schulter, wie vom Blitz getroffen sank der dunkle Koloss zu Boden, und gleich darauf verkündete jener so charakteristische, langgezogene, klagende Schrei, eine wahre Musik für die Ohren des Jägers, den sicheren Tod des Thieres.

Kein erfahrener Jäger hier zu Lande geht mit ungeladener Büchse an einen selbst im Feuer stürzenden Büffel heran, ehe er nicht den eben beschriebenen Todesschrei vernommen hat. Eine Besichtigung der Beute ergab, dass die erste Kugel ganz hoch oben auf der linken Schulter sass, um die Wunde herum hatte sich bereits eine Geschwulst gebildet. Da die Entfernung vom Lager eine bedeutende war, so blieb das Fleisch für mich werthlos, und somit schenkte ich den Büffel den Buschmännern, die denselben mit Reisig bedeckten, mächtige Feuer dabei anzündeten und mit den Speeren Zeichen in die Rinde der Bäume einschnitten, damit ihre Freunde oder Stammgenossen, von denen immer einige die Wälder hier durchwandern, ihre Aufmerksamkeit nach hier lenkten. Noch viermal im Laufe des Tages kam ich durch das unvergleichliche Spürtalent meiner schwarzen Begleiter auf Büffel zu Schuss, und jedesmal blieb Blut auf der Spur zurück; oft dauerte es dreiviertel Stunde ehe die nachsetzenden Buschmänner zurückkamen, doch das eine Mal wie das andere lautete die Antwort: »aykona chaya«, auf deutsch: du hast nicht getroffen oder das Wild ist fort. An Vorbeischiessen war nun aber bei den kurzen Entfernungen nicht zu denken, immerhin wäre es wohl möglich, dass man mir die Wahrheit nicht gesagt hätte, denn erfuhr ich, dass der Büffel todt im Busch lag, so wuss-

ten die Kerle schon, dass sie mir die Trophäe — das mächtige und schwere Gehörn — zum Lager schaffen mussten, eine Arbeit, die ihnen eben kein Vergnügen machte. — So war es denn auf meiner heutigen Jagd eine Stunde vor Sonnenuntergang geworden, als wir daran dachten zum Lager zurück zu gehen; die Buschmänner zeigten mir die Richtung an, in der dasselbe lag, es war, wie sich später herausstellte, eine Stunde entfernt, allein hätte ich mich bei all dem Kreuz- und Quermarschiren sicher nicht zurecht gefunden, aber die Schwarzen sind in der Wildniss hier ja zu Hause.

Hamba umlilo rufen die Schwarzen, lasst uns zum Feuer, das heisst zum Lager gehen, und so geschah es. Wir waren aber kaum in der etwas langsamen, beobachtenden, ich möchte sagen misstrauischen Weise $^1/_4$ Stunde durch den Busch marschirt, die einem Wanderer und Jäger hier zu Lande bald zur Gewohnheit wird, als wir an einer Stelle Halt machten, wo sich soeben im Sande ein mächtiges grosses Thier gewälzt hatte, sofort erkannten wir an den Spuren, dass es das schwarze kleine Rhinoceros sei, der gefürchtete Pedjami. Leise aber rasch vorwärts gehend, sahen wir es etwa 100 Schritt vor uns forttraben, die Eingeborenen, die wieder mit meinen Reservebüchsen bewaffnet waren, wollten nachlaufen, um einige Schüsse hinein zu feuern. Nur mit Mühe konnte ich sie zurückhalten, aber der Pedjami hatte schon Lärm gehört, und statt der Verfolgte zu sein wurde er der Verfolger, denn wie eine Lokomotive schnaubend fuhr er auf den Busch zu, hinter dem wir standen und der uns wenigstens etwas Deckung gewährte.

Das schwarze Rhinoceros ist ein eigenthümlich nervöses Geschöpf; sieht es die Gefahr, oder einen Feind, wie z. B. den Menschen, ehe es ihn wittert, so läuft es in den meisten Fällen schnaubend davon, aber merkt es etwas Ungewöhnliches, ehe es desselben ansichtig wird, und sein Geruchssinn scheint

ein ganz ausserordentlich feiner zu sein, so chargirt es urplötzlich mit grosser Vehemenz aus dem Busche heraus. Dadurch entsteht nun oft ein Unglück, denn Pferde werden durch seine Erscheinung mitunter so vom Schreck gelähmt, dass sie nicht von der Stelle zu bringen sind. So wurde z. B. Oswell, dem früheren Jäger und Begleiter Livingstone's, als er mit Edwards im Matebeleland jagte, von einem chargirenden Pedjami ein Pferd unter dem Leibe getödtet; ein ander Mal ward ihm selbst das Bein durchbohrt, und es war mehr Zufall, dass er überhaupt durch Edwards' rechtzeitiges Erscheinen noch mit dem Leben davon kam. Ein in Natal ansässiger Colonist Dubois jagte auf der Amatonga-Ebene nahe Luciabay, und von einem wüthenden Pedjami wurden ihm 3 Kaffirn in ebensoviel Minuten getödtet.

Glücklicherweise sieht das Thier nur schlecht und wer nur einigermassen gewandt ist und besonnen bleibt, entkommt im Buschwald seiner Verfolgung mit Leichtigkeit, doch bleibt es immerhin ein nervöses Gefühl, einen schnaubenden Pedjami auf seinen Hacken zu haben.

Ich habe auf meinen afrikanischen Jagden von 15 Rhinocerossen auf die ich schoss, 7 erlegt, aber allein auf offener Ebene gehe ich dem Pedjami aus dem Wege, John Dun von der Tugela band auch da mit ihnen an, aber er ist auf den afrikanischen Jagden ein alter Veteran.

Wie das herankommende Rhinoceros bis auf etwa 30 Schritt sich dem Busch genähert hatte, machte es einen Moment Halt und bewegte lauschend seine grossen Schweinsohren hin und her. Ich stand vor den Buschmännern, die zwei Schritt zurück links und rechts von mir stehend die Reservegewehre bereit hielten, und war im Moment zum Feuern fertig.

Mit erstaunlicher Vorsicht und Gewandheit näherte sich das mächtige Thier, es war augenscheinlich, dass es unsere

Stellung noch nicht recht kannte, auch dann, wie es nur noch 20 Schritt vom Busch entfernt war; zauderte es und hob wie ein marquirender Hühnerhund das eine Bein in die Höhe, bald darauf senkte es den Nacken und zeigte sein kurzes glattes Horn, ich feuerte so gut wie es bei der obliquen Stellung möglich war, nach der linken Schulter, und sprang sofort 4—5 Schritt bei Seite. Ein lautes Grunzen, Staub, Pulverdampf und der krachende Lärm biegender und brechender Baumzweige war Alles was zu sehen und zu hören war, ich schaute nach den Buschmännern, sie waren in voller Flucht davon, 50 Schritt von mir entfernt; als sie bemerkten, dass der Pedjami im Rückzuge war, machten sie Kehrt und begannen die Verfolgung. Obgleich an den Büschen und im Sande sich bald zahlreiche Blutstropfen fanden, so musste für heute, der späten Stunde wegen, die Verfolgung eingestellt werden; nach einigen Tagen fanden die Buschmänner das todte Thier, und brachten mir die Trophäe — das kurze Horn — zum Tati.

Man wird oft gefragt, wie Einem auf einer solchen Jagd zu Muthe ist, und die beste Antwort, die man darauf geben kann ist die, wenn man sagt, ich weiss es selbst nicht. Wartet man einen kommenden Angriff ab, so ist jedenfalls der Augenblick, wo sich das Thier nähert, der spannendste Moment: haben wir es schon ganz nahe vor uns, so wäre ein Weglaufen ohne zu schiessen geradezu Tollheit. Hat man gefeuert, so ist die Sache schon entschieden, und im unglücklichsten Falle würde der Jäger freilich später keine Beschreibung mehr liefern können. Man ist so ganz und gar bei der Sache, dass selbst der heftige Rückschlag einer Büchse, die fünf Kugeln aufs Pfund schiesst, durchaus nicht gefühlt wird; diese schwere Waffe legte ich meist unter oben erwähnten Umständen an meine Schulter, die nur durch ein einfaches Kattunhemd geschützt war, der heftige Rückstoss beim Feuern

bewirkte, dass Blut durch die Haut getrieben wurde, aber erst beim Umkleiden im Zelt bemerkte ich die Verletzung, im Moment der Erregung hatte ich nicht den mindesten Schmerz gespürt.

Wer Gefallen an diesen Jagden findet, thut am besten sich durch einen alten Veteranen, der die Sache kennt, und der à la John Dun immer die Besinnung behält, einführen zu lassen; Weglaufen steckt an, es wirkt epidemisch, urplötzlich verräth ein Zucken in den Beinen Neigung zur Folge. Der Muth der Menschen ist nicht alle Tage derselbe, oft — wenigstens bei mir — hängt er von der Nervenstimmung ab; ein Tag, wo das Fieber durch meine Knochen wühlt, macht mich zum jammervollen Hasenfuss, und in solchen schwachen Momenten ganz allein tief im Innern des Continentes habe ich oft Afrika und alle afrikanischen Reisen verwünscht. Auch giebt es gewisse Sorten von Muth; ich bin zum Beispiel überzeugt, dass die alten professionellen Elephantenjäger, die mit der wunderbarsten Entschlossenheit zu Pferde und zu Fuss dem Koloss zu Leibe gehen, sich absolut besinnen würden, wenn sie auf See im schweren Sturm hinauf in die Takelung gehen sollten, um ein Bramsegel fest zu machen, oder in eine Schaluppe zu steigen und einem Wallfisch die Harpune in den Leib zu werfen. Diese Art Gefahr, deren Natur der Seemann kennt, gegen die ihn die fast allmächtige Gewohnheit gleichgültig macht, würde den ältesten Transvaal-Nimrod mit bleicher Furcht erfüllen, während umgekehrt es bekannt ist, dass dieselben braven Seeleute nicht dazu zu bewegen waren, auf sie angreifende chinesische Piraten einen Schuss abzugeben, die, wäre nur eine Handvoll afrikanischer Jäger an Bord gewesen, den Gelbgesichtern eine heillose Rechnung abverlangt hätten.

Ehe wir beim Lager ankamen, sahen wir auf einer kleinen

Anhöhe stehend eine Heerde von vielleicht hundert Büffeln sich nach dem rechten Sachaufer wenden, der dröhnende Lärm, den die wandernden Thiere erzeugten, verrieth ihre Ankunft ehe wir sie sahen, sie marschirten in eng geschlossenen Haufen; einige alte Bullen mit mächtigen Hörnern standen mitunter still und sahen mit ihren finstern Häuptern nach der Richtung hin, von der sie soeben gekommen, und liefen dann schnaubend den weiterziehenden Büffeln nach, diese mächtigen Kerle schienen den Rückzug zu decken. Im Sachabett angekommen schoss ich mein Gewehr los, ohne auf sie zu zielen, nur um sie zu erschrecken; es entstand ein gewaltiger Lärm und eine mächtige Staubwolke wirbelte auf, aus der nur hier und da ihre dunklen Formen hervortauchten.

Die Buschmänner schlossen aus den Bewegungen der Thiere, dass sie von Löwen gejagt würden, indessen bekamen wir sie nicht zu Gesicht, es wäre möglich, dass der Büchsenknall sie verjagt hätte.

Schon hatten wir uns bis auf einige tausend Schritt dem Lager genähert, als es mir noch gelang einen schönen Impallahbock zu erbeuten. Bei unseren Feuerstellen angekommen fand ich der Verabredung gemäss einen Buckwagen der Mineure mit einigen meiner Leute vom Tati, auch Jack, mein grosser grauer Windhund hatte sich wieder eingefunden, die Kolate-Antilope und das Kudu vom gestrigen Abend war bereits aufgeladen, die Diener blieben aber, da es schon spät geworden, Nachts über hier, und fuhren dann am nächsten Morgen in aller Frühe ab.

Ich nahm an diesem Tage die Jagd mit den Buschmännern wieder auf; sie wünschten sehr, ich möchte ihnen ein Quagga oder Zebra schiessen, denn sie sowohl wie Makalakka und Matebele halten das Fleisch des Thieres für einen Leckerbissen. — Vom Zebra habe ich nur stark gepfefferte Suppe

essen können, denn das Fleisch hat für mich einen süsslich widerlichen Geschmack; jedoch habe ich Boers und sogar Engländer gefunden, die es allen anderem Wildpret vorzogen.

Nachdem wir einige Stunden marschirt und in ziemliche Nähe der Buschmannhütten gekommen, hatte ich bereits einen Quaggahengst, ein blaues Gnu und zwei Impallah erlegt, dann stellte ich nach der Niederlassung am Tati zurückwandernd die Jagd ein.

Die Buschmänner hatten auf der heutigen Jagd, dem Fluge der Bienen nachgehend, ein grosses Honignest entdeckt und ausgenommen. — Diese Biene ist kaum so gross wie eine gewöhnliche Stubenfliege und hat auf einem dunklen Leibe, schmutzigbraune Querlinien, sie ist stachellos und baut ihr Nest in der Erde. Der Honig, klar und wohlschmeckend, findet sich nicht in Wachszellen, sondern in grauen, etwas losen, traubenartigen Säcken, von denen einzelne mitunter die Grösse einer Weinbeere, stellenweis die einer Wallnuss erreichen.

Es fiel mir auf, wie die Leute das Bienenloch so direkt im Laufe fanden; um sich keine unnütze Mühe zu machen, wurde erst mit einem biegsamen Stäbchen sondirt, ob sich auch Honig im Bau befände; hierüber sicher, mussten die Speere als Schaufeln dienen und in wenig Minuten war der ganze Vorrath ausgehoben.

Am Tati angekommen erfuhr ich, dass bei Monyama keine Leute mehr ins Matebeleland hinein gelassen würden. wollte ich bei diesem Volke etwas ausrichten, das wurde mir ganz klar, so musste ich selbst hinauf ziehen. Hier cirkulirten die albernsten Gerüchte, die nur dazu dienen konnten, Verwirrung in meine Ansichten zu bringen.

Ein Fremder, der das Zulu- oder Matebeleland bereist in Friedenszeiten, wo der Herrscher in seiner Hauptstadt umgeben von seinen Indunas regiert, ist, wenn er die Gebräuche

des Landes beobachtet, hier seines Lebens und Eigenthums so sicher, wie in den bestregierten Ländern Europas, ich behaupte sogar noch sicherer, weil die Pöbelhaftigkeit und Rohheit, die im Schmutz der engen Gassen der grossen und übervölkerten Städte bei uns zu Hause ist, bei diesen Barbaren noch keinen Eingang fand.

Wie ich 1866 — Panda war König — im Zululande jagte, stand bei Makameny Kraal nahe der Shlue Shlue mein Wagen, angefüllt mit allerlei Sachen, ohne jeden Schutz sechs Wochen ganz allein, und mir ist auch kein Nagel gestohlen worden. Zu unserer Zeit im Matebelelande stahl das gemeine Volk, aber es war kein König da, und das sagt eben Alles.

Gereizt und in der Leidenschaft kann der Naturmensch wie ein wildes Thier werden, wer aber den Kaffir, sei er Zulu oder Matebele, zu behandeln versteht, kann gut mit ihnen auskommen. Ich habe sie oft so willig, gehorsam und gefügig wie Kinder gefunden. Man kann auf der weiten Erde lange Menschen suchen, die als Diener mit der Zeit sich so an ihren Herrn gewöhnen, wie die Bewohner dieses Landes. Das Grundelement der Kaffirseele ist Urgeselligkeit.

Wenn man hier reist, muss man dem Herrscher, dessen Reich man gerade durchzieht, ein Geschenk senden, ein Tusa wie sie es nennen, und durch Boten seine Ankunft melden; den Werth der Gabe bestimmt der Rang des Fremden oder der Charakter seines Geschäftes.

Ich glaube bemerkt zu haben, dass es dem Herrscher nicht allemal so sehr um die Gabe selbst zu thun ist, als vielmehr um die Ehre von einem Weissen überhaupt beschenkt zu werden; seine Unterthanen reden davon, sie bekommen eine hohe Meinung von dem Range ihres Fürsten und auch von seinem Ansehen bei dem Fremden, wenn dieser freiwillig ein Geschenk giebt. Auch sendet der Fürst immer ein Ge-

schenk als Gegengabe, er schickt Fleisch ins Lager, täglich kommt Kaffirbier oder Amasi etc.

Wer Elephanten schiessen will, muss in Waffen, Gewehren etc. bezahlen; dafür kann er eine Saison von Mai bis Oktober jagen. Der König weist ihm einen Distrikt an; hier kann und darf ihm kein Anderer Concurrenz machen. »Die Elephanten warten auf dich!« heisst die Redensart, mit der die Erlaubniss zur Jagd ertheilt wird. Auch die nöthigen Leute zum Lagermachen, Spüren, Träger etc. stellt der Fürst. für deren Dienste der Europäer in wollenen Decken und Glasperlen bezahlt, Alles nach vorhergegangener Uebereinkunft. Für die Leute wird beim Chef der versprochene Lohn deponirt und dann erst nach Erfüllung des Kontraktes ausbezahlt.

Wie ich im Beginn der Regenzeit mit Hübner den mühseligen Guay-Marsch machte, zeigte ich jedem der Träger im Beisein ihres Chefs N'Umkaniula den Lohn in Perlen und Kattun; zum Zeichen, dass sie völlig befriedigt und entschlossen waren mitzugehen, legten sie Schild und Speer daneben; der Matebele verbindet mit seinen Waffen den Begriff von Ehre. Jetzt war der Kontrakt gewissermassen besiegelt, und sie konnten sich von demselben, komme was wolle, nicht mehr frei machen, sie mussten mit uns, hätten wir sie erreichen können, bis zu den Zambesifällen wandern. — Immerhin einen Kontraktbruch für möglich haltend, machte ich meine Befürchtung N'Umkaniula verständlich; er lachte herzlich darüber und machte dann, indem er den Speer schwang, eine äusserst verständliche Handbewegung.

Ueber die Geschichte dieses Volkes kann ich in kurzen Worten Folgendes sagen. Sie bildeten einen Stamm der Zulunation, eine Abstammung, auf die sie heute noch stolz sind. als unter der Regierung Chaka's, dessen Tyrannei ihnen un-

erträglich wurde, sie über die Drakensberge, man sagt in der Zahl von 20,000 Männer, Weiber und Kinder mitgerechnet, auswanderten. Kaum war die Nachricht von ihrer Flucht zu Ohren des Zuludespoten gekommen, als er mit seinen Kriegern nachsetzte, sie einholte und angriff. Für die Matebele stand Alles auf dem Spiel, sie kämpften daher mit der Energie der Verzweiflung und so geschah es denn, dass hier der sonst so siegreiche Chaka vollständig geschlagen wurde und mehr wie sein halbes Heer auf dem Kampfplatz zurückliess. — Die Matebele, geführt von dem oft genannten Mosilikatzi und seinem Untergeneral N'Umbaze, zogen in nordwestlicher Richtung weiter, alle vor sich findenden Bechuanaschwärme auseinander treibend, bis sie in der Gegend der Magalisberge, in einem äusserst fruchtbaren Landstriche, neue Wohnungen gründeten. Hier lebten sie ungestört, bis die Boers über den Vaalstrom nordwärts vordrangen und mit ihnen zusammen stiessen. Bald darauf folgte eine Kette von Zwistigkeiten und Kämpfen, in denen mitunter die Boers, mitunter die Matebele siegreich waren; der schliessliche Erfolg aber neigte sich auf Seite der Weissen, deren Feuerwaffen entscheidend wirkten, und dann abermals geführt von Mosilikatzi wanderten diese Kaffirn fort und gründeten das heutige Reich der Matebele, dessen südliche Grenze nördlich vom Transvaal ungefähr beim 22.° anfängt und von hier bis zum Zambesi geht. Die hier ansässigen Machona, durch Uneinigkeit unter sich zerfallen, wurden ganz nach dem Norden hin vertrieben. Sie sind ein fleissiges Volk, schmieden Eisen, bauen Reis, Durrah, Mais und treiben Viehzucht. — Fahren die Matebele mit ihren Verfolgungen in derselben Weise weiter fort, wie sie es noch 1869—70 thaten, so werden diese Machona binnen wenigen Jahren ganz von der Erde verschwunden sein.

An der westlichen Grenze des Matebelereiches leben die

Makalakka, wahrscheinlich ein den Bechuana verwandtes Volk, auch sie verarbeiten Eisen, treiben Ackerbau und Viehzucht; sie sind dem Matebelekönig tributpflichtig und ein harmloses friedliches Volk. Ihre Kraale erstrecken sich in nordwestlicher Richtung vom Tati bis zum Maytenguefluss; die sich hier findenden Dörfer Shapetoane, Babas und Suite, in der Breite von 20° 12′ bis 20° 30′ Süd, waren 1869 und 1870 stark bevölkert und von grossen Mais- und Durrahfeldern umgeben. Nordwärts dann bis zum grossen Zambesistrom zu haben die Matebele das Land verwüstet und in eine unbewohnte Einöde verwandelt, noch heute erkennt der hier durchziehende Jäger an den Furchen die Stellen, wo früher fruchtbare Felder lagen, und die Stätten, wo einstens der Mensch lebte, sind durch oft noch sehr gut erhaltene Steinmauern angezeigt.

Bei meiner Ankunft am Tati war noch kein Matebelekönig nach Mosilikatzi's Tode wieder erwählt und befand sich das Land daher in grosser politischer Unruhe. — Die Indunas tagten zu Umchlauchlausela und bildeten den grossen Rath der Nation. Doch schien es, dass, ähnlich wie beim jetzt selig entschlafenen deutschen Bunde, trotzdem man sich weidlich Tag und Nacht berieth, durchaus kein Resultat d. h. keine Königswahl zu Stande kommen konnte; dabei wurden Hunderte von Ochsen geschlachtet und verzehrt und solche Ströme von Joalla — Durrahbier — getrunken, dass selbst ein ächter Bayer seine Anerkennung darüber nicht hätte versagen können. Im Volke war man der Ansicht, und sie erwies sich später als korrekt, dass Lumpengula, Sohn des Mosilikatzi, König werden würde, allein er war bis jetzt noch nicht in voller Form erwählt, und somit blieb das Land ohne Regenten. — Dies war die Lage der Dinge, als mich die Umstände zwangen, um möglichst rasch den Zweck meiner Reise zu erreichen, das Matebeleland zu besuchen.

Wir zogen vom Tati in nördlicher Richtung zur Ramakoban-Passage weiter, dieselbe liegt fünf deutsche Meilen Nord $^1/_2$ Ost wahr entfernt, und ist der Strom ein Nebenfluss des Sacha. Als wir hier um vier Uhr Nachmittags angekommen waren, machten wir für die Nacht Halt und kochten ab.

Die ganze Marschlinie vom Tati bis nach Inyatin liegt auf dem Rücken eines nach Nordwest und Südost zu sich senkenden Hochplateaus, man bewegt sich zwischen den Quellen jener periodischen Ströme und Bäche, die links von unserem Wege von Südost nach Nordwest in den Zambesi laufen, indem sie zuvor ihre Wasser in den von James Chapman entdeckten Guay entladen, später im Jahre 1870 wies ich nach, dass auch der Tchangani in diesen Fluss mündet. — Rechts vom Wege hingegen, und umgekehrt von Nordwest nach Südost laufend, fliessen alle jene Gewässer, die dem System des Limpopo- oder Krokodilflusses angehören, der seiner Mündung nahe das ziemlich unbekannte Küstenland von Inhambane durchströmt und unter dem 25. Breitengrad Süd in den Indischen Ocean mündet.

Kaum im Lager eingerichtet, ging ich am rechten Stromufer hinunter, und links abbiegend durchschritt ich das noch theilweise Wasser habende Flussbett, welches hier 200 Schritt oder beinahe 600 Fuss breit ist. Ich überzeugte mich überall durch die vielen und frischen Fährten, dass Grosswild, als Büffel, Rhinoceros und Giraffen vorhanden seien, daher liess ich am andern Morgen die beiden Wagen zwei deutsche Meilen stromab ziehen und beschloss einen Tag zu jagen, in der Hoffnung einen Büffel zu bekommen.

Schon am Tati hatte ich einen jungen etwa 19jährigen Makalakka engagirt, er besass ein bescheidenes und gewinnendes Wesen und war jedenfalls der schönste Eingeborene, den ich in ganz Südostafrika gesehen habe. — Er besass ein

wunderbares Ebenmass der Glieder und zeigte sich im Laufen so gewandt und ausdauernd, dass keiner meiner anderen Kaffirn es hierin auch nur annähernd mit ihm aufnehmen konnte; wenn er es z. B. wollte, so konnte selbst ein unverwundeter Büffel ihm niemals aus Sicht laufen. Auch im Speerwerfen und Stockfechten, sowie im Ringen, excellirte er durch meisterhafte Gewandheit und Kraft.

Dieser junge schwarze Apoll, für den ich mich lebhaft interessirte, hiess Monyama, und war ein Sohn — was ich derzeit noch nicht wusste — des alten schlauen Wächters gleichen Namens an der Matebelegrenze. Der eigentliche Zweck, weshalb er überhaupt Dienste bei mir genommen, war, ungestört spioniren zu können, und er fand Gelegenheit seinen Vater über unser Thun und Treiben bis in die geringsten Kleinigkeiten hinein hinter meinem Rücken fast Tag für Tag zu unterrichten. — Diese Art und Weise sich über das Thun und Treiben, den Charakter und die Liebhaberei eines Fremden, der ihr Land besucht, zu unterrichten, bezeichnet die Matebele, denn sie sind weit davon entfernt, die Spionage für eine gemeine Handlung zu halten, im Gegentheil ist es nach ihrer Anschauungsweise das nothwendige Attribut eines vollendeten Mannes. — Diesmal lag ihnen hauptsächlich daran zu wissen, ob auch wir Gold suchen wollten, und da Monyama alle Tage sah, dass Hübner Steine sammelte, sie betrachtete. zerschlug und vor seinen Augen im Zelt Analysen anstellte, so nahm er dies als sicher an. Diese Information aber war für die Matebele und den alten Monyama wichtig, weil sie dann glaubten, von den Weissen, die dieses Metall über Alles schätzen, einen noch grösseren Tribut oder Tusa erpressen zu können.

Am 18. August Morgens nahm ich den Bechuana Umloi und den hier eben beschriebenen jungen Monyama mit auf die Jagd. Um rascher durch den Wald zu kommen, trugen meine

schwarzen Diener die Büchsen, ich selbst ging ohne Waffe. Nach einer famosen Spürung von etwa $1^1/_2$ Stunden kam ich auf Büffel, schoss und rollte mit der Elephantenbüchse eine schöne junge Kuh sofort über.

Wer hier zu Lande für die Proviantkammer mit Erfolg rasch jagen will, schaffe sich vor allen Dingen ein grosses Kaliber an, lade starke Pulverschüsse, und feuere nur aus möglichst kurzer Entfernung; diesen Rath, der sich auf Erfahrung basirt, kann ich Jedem empfehlen!

Kaum war der Schuss verhallt, so vernahm ich rings im Walde um mich herum, Pferdegetrampel und den Lärm menschlicher Stimmen, ein Trupp berittener Boers, unter ihnen zu meinem Erstaunen Mynheer Osthuis von Palatje, mit dem ich nun hier seit fast monatlicher Trennung urplötzlich, im endlosen wüsten Walde wieder zusammentreffe, durch einen jener Zufälle, die im wandernden Jägerleben mitunter vorkommen.

Sowie ich den Leuten die Richtung und die Spur der entfliehenden Büffel angezeigt hatte, setzten unter lautem Hurrah vier von ihnen, so schnell die Pferde laufen wollten nach, Osthuis aber blieb zurück, er erzählte mir, dass er auf einer Giraffenhetze vor einigen Tagen sich zwei Rippen gebrochen habe, und ersuchte mich dann, ihm eine Heilsalbe zu geben und ihn doch so rasch wie möglich wieder herzustellen, er wolle ein paar Elephantenzähne dafür bezahlen; vor allen Dingen auch wollte er wissen was ich ihm anrathe zu thun. Ein Boer erwartet es, unter solchen Umständen von einer Salbe hergestellt zu werden, in derselben Weise wie man ein zerbrochenes Tischbein mit einer Flasche Leim reparirt. — Er erzählte dann weiter, dass um sich zu heilen, er factisch zwei Tage still im Zelt gesessen habe, dass aber sobald er das Schiessen seiner Freunde im Busch vernehme, er es durchaus

nicht bei den Feuern mehr aushalten könne, obgleich, wenn er im Sattel sei, jeder Schritt des Pferdes ihm Schmerzen mache.

Ich musste ihm unter Bedauern die Eröffnung machen, dass ich von der hohen und philantropischen Wissenschaft der Medizin und Chirurgie leider nichts verstände, und für diesen Fall nur und zwar für längere Zeit die absoluteste Ruhe dringend empfehlen möchte, jedenfalls wäre ich positiv sicher, dass selbst die gelehrtesten Professoren meines Vaterlandes, wenn sie gebrochene Rippen heilen wollten, eine Jagd auf Büffel nicht anrathen würden. — Darauf sah er ganz verblüfft umher, stieg ächzend vom Pferde, zündete seine Pfeife an, erging sich in Lobeserhebungen über meine lange Stahlbüchse, und meinte, wenn er ein solches Instrument hätte, würde er gerne noch 10 Jahre im Busch leben; ich vermuthe natürlich ohne zerbrochene Rippen, was er indessen nicht hinzufügte!

Unser weiteres Gespräch drehte sich um die gewöhnlichen Kapitel des Buschlebens, Zustand der Ochsen, Wasserstellen, Wildstand und die Kaffir-Diener. Bald wurde es durch ein lebhaftes Gewehrfeuer unterbrochen, und wir erfuhren dann etwas später, dass das Resultat dieser Kanonade 4 weitere Büffel waren, die die kühnen und glücklichen Begleiter meines Freundes erlegt hatten. Nun stieg Osthuis wieder auf und ritt langsam fort. — Meine Leute hatten inzwischen meine Büffelkuh markirt und mit Büschen bedeckt, die beiden grossen Windhunde blieben bei der Beute zurück und frassen mit Behagen die Lunge und das Herz, die für sie herausgeschnitten waren. Leo, mein aus Europa mitgebrachter Schweisshund, war in Folge einer Wunde, in der sich Maden eingenistet hatten, gestorben; die schöne Hündin Norma befand sich in einem versprechenden Zustande und blieb daher in Rüstenburg zurück. Wer in Afrika jagt thut am Besten, er begnügt sich

mit den im Lande geborenen Hunden, die vollständig an das Klima gewöhnt sind; eine Kreuzung zwischen der reinen Bulldogge und einem hohen Windhunde liefert famose Thiere, die stark, gewandt, kräftig und muthig zugleich sind. — Reine Bulldoggen sind bei ihrem Löwenmuthe und der Neigung sich gleich festzubeissen durchaus nicht zu empfehlen, denn sie kommen über kurz oder lang alle um. Vor allem wird eine grosse angeschossene Harrisbuck-Antilope oder Kolate mit ihren langen Hörnern, die sie mit grosser Gewandheit gebraucht, den Hunden noch gefährlicher wie der Büffel. Im Frühjahr 1870 war ich am Mangwe Zeuge, wie John Lee, ehe er wieder laden konnte, durch ein verwundetes Thier dieser Art drei seiner besten Hunde verlor.

Der schwerfällige holländische Boer zu Hause hinter seinem Kaffeekessel verschanzt, und derselbe Mann im Busch zu Pferde dem Wilde nachsetzend sind zwei verschiedene Menschen; hier entwickelt er die Gewandheit, Zähigkeit und Ausdauer eines Beduinen; das lange Leben in der Wildniss, wo sie die Jagd mit unglaublicher Lust und Leidenschaft betreiben, hat sie zu weissen Indianern gemacht.

Im Lager zurück schickte ich Master Philipp um 3 Uhr Nachmittags ab, die Büffelkuh zu holen; er richtete trotz der genauesten Beschreibung, die ich ihm über ihre Lage gab, die grösste Verwirrung an. — Er war nämlich noch gar nicht weit fort gegangen, so traf er auch auf Büffel, schoss ein Thier an, folgte der Blutspur, aber bekam keine Beute. Nun fand er einen den Boers gehörigen Büffel, diese erklärten ihm seinen Irrthum, verdriesslich geworden zog er mit diesen Leuten zu ihrem Lager und schlief die Nacht daselbst, erst nach 24 Stunden erschien er mit der Büffelkuh. — Bis spät Abends hatten wir am Feuer gesessen und vergeblich auf seine Ankunft gewartet, wir ängstigten uns durch den Gedan-

ken, dass er auf Löwen getroffen sei und die Ochsen versprengt wären. Das einzige Angenehme bei seiner confusen Suche war, dass er von den Boers 50 Pfund reinen weissen Rhinocerosspeck mitbrachte, welcher sofort ausgeschmolzen und auf Flaschen gezogen wurde, denn unser Vorrath von amerikanischem Schweineschmalz war ganz auf die Neige gegangen, und dieser Artikel daher zum Braten unserer Chops und Steaks sehr willkommen. Die kleinen uns begleitenden Schaaf- und Ziegenheerden wurden immer nur im höchsten Nothfall angegriffen.

Vom Ramakoban an nach Norden zu fängt das Land an fruchtbarer zu werden, nahe dem Flusse fiel die enorme Stammdicke der Bäume besonders auf. Es ist ein Beweis von der allgemeinen Einseitigkeit der Pflanzenformen Südost-Afrikas, dass auch dem Nichtbotaniker, dem vollständigsten Laien, gleich jeder neue Strauch auffällt, und deren treten hier nun verschiedene auf, darunter auch der uns seit Rüstenburg her bekannte Zuikerbosch. Was aber jeden Nordländer frappirt, war das braune, mitunter sogar entschieden ins Braunrothe übergehende Laub der in Gruppen zusammen stehenden Mopanibäume; die grelle Färbung ihrer Blätter hob sich eigenthümlich von der dunkleren Schattirung der sie umgebenden Waldung ab. Nur wenige Meilen nordwärts von hier fanden wir auch den ersten Marulabaum, welcher mit seinen gelben mangoartigen Früchten zur Zeit der Reife den Boden bedeckt; er liebt ein etwas fettiges Erdreich, die Makalakka, Matebele und Machona pflanzen ihn in ihren Fruchtgärten an, ihre Weiber bereiten aus der reifen Frucht einen säuerlichsüssen, klaren Trank, der später von mir unter dem Namen Marulawein stark consumirt wurde.

Das Wetter bei oft bewölktem Himmel blieb um diese Zeit angenehm kühl, wir hatten selbst mitten am Tage bei

frischem Südostwind oft nur 52° Fahrenheit, so dass hier, wo wir uns auf der Breite von 21° 12′ Süd befanden, die Temperatur ganz entschieden leichter zu ertragen war, wie bei uns an einem auch nur mässig warmen Septembertage, und so war es in der That ein Vergnügen, mit der Büchse auf der Schulter, Hunde und Kaffirn neben sich dem Wilde nachzugehen.

Vom Mai bis gegen Ende September bläst hier der Südostwind so constant, so regelmässig, dass ich ihn fast einen Passat nennen möchte; weht er sehr stark, so führt er jene charakteristischen weissballigen Wolken mit sich, die augenscheinlich noch ein ziemliches Quantum Wasserdampf enthalten.

Eben nördlich von der Stelle, wo wir am 21. August das Flussbett passirten, liegt verwahrt unter einem mächtigen Steinhaufen, der zur Zeit gehörig mit Dornbüschen geschützt war, das Grab eines Engländers Namens Fermin. Dieser junge Nimrod war soeben erst von Albion der Jagd wegen nach hier gekommen, in Gesellschaft alter erfahrener Jäger hatte er einen Bullelephanten tödtlich verwundet, das Thier mit 15 Kugeln im Leibe stand anscheinend verendend im Busch still und war aus demselben nicht heraus zu bringen.

Ganz gegen den Rath seiner Begleiter und nur um eine halb tolle Bravourrolle zu spielen, springt Fermin vom Pferde und nähert sich dem Elephanten anscheinend unbemerkt, plötzlich aber, noch ehe er Zeit hat Feuer zu geben, bricht das chargirende Thier noch einmal hervor, packt ihn, schleudert ihn in die Höhe, und zerstampft ihn zu einer unkenntlichen Masse.

Keiner der Begleiter konnte das Geringste zu seiner Hülfe thun und ein Mr. Byles, der dabei war, sagte mir, der Schädel selbst wäre in drei Stücken auseinander geflogen. Dies war die letzte verzweifelte Anstrengung des riesigen Thieres, es stürzte

urplötzlich neben den verstümmelten menschlichen Ueberresten zusammen.

Ein solches Grab, oder vielmehr der dasselbe bedeckende Steinhaufen, wird in der Wildniss von Jahr zu Jahr grösser, denn die vorbeiziehenden Kaffirn betrachten es als einen Akt der Pietät, einen Stein hinzuzuwerfen.

Der Marsch ging weiter durch wüste, unbewohnte Waldlandschaft, aus der jene eigenthümlichen Granitformationen emporragen, die für das Matebeleland so charakteristisch werden. Besonders zeichnen sie sich dadurch aus, dass oft hoch oben auf einem thurmartig steilen Felsen unmittelbar am Rande der Klippe, ein ballen- oder kugelartiger Steinklotz ruht, sodass man glaubt, vermittelst des leisesten Hebeldruckes die ungeheure Last in die Tiefe schleudern zu können.

Am 25. August zogen wir auf der alten Wagenspur, die ins Matebeleland hineinführt, weiter, als ich gegen 9 Uhr Morgens rechts am Wege das Krähen eines Hahnes vernahm. Da wir hier nicht in Indien sind, wo bekanntlich dieser Vogel wild in jedem Jungel angetroffen wird, so war meine Aufmerksamkeit erregt, und den bekannten Tönen nachgehend, entdeckte ich in einer Senkung nicht weit vom Mangwebach eine Grashütte, aus deren Dach sich blauer Rauch empor kräuselte, weiterhin weideten einige Kaffirzugochsen, einige Schaafe und Ziegen, dicht neben der Hütte stand ein alter abgetakelter Wagen. Indem ich mich eilenden Schrittes der Wohnung näherte, trat ich so urplötzlich in die Thür hinein, dass die drei weissen Bewohner derselben, welche ich gerade beim Frühstück überraschte, für einige Augenblicke gar nicht zu Worte kommen konnten. Es waren sonnenverbrannte derbe Gesellen, und kaum hatte ich Erklärungen über mein Woher und Wohin gegeben, so luden sie mich ein, mit zu speisen und Platz zu nehmen, wozu ich gern bereit war.

Meinen Kaffirdiener schickte ich sofort zum Wagen zurück, mit der Ordre Halt zu machen.

Von diesen Leuten, Elephantenjägern, die soeben erst aus dem Nord-Matebeleland zurückgekehrt, erfuhr ich interessante Neuigkeiten in Betreff der Lage der Dinge dort. Ihre Jagdbeute bestand in 1500 Pfund Elfenbein, ein mangelhaftes Resultat, mit dem sie sehr unzufrieden waren. Im Hintergrunde der kleinen Hütte stand eine Schmiedeesse, Blasebalg, Ambos und jene Instrumente, die ein Stell- und Rademacher nöthig hat, alles Sachen, die hier zur mitunter nothwendig werdenden Reparatur eines Wagens von dem grössten Nutzen sind. Fertig mit unserer Mahlzeit gingen die Leute mit mir zum Lager meiner Leute; zwei von ihnen sprachen das Englische mit jenem Accent, wie es die holländischen Boers reden, die lange in der Natalkolonie gelebt haben, der dritte war augenscheinlich ein Vollbluts-John Bull.

Zwei meiner neuen Gäste musterten mit Kennermiene den ganzen Etat meiner Ausrüstung, der dritte prüfte die Festigkeit der Räder, und gab mir dann den Rath, dass wenn ich meine Wagen gut conserviren wollte, ich die eisernen Radbänder etwas verkürzen lassen müsste, weil auf dem langen Marsche und durch die enorme Trockenheit der Luft hier tief im Innern des Kontinents die Speichen in den Naben sich schon etwas gelöst hätten.

Bei diesen technischen Erklärungen entschlüpften dem Manne einige ächt deutsche Worte, und sofort richtete ich in meiner Muttersprache die Frage an ihn: Wie ist Ihr Name und wo sind Sie her? worauf die Antwort lautete: »Ich heisse Karl Meyer und bin aus Lützen gebürtig«.

Es war das Zusammentreffen mit diesem Landsmann eine jener glücklichen Zufälligkeiten, wodurch es mir möglich wurde, die Reise noch für lange Zeit fortzusetzen, denn die

Wagen wurden nun durch Meyer's Reparatur so gut wie neu; gerade jetzt musste dieselbe stattfinden, und so befestigt entsprachen sie allen Anforderungen, die der Verlauf des Weitermarsches an sie stellte, in vollendetster Weise. Die Kosten der Reparatur betrugen £ 6, eine Auslage, die ich nicht beklagte, denn die Fuhrwerke erreichten in so gut conservirtem Zustande später die Küste, dass ich bei Realisirung derselben fast den beim Ankauf dafür bezahlten Preis herausschlug.

Meyer's Lebenslauf war ein sehr bewegter gewesen. 1849 nach Verkauf der deutschen Flotte (unter Brommy), auf der er eine Anstellung als Schlosser hatte, nahm er Dienste auf dem Bremer Wallfischfänger »Otaheite«, Kapitain Wieting, und fuhr mit demselben mehrere Jahre in der Südsee herum, so dass ich 1851, wie dieses Fahrzeug in den Hafen von Honolulu auf den Sandwich-Inseln einlief und ich oft an Bord desselben ging, wahrscheinlich hier, ohne ihn zu kennen, Meyer gesehen habe. Gegen Mitte der sechziger Jahre kam er mit einem amerikanischen Schiffe nach Port Elizabeth, nahm seinen Abschied und gelangte über Land nach Natal, seine beiden Begleiter hier nannten sich Ziesmann und Byles; ersterem schloss er sich an und betrieb einige Jahre die Elephantenjagd mit ihm. Während der Regenmonate, wo sie im Matebelelande ein festes Lager beziehen mussten, hatte Meyer Beschäftigung vollauf, indem er sich damit befasste, die zerbrochenen Schlösser der Gewehre der Eingeborenen zu repariren, eine Arbeit, die er sich in Elfenbein, Straussenfedern und Rhinoceroshörnern enorm bezahlen liess; diese Produkte setzte er dann wieder an herumwandernde Händler gegen baares Geld, Pulver, Blei, Kleidungsstücke oder was er sonst gerade brauchte ab; da er sehr fleissig und sparsam war, hatte er bereits eine Summe von mehreren hundert Pfund Sterling in seinem Koffer liegen. Seit 16 langen Jahren hatte er von seinen Anverwandten in

Europa nichts vernommen; als ich 1871 nach Deutschland zurückgekehrt war, gelang es meinen Nachforschungen einige derselben aufzufinden, mit denen ich in Leipzig im Hotel Hauffe zusammentraf und die nicht wenig erstaunt waren, von dem längst Todtgeglaubten jetzt plötzlich verhältnissmässig neue und sehr detaillirte Nachrichten zu erhalten.

Während des Aufenthaltes am Mangwe besah ich mir die Gegend genau, das Land ist hoch gelegen, luftig, es senkt sich nach allen Seiten hin ab, der Fluss und seine Nebenbäche haben das ganze Jahr hindurch fliessendes Wasser, Brennholz ist überall nahe zur Hand, die Gegend herrlich, Wild leicht zu erlegen, denn überall spüren sich Giraffen, Büffel, Rhinoceros und die superbe Harris- oder Säbelantilope. In Bezug auf die Verproviantirung einer Karawane boten die in der Nähe liegenden Makalakkadörfer grosse Vortheile, weil man hier Durrah, Korn, Mais, Wassermelonen, Schaafe und Ziegen einhandeln konnte; wer ferner Geduld zum Angeln hatte, konnte in allen Bächen mit Sicherheit herrliche Barben fangen. Sollte daher durch einen andauernden provisorischen Zustand im Matebelelande mir keine Erlaubniss ertheilt werden, nach dem Zambesi und den Victoriafällen zu marschiren, ehe im Oktober die nasse Jahreszeit beginnt, so behielt ich die Mangwegegend für mein Standlager der eben beschriebenen Vortheile wegen im Auge.

Nach beendigter Reparatur der Wagen zogen wir zum Felsenthor von Monyama. Dieser alte Makalakkachef quälte mich von Morgens bis Abends durch endlose Betteleien und versuchte es in jeder Weise, mich möglichst lange hier festzuhalten, erst nachdem ich angedroht hatte, sofort zurück zu marschiren, gab er mir plötzlich am 7. September die von den Matebele-Indunas gesandten Boten heraus, welche er

schlauerweise bis dahin versteckt gehalten hatte und die beauftragt waren, mich nach Inyatin hinauf zu führen, woselbst zu dieser Zeit die beiden englischen Missionäre Thomas und Sykes sich aufhielten.

Beim Pass von Monyama beginnt eine Gegend, die man mit Fug und Recht ein Felsenmeer nennen kann; in chaotischer Konfussion liegen die enormen Granitmassen durcheinander gewürfelt da, von Horizont zu Horizont sich erstreckend, soweit das Auge reicht. Aus diesen Steintrümmern ragen hie und da alleinstehende Granitgebilde hervor, die aussehen wie halb verfallene Thürme oder alte verlassene Riesenburgen. Zieht ein Gewitter über dies Steinmeer hin, so rollt das Echo des Donners in erschütternden Schlägen sich wiederholend von Fels zu Fels; Alles ist kahl und vegetationslos und das Gestein so glatt als ob es polirt sei, nur hie und da schiessen aus den Felsritzen stachliche Euphorbias und Aloes hervor, deren starre Formen zu dem Naturbilde passen, und die selbst im heftigsten Winde so steif und unbeweglich bleiben wie der sie umgebende Fels.

Am 9. September erreichte ich die Ufer der Kumala; hier traf ich Mr. Watson aus Baines' Gesellschaft, der mit einem Kaffirdiener in einer armseligen Strohhütte logirte, ein schwerer rheumatischer Anfall hatte ihn so reducirt, dass er nur mühsam an einem Krückstock sich weiter zu schleppen vermochte. Ich versah ihn mit einigen Erfrischungen und Büchern, die ihm eine Erquickung und eine Unterhaltung in seiner peinlichen Verlassenheit wurden; er erzählte uns, dass gleich bei ihrer Ankunft hier, mitten am hellen Tage vor ihren Augen ein Zugochse von einem Löwen zerrissen wurde, man feuerte ohne tödtlichen Erfolg drei Schüsse in die Bestie hinein, die nun das niedergerissene Thier verliess und verwundet entkam, somit war denn doch noch das Fleisch gerettet.

Baines hat ein hübsches Bild von diesem Löwenangriff entworfen, welches den Titel führt: »Blauberg's Ende«; der Ochse war im Nacken von der seitwärts anspringenden Bestie gepackt, er wurde von den im Halse und hinter der Schulter eingeschlagenen Vordertatzen niedergerissen, laut brüllend versuchte er sich aus der furchtbaren Umarmung zu befreien, bald darauf lag er verendet da.

Wir passirten den Elephantenjäger Steward, der zum Mangwe zog; seine Beute bestand in 15 Thieren, die 1260 Pfund Elfenbein geliefert hatten.

Eine vertrocknete, vom hellsten Sonnenschein beleuchtete, weitläufige Waldlandschaft durchziehend, in der fast alles Gras bis in die Wurzeln hinein durch einfallende Heuschreckenschwärme vertilgt worden war, erreichten wir mit den erschöpften und fast verhungerten Gespannen am 14. September Umbigo's grossen Kraal von Sunkendaba.

Schon damals verhielten sich die hier lebenden Zulunachkömmlinge gegen den bei der Königswahl als Candidaten auftretenden Lumpengula feindlich, sie wollten überhaupt gar nichts von ihm wissen, und dieser Umbigo dem vier Eliteregimenter (etwa 5000 Mann) gehorchten, die den Namen »die Schwarzen« führten, glaubte damit entscheidend in die weiteren Geschicke des Matebelereiches eingreifen zu können; uns gegenüber machte man gar kein Geheimniss daraus, dass eine Wahl des Sohnes des Mosilikatzi sofort Feindseligkeiten herbeiführen würde. Das gemeine Volk benahm sich zuerst bei meiner Ankunft unverschämt und anmassend; erst nachdem Umbigo selbst im Lager seinen Besuch gemacht und mit mir gespeist hatte, zeigte es ein respectvolleres Benehmen.

Es verräth doch einen hohen Grad geistiger Indolenz, wenn eine Nation es auf die Dauer vorzieht, sich despotisch regieren zu lassen, und dies ist bei sämmtlichen Kaffirstämmen Süd-

ostafrikas der Fall; damit beweisen sie, dass sie zu faul zum Denken und zum Handeln aus sich selbst heraus sind, freiwillig begeben sie sich somit in eine Art von Abhängigkeit, die der Beginn der Sklaverei ist. Aber hört nun plötzlich der für sie nothwendige Druck von oben auf, an den sie von jeher gewöhnt waren, so wird ihnen die Freiheit, die sie nicht zu gebrauchen verstehen, eine Last, daher jener an Rebellion und Gesetzlosigkeit grenzende Zustand, der immer nach dem Tode des Alleinherrschers eintritt, und den wir jetzt hier in der schönsten Blüthe vorfanden.

Am 17. erreichte ich Inyatin. Ehe ich hier ankam, traf ich auf dem Wege Thomas, den englischen Missionar, in Begleitung Lumpengula's, auf einer Reise zum Hauptkraal von Umschlanschlansela begriffen. Ich frug, welche Chancen ich hätte, meine Pläne im Bezug auf den Zambesimarsch auszuführen, erhielt aber nur diplomatisch ausweichende Antworten.

Um übrigens den guten Leuten in Bezug auf meine Geduld keine unnützen Illusionen zu machen, so erklärte ich schon jetzt gleich rund heraus, dass es bei den reducirten Provisionen meiner Karawane und dem abgemagerten Zustande der Gespanne für mich und mein Interesse eine einfache Unmöglichkeit sei, noch fernere Zeit mit langem Warten zu verlieren, in einem Lande wo weder Gras fürs Vieh, noch Lebensmittel für die Menschen aufzutreiben seien. Der Leser muss nämlich wissen, dass während dieses Zustandes des Interregnums kein Kaffir Vieh irgend welcher Art verkauft, denn in diesem Lande ist Alles, was der Mensch besitzt, faktisch Eigenthum des Herrschers: durch dessen Gnade geniesst der Unterthan das was er gerade hat, und die Antwort die wir erhielten, wenn wir einen Ochsen, eine Ziege oder ein Schaf einhandeln wollten, war immer: »Wie kann ich etwas ver-

kaufen, was nicht mein Eigenthum ist?!« Ist ein König auf dem Throne, so lautet natürlich der Befehl: »verkauft dem Weissen, was er braucht!« Aber es war jetzt eben Niemand zum Befehlgeben da.

Thomas wurde wie alle Europäer, die lange unter den Eingeborenen leben und ihre Sprache vollkommen reden, ohne es vielleicht zu wollen in die politischen Angelegenheiten der Matebele hinein gezogen, er war weit mehr ihr Staatsrath als Heidenbekehrer. Eine solche Situation übrigens schafft sich ganz von selbst, denn trotz seiner oft geckenhaften Eitelkeit fühlt der Eingeborene bald das Uebergewicht des Europäers heraus. Er consultirt ihn, beräth sich mit ihm, will seine Ansichten und Meinungen wissen, und das schliessliche Endresultat ist, die höhere, geistige Gewalt lenkt die geringere. Im Reiche der Geister wirkt das Gesetz der Schwerkraft mit derselben absoluten und positiven Gewalt, wie in der physischen Welt, und selbst der Kaffir, der sich dieses Gefühles wohl bewusst ist, drückt es bezeichnend durch die Worte aus, wenn er sagt: »Ihr weissen Leute besiegt Alles, nur nicht den Tod!«

Wir besuchten die Familien von Thomas und Sykes. Letzterer war mit einer deutschen Frau verheirathet, so machte es einen eigenthümlichen Eindruck auf uns, als wir selbst hier, beinahe 190 deutsche Meilen von Port Durban entfernt, bei Tisch der Kinder wegen die Sprache unseres Vaterlandes reden hörten. In den Gärten der Missionare gediehen Weizen, Mais, Kartoffeln und Kopfkohl neben Tomaten, Feigencactus und Pfirsichen.

Nach meinen Beobachtungen ist die Breite der Lokalität Süd 19° 40′ 47″, die Länge Ost von Greenwich 29° 40′, und nach dem Siedepunkt des Wassers die Höhe des Plateaus hier über dem Meeresspiegel 4100 Fuss englisch.

Wir erfuhren einige Tage später, dass die Matebele-Indunas in ihrer Weisheit beschlossen hatten, vorläufig alle Europäer oder Elephantenjäger der Boers aus ihrem Lande heraus zu rufen und nach dem Mangwe zurück zu schicken, mit dem Befehl, daselbst auf weitere Ordres von ihnen zu warten. Thomas natürlich sowie Sykes mussten in Inyatin bleiben.

Ich hielt Anfangs diese Massregel für äusserst despotisch und ungerecht, erst später habe ich eingesehen, dass in Bezug auf die Weissen eine wirklich wohlmeinende Absicht zu Grunde lag. — Die Eingeborenen selbst fürchteten nämlich den Ausbruch von Unruhen, darum wollten sie vor allen Dingen die Fremden sicher wissen. Der Tod eines derselben hätte Schwierigkeiten mit der englischen Kolonialregierung herbeiführen können, dies wollte man vermeiden.

Ueber den zu verfolgenden Plan war ich mit mir im Klaren. Die Königswahl konnte sich bis ins Unbestimmte hinein verlängern, warten aber durfte ich aus verschiedenen Gründen durchaus nicht. Am Inyatinbach fand ich kein Gras, braun, öde und versengt lag das Land da, Fleisch für meine Leute oder nur Mabelekorn war nicht zu bekommen, das Grosswild stand mehrere Tagemärsche westlich von hier in den Guayniederungen, diese liessen sich mit den Wagen und Gespannen nicht erreichen, der Glossina morsitans oder Tsetsefliege wegen, deren Biss den Hausthieren tödtlich ist.

Das Einzige, was ich unter diesen Umständen für meine Tafel thun konnte war, dass ich die Doppelflinte nahm und graue und braune Frankolinhühner schoss, ein grosses, fasanenartiges Rebhuhn was sich hier fand. Obgleich die Gespanne nun nicht arbeiteten, wurden sie trotzdem von Tag zu Tag magerer, und dennoch war ich gezwungen, für eine Woche

wenigstens diese unfreiwillige und höchst deprimirende Rast zu verlängern.

Die herumwohnenden Matebele thaten ihr Möglichstes, unsere Geduld auf die Probe zu stellen, denn schon mit Tagesgrauen stellten sich die robusten, kräftigen, faulenzenden Kerle ein, blieben in Gruppen stundenlang neben den Wagen sitzen und flehten um ein Geschenk: »Tusa Monale, Intusa Monale!« (ein Geschenk, gieb ein Geschenk Herr!) Einige von ihnen harrten bis zum Abend aus und verschwanden erst, wenn die Dunkelheit der Nacht sich bemerkbar machte. Sie war in der That unser bester Bundesgenosse; denn die Zulus und Matebele sind mit anbrechender Dämmerung immer in ihren Hütten zu finden. Ihre Einbildungskraft sieht dann überall Hexen, »Tagates«, oder böse Geister, und wenn sie in ihrer Sprache sagen; »er ist ein Mann, der bei Nacht herum läuft«, so soll das soviel heissen als wie, er ist ein unheimlicher Kerl, dem man nicht trauen darf, schon die Furcht als Zauberer angeklagt zu werden, hält sie zu Hause. Uebrigens wirken auch natürliche Ursachen mit, denn das Land ist voll von giftigen Nachtschlangen; die schwarze M'hamba, eine Cobraart, und die scheussliche Puffnatter verlassen um diese Zeit ihre Verstecke, der Löwe und andere grosse Raubthiere sind auf und durchwandern diese Wildniss.

Von den Jagdgesellschaften stellten sich die Jenning's zuerst ein. Baines und der alte Hartley waren noch vier Tagemärsche nordwärts entfernt. Der unglückliche Sir John Swinbourne lag mit seiner Locomobile hier fest, sein Ingenieur Arkel war in Folge der schlechten Erfahrungen, die er hier gemacht, und weil er in seinen Erwartungen so durchaus getäuscht war, der Verzweiflung nahe, nur sein Begleiter Edwards, ein alter afrikanischer Veteran, sprach ihm Trost ein und hielt seinen wankenden Muth aufrecht. Dieser Edwards war mir

schon seit 1866 her bekannt, wo ich in Natal mit ihm zusammen traf. — Er war es, der zuerst einen weissen Mann nach dem damals so verrufenen und grausamen alten Mosilikatzi hinauf brachte, nämlich Moffat, den Missionar und Schwiegervater David Livingstone's; mit letzterem hat er in Begleitung des bekannten Oswell, welcher der Expedition als Jäger diente, eine Reise ab Curuman unternommen.

Die Jenning's kamen alle Abend zu mir und erzählten dann Episoden aus ihrem verwegenen und interessanten Jägerleben. Sie waren soeben von den Ufern des in der Nähe des Zambesi fliessenden Ganyana zurückgekehrt, die Strapazen ihrer Märsche waren auch an den Wagen sichtbar genug, die zerrissenen Dachzelte derselben mit Stücken bunter Antilopenfelle ausgeflickt, Pferde und Ochsen furchtbar abgemagert, sie hatten mit 5 Mann in 3 Monaten 52 Elephanten-Bullen und Kühe geschossen. — Drei der Pferde zeigten Symptome der Tsetsekrankheit, man hatte diese giftige Fliege wiederholt am Halse der Thiere sitzen sehen; ich gab ihnen daher starke Dosen von Eau de l'Huis, einer Ammoniakconcentration ein, und alles was ich von dieser Behandlungsweise zu sagen weiss, ist dass sämmtliche Pferde am Leben blieben.

Man führt den obigen Arzneistoff in kleinen Fläschchen wohl verwahrt immer bei sich; falls man das Unglück haben sollte von einer Schlange gebissen zu werden, wendet man denselben innerlich und äusserlich sofort an.

Leider wurde durch die sich hier sammelnden Leute die Concurrenz für das wenige und schlechte Futtergras von Tag zu Tag grösser. Unter Swinbourne's Gespannen fanden sich bereits Ochsen, die so schwach waren, dass sie sich Morgens nicht allein mehr aufheben konnten, sondern durch die Kaffirn auf die Beine gestellt werden mussten.

Da ich Niemanden vor mir marschiren lassen wollte, um

das wenige sich noch am Wege findende Futter für mich zu behalten, so brach ich mit einem Wagen am 27. September auf. Nach endlosen Weitläufigkeiten gelang es mir, noch einen frischen Ochsen von den Matebele einzuhandeln, während welchen Geschäftes sie es mit meisterhaftem Geschick ausführten, eine Rolle Messingdraht zu stehlen, obgleich wir mit 6 Mann den Wagen bewachten, sodass das für eine wollene Decke eingehandelte Thier faktisch theuer genug zu stehen kam, denn der Verlust machte sich erst bemerkbar, nachdem sie sämmtlich abgezogen waren.

Hübner hatte sich erboten, noch so lange als möglich in Inyatin auszuhalten. Einige Tage später ritt er mit Thomas zur Hauptstadt und versuchte die Erlaubniss für den Zambesimarsch auf der Linie des Guayflusses zu erwirken; mit welchem Erfolg wird man bald sehen. Bei dieser Mission entwickelte mein Freund und Reisegefährte eine Geduld, ein Talent und eine Ausdauer, die einem Diplomaten Ehre gemacht haben würde. — Ein Barbar hat keinen Begriff vom Werth der Zeit, darum war ihre Antwort immer: »die Elephanten und die Wasserfälle laufen nicht weg, also wartet »doch bis wir einen König haben, aber bei Euch weissen »Leuten soll immer Alles rasch gehen!«

Mit Mühe und Noth quälte ich mich mit dem erschöpften Vieh bis zur Kumala, deren Ufer ich am 31. September erreichte; mitunter kam ich auf diesem traurigen Marsch zu einem unfreiwilligen Halt, indem der eine oder andere der Ochsen aus völliger Schwäche umfiel. Schon jetzt fielen mitunter einige Regenschauer, hier war der Boden bereits so erweicht, dass ich einige Tage still liegen musste.

Die Jenning's trafen mich hier am 3. Oktober, sie hatten acht junge Strausse eingefangen, die vor sechs Tagen erst aus dem Ei gekrochen waren; sie sahen komisch genug aus, etwa

wie Zaunigel, die auf langen Hühnerbeinen stehen, versehen mit einem schlanken, dünnen, gefleckten Miniaturgiraffenhals.

Man machte mir die Vögel zum Geschenk. Die Kaffirn hatten bald aus Zweigen ein grosses Bauer hergestellt, es wurde hinten quer im Wagen placirt und die possirlichen, in kurzer Zeit schon völlig zahmen und zutraulichen Thierchen hinein gethan, die nun so mit uns reisten; kamen wir an einen Halteplatz, so wurden sie herausgenommen, und dann weideten sie friedlich und ohne alle Scheu um den Wagen herum, ihre Nahrung bestand in den jungen zarten Grassprossen, die jetzt überall hervorzusprossen anfingen.

Wenn ganz jung eingefangen wird der Strauss, namentlich wenn man immer in seiner Gesellschaft bleibt, wie das ja bei unserer Lebensweise der Fall war, ganz ungemein zahm: es ist dies um so auffallender, weil ein nur wenige Wochen alter, in der Wildniss aufwachsender Vogel eins der scheuesten und vorsichtigsten Geschöpfe ist. — Wie Robinson auf seiner einsamen Insel Juan Fernandez mit einer Ziege Freundschaft schloss, so schloss ich mich hier an meine Strausse an. Bald unterschieden sie mich von den Kaffirn, und machte ich Spaziergänge, so liefen sie wie Haushunde hinterdrein. Kaum vier Wochen alt, war ihr Lauf schon ein so rascher, dass keiner meiner Leute sie erhaschen konnte. Im Standlager am Mangwe blieben sie mitunter den ganzen Tag über fort, kamen aber regelmässig wie die Ochsen und Ziegen, in deren Gesellschaft sie oft weideten, Abends zu den Zelten zurück. — Ihre Treue belohnte ich dann, indem ich einen Löffel voll groben Salzes für sie ausstreute, was sie begierig aufpickten. Später, als sie mehr und mehr heranwuchsen und ihre Formen riesige Proportionen annahmen, hielt die Kapacität ihrer Verdauungsorgane gleichen Schritt mit der Entwicklung ihrer Leiber. Sie verschluckten jetzt mit dem Knochen daran ganze Coteletten.

Mais, gekochtes Büffelfleisch, Ziegenrippen, ja einma sogar Ziesmann's Taschenmesser mit drei Klingen, ohne den geringsten Nachtheil davon zu verspüren. Um kurz zu sein führe ich nur an, dass ich mit vier von diesen Vögeln später über eine Distanz von mindestens 340 deutschen Meilen gewandert bin. Bei uns im Lager gross geworden, waren sie an Gewehrfeuer gewöhnt wie alte Grenadiere; sah ich sie auf meinen Jagdzügen im Busch herumlaufen, so brauchte ich nur zu schiessen wenn ich sie neben mir haben wollte, sie liefen dann sofort wie auf einen Lockruf herbei.

Am 6. Oktober Morgens wollte ich einen Versuch machen, den Marsch zum Mangwe wieder aufzunehmen, schon waren wir beim Einspannen, als ich plötzlich einige Reiter, gefolgt von verschiedenen Speerträgern herankommen sah, es war Lumpengula, der künftige Matebelekönig.

Ich befürchtete bereits um einige weitere Geschenke angegangen zu werden, allein ich hatte mich geirrt und sollte diesen fürstlichen Barbaren von einer liebenswürdigen Seite kennen lernen. Er drückte sein Bedauern darüber aus, dass er augenblicklich nichts zur Erfüllung meiner Wünsche thun könne, doch sollte ich mir keine Sorge machen, die Indunas hätten im Namen des zukünftigen Königs meine Geschenke ja angenommen und sie seien ganz zufrieden damit, und entweder sie oder er selbst würden bald meinen Wünschen nachkommen.

Darauf bot er mir, wie er sagte, weil die Wege schlecht und ich nicht beritten sei, zwei Sattelpferde an, die mich zum Mangwe tragen sollten und die, wenn ich dort angekommen, von den Speerträgern, die er mir als Geleit mitgeben wollte, zurückgeführt werden könnten.

In der That, wenn er das ritterliche Sprichwort: »Noblesse

oblige« auch nicht kannte, verstand er doch im Sinne desselben zu handeln.

Indessen ich lehnte dankend die freundliche Offerte ab und überreichte ihm 2 Pfund Blei, $^1/_2$ Pfund Pulver und eine Dose Zündhütchen. Wie wir zusammen im Zelt zu Mittag speisten, sah er ein goldenes Medaillon an meinem Halse hängen, welches eine colorirte Photographie meiner seligen Mutter enthielt. Er liess sich das Bild zeigen und unterhielt sich dann eine Zeitlang lebhaft mit meinem Treiber, der mir sagte, Lumpengula fände eine Aehnlichkeit mit einem Gesichte heraus: wie er erfuhr, dass die Frau schon lange todt sei, sagte er: »Ja ihr Weissen seid glückliche Menschen, eure Kunst ist so gross, dass ihr selbst die noch seht, die nicht mehr sind, eure Herzen brauchen nicht sauer zu werden.« Ein Kind unserer Civilisation hätte sich nicht taktvoller ausdrücken können.

Höflich wie ein Kavalier verabschiedete er sich Nachmittags um fünf Uhr, zu Pferde steigend rief er mir das bekannte »Hamba gushli«! ziehe in Frieden! zu und galoppirte von dannen.

Bei nordwest- und westlichen Winden setzten um diese Jahreszeit starke Gewitter ein, eins derselben brach über uns in den Felsenschluchten der Matoppoberge los, blendende Blitze in allen Farben durchzuckten die Luft, der gewaltige Donner rollte in hundertfachem Echo an den Klippen wieder, mitunter war es, als sollten die Felsen bersten. So beim Toben der Himmelsartillerie kam ich am 11. bei Monyama an, erreichte Nachmittag Meyer's Schmiedehütte am Mangwe und war herzlich froh nun in einer Gegend zu sein, wo mein verkommenes Vieh Futter finden und sich herausfressen konnte.

Auf diesem Rückmarsch von Inyatin zum Mangwe, der also als am Ende der trockenen Jahreszeit in die Periode der Wind-

stillen und grössten Dürre fiel, hatte ich oft Gelegenheit, kleine Wirbel oder Drehstürme zu beobachten, deren Durchmesser am Boden wohl nur selten höchstens 15 Fuss erreicht, die aber dennoch mit brausendem, dröhnendem Lärm besonders in den Mittagsstunden urplötzlich entstehen; ihre Gewalt ist eine solche, dass Grasbündel und Büsche entwurzelt, ja selbst Baumäste abgebrochen und rotirend zu bedeutender Höhe emporgeschleudert werden. Es ist dies die Periode, wo der vorherrschende Südostwind nordwestlichen und westlichen Winden Platz macht.

Einmal auf unserem Marsche nahe der Kumala, als wir durch einen verdorrten Buschwald marschirten, überfiel uns urplötzlich ein solcher Drehsturm. Der Lärm war derart, dass meine schwarzen Begleiter sowohl wie ich sofort Schutz hinter den dicken Mopanistämmen suchten, denn wir waren alle der Meinung, eine fliehende Büffelheerde käme auf uns zu, einen Moment darauf sauste die Windsbraut heran und bedeckte uns mit Staub, Gras, Reisern und Blättern, brausend und rollend ging sie weiter, eine förmlich reine Bahn durch den Buschwald fegend, während ihr kreiselnder dunkler Staubmantel bis zu enormer Höhe empor stieg.

Ich habe diese kleinen Tornados mit grossem Interesse beobachtet, weil ich das Buys Ballot'sche oder Piddington'sche Gesetz in ihnen bestätigt zu finden hoffte, wo also hier auf der südlichen Halbkugel die Drehung von Nord über Ost, Süd und West, oder mit den Zeigern einer Uhr hätte stattfinden müssen. Allein ich habe mit Bestimmtheit wahrgenommen, dass viele dieser Windsäulen im entgegengesetzten Sinne rotiren, und dass also jene grossen, für die Orkane des Meeres geltenden Gesetze und Regeln hier keine Anwendung haben können.

Es war interessant zu beobachten, wie von Tag zu Tag

die Landschaft frischer und grüner wurde, die Mimosen und Akazien zeigten bald den vollen Schmuck ihres lichten und zarten Laubes, die Zweige bedeckten sich mit weissen und gelben Blüthen, auch der Gladiolus, die Calla an den Bächen, Amaryllideen und lilienartige Gewächse bildeten bald mit ihren hellleuchtenden Blumen angenehme Farbenkontraste in dem weiten grünen Teppich des uns umgebenden Grasmeeres.

Dieses junge Gras indessen macht die Ochsen fürs erste noch keineswegs fett, dazu ist es viel zu fein und unreif; es vergingen noch Monate, ehe der Effekt einer besseren Weide bemerkbar wurde.

Mit dem Oktober begann das Frühjahr und die Regen, so wie die Sachen lagen, musste ich darauf gefasst sein, hier für die nassen Monate zu kampiren. Die Regenzeit setzt hier nicht mit jener Regelmässigkeit und Intensität ein, wie die des südwestlichen Monsun an der Arracanküste von Hinterindien, im Gegentheil herrschte wochenlang noch das prachtvollste Wetter vor, welches nur durch einzelne Schauer unterbrochen wurde.

Je mehr aber die nun nach Süden zu fortrückende Sonne sich unserm Zenith nähert, je mehr empfinden wir die Macht ihrer täglich senkrechter herabschiessenden Strahlen, je häufiger erfolgen die Niederschläge, je stärker werden die Gewitter. bis sie am 25. November durch unseren Scheitelpunkt ging und um Mittag dieses Tages unsere Figuren schattenlos waren. So wie sie nun allmälich weiter rückt, nehmen auch die Regen ab, so dass für unsere Breite von 20° 43′ Süd die Monate Januar und Februar verhältnissmässig trocken waren. Ganz dieselben Phänomene wiederholen sich, wenn die Sonne wieder zurück nach Norden geht, so dass innerhalb der Tropengürtel in einem Jahre zwei Regenzeiten stattfinden. und werden die-

selben dann am heftigsten sein, wenn die gleichnamige Abweichung der Sonne mit der Polhöhe des Ortes übereinstimmt.

Ich schlug meine Zelte hier auf einer hohen Stelle auf, von der ich nach allen Seiten hin weit ins Land hinein schauen konnte, unter den schirmenden Aesten hoher Marulabäume, die angenehmen Schatten gewährten.

Die Jenning's lagerten in der Nähe, in ihrer Gesellschaft fand sich ein Herr Mac Gillivry aus Perth in Schottland gebürtig. Ich machte seine Bekanntschaft und fand, dass er ein gebildeter und netter Mensch war; durch unglückliche Spekulationen in Grahamstown hatte er sein kleines Vermögen verloren und lebte nun als Elephantenjäger von seiner Büchse.

Am 14. Oktober ritten wir zusammen auf die Jagd, um Fleisch zu schiessen wie der Ausdruck ist, er lieh mir seinen famosen Pony Colbrook, ein hier zu Lande unter den Jägern bekanntes und berühmtes Thier.

Wir beide führten leichte Zündnadelkarabiner, die mir Herr v. Dreyse in Sömmerda eigens für die afrikanischen Jagden angefertigt hatte und die Stahlkugeln schossen. Als wir etwa eine Stunde geritten waren, erblickten wir neben einer Quaggaheerde verschiedene grosse Boselaphus Oreas oder Elend-Antilopen, kaum bemerkten unsere Pferde das mächtige Wild, so schossen sie wie Windhunde ganz von selbst los und eine tolle Hetze durch Busch, über Geröll und Gestein, immer querfeldein dem Wilde nach begann. Die Quaggas und Elends, in einer dichten bunten Masse zusammengedrängt, eilten mit polterndem Lärm weiter, bald folgten wir dicht auf ihren Hacken, die Thiere theilten sich; einen grossen Elendbull fest im Auge behaltend, war ich bald auf dem raschen Colbrook demselben bis auf einige Schritte nahe, da knallte

hinter mir ein Schuss, mein Wild, erschreckt und seine ganze Kraft zusammen nehmend, gewann im Nu Distanz, aber das Pferd holte den Vorsprung bald wieder ein; dann liefen für einige Zeit Ross und Wild dicht nebeneinander, erst langsam, dann rascher gewinne ich einen Vorsprung, jetzt halte ich an, springe aus dem Sattel und schiesse, das Eland schwenkt seitwärts ab und bricht gleich darauf durchs Blatt geschossen todt zusammen.

Nach einer Pause von 5 Minuten höre ich den Lärm der nachsetzenden Kaffirn und erfahre nun, das auch Mac Gillivry ein Eland erlegt hat, bald war ich mit ihm wieder zusammen, wir zündeten unsere Pfeifen an und ritten langsam zu den Zelten zurück.

Meyer aus Lützen brach mit seinen frischen und kräftigen Ochsen auf, um unsere Beute ins Lager zu schaffen, so dass nun Fleisch der schönsten Qualität für alle Leute in Ueberfluss vorhanden war, denn ein feister Elandbulle wiegt bis zu 1000 Pfund englisch.

Ich hatte die Lage einiger auffallenden Berge und Klippen vom Wagen aus mit dem Kompass vorsichtig gepeilt und mir ihre Richtung gemerkt, so dass ich selbst bei Nacht kaum irren konnte; die Granitfelsen, die hier wie Bollwerke aus der Ebene hervorbrechen, sind in ihren Formen so charakteristisch, dass eine Verwechselung kaum möglich ist. Zwei davon, die besonders phantastisch gestaltet waren, benannten wir nach einem sich hier ansiedelnden Elephantenjäger Lees Tower und Lees Castle, letzterer sieht aus wie eine alte verfallene Normannenburg, ersterer wie ein abgebrochener runder Thurm.

Gerade nördlich von meinem Lager, etwa eine viertel deutsche Meile entfernt, entdeckte ich eines Tages auf meinen Herumstreifereien auf einem völlig kahlen Granithügel oben nahe der Spitzeg anz dieselben Mauern und Steinfortifikationen.

die wir schon am Tati fanden, auch diese rühren ohne Zweifel von den Machonas her.

Am 18. Oktober erhielt ich die Nachricht, dass der oben erwähnte John Lee mit zwei Wagen, die Provisionen für Baines' Gesellschaft brachten, am Tati eingetroffen sei, dass er aber bei dem vollständig erschöpften Zustande seiner Gespanne mindestens einen Monat rasten müsste, ehe er daran denken könne, seinen Marsch nach hier wieder aufzunehmen. Ein jüngerer Bruder Lee's, der seit Wochen schon am Mangwe auf ihn wartete, war durch diese Nachrichten wenig erbaut, denn seine Provisionen sowie seine Munition waren ungefähr ausgegangen, auch besass er weder Messingdraht noch Glasperlen, um Lebensmittel von den Makalakka eintauschen zu können. Er erbot sich unter diesen Umständen, ausschliesslich für meine Karawane zu jagen, wenn ich ihm bis zur Zeit des Eintreffens seines Bruders freien Tisch, freien Tabak und freie Munition geben wollte.

Ich ging darauf ein; am 21. Oktober eröffnete er seine Jagd und kam schon Abends desselben Tages mit der Nachricht zurück, er habe mit meiner schweren stählernen Elephantenbüchse (von Schrage in Koblenz) zwei grosse und fette weisse Rhinocerosse geschossen, von der bekannten Sorte die die Eingeborenen Incombo nennen; drei Kaffirn hatte er die Nacht über — die Thiere lagen kaum 1000 Schritt von einander — im Felde zur Bewachung der Beute zurückgelassen.

Früh am 22. ritt ich mit Paul Ziesmann und Lee zu der Beute, ein Wagen mit vierzehn Ochsen bespannt folgte hinterdrein, um Fleisch zum Lager zu bringen. Kaum eine halbe Stunde fort, kommen wir am Mangwe urplötzlich auf eine ganze Heerde Bos Kaffir, sofort beginnt die Jagd und es dauerte nur einige Minuten, so lagen zwei Büffel todt im Felde,

ein dritter entkam schwer verwundet und war aus einem dichten Dorngebüsch nicht herauszubringen.

Ziesmann, der mitten in die fliehenden Thiere hinein geritten war, wird plötzlich von einer Kuh, die ein junges Kalb bei sich hat, chargirt, sein Pferd, die Gefahr sehend, macht im Nu Kehrt und springt seitwärts durch zwei sehr eng stehende Mopanibäume; dies rettete Ziesmann aus der Lebensgefahr, indem die wüthende Kuh vorbeischoss und sein Pferd nun frei wurde. Bei dieser Gelegenheit war sein Knie so gequetscht worden, dass er vierzehn Tage lahm ging.

Endlich kamen wir bei den Rhinocerossen an. Meine Kaffirn hatten die halbe Nacht in den Bäumen zubringen müssen, weil ein Paar Löwen, angezogen durch den Blutgeruch der todten Thiere, in unheimlicher Nähe ihr Lagerfeuer umkreisten. Sie erzählten dies Abenteuer unter Lachen und Scherzen, mit jener unverwüstlichen Laune, die diesen Menschen eigen ist. Ich liess mit scharfen amerikanischen Aexten den grossen Thieren die Köpfe abschlagen, dicht hinter den Ohren, weil ich die Schädel behalten wollte. Es mussten vier Mann gut anpacken, um ein solch' massives Haupt auf den Wagen zu heben, das grösste derselben wog mit dem Horn darauf 188 Pfund englisch.

Gleich nach dem Fall der ersten Regen hatte ich versuchsweise einen Gemüsegarten angelegt; von den aus der Capstadt mitgebrachten Sämereien war ein Theil ausgesäet worden, aber so, dass ich von allen Sorten einen zweiten Vorrath zurückbehielt. Meine Erbsen, Rüben, Radiese, Lattiche, Wurzeln, Tomaten und Gurken gediehen ausgezeichnet, und schon schwelgte ich in Gedanken, wenn ich an die Zeit dachte, wo alle diese Herrlichkeiten wohlzubereitet auf meiner Tafel erscheinen würden. — »Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten«, besonders nicht in Afrika, denn

schon am 24. Oktober erschien ein Schwarm von Foot Looper-Heuschrecken, ungeflügelte junge Thierchen die weiter springen, aber vollständig so gefrässig wie die Alten sind, ihr ununterbrochener Marsch dauerte vier Tage, nur Nachts machte die ganze Armee Halt. Die Richtung, die sie constant innehielten, ging von Südost nach Nordwest, ihre Zahl war Legion und Legion und das ganze Land damit bedeckt.

Mit zehn Kaffirn, die mit Feuerbränden und Dornbüschen versehen waren, vertheidigte ich meinen Garten wie Leonidas die Termopylen, aber die Heuschrecken siegten. Bald waren wir überall umgangen, die Thiere nahmen alle Positionen, was von Pflanzen emporgekeimt war verschwand im Handumdrehen, nur die Gurken allein blieben unberührt. Meine Strausse frassen Heuschrecken von Morgens bis Abends, aber auch für ihre Mägen scheint es eine Grenze zu geben, denn vier Stück davon litten bald an Dispepsie und erlagen der Krankheit, die anderen aber blieben völlig gesund und wuchsen zusehends heran.

Am 27. Oktober traf auch der alte Hartley ein, sein Begleiter, der Maler Baines, war langsamer marschirt und lag noch bei Monyama. Hartley ist ein Greis von einigen 70 Jahren mit langem Silberbart, seit seinem 26. Jahre betreibt er die Elephantenjagden; von Potchefstrom bis zum Zambesi ist er eine bekannte Persönlichkeit. Ich erfuhr von ihm, dass er in seinem Leben über 1000 Elephanten geschossen habe, und er ist augenblicklich wohl der älteste und grösste Nimrod in Afrika südlich vom Zambesi.

Von Figur mittelgross, muskulös und kräftig gebaut, bestieg er sein Pferd selbst jetzt noch mit Gewandheit, das fortwährende Leben im freien Felde und die Strahlen der südlichen Sonne haben Gesicht, Arme und Hände dunkel kupferbraun gefärbt. Das Auffallendste bei diesem gewaltigen Jäger

ist, dass er entstellte Füsse hat und weil er daher nur langsam und beschwerlich marschiren kann, so muss er alle seine Jagden zu Pferde machen. — Dieses Jägerblut steckt in seiner ganzen Familie, daher begleiten den alten Mann auf seinen Expeditionen immer einige seiner Söhne, sodass die schönen Farmen, die diese Leute in den Magalisbergen besitzen, Monate ja oft Jahre lang vernachlässigt daliegen. Reitet er ins Feld, so begleitet ihn mit einem Reservegewehre ein Achterrider — Hinterreiter —; diese Diener zieht er sich auf seinen Jagden selbst heran und nimmt dazu nur Charaktere, die in entscheidenden Momenten kaltes Blut und Besonnenheit bewahren.

Bis zu diesem Tage war Hartley noch kein nennenswerther Unfall auf seiner gefahrvollen Lebensbahn zugestossen, aber kaum 14 Tage später am Ramakoban angekommen, sieht er in den Schilfgürteln ein weisses Rhinoceros stehen, ein wenig gefürchtetes, dummes und plumpes Thier, und feuert auf dasselbe mit dem landesüblichen enormen Kaliber. Das Thier fällt, der alte Mann, ohne wieder zu laden, ganz gegen allen Gebrauch steigt vom Pferde und nähert sich demselben, in diesem Moment sieht sein berittener Hinterreiter, dass das Rhinoceros sich noch einmal erhebt, er ruft Hartley zu zurückzugehen, aber schon ist es zu spät, dasselbe packt ihn, wirft ihn mehrere Fuss in die Höhe, im Herunterfall kommt Hartley auf den Rücken des Monstrums zu liegen und bricht sich zwei Rippen, gleich darauf verendet dasselbe.

Glücklicherweise befand sich bei einer Gesellschaft schottischer Mineure, der Zeit am Tati, ein Doctor Coverly, ein wirklicher Arzt, keiner von der Doctor Martin-Sorte wie am Anfange dieses Buches beschrieben; er hatte einige Jahre an Bord der Cunarddampfer prakticirt und auf der Universität von Edinburgh seine Examina bestanden. Zu ihm brachte

man den alten Hartley; der langsame Marsch hinüber in dem furchtbar stossenden Ochsenwagen verursachte ihm unsägliche Schmerzen, ausserdem wurde es nöthig, seiner Heilung wegen hier volle sechs Wochen auszuharren.

Mit dem schottischen Doctor wurde ich später genauer bekannt, er war ein bescheidener und liebenswürdiger Mensch. Ich erfuhr dann von ihm, dass Hartley seine Leiden wie ein Heros ertragen habe, obgleich ihm die zerbrochenen Rippen Qualen genug bereiteten. Wir fanden der Berührungspunkte viele und unser Gespräch erging sich über die verschiedensten Kapitel.

Nie werde ich seine scharfe und beissende Kritik vergessen, die er über einen Besuch des Doctors Mary Walker bei ihm, wie er Spitalarzt in Edinburgh war, los liess, jener gelehrten weiblichen Monstrosität. Wer die Amerikaner aus eigener Erfahrung kennt, weiss, dass sie sich bei ihren »Notions« gern in unglaublicher Keckheit und Unverschämtheit gefallen; bei diesem Doctor hatten sich diese liebenswürdigen Eigenschaften mit peinlicher Konsequenz bis auf die Toilette erstreckt, sodass, wie ich sie in ihrem Hermaphrodit-Anzuge im Krystallpalast zu Sydenham herumlaufen sah, ich mir die Frage vorlegte, ob die Gestalt eventuell Mr. oder Miss Mary Walker zu tituliren wäre.

Wie der alte Hartley am Mangwe ankam, hatte er mir einen langen Brief von Freund Hübner gebracht. Derselbe enthielt nur Klagen über die mageren Ochsen, auch die trostlose Nachricht, dass im Bezug auf meine Wünsche die Matebele-Indunas noch zu keinem Entschluss gekommen seien.

Kaum hatte die »grande armée« der Footlopers die Vertilgung meiner Gemüse und die Verwüstung meines Gartens vollendet, so wurde derselbe besser und gründlicher wieder

hergestellt wie je zuvor. Der Rest der Gemüsesämereien ward nun eingelegt, mit welchem Erfolg wird der Leser später sehen.

Traten anhaltende Pausen zwischen den Gewitterschauern ein, so bestürmten die Makalakka den alten Monyama, er möge doch Regen machen; er zog sich dann Tagelang mit Hörnern und Zauberapparaten in seine Hütte zurück, dieser edlen Kunst obzuliegen. — Trotz alledem kamen die Regen aber nicht, und weil an meinem Wagen immer von Morgens bis Abends die deutsche Flagge wehte, so schickte er mir eines Tages eine Deputation von Leuten mit dem Ersuchen. sie herunter zu nehmen, denn das Flattern derselben verscheuche die Regengeister, die den Lärm nicht vertragen könnten und jetzt entflohen seien.

Da ich weiss, dass Dummheit und Vorurtheil ein paar formidabele Grossmächte sind, die man mit blossen Argumenten nicht vertreiben kann, so that ich ihm den Gefallen und zog die Flagge für ein Paar Tage ein. Indessen auch so kam noch kein Regen; erst wie nach einiger Zeit meine fallenden Barometer mit ziemlicher Sicherheit eine Aenderung in den atmosphärischen Zuständen erwarten liessen, schickte ich sofort zu ihm und liess ihm sagen, ich wüsste aus meinen Zauberbüchern jetzt ganz sicher, dass die Regengeister nur desshalb böse seien, weil er in der Nähe seines Kraales einen Fremden dursten liesse, während doch bei ihm zu Hause die Töpfe von »Joalla« (Kaffirbier) überflössen; er solle mir daher einen kleinen Vorrath davon schicken, und binnen 24 Stunden wollte ich dafür sorgen, dass es vom Himmel herunter prasselte. — Das Bier kam und bald darauf der Regen, aber der Alte hatte gemerkt, dass ich ein eben so guter Wetterdoctor sei wie er selbst, und die deutsche Flagge wehte fortan ruhig weiter.

Mehrere Boten, die ich um diese Zeit an Hübner gesandt hatte, er solle so rasch als möglich zu mir nach dem Mangwe

zurückkommen, wurden von den schlauen Matebele abgefasst und mit dem Befehl zurückgeschickt, wir sollten bleiben wo wir wären, Briefe schreiben richtete nur Verwirrung an, warum wir denn nicht warten wollten? ob wir Furcht hätten, dass die Victoriafälle fortliefen? u. s. w. Unter solchen Umständen musste man, ob man wollte oder nicht, die besonders für Afrika goldene Tugend der Geduld üben.

Die Temperatur wird um diese Jahreszeit mitten am Tage schon sehr warm und schwül, am 29. Oktober Morgens um 11 Uhr 30 Minuten war sie 26 Grad Réaumur gleich 90 Grad Fahrenheit.

Nachmittags kam Ziesmann zu mir und brachte mir die Nachricht, dass soeben bei seiner Hütte eine Bande von neun halbverhungerten Massara-Buschmännern eingetroffen sei, mit der Bitte, doch ein Paar Stück Wild für sie zu schiessen, da Büffel und Elends ganz in der Nähe ständen. Froh einmal wieder vom Lager fortkommen zu können, bepackte ich vier meiner Kaffirjungen mit Provisionen, Schlafdecken, Lebensmitteln und Munition und ritt mit der ersten Dämmerung am andern Morgen in Begleitung Ziesmann's, der Kaffirn und Massara's ins Feld.

Diese Letzteren waren dermassen ausgehungert, dass sie um ihre runzeligen, schlotternden Leiber breite Riemen gebunden hatten, gewissermassen um sie fest zu halten. — Auf Anrathen Ziesmann's verabreichten wir ihnen nur wenig Speise, weil er der Meinung war, ein hungriger Massara spüre viel besser, wie ein vollgefressener, wahrscheinlich nach dem ja auch bei uns bekannten Grundsatz — Plenus venter non studet libenter.

Indessen wie dem auch sei, ich sollte, sowie wir nur im Sattel sassen, Gelegenheit haben, die Talente dieser famosen wilden Kerle schätzen zu lernen. — Diese neun Buschmänner

gingen etwa einen halben Büchsenschuss oder 200 Schritt getrennt von einander in Linie vor uns, ein jeder von ihnen trug den bekannten langen Speer, alle liefen im Zickzack etwas hin und her, so aber, dass die oben angedeutete Distanz zwischen den Leuten dieselbe blieb. Natürlich waren sie im Stande, bei Befolgung einer solchen Taktik grosse Strecken abzuspüren. Keiner sprach ein Wort, eine gefundene Fährte ward einfach durch eine Bewegung mit dem Speer rasch und schnell die Front entlang hinunter telegraphirt, sie suchten mit einer Beweglichkeit und mit einem gierigen Eifer, der dem des Fuchshundes auf Reineckes Fährte nichts nachgab.

Am rechten Flügel fand man eine ganz frische Elandspur. Sofort kamen die Leute zusammen, zeigten mit den Speeren die Richtung an, in der das Wild weiter gezogen war, sie behaupteten, an der breiten Spur erkennen zu können, dass das Thier vollgefressen gewesen sei und waren Alle sicher darüber, dass es hier ganz in unserer Nähe anzutreffen wäre, ersuchten uns daher, für einen Augenblick abzusteigen, Halt zu machen und jedes Geräusch zu vermeiden. Darauf gingen zwei ihrer jüngsten und gewandtesten Leute voraus, die sich drückend und bückend, lautlos und geschmeidig wie Panther zwischen der Dickung hindurchkrochen und bald unseren Augen entschwunden waren. In derselben vorsichtigen und unhörbaren Weise wie sie entschwunden, kamen sie zurück, schon nach fünf Minuten hatten sie das Wild, einen mächtigen Bullen, im Schatten eines Baumes stehend erspäht. — Ziesmann und ich sassen auf, der Karrièreritt begann, wie wir auf 300 Schritt an das Eland heran waren. — Das Terrain war ziemlich frei, mein Pferd, sehr unruhig und erregt, ging wie toll nach fünf Minuten durch und lief an meinem Begleiter und dem Wilde vorbei, es war für einige Minuten gar nicht zu leiten, dann hörte ich hinter mir, natürlich ohne etwas zu sehen, einen Schuss,

mein Gaul hält so urplötzlich an, dass ich auf den Hals des Pferdes zu sitzen komme und nur eben meinen Sitz wieder gewinne, als auch schon das Wild dicht neben mir vorbeischiesst, so dass ich es fast mit dem kurzen Lauf des Zündnadelkarabiners berühre, ich feuere, das Eland biegt sofort kurz ab und macht laut und geräuschvoll athmend in einem Dorndickicht Halt.

Ich bin vom Pferde herunter ohne zu wissen wie, ein Zündnadelgewehr ist im Moment wieder geladen, auf 50 Schritt heran knallt ein zweiter Schuss durchs Blatt und der Boselaphus liegt am Boden.

Da ich von Paul Ziesmann auch jetzt noch gar nichts sehe, so reite ich zurück, bald bemerke ich alle Massaras mit viel Geschrei und Gestikulation neben einer am Boden liegenden Figur stehen, ich erkenne meinen Begleiter, »Wakkerstrom«, sein Gaul, steht dicht neben ihm mit klappernden Nüstern.

Starr und regungslos, anscheinend leblos, mit halb geschlossenen Augen ruht der arme Paul am Boden ausgestreckt, sechs Schritt davon die Büchse mit zerbrochenem Schloss und Kolben, dabei der grosse mit Straussenfedern garnirte Kalifornierfilzhut des Jägers.

Ich packe krampfhaft seinen Kopf, schüttle ihn, rufe laut seinen Namen, nach einer schrecklichen Pause langsam und wie betäubt die Augen bewegend, frägt er wo er sei, ich lasse ihn ruhig und sachte los, laufe zu einer Pfütze, fülle meinen spanischen dichten Chipestrohhut mit Wasser, wasche Schläfe und Stirn, und nachdem er etwas Staub und Erde ausgespuckt, kommt er endlich zu sich; es stellt sich heraus, dass sein Pferd mit den Vorderfüssen in ein Ameisenbärenloch gestürzt war und sich überschlagen hatte.

Nach einer Viertelstunde konnte er wieder aufs Pferd

steigen und ich ritt langsam mit ihm zum Lager zurück, während die Buschmänner dafür sorgten, dass alles Fleisch, Fett und Markknochen des Elands zu unseren Feuerstellen geschafft wurden. Dabei will ich bemerken, dass das Herz, die dasselbe umgebende Fleisch- und Fettmasse, welche von einem Stock durchspiesst war, eine solch grosse Masse bildete, dass es zwei Mann erforderte, um das Gewicht zu transportiren.

Wenn man den Boden genau besieht und die Anzahl gefährlicher Löcher bemerkt, die sich überall finden, so ist es mir immer ein halbes Wunder, dass bei derartigen Jagden nicht öfter ein ernstliches Unglück geschieht. Der Leichtsinn der Jäger dieses Landes ist auch nahezu unbegreiflich; um ihre Vorderlader, die allemal ein enormes Kaliber haben, rascher laden zu können, führen sie in den ledernen Taschen ihrer Jagdröcke das Pulver lose bei sich, so wird nun ad libitum Handvoll drein geladen und oft noch dabei, so unglaublich es klingt, mit türkischer Gelassenheit eine Pfeife geraucht. Oft sind jene Knochen, die von der Schulter nach dem Hals hinlaufen, durch den furchtbaren Rückschlag der enormen Büchsen gebrochen, allein die Leute bleiben trotz aller Erfahrungen bei ihren schweren Waffen, denn ihr Zweck ist rasch zu tödten und in kurzer Zeit der Beute sicher zu sein.

Ich glaube, wenn Jemand lange unter den Wilden lebt, wie es ja diese Elephantenjäger den grössten Theil ihres Lebens hindurch thun, so nehmen sie schliesslich etwas von dem absurden Aberglauben ihrer schwarzen Umgebung an.

Kaum im Lager angekommen, hatte Ziesmann diesen Zwischenfall in Bezug auf die Gefahr, die er selbst dabei gelaufen, ganz vergessen, allein er schimpfte nun wie ein Besessener auf einen armen, einäugigen Kaffirdiener, einen völlig harmlosen Menschen, der am Mangwe zurückgeblieben, und be-

hauptete, dieser habe es ihm angethan und zwar schon seit lange, auch meinte er, wenn dieser Hexenmeister hier sei, so würde er ihn niederschiessen und wenn er dem Matebelefürsten fünf Ochsen dafür bezahlen müsste. Er sei die Ursache, dass Alles verkehrt ginge und dass er auf der letzten Unglücksjagd 20 Elephanten tödtlich verwundet habe, deren Elfenbein nun für die Buschmänner im Walde läge.

Ich erwiederte mit der ernstesten Miene von der Welt, dass ich einen solchen Heidenglauben bei ihm nie und nimmer erwartet hätte, weil ich wüsste, dass er ein frommer und rechtschaffener Mann sei, der alle Sonntage die Bibel läse und einen Psalmen sänge, wie es seine Väter und Urväter auch gethan, und dass er mit seiner Familie zum Nachtmahle ginge, so oft nur ein Pastor angetroffen würde.

Diese Worte hatten den einfachen Mann sichtlich ergriffen, er drückte dankend mit seiner Bärentatze meine civilisirt zarten Glacéhandschuhfinger fast zu Brei und sagte: er freue sich, doch einen guten Begleiter und rechtschaffenen Christenmenschen neben sich zu haben in dem »wüsten Lande«, wo der Teufel immer sein Spiel triebe.

Eine ähnliche Geschichte ganz im Sinne der obigen Auffassung passirte einige Tage später am Mangwe. Es war eine wunderbar schöne Mondnacht, dieses Gestirn und Jupiter in Distanz und ich benutzte diese herrliche Gelegenheit für eine Längenbestimmung mit Hübner.

Ziesmann sass neben Meyer aus Lützen im Zelt, ich hatte schon bemerkt, dass er unsere Manipulationen genau beobachtete und leise und eifrig sich mit unserem sächsischen Landsmann unterhielt.

Wie ich im Fernrohr beide Gestirne so eingestellt hatte, dass er den Planeten auf dem Rande der Mondscheibe wahrnehmen konnte, liess ich ihn hinein schauen und er wurde

vor Bewunderung stumm, besonders dann, als ich die Tangentenschraube berührte, wodurch sich der Stern hin und her bewegte. Bald darauf aber war er fortgegangen. Mich bei Meyer erkundigend erfuhr ich, dass er sich entrüstet darüber geäussert, dass wir so neugierig in den Himmel hinein guckten, denn als gute Christen käme es uns zu, zu warten bis wir todt wären, dann würde der liebe Herrgott uns da oben schon seine Wunder zeigen.

Ein gewisser Aberglaube, der einem Boerjäger oder Kaffirn Ehre machen würde, findet sich auch bei dem Landvolke bei mir zu Hause vor, in den Haide- und Moordörfern von Wildstedt, Hassendorf etc. in der Umgegend von Bremen. Ein ächter Jan rau't Moor fährt um die Weihnachtszeit nicht gerne Mist hinaus, man hütet sich aber ganz besonders, jenen grossen perpendikulären Thürpfahl, der dieselbe gewissermassen in zwei Theile theilt, heraus zu nehmen, weil der jetzt umgehende Helljäger in's Haus kommen könnte, dessen Besuch auf die künftige Ernte nachtheilig einwirkt und der den Hausthieren was anhaben kann.

Der Glauben an derartige aus der Heidenzeit stammende Sagen spukt noch von Generation zu Generation weiter und würde ganz der Anschauungsweise eines Kaffirn entsprechen.

Gleich nach unserer Ankunft im Lager schickte Ziesmann nach Meyer's Schmiede, um für die zerbrochene Büchse eine neue kommen zu lassen, auch ich sandte zwei Kaffirn zum Wagen, um ein paar Milchziegen nach hier zu treiben, denn ich verspürte keine Lust, schwarzen Kaffee zu trinken, wenn ich es besser haben konnte.

Will Jemand in der Wildniss in diesem Theile Afrikas Leute sehen, so braucht er nur einen Bock, einen Büffel oder eine Giraffe zu erlegen, dann ist es als stiegen Eingeborene

aus der Erde heraus, wie Geier wittern sie den Geruch des Fleisches und kommen von allen Seiten herangezogen.

Die neun am Mangwe mitgenommenen Massaras waren bereits durch ihre inzwischen eingetroffenen Familien verstärkt, durch Frauen, halberwachsene und ganz kleine Kinder, jede Stunde brachte neue Gäste, so dass gegen Abend über 30 Eingeborene beim Lager hier versammelt waren.

Wir lagen von einem soliden Dornbuschverhau umgeben und geschützt mit dem Gesicht nach Osten zu, vor uns befanden sich grosse in Granitwannen stehende Wasserlachen, die Massaras campirten links von uns 100 Schritt entfernt, gleich rechts standen unsere Jagdpferde unter dem Schutze der Wache habenden Kaffirn.

Wie es Abend ward brannten überall mächtige Feuer, die Buschmänner schwelgten in Haufen frischen Fleisches, welches in langen Streifen geschnitten gleichsam wie rothe Bänder aussah; so präparirt wird es zum Trocknen in Bäumen und Büschen aufgehangen.

Da die Leute auf ihren wolligen Köpfen das rohe Fleisch zum Lager herbeischafften, so waren Haare und Haut durch das herabtriefende Blut in einen braunrothen Firniss eingeklebt; mit brummendem, brüllendem Gesang umtanzten sie hüpfend das Feuer und besangen den Ruhm des weissen Mannes und die Freuden der Jagd.

Leute die noch am Morgen Schmachtbäuche hatten, haben sich bereits zu runder Form herausgefüttert, einige liegen faul und regungslos wie vollgefressene Krokodile da. Hin und wieder von den Flammen der auflodernden Feuer mehr in Relief gestellt, sehen diese wüsten, nackten, tanzenden Kerle aus wie Teufel, die ein Höllenfest feiern.

Sind die Männer ermüdet, so nehmen die Weiber den Tanz wieder auf, durch kein Geschenk unsererseits hätten wir

sie zur Ruhe bewegen können. Wir liessen daher ganz gelassen den Lärm weiter toben, die armen Kleinen, in eine Art lederner Hängematte eingepackt, schwebten in ihren schwankenden Betten zwischen den Bäumen, sie unterbrachen den wüsten Lärm mitunter durch jenen hellen Diskantschrei, der allen »Babys« eigen ist, hierzu Hyänengeheul, Schakalkläffen und Hundegebell und das Bild dieser pandämonischen Nacht ist fertig.

Indessen ich war auf meinen Wander- und Jagdzügen an derartige Scenen schon gewöhnt, die Gewohnheit stumpft eben gegen Alles ab, auch ist die Ermüdung nach einem solch anstrengenden Ritt eine grosse, und eingehüllt in meine Felddecken und Karosse (Pelze) schlief ich auf dem harten Boden bald so sanft und fest wie im schönsten Bett.

Wer sich, wie man es in diesem Klima leicht kann, daran gewöhnt im Freien zu schlafen, dem gefällt es sehr bald. Als ich 1870 nach langem Aufenthalt im Innern nach Potchefstrom zurückkam, verliess ich in den ersten Nächten mein Bett in Forssmann's Gartenhaus, die Wände des Zimmers, die dunkle Decke darüber erzeugten bei mir ein drückendes Gefühl von Beklommenheit und Enge wie im Gefängniss, somit packte ich meine Schlafutensilien auf und richtete mich bei meinem alten Wagen und den Kaffirn wieder ein; hier sah ich oben die Sterne flimmern und über meine Stirn hin hauchte fühlbar der kühle Odem des Nachtwindes. —

Früh am andern Morgen waren die Leute mit der Büchse und den Milchziegen da, sie brachten mir auch einen Brief von Thomas Baines, der am Mangwe eingetroffen war, und wie ich für die Regenzeit eventuell hier Standlager machen wollte, eine Nachricht, die ich der angenehmen Geselligkeit wegen mit grosser Freude begrüsste.

Mein Kamerad, der reckige, magere, wettergebräunte

Ziesmann, stand aus seinen bethauten Decken sich herauswickelnd auf, besah sich die gebrachte neue Büchse, legte sie einigemal zielend an die Schulter und brach dann in ruhiger, nachdenkender Weise für sich redend in die Worte aus: »Ich denke, ich werde heute etwas schiessen«. Es lag eine so massive, willensvolle Entschlossenheit in diesem kurzen Satze, dass ich an einer Erfüllung dieser verheissenden Sentenz durchaus nicht zweifelte.

Unser Frühstück war einfach, gut und kräftig: gekochter Maisbrei, saftige Elandssteaks, Markknochen und Kaffee. Es dauerte aber nicht allzulange, dann hiess es: »zu Pferd«, und wir ritten $^3/_4$ Stunde durch einen wüsten Wald mit den bekannten Eigenschaften dieser Gegend, das heisst viele Termitenhügel, die bis zur Höhe eines Mannes sich erheben, zahlreiche Löcher des Ameisenbären und hie und da säulenartige Granitklötze.

Urplötzlich stand vor Ziesmann, der rechts etwas vorausgeritten war, eines der herrlichsten Geschöpfe dieses Kontinentes, die Sable Antilope der Engländer auf, so benannt wegen ihres dunkelbraunen, fast schwarzen Felles — worauf meine Füsse im Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, ruhen — der Leib ist schneeweiss, hebt sich daher grell ab, und aus diesem Grunde nennen die Boers das Thier »Swart wit pens bok«. Deutsche Naturforscher bezeichnen es mit dem Namen »Säbelantilope« seiner mächtigen, säbelartigen, rückwärts gebogenen Hörner wegen; nach Lord Harris, der dies Prachtthier zuerst beschrieb, nennt man es auch Harris Buck, die Eingeborenen bezeichnen es mit dem Worte »Kolate«.

Es giebt zwei Arten von Kolate in diesem Theile Afrikas: den obigen, schwarzen Harris Buck und eine helle gelblichgraue Sorte, die ich schon auf der Jagd mit den Buschmännern am Sacha schoss. Diese letztere ist viel grösser wie die erstere,

aber nicht so schön; sie hat einen plumpen Kopf, auffallend lange Ohren und kürzere Hörner, alle Jäger hier unterscheiden das Thier sehr wohl und bezeichnen es mit dem Namen Bastard-Eland. Beide Arten sind angeschossen insofern gefährlich, als sie ihre grossen Hörner, wenn man an sie heran tritt, selbst dem Tode nahe noch mit vieler Gewandtheit gebrauchen. Ein alter Nimrod hier warnte mich davor, meine Hunde an eine verwundete Kolate hinan gehen zu lassen mit den bezeichnenden Worten: »They are the boys for polishing off the dogs«, d. h. »das sind die Jungens, die mit den Hunden fertig werden können«. Wie ich später einmal mit James Byles aus war, verlor ich durch ein verwundetes Thier dieser Art zwei meiner Hunde in ebensoviel Minuten.

Wie weit Ziesmann von der Antilope entfernt stand als er feuerte, konnte ich von meiner Stellung nicht angeben, nach Schätzung ca. 180 Schritt. Zu seinem Kummer traf er nicht, indem die Kugel zu hoch flog, ich hatte heute ausser dem Dreysekarabiner noch meine Polygonal-Scheibenbüchse, die ein neben mir gehender Kaffir trug, zur Hand; dies Instrument schoss sehr exakt, die langen konischen Kugeln aber waren leicht und erst 40 derselben wogen gleich einem Pfunde.

Als die Antilope zuerst im Schritt auf etwa 300 Schritt quer vor mir vorüber ging, gab ich Feuer, dann vernahm ich das singende Pfeifen meiner Kugel, als ob sie durch das Thier hindurch geflogen sei, eine Hoffnung die ich bald aufgab, als die Kolate in rasender Eile einen Hügel hinaufstürmte, hinter welchem sie bald verschwand; zwei Buschmänner, der eine mit einem Speer, der andere mit einem kurzen Streitbeil bewaffnet, folgten im raschen Laufe nach.

Ich bekümmerte mich nicht weiter darum, lud wieder und folgte Ziesmann, dessen Laune in Folge des Fehlschusses keine

rosige zu sein schien. Nachdem wir schweigend eine Zeitlang neben einander hergeritten waren, sagte er dann: »Sie haben den Bock durch und durch geschossen, aber er wird noch weit laufen, er hat ein zähes Leben, Ihre Kugeln sind zu klein, auch scheint mir der Schuss reichlich weit nach hinten zu sitzen.«

Bald darauf bewegten sich vor uns Thiere im Walde, es waren Zebras und Elands und die Jagd begann. Plötzlich bricht links von uns ein Büffeltrupp los und stürmt wie toll den davon laufenden Thieren nach, so dass Quaggas, Büffel und Elands nur eine Masse bilden, die Staub aufwirbelnd, krachende Zweige abbrechend, schnaubend und dröhnend weiter stürmen.

Die Jagdpferde, immer durch einen solchen Anblick erregt, eilen so stark wie sie laufen können nach, sie wussten sich mit wunderbarer Geschicklichkeit zwischen Baumstamm und Busch hindurch zu winden, natürlich musste man sich oft rasch bücken, indessen es ging besser wie ich dachte; Ziesmann, von Jugend auf an solche Buscharbeit gewohnt, war mir bald vorausgeeilt, ich gewann kein Terrain mehr, sondern konnte nur die zwischen mir und dem Wilde liegende Distanz mit Mühe und Noth innehalten. Da öffnete sich der Wald, die Thiere theilten sich links und rechts abbiegend in zwei Hälften, ganz von selbst macht mein Gaul eine neue und furchtbare Anstrengung, er bringt mich nun so dicht ans Wild heran, dass ich ganz von Staub und Sand, den die Hufe der fliehenden Thiere aufwerfen, bedeckt bin, jetzt zügle ich mit aller Macht mein Pferd, stehe auf dem Boden, feuere dreimal mit dem Zündnadelkarabiner in die fliehende Masse hinein und sitze wieder auf. Indessen nach einer vergeblichen Verfolgung von 15 Minuten komme ich zur Ansicht, dass in der Eile die unsicheren Schüsse wohl fehlgingen oder nur leichte Ver-

wundungen verursachten. Somit stieg ich wieder ab, rauchte zur Erholung meine Pfeife und liess den Gaul sich verschnaufen; zwanzig Minuten später kamen ein Paar Eingeborene auf der Pferdespur nach, sie musterten genau den Boden, fanden jedoch auch keine Blutspur.

Es dauerte nicht lange so hörten wir in weiter Ferne einen Schuss, dann folgte eine lange Pause, dann wiederholtes Schiessen, es war Paul Ziesmann und fort gings in der Richtung des Schalles. Ein Trabritt von einer halben Stunde brachte mich zu ihm, der Jäger sass auf einem umgefallenen Baumstamm und frühstückte von einer frisch gebackenen Elandsleber, auf die er Salz streute und sie wie ein Stück Brod verzehrte; neben ihm stand »Wakkerstrom«, sein braves Ross, aus dem Walde drang der Lärm der vor Freude tobenden Eingeborenen, denn »Miama« (Fleisch) war nun genug da, Paul hatte Wort gehalten und — etwas geschossen — denn zwei Büffel und ein Eland lagen todt da.

Es war ein herrlicher Tag, der Wald duftete, nach den gefallenen Gewitterregen wurde es im Reiche der Pflanzen überall lebendig, ununterbrochen erschallte das friedliche, melancholische Girren der Turteltauben, die von hier bis zum Zambesi in Schwärmen vorkommen.

Die Eingeborenen, wenn sie keine Eile haben wie heute und die Fleischvorräthe mit Musse verpacken können, wissen die Sache ganz praktisch anzufassen. Sie schneiden eine Menge Stöcke, legen sie parallel neben einander auf den Boden, legen Riemen, die sie aus der Haut des eben getödteten Wildes schneiden, darunter, breiten eine Schicht von frischem Gras darüber aus, hierauf schnüren sie das Fleisch mit den Riemen zusammen, laden die langen Bündel, deren Inhalt so gegen Staub und Sonne geschützt ist, auf ihre Köpfe und tragen sie zum Lager.

Mit einer so verpackten Last Fleisch von 120 Pfund mindestens läuft ein Buschmann und Kaffir meilenweit; der Gedanke, etwas für seine natürlichen Konkurrenten und Feinde die Impisis (Hyänen) im Felde liegen zu lassen, ist ihm fürchterlich und darum wird er freiwillig sich mit einer Last bepacken so schwer, wie er sie nur eben tragen kann.

Anders ist es auf einem Marsche, wo er das Gepäck und die Sachen seines Herrn tragen soll, für die er weiter kein Interesse hat. Da erscheint ihm ein Gewicht von nur 50—60 Pfund schon ganz reichlich, jedenfalls sind hier im Lande die Weiber die besten Träger, von Jugend auf an harte Arbeit gewöhnt, leisten sie Erstaunliches.

Gegen 4 Uhr Nachmittags ritten wir den Eingeborenen vorauf mit einigen Flintenträgern langsam zum Lagerplatz zurück, etwa halb Weges dahin sah ich ein Wildschwein, feuerte auf dasselbe und zerbrach dem Thiere oben im Schenkel den Knochen, sofort kam es, einen lauten Schrei von sich gebend, zum Stillstand. Rasch hatte ich wieder geladen und und eilte zu dem Thiere. Da sah ich zu meinem Bedauern, dass es eine alte Sau mit zehn Jungen war, ein zweiter Schuss auf kurze Distanz gerade durch den Kopf machte den Leiden des Thieres ein Ende. Die begleitenden Kaffirn stürzten den quiekenden, entfliehenden Kleinen, die rasch wie Ratten nach allen Seiten auseinander stoben, nach, sie fingen fünf Stück ein, aber die Sache wurde so roh und vehement angefasst, dass binnen Kurzem drei davon starben, zwei nahmen wir lebendig mit zum Lager; dieser Waisen nahm ich mich bestens an und verpflegte sie so gut es eben ging.

Die Nachricht vom Erfolge unserer heutigen Jagd versetzte das ganze Lager der Buschmanndamen in die tollste Freude; sofort brachen sie in der Richtung, in der sie ihre

Männer erwarten konnten, auf, und waren bald davoneilend im Walde verschwunden, die kleineren Kinder, die noch nicht folgen konnten, blieben, an eine derartige Behandlung gewöhnt, ruhig bei den Feuern zurück.

Die beiden Buschmänner, welche die am Morgen — wie Ziesmann meinte — angeschossene Kolate verfolgten, waren noch immer nicht zurück; zu meiner grossen Freude sah ich sie eine halbe Stunde später aus dem Busch treten, der eine von ihnen bepackt mit dem herrlichen Geweih der Antilope. Gross war mein Entzücken, alle meine Bemühungen, auch dies seltene Gehörn meiner Sammlung einzureihen, waren bis dahin ohne Erfolg geblieben, nun war mein Wunsch mit einem Male in Erfüllung gegangen.

Die Leute hielten meinem Begleiter einen langen Vortrag über ihre mühevolle Suche, ich machte beiden Männern ein Geschenk von Ubochlale (Glasperlen) und ich kann wohl sagen, Weisse sowie Schwarze waren ganz zufrieden mit dem Erfolge und den Freuden des heutigen Tages. — Unser Abendessen, die Pfeifen und der Kaffee behagten uns in einer Weise, wie es immer der Fall ist nach einer gesunden und spannenden Bewegung und wenn unser Gemüthszustand sich in zufriedener behaglicher Laune befindet; solche Stunden belohnen den Jäger für manche harte Entbehrung und Mühseligkeit.

Als nun das ganze Chor der vereinten Buschmänner und Kaffirn wieder im Lager versammelt war, tobte der Lärm der vor Freude trunkenen Eingeborenen noch grausiger wie in der vergangenen Nacht, dennoch aber fühlte ich den Schlaf bald mächtig an mich herankommen. An jenem Abend hätte ich selbst im Batteriedeck einer feuernden Fregatte ruhig geschlummert.

Beim zu Bettegehen hatte ich nur eine Sorge, wohin mit den Schweinchen?! Der kleine Buschverschlag konnte sie für

die Nacht nicht bergen, denn da die Schackale und Hyänen. trotz Kaffirn, Buschmännern, Hunden und Feuer doch dicht ans Lager heran kommen, so wären sie zweifelsohne gefressen worden. — Da kam mir ein famoser Gedanke, ein genialer, praktischer Einfall. Ich packte sie je eins in die Schäfte meiner langen Reitstiefeln, und band dieselben oben so zu, dass die kleinen Ferkel nur eben das Schnäuzchen herausstecken konnten, dann legte ich eins der Packete links, das andere rechts neben meinen Armen unter die Decken, und war bald zwischen meinen Schutzbefohlenen eingeschlafen. — Es mochte, nach dem Stande der Sterne zu urtheilen, etwa zwei Uhr Morgens geworden sein, als ich erwachte und im Bette ein bekanntes, ganz energisches Grunzen und Quiken vernahm. Ich fühlte mit dem Finger nach der Stiefelöffnung, als zu meiner Freude die Schweinchen zu saugen anfingen, sie waren augenscheinlich durstig. — Sofort rief ich einen der Kaffirn und befahl ihm eine der Ziegen zu melken; wie die Milch gebracht wurde, tauchte ich den Finger hinein, suchte die Stiefelöffnung wieder auf und bemerkte, dass das Nahrungsmittel begierig aufgeschlürft wurde, um nun die Operation des »Stillens« rascher zu betreiben, nahm ich einen Theelöffel und so tranken die Ferkel, bis sie satt waren.

Es war interessant die Wirkung zu beobachten, die diese freundliche Behandlung hülflosen Geschöpfen gegenüber auf die Kaffirn hervorbrachte. Immer Alles scharf und genau beachtend was der Europäer thut, waren sie natürlich auch gleich mit einem Urtheil fertig, es lautete: »Diese weissen Leute sind »doch eigenthümlich, alle grossen und gefährlichen Thiere des »Waldes schiessen sie todt, aber für die kleinen, die sich nicht »helfen können, sind sie wie eine Mutter.«

Diese Fütterungsweise wiederholte ich am Morgen; dann liess ich die Schweinchen zum Standlager am Mangwe tragen,

woselbst auch mein Begeiter und ich um 11 Uhr Morgens eintrafen. — Ueber das spätere Schicksal dieser Thiere führe ich nur an, dass ich sie heranzog, sie wurden zahm wie Hunde, ergötzten durch ihr zutrauliches und munteres Wesen; sie wie die Strausse waren meine Begleiter auf manchem Gange durch den Busch, bis sie eines Tages oder vielmehr in einer Nacht von Hyänen gepackt und niedergerissen wurden, zu meinem und der Kaffirn aufrichtigem Bedauern!

Am 20. November traf endlich Hübner ein mit der Nachricht, er hätte die Erlaubniss für den Zambesimarsch erhalten, die Indunas hatten eingewilligt, obgleich Lumpengula noch nicht König war. Dieser verliebte sich in einen meiner grossen grauen Windhunde und das gab den Ausschlag. Für Hübner, dessen Ausdauer ich meine Anerkennung nicht versagen kann, müssen diese Verhandlungen von Umshlanshlansela eine Geduld erschöpfende Arbeit gewesen sein.

Mit dem viel erfahrenen Edwards hatte ich lange Berathungen über die Möglichkeit und die Chancen, in der jetzt vorgeschrittenen Jahreszeit die Zambesifälle zu erreichen, doch meinte er, man könne am Ende noch einen Versuch wagen. Die beiden Elephantenjäger Byles und Ziesmann riethen entschieden davon ab, weil aber Hübner selbst auch für den Vorwärtsmarsch stimmte, so willigte ich ein.

Am 22. schon waren wir mit den beiden Wagen unterwegs, die Richtung, die wir vom Mangwe ab einschlugen, war eine nordwestliche und ging auf den Kraal des Matebelechefs N'Umkaniula zu, welcher am Abend des 24. November erreicht wurde.

Sechstes Kapitel.

Vom Mangwe nach N'Umkaniula, vergeblicher Versuch auf der Guaylinie den Zambesi zu erreichen.

Rückmarsch zum Mangwe. Der Bechuanakraal von Chikamabele. Eine Bierstunde im Kraal. Aertzliche Behandlung der Frau N'Umkaniula's. Aufbruch zum Guay am 29. Novbr. Heftige Gewitterregen. Eine Nacht in Melembo's Kraal. Die Buschmannfamilie. Plötzliches Anschwellen des Guayflusses. Der Wald wird zum Sumpf. Die Krokodile. Eine Schaar Störche. Das Hotel in Shlangeen. Kampf mit den Hunden. Ankunft beim Wagen am 6. Decbr. Beschwerlicher Rückmarsch durch die Mopaniwälder. Hübner erreicht mit den Ochsenwagen am 15. Decbr. den Mangwe. Lagerleben. Baines, der Maler, und sein Atelier im Matebelelande. Grossartige Gewitter. Eine M'hambaschlange. Marsch zum Tati. Weihnachten daselbst. Ein Löwenbesuch. Roast Beef. Australian Charly. Eine nächtliche Spazierfahrt. Weitere Berichte bestätigen die Diamantenfunde bei Pniel am Vaalfluss. Hübner zieht am 2. Januar 1870 nach Potchefstrom.

Die Landschaft die wir durchzogen war mit herrlichem, weitem Laubwald bekleidet, in derselben traten überall die schon erwähnten eigenthümlichen und merkwürdigen Granitformationen auf mit Domen, Blöcken und Bastionen. Oft schlossen uns diese mächtigen Mauern anscheinend kreisförmig ein, so dass ich befürchtete, mit dem Wagen ganz fest zu fahren, doch immer fand sich wieder ein Ausweg. Es war eine Freude, dass für unser Vieh sich jetzt überall Futter fand, denn in Folge der Regen und des warmen Wetters war das Gras üppig und rasch emporgeschossen.

Wir passirten hier ein Bechuanadorf, welches den Namen Chikamabele führte, die bienenkorbartigen Wohnungen schmiegten sich unmittelbar an die Felsen an, etwa wie ein

Schwalbennest an die Mauer. Diese Steinmassen gewähren den Eingeborenen einen doppelten Nutzen, indem sie eine oder mehrere Einfassungen für seine Viehhürden liefern und weil sie den Dienst eines natürlichen Ofens leisten, da ihre durch die heissen Sonnenstrahlen erwärmten Flächen lange nach Untergang des Gestirns noch Wärme ausgeben.

Von Grosswild sahen wir nur am Morgen des ersten Tages zwei Elands vorüber laufen, später ist das Land sehr bewohnt. Unsere Jagdflinten lieferten uns daher nur einige Perl- und Frankolinhühner, und von den Eingeborenen aus den herumliegenden Kraalen tauschten wir gegen Glasperlen einige Ziegen, Schafe und Straussenfedern ein, sowie etliche Kürbisse und Mabelekorn.

Viele von diesen Menschen hatten noch niemals in ihrem Leben einen weissen Mann gesehen, daher kamen uns z. B. im Kraal von Chikamabele alle Dorfeinwohner schon von Weitem entgegen. Der Wagen und seine Einrichtung, eine Uhr, die Töne einer Ziehharmonika, alles versetzte sie in das grösste Erstaunen, am meisten aber doch immer der Europäer selbst: warf man ihnen ein altes Matrosenhemd hin, so bemühte sich ein Jeder, es zu bekommen, natürlich zog es der glückliche Besitzer sofort an, und ging nun stolz wie ein Pfau unter den Seinen umher. — Nie kam es bei solchen Gelegenheiten zu Schimpfworten oder wüsten Schlägereien, alles verlief in heiterster Laune unter Lachen und Scherzen. — Bei den Eingeborenen hier fand sich auch ein hochbetagter Greis mit silbernem Haar, er trat zu mir ins Zelt und nannte sich Kabona, er wollte gern einmal sehen wie geschrieben würde, ich that ihm daher den Gefallen und brachte seinen Namen auf einem Zettel zu Papier, den er mitnahm und wofür er mir ein Geschenk von zwei schönen Straussenfedern machte.

Der grosse Kraal von N'Umkaniula liegt in einem Kessel,

welcher rings von Granitfelsen, die förmliche Mauern bilden, umgeben ist, der schmale Eingang zu demselben ist noch durch einen Pallisadenverhau geschützt, so eng, dass nur zwei Mann in Front marschiren können; erst wenn man hier hindurch ist, sieht man die Hütten der Eingeborenen.

Gleich nach meiner Ankunft machte ich dem Chef einen Besuch, in seiner Behausung war Alles ganz sauber und nett gehalten. Er war natürlich nicht allein von meiner Ankunft, nein auch von meinen stündlichen Bewegungen genau durch Spione unterrichtet, denn ein Matebele lässt sich niemals überraschen, und so traf ich alle Weiber hier bei der Beschäftigung des Bierbrauens, eine wichtige Operation, die seine Hauptfrau überwachte.

Durch Philipps, der als Dolmetscher fungirte, und einen mir von den Matebele mitgegebenen Unterbeamten, welcher dem Chef genau meine Absichten auseinandersetzte, verständigten wir uns bald; dann liess N'Umkaniula neue reine Matten vor der Thür der Hütte ausbreiten, und die drallen, jungen Sklavenmädchen mussten Joallabier in reinen, strohgeflochtenen, durchaus dichten Trinkkörben herum reichen. Dieser kühle, etwas säuerliche, äusserst reinliche, nach frischgebackenem Brode riechende Trank gefiel mir ganz ausserordentlich, er schmeckte mir der Zeit besser wie alles Lager- oder bairische Bier, was ich später je in Europa getrunken. Ich hielt es in diesem feierlichen Augenblicke für eine nationale Ehrensache, meinem schwarzen Freunde in ächt germanischer Weise Bescheid zu thun. War ein Korb geleert, so rief ich im reinsten Zulu eins der Mädchen herbei, mit den leicht gelernten Worten: »Lete chêcha Joalla Mezesani amuchli« (auf deutsch: Mein schönes Kind, bring mir nochmal rasch einen Trunk), der wenn er ankam, in commentmässiger Weise behandelt wurde. Das Sichere meines Benehmens gefiel dem

erstaunten Chef so sehr, dass sich seinen Lippen verschiedentlich ein lautes ûf! entrang.

Mein Hauptzweck war, von ihm so rasch als möglich 15—20 des Landes kundige Gepäckträger und Führer zu erhalten, um jetzt gleich und ohne Zaudern den Weitermarsch aufnehmen zu können. Das stimmte aber, wie ich sehr bald merkte, mit den geheimsten Wünschen und Hoffnungen N'Umkaniula's durchaus nicht überein; da er natürlich die noch nie dagewesenen Chancen, einen Weissen in seinem eigenen Kraale zu bebetteln und auszuplündern, nach allen Regeln der Kunst, mit Comfort und Ruhe benutzen wollte.

Von Figur war er wie fast alle Matebelechefs ein grosser, schöner, athletisch gebauter Mann, übrigens ein naher Verwandter des späteren Matebelekönigs Lumpengula, in seinen Manieren ruhig, würdevoll und gelassen, aber bei allen diesen Eigenschaften und einer liebenswürdigen Hospitalität die er uns bewies, ein unermüdlicher Bettler; denn ein Eingeborener, was auch immer sein Rang sein mag, scheint der Meinung zu sein, dass ein Europäer Schätze ladungsweise aus dem Boden stampfen kann und er genirt sich daher durchaus nicht um irgend etwas zu fragen. Er bemerkte nun zuerst, dass es heute schon zu spät sei, um noch nach Trägern auszuschicken, inzwischen bat er uns dringend, ihn häufig im Kraal zu besuchen und mit ihm und seinen Freunden zu zechen, er fügte hinzu; er würde diese Visiten sofort beim Wagen erwiedern. Als er merkte, dass bei uns täglich fetter Hammel- und Ziegenbraten aufgetischt wurde, hat er seine Zusage mit rührender Pünktlichkeit gehalten.

So verlief die Zeit bis zum 27.November. Als an diesem Tage Nachmittags noch keine Träger da waren, ging ich zum Kraal, um N'Umkaniula's Gedächtniss aufzufrischen, wobei ich

eine einigermassen energische Eloquenz entwickelte und hiebei kam es später zu einer komischen Scene.

Wie er mich mit Philipps kommen sah (er sass vor der Thür seines Kraals von einer ganzen Schaar Freunde umgeben) dachte er zuerst, ich würde mich über das Betragen seines Doctors, eines kleinen verkrüppelten Kerls beschweren, der am Morgen seiner unverschämten Betteleien und Diebereien wegen von meinem athletischen Diener Edward Powers frei durch die Luft über die Dornhecke zum Lager heraus geworfen wurde.

Indessen merkte er bald, als ich mit Philipps sprach, an dem sich oft wiederholenden Worte Zambesi, dass es sich um etwas ganz anderes handelte.

Dieser sagte ihm kurz und bündig meinem Auftrag gemäss: »Hat morgen mein Herr keine Träger, so geht er zurück und beschwert sich bei Deinen Verwandten, denn er glaubt, Du hältst ihn nur hier um ihn zu bebetteln und zu bestehlen, auch wird er Dir dann kein Geschenk mehr geben!« Das half, denn er antwortete nun, die Träger und Wegweiser seien soeben eingetroffen, auch würde er uns diese Leute schon eher gegeben haben, wenn er nicht gehofft hätte, uns, die wir doch seine besten Freunde wären, von der Idee des Zambesimarsches, auf dem uns sicher die Regen überraschen würden, abzubringen; allein wenn wir doch durchaus gehen wollten, so sei jetzt Alles bereit und in Ordnung, dann kreiste noch einige Male der Bierkorb und dies Geschäft kam zu Ende.

Da erschien seine Frau, die immer ein gewisses bescheidenes, anstandsvolles Benehmen zur Schau trug, was ich mitunter bei den Weibern auf den Südsee-Inseln, sowie auch hier bei den Frauen der Grossen bemerkte und das in seiner einfachen Liebenswürdigkeit so anspricht. Gewisse Seelen bringen eine

derartige Politur mit auf die Welt, sie ist das Attribut des natürlichen Adels und kann von keinem Schulmeister noch Tanzlehrer in einen Menschen hineingetrichtert werden.

Die Frau, von zweien ihrer Mägde begleitet, setzte sich und musste ich auf N'Umkaniula's Wunsch ihr Haupt untersuchen. Sie klagte über Schmerzen und mir schienen dieselben rheumatischer Natur zu sein; eine alte harte Geschwulst oberhalb des Ohres wahrnehmend, erkundigte ich mich nach der Ursache derselben und erfuhr nun, dass ihr Gatte einstens von Joalla berauscht mit einem Stocke ihr einen Schlag versetzt habe, worauf ich ihm durch Philipps über ein solches Betragen meine unverhohlene Meinung sagen liess. Er frug dann, ob denn die Weissen niemals ihre Frauen schlügen, worauf ich ihm sagen liess, diese hätten ihre Weiber viel zu lieb, thäte es aber einmal Jemand bei uns, so würde man ihn für einen Buschmann halten, also nach Matebelebegriffen für einen erbärmlichen Wicht.

Da der Chef durchaus wollte, dass ich etwas thun sollte, so liess ich rasch vom Wagen mein Rasirmesser, Pinsel, Seife und etwas Kampherspiritus kommen, rasirte an der schmerzhaften Stelle das Haar weg, rieb sie mit der Salbe ein und band dann ein neues buntes Kattuntuch darüber, was ich der Frau zum Geschenk machte.

N'Umkaniula's Freunde sahen mich mit starrem Entsetzen an, als ich an der hohen Frau mit der Gewandheit des Barbiers von Sevilla diese Operation vollzog.

Dann gingen wir zu meinen Zelten, wo bald 8 Träger erschienen, die binnen Kurzem durch 6 weitere Leute verstärkt wurden. Sie legten ihre Speere und Schilder neben die für den Dienst gebotenen Waaren, die in venetianischen Glasperlen und Kattun bestanden, welche Sachen dann der Chef

für sie bis zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung in Empfang nahm.

Am anderen Morgen verabschiedete ich mich von Frau N'Umkaniula; sie sagte mir sie habe ganz gut geschlafen, die Kamphereinreibung war von vortrefflicher Wirkung gewesen, als Honorar hatte man schon Abends vorher 4 Körbe Joallabier geschickt, jetzt erhielt ich von der guten Frau noch zwei fette Schaafe dazu, aber trotz dieser Anerkennung meiner ärztlichen Geschicklichkeit war ich froh fortzukommen, weil ich von einer nachhaltigen Wirkung meiner Behandlungsweise keineswegs überzeugt war.

Bald war nun für unseren Marsch Alles in Bereitschaft, die Wagen konnten des felsigen Terrains wegen nicht weiter mitgenommen werden und blieben unter Philipps' Ordre hier zurück, dann erliess N'Umkaniula einen Befehl, wonach von nun an keiner seiner Leute weder bei Tage noch bei Nacht sich unserem Lager hier nahen durfte, und weil diese Ordres eben mit dem nöthigen Nachdruck ertheilt wurden, so befolgten die Eingeborenen sie.

Nach den am 24. November angestellten Beobachtungen der Meridianhöhen von Achernar, Jupiter, Aldebaran und Beteigeuze ergab sich die Breite mit Süd 20° 16′ 6″, die Länge Ost von Greenwich nach Distanzen zwischen Sonne und Mond mit 27° 53′ und die Misweisung der Magnetnadel nach den am 25. November 1869 angestellten Beobachtungen mit West 23° 17′.

Ich werde eine komische Scene nicht vergessen, die sich in der Nacht vom 24. bei den Beobachtungen ereignete und die nahezu den Instrumenten verhängnissvoll geworden wäre. Die Kaffirn lagen halb nackt der Länge nach ausgestreckt neben dem Ziegenstall, als ein Paar Hyänen ganz dicht heran kamen, sodass die erschreckten Thiere, einige 30 Stück,

durchbrachen und über die schlafenden Leute hinwegliefen, die sie mit ihren scharfen und harten Hufen wohl eben nicht zu sanft berühren mochten. Diese nun plötzlich erwachend, die Ziegen über sich sehend und den furchtbaren Lärm hörend, springen laut schreiend in die Höhe, denkend es sei Jemand von einem einspringenden Raubthier gepackt und fortgeschleppt worden. Kaffirn, Ziegen und bellende Hunde, alles in wildester Konfusion, stürzt auf den kleinen Tisch zu, wo der Quecksilberhorizont steht; den Prismenkreis hoch empor haltend rufe ich mit der ganzen Kraft meiner Lungen, dem fliehenden Haufen ein »aykona Imbube« (es ist kein Löwe) zu, aber es ist vergeblich, von einer Panik ergriffen rennen sie weiter. Erst nachdem Hübner zu verschiedenen Malen die Büchse losgeschossen, beruhigen sich die Kaffirn, fangen die Ziegen mit Hülfe der Hunde wieder ein und so ist endlich Ruhe und Ordnung im Lager wieder hergestellt.

Marsch zum Guay.

Am 29. früh Morgens um 7 Uhr waren wir auf dem Marsch, unsere Gesellschaft bestand aus 14 Kaffirn, Edward Powers, Hübner und mir. Da es unmöglich war, den verschiedenen Bündeln ein gleiches Gewicht zu geben, natürlich aber ein Jeder vorzugsweise das Leichteste tragen wollte, so war, wie sich der Leser denken kann, die Mühe die Kaffirn zu beladen und abzufertigen, keine kleine.

Wie immer bei solchen Gelegenheiten ist der erste Marsch kein grosser, unser Kurs ging in der Richtung Nordwest und brachte uns zum Kraal Machunde am Isusungebach gelegen, drei deutsche Meilen von N'Umkaniula entfernt.

Das Land senkt sich nach Norden zu, die Physiognomie der Gegend bleibt dieselbe, wallende grüne Hügel mit weitem Wald, vorherrschend Mopani, bestanden.

Es war gegen 5 Uhr Nachmittags geworden, der Wind hatte sich gedreht und blies aus Nordwest, der Himmel, ganz bezogen, drohte mit Regen. Wir kochten Abendessen, mit Hübner schlief ich die Nacht im kleinen Zelt, unsere uns von N'Umkaniula mitgegebenen Matebeleträger zeigten nun, wie sie einmal unterweges waren, dass sie ganze Kerle seien, niemals klagten sie, verzehrten unter Lachen und Scherzen ihre Mahlzeit, Ziegenfleisch und Mabelekorn. Halbkreisförmig errichteten sie hinter sich einen Wall von Büschen; als sie sich zur Ruhe legten sah es ganz malerisch aus, wie die kräftigen, athletischen Formen so da lagen; zu dem Haupte eines jeden Mannes befand sich der an einem Längenstocke senkrecht aufgestellte Schild aus Ochsenhaut mit bunten Querstreifen geziert und immer neben der rechten Hand fertig zum Griff verschiedene Speere.

Der 30. November sieht uns schon um 6 Uhr Morgens in Bewegung, ohne Unterbrechung gehen wir in derselben Richtung wie gestern vier deutsche Meilen und erreichen um 1 Uhr Nachmittags den kleinen Kraal von Malissa, kochen Thee für uns und für die Leute Mabelekorn, machen eine Rast und gehen später noch $1^1/_2$ Stunde in der Richtung Nordost, passiren bei einem heftigen Gewitter den Guay und erreichen am rechten Ufer Melembo's Kraal von Shlangeen. Wir machten in Erwartung besseren Wetters einen Versuch im Zelte zu kampiren, doch bald war alles durchregnet und durchnässt; Melembo räumte uns eine Hütte ein, dann hatten wir die Besuche einiger fünfzig Kaffirn zu empfangen, sodass in der engen Behausung sich eine erstickende Atmosphäre entwickelte, indessen wir waren froh, doch eine trockene Stelle gefunden zu haben. Wie unsere Besucher fort waren, kochten wir Ziegenfleischsuppe, Thee und assen Schiffszwieback dazu, dann legten wir uns ermüdet zur Ruhe, aber wir verbrachten eine

unangenehme Nacht, draussen tobte das Unwetter, auch störten uns alle Augenblicke Schaaren von Ratten, die oben im Strohdach hausten.

Diese unwillkommenen Gewitter weichten den Boden so sehr auf, dass ein Erreichen des Zambesistromes, meiner Ueberzeugung nach, schon jetzt zu einer Unmöglichkeit geworden war, indessen so lange Hübner die Hoffnung eines Gelingens unseres Unternehmens aufrecht erhielt, durfte ich nicht verzagen und somit setzten wir am 1. December den Marsch fort, legten mit Mühe und Noth drei deutsche Meilen in nordwestlicher Richtung zurück, bald am rechten, bald am linken Ufer des Guay entlang gehend.

Das Wild des Landes stand weit zerstreut um diese Jahreszeit, weil bereits überall sich Wasserlachen bildeten, die Flussufer hatte es verlassen und war daher schwer anzutreffen, ich schoss im Lauf des Tages auf einige Melampus-Antilopen ohne Erfolg und sah eine wandernde Schaar von einigen vierzig Straussen durch den Wald eilen.

Gegen sechs Uhr Abends platzte ein Gewitter los, trotzdem aber herrschte eine heitere Stimmung vor, ich theilte ein Geschenk von Tabak an meine Leute aus, die sich in kurzer Zeit mit jenem Geschick, wie es die Eingeborenen besitzen, in wasserdichte Hütten verkraalten. Nach einigen Bemühungen gelang es auch, die Feuer in vollem Brand zu erhalten, ich liess zwei Ziegen schlachten, es wurde Reis gekocht und wir soupirten herzhaft.

Etwas später mit meinen Matebele den Wald durchstreifend, kam ich urplötzlich auf eine einsam hier kampirende Buschmannfamilie; der überraschte Mann, die Frau und die Kinder hielten sich beim Anblick meiner Leute, die alle Speere trugen, für verloren, erst nachdem ich selbst sichtbar wurde,

gewannen die zum Tode erschreckten Menschen wieder etwas Fassung.

Den Buschmännern gab ich einige blaue Glasperlen, nahm aber den Familienvater selbst mit zu meinem Zelte, damit er mir im Sande und in Gegenwart meiner anderen Leute eine Zeichnung von dem weiteren Laufe des Flusses mache, an dessen Ufern wir uns entlang bewegten. Damit fertig, versprach er, am andern Morgen mich an einen Büffel hinan zu bringen, weil er aber meiner Matebelebegleitung nicht traute, so zog er Nachts mit Allem was er besass und seiner Familie von dannen, um irgendwo »in des Waldes tiefsten Gründen« ein sicheres Asyl aufzusuchen, denn er schien der für seine Lage jedenfalls vernünftigen Ansicht zu huldigen:

»Dass die Welt vollkommen ist überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!«

Wie nun am andern Morgen meine Matebele merkten, dass die Buschmannshütte leer stand, sprachen sie, als ob ihnen in der vergangenen Nacht vier Genetkatzenfelle gestohlen worden seien, diese hatten sie nämlich im Besitz der Waldmenschen bemerkt und betrachteten sie gewissermassen schon als ihr Eigenthum, aber nun waren sie fort und nicht mehr zu bekommen.

Am 2. December ging es abermals in der Richtung Nordwest drei deutsche Meilen weiter und wiederum brachten uns Nachmittags um 4 Uhr heftige Gewitter am linken Guayufer zum Stillstand; schwere Hagelschlossen und Abends continuirlicher Regen fiel aus dunklen Wolken herunter, rings am ganzen Horizont zuckten die Blitze und das ununterbrochene Rollen des gewaltigen Donners erschütterte Himmel und Erde.

Die Wasserpfützen im Walde nahmen stellenweise die

Dimensionen von Teichen an, Nachts brach ein Sturm los, das kleine Zelt fiel über uns zusammen, sofort versuchten wir, so gut es in der Dunkelheit und bei dem Unwetter ging, in Gummidecken die kostbaren Instrumente, die Waffen und die Chronometeruhren zu schützen, dann fanden wir unter einem mächtigen, in der Nähe stehenden Baume etwas Schutz. Hier hockten wir in Gesellschaft der Eingeborenen zusammen; da alles Holz so feucht war, gelang es nur nach vieler Arbeit ein kleines Feuer im Gange zu halten, später ging auch der Wind nieder, das Zelt ward nun wieder aufgerichtet und wir erfreuten uns noch einiger Stunden festen Schlafes.

Unter diesen Umständen ward der Rückzug beschlossen; in einer Gegend, die von Tag zu Tag mehr zum Sumpf ward, konnten wir auf die Dauer nicht gesund bleiben, aber hier krank werden, war ungefähr gleichbedeutend mit »verderben«. Zudem ist das Land hier und vor uns ganz menschenleer und unbewohnt, es liefert dem Wanderer kein Korn, keine Schafe oder Ziegen, wir waren somit ausschliesslich auf jene wenigen Lebensmittel angewiesen, die wir bei uns führten; auch mussten wir uns sagen, dass dies der Anfang, nicht das Ende der Regenzeit sei, dass also die Niederschläge nicht schwächer, sondern von Tag zu Tag stärker werden würden, wenn auch einige verführerische gute Perioden dazwischen fallen sollten.

Ich ging also am 3. Dezember mit Hübner's Uebereinstimmung zurück, der das Hoffnungslose eines Weitermarsches vollkommen einsah.

Es war Zeit, denn wie wir am Morgen erwachten, brauste eine Wasserschicht im Bette des Guay entlang, die eine mittlere Durchschnittstiefe von mindestens 3 Fuss hatte; etwa eine halbe deutsche Meile den Strom hinauf gehend, durchwateten wir denselben. Es waren bange Momente, denn die Kaffirn in der Erwartung nun bald wieder ihre Kraale zu erreichen,

tanzten, lärmten und sprangen sorglos wie Schulkinder, auf ihren wolligen Köpfen trugen sie meine hier absolut nicht zu ersetzenden Instrumente, gingen sie verloren (und die Eventualität hing hier mitunter nur an einem Faden), so wäre vom wissenschaftlichen Standpunkt aus späterhin ein Weitermarsch ins Innere überhaupt unnütz gewesen. Oft standen die Leute für Minuten bis an die Hüften im Wasser still, der Strom schoss mit rapider Schnelligkeit vorbei, und mit der linken Hand sich an einen Stab lehnend fühlten sie zaudernd ihren Weg weiter, wurde es flacher, so sprangen sie wie tollgewordene Ziegenböcke in Sätzen vorwärts, um im nächsten Moment vielleicht mit viel Geschrei und unter dem Hohngelächter ihrer Begleiter in ein tiefes Loch einzusinken.

Die kleine Ziegenheerde, im Gänsemarsch und in jener munteren Laune die diesen Thieren eigen ist, die eine hinter der anderen her schwimmend, verlor bald den Grund und trieb dann von der Macht der rapiden Strömung erfasst eine bedeutende Strecke abwärts, gelangte aber doch schliesslich wohlbehalten, allerdings in sehr aufgelöster Ordnung, ans rechte Ufer.

Ich blieb mit meinem Kaffirdiener Umloi am linken Ufer ängstlich harrend zurück, bis die ganze Passage glücklich effektuirt war. Um trockene Kleidung und Schuhzeug zu behalten, legte ich diese Sachen ab, packte sie auf meines Dieners Kopf und schwamm dann selbst durch den Strom, den Umloi vorsichtig durchwatete.

Etwas weiter am rechten Ufer entlang gehend bemerkten wir zu unserem Erstaunen, mächtige Krokodile, wo kamen sie her?! Sie konnten doch nicht von dem unteren Theile des Flusses herauf geschwommen sein, denn hier befand sich ja im Strombett noch kein Wasser, oder höchstens doch nur unzusammenhängende Wasserlachen. Hatten sie in einer Art Er-

starrung eingescharrt im Sande gelegen und waren sie jetzt durch die herunterkommenden Fluthen zu neuem Leben erwacht?

Am 4. December erreichten wir wieder den Kraal von Shlangeen. Wie ich mich auf Umloi's Rücken durch den Fluss tragen liess, standen am Ufer alte Bekannte aus Deutschland, Hunderte von Störchen, die hier eine reichliche Nahrung zu finden schienen.

Wir verbrachten eine entsetzliche Nacht. Die Eingeborenen wiesen uns eine kleine Hütte an, dieselbe wurde aber von zwei Hunden, die Besitz von derselben hatten, mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Dank den anhaltenden Angriffen unseres Engländers Edward Powers ward sie schliesslich erobert. Wir bereiteten nun unser Abendessen und bald darauf lagen wir auf unseren Decken. Draussen heulte der Wind und klatschte der Regen; aber unsere Ruhe sollte nicht lange dauern, denn eine combinirte Armee von Flöhen, Schaben und Ratten quälte uns bis zum Morgen.

Bis zehn Uhr früh liess sich keiner der eingeborenen Gepäckträger sehen, die sich hie und da über das ganze Dorf zerstreut einquartiert hatten. Man sagt, es ist schwer einen Hund vom Ofen zu locken, aber es verursacht mehr Mühe, einen Eingeborenen zu bewegen, an einem regnerischen Morgen seine warme Hütte zu verlassen, sich mit schwerem Gepäck zu beladen und 3 bis 4 deutsche Meilen damit durch erweichten Waldboden zu marschiren, um Abends vielleicht nicht einmal zu wissen, wo er sein Haupt hinlegen kann.

Schliesslich erhielt ich durch den Einfluss des Chefs des Kraals meine Leute und erreichte Morgens am 6. December die Wagen bei N'Umkaniula, nachdem wir hin und zurück 118 nautische oder etwa 30 deutsche Meilen marschirt waren.

Astronomische Ortsbestimmungen konnten des bezogenen

Himmels wegen leider auf dem ganzen Guaymarsch nicht genommen werden, nach Schätzung nehme ich die nördlichst erreichte Breite auf dieser Tour mit 19° 28′ Süd an.

Da bei nordwestlichem und westlichem Winde die schweren Gewitterregen jetzt fast täglich fielen, so war mir sehr daran gelegen, von hier fort und zum Mangwe zurück zu gelangen.

Am 9. December sagten wir N'Umkaniula Lebewohl, der Weg durch den weichen Sand- und Lehmboden der Mopaniwälder bot alle jene Schwierigkeiten, wie man sie nur auf einem südafrikanischen Marsch in der Regenzeit finden kann. Vor allen zeichnete sich der 11. December 1869 aus, der reich an Plagen und Mühseligkeiten war, wo wir im Walde mit dem einen Wagen bis an die Achsen im Sumpfe festsitzend, schon um 7 Uhr Morgens zum completen Stillstand kamen; wir versuchten nun, indem wir 28 Ochsen einspannten, den Wagen los zu machen, aber alle Anstrengungen blieben ohne Erfolg und mussten auch aus dem Grunde schon ohne Resultat sein, weil die sich abquälenden Ochsen bald selbst bis an den Bauch einsanken. Nun wurde es nothwendig, um ein weiteres Versinken des Fuhrwerkes in den schlammigen Grund zu verhüten, Baumklötze zu fällen, die mit Anstrengung unserer vereinten Kräfte unter die Räder geschafft wurden, und somit sicherten wir uns den Besitz des Wagens.

Auf einem kleinen Hügel ward denn ein provisorisches Lager errichtet, Zelt und Lebensmittel hinaufgeschafft; hier campirte Hübner mit den Leuten, hoffend, dass bald besseres Wetter eintreten möchte, um ihn aus seiner unangenehmen Gefangenschaft im feuchten Walde zu befreien.

Ich selbst brach am 12. December Morgens um 6 Uhr mit zwei Leuten nach dem Mangwe hin auf und erreichte Meyer's Schmiedehütte um 1 Uhr 25 Minuten Nachmittags. Der Zweck meines Vorauseilens war, Mannschaft zum Fort-

schaffen der Sachen aus den Wagen zu erlangen und Ziesmann's Gespanne zur Hülfe zu requiriren.

Glücklicherweise traten einige Tage trocknen Wetters ein und schon am 15. December kam Hübner mit den Leuten, Fuhrwerken und Ochsen ohne weitere Assistenz zu meiner nicht geringen Freude hier an, und nun bezogen wir vorläufig unser altes Lager.

Am stillen Mangwebach herrschte um diese Zeit ein ziemlich reges Leben. Die Baines'sche Expedition lagerte hier mit 3 Wagen, Ziesmann sowie dessen Frau und Kinder, die in 2 Wagen, nur von wenigen Kaffirdienern begleitet, ganz allein nach hier herauf gezogen waren vom fernen Transvaal, der Elephantenjäger Byles, Meyer und ein wandernder Händler Namens Coward. Der Letztere hatte zum Treiber einen hier zu Lande bekannten Hottentotten, Namens Bokkis, der den englischen Jäger und Reisenden Baldwin auf seinen früheren Expeditionen begleitet hatte. Er war ein passionirter Nimrod, schoss sicher und mit viel Glück, als Wagenlenker excellirte er. Bald wurde ich mit ihm bekannt, und da sein Kontrakt mit Coward im Januar ablief, so trat er gern in meine Dienste. Er war es, wie ich später auf der Tatilinie vorwärts ging, der meinen Wagen dann in die Breite von 19° 11′ Süd brachte; seine Leidenschaft für jede Jagd und ausdauernde Geschicklichkeit auf derselben machte ihn zu einem der nützlichsten Mitglieder meiner Expedition; indem er fortwährend Wild ins Lager schaffte, trug er nicht allein zur Verproviantirung desselben bei, sondern er fesselte auch Kaffirn und wandernde Buschmänner, die nun in »Miama« (Fleisch) schwelgen konnten, und deren Dienste mir als Kundschafter des vor uns liegenden Terrains und als Gepäck- und Flintenträger etc. unschätzbar waren.

Meyer aus Lützen hatte inzwischen meinen Garten ge-

pflegt. Ich war sehr erfreut die Fortschritte in demselben zu bemerken, Radiese, Petersilie, Lattiche für Salat, Erbsen und einige Gurken konnten bereits gepflückt werden, Bohnen, Blumenkohl und Tomaten versprachen schöne Ernten und ebenso die Kartoffeln. Sollte es dem Leser auffallen, dass ich über derartige Kleinigkeiten Worte verliere, so will ich nur bemerken, dass ich als praktischer Reisender der Ansicht bin, dass die Dienste eines leidlich guten Koches auf einer solchen Reise mitunter wohl eben so viel werth sind, wie die eines Arztes. Kann ich ein Heilmittel im Gemüsegarten finden, so ziehe ich es unbedingt demjenigen vor, welches mir die Apotheke bietet. Aber nicht allein lieferten diese Sachen eine angenehme Zuthat zu unserem Mittagstisch, nein, sie waren ihrer succulenten Eigenschaften wegen eine wahre Wohlthat für uns, und immerhin kann man doch den schon einen leidlich guten Reisenden nennen, der es eben versteht alle Chancen, die sich ihm bieten, bestens auszunützen. Jedenfalls schreibe ich es dem Genuss dieser frischen Gemüse zu, dass ich und meine Begleiter durchaus gesund und frei vom Skorbut blieben, einer Krankheit, die bei den fast nur von Fleisch und Mehl lebenden Engländern am Tati sowohl, wie am Ramokoban, später in furchtbarer Weise auftrat. — Der Brite hat oft eine Art Verachtung für vegetabilische Speisen, Fleisch bleibt die Basis seiner Nahrung, ausserdem sind sie im Essen Sklaven der Form, Alles muss bei ihnen einen »Style« oder Namen haben. Setzte ich meinen Freunden eine kräftige, aus bestem Büffelfleisch gekochte Bouillon vor, in die Gemüse und Suppenkräuter hineingethan waren, so lautete die unvermeidliche Frage: »What style do you call it?!« worauf ich sofort mit dem ganzen Stolz und der Unverschämtheit eines französischen Koches antwortete: »Grand potage Iulienne aux fines herbes!«

Nun war der Style da, man langte beruhigt zu, und erklärte die Suppe für — excellent!

Nachdem wir uns hier häuslich eingerichtet, konnten wir uns sehr wohl beschäftigen; Hübner arbeitete seine geognostischen Berichte aus, die er meinem Freunde, Herrn Dr. Petermann in Gotha einschickte; ich nahm die Berechnung meiner zahlreichen Beobachtungen in die Hand, weil aber ein luftiges Zelt vom Winde hin und her bewegt wird und oft viel Lärm macht, so zog ich nach Lee's grosser Strohhütte am Mangwe hinunter. Hier war Alles ruhig und still, geräuschlos rollte der kleine Bach seine Wasser vorüber; von der Thür aus konnte ich Alles sehen, was in meinem und Baines' Lager vor sich ging, die Zelte, die Kaffirn, die herum grasenden Ochsen; links lag Meyer's und Ziesmann's Grashaus. Hatte ich oft Stunden lang bei meiner Arbeit allein gesessen, so schickte die gute Frau Ziesmann, durch ihre blonden Kinder, mir manchmal eine Flasche Milch, eine frische Wassermelone, oder Maisbrod. In Gesellschaft der Kleinen befand sich ein Machonamädchen, welches die Matebele gestohlen hatten, von den Ziesmann's angenommen und eine Gespielin der Kleinen war. Dieses unglückliche, kleine Geschöpf, welches weder Vater noch Mutter kannte, näherte sich mir bald mit jener vertrauensvollen Unschuld, die den Kindern aller Nationen eigen ist, einerlei ob sie schwarz oder weiss sind. Nun hat ein halbcivilisirter Mensch oft Eigenheiten, sei es in Bezug auf die Speisen die er geniesst, der Religion, oder einer anderen Race, Vorurtheile die ein Gebildeter kaum für möglich hält. So konnte der sonst so fromme und rechtschaffene Ziesmann sich nicht entschliessen, die Gespielin seiner Kinder mit denselben an einem Tische speisen zu lassen, aus dem einfachen Grunde, weil sie eine dunkle Haut hatte. — Ich dachte unwillkürlich, dass es doch ein Glück für uns sei, dass Lumpen-

gula nicht eine gleiche Aversion gegen die weisse Haut offenbarte, es hätte uns hier, wo wir im Bereich seiner Speere lebten, schlecht ergehen können. Ueberhaupt würde es mit dem Reisen in diesem Theile des Landes eigenthümlich genug aussehen, wenn die Eingeborenen uns nicht die Kräfte ihrer muskulösen Glieder liehen, wenn sie bei Sturm und Unwetter uns nicht den Schutz ihrer simplen Hütten anböten, wenn sie dem hungrigen Wanderer kein Korn und keine Schafe verkaufen würden. In der Regel speisten wir der Geselligkeit halber in Baines' grossem Zelt, Nachmittags um vier Uhr. In einem Theile desselben hatte er sein Atelier errichtet und entwarf in Oel und Wasserfarben manch schönes Bild, auch entstanden hier jene herrlichen Skizzen, mit denen er seine Mappe füllte und die für das abenteuerliche Jagd- und Wanderleben von Südostafrika so bezeichnend sind, im vorliegenden Werke sind die vier Chromolithographien nach seinen Skizzen hergestellt worden.

Am 19. December kamen einige Hottentotten und Zulujäger mit einem kleinen Wagen hier an. Vor einigen Tagen hatten sie einen männlichen Löwen geschossen, ehe derselbe verendete, ward einer der Leute gepackt und ihm in fürchterlichster Weise Arm und Schulter zerbissen. Baines verband die Wunde des Unglücklichen, gab ihm Arzneien und behandelte ihn, ruhig lag er da auf seinem Schmerzenslager und ertrug die Pein mit stoischer Gelassenheit. Nach einiger Zeit genas der Mann soweit, dass er mit seinen Begleitern abziehen konnte.

Am 22. December kam ich mit der Berechnung meiner Beobachtungen zu Ende und schickte sie mit einigen zum Tati marschirenden Matebele zu Herrn Kiesch, ihn ersuchend, sie mit einer passenden Gelegenheit an meinen Freund und Lehrer Herrn Dr. Arthur Breusing, Director der Steuermannsschule in Bremen, einzusenden, was auch geschah.

Die Gewitter waren um diese Zeit mitunter grossartiger wie Alles, was ich je von diesen Phänomenen selbst in Indien beobachtete. So finde ich in meinem Tagebuche unter Datum des 23. December folgende Notiz: »Abends furchtbares Ge»witter, Donner und Blitz, dabei Wolkengebilde, die wie Berge »aussehen, mitunter waren die Blitze silberfarben, mitunter »grünlichroth, und grosse leuchtende Kugeln schossen daraus »hervor, oft für eine Strecke horizontal durch die Luft fliegend; »gerade wie ich mit Baines aus Meyer's Hütte kam, schlug »ein Blitz auf der langen, vor derselben liegenden Granitplatte »ein. Die Steinsplitter flogen um uns herum, und eine fuss»lange Eidechse ward todt zu unseren Füssen geschleudert. »Baines bückte sich, nahm sie gelassen auf, als ob gar nichts »vorgefallen sei, trug sie zum Zelt, malte sie, und liess dann »später durch Watson die Haut präpariren.«

Es hatten sich in der Nähe unseres Lagers, sowie auch unten bei den Hütten am Mangwe Ratten eingenistet und es dauerte nicht lange, so zogen sich Schlangen heran; der eben genannte Watson tödtete nahe am Wagen am 24. Dezember eine $8^1/_2$ Fuss lange schwarze M'hamba, die grösste Giftschlange dieser Sorte, die ich je auf meinen Reisen gesehen habe.

Diese gräulichen Reptilien schienen vorzugsweise gerne in den sonnigen, warmen Stunden, die zwischen den Schauern lagen, aus ihren Verstecken herauszukriechen, um sich zu wärmen, so dass ich um diese Zeit, eben weil man sie so häufig antraf, immer mit einer gewissen Scheu durch das lange Gras dahin marschirt bin.

Bei klarem Himmel war jetzt die Luft wunderbar durchsichtig, die Berge sahen aus wie blaue Glasmassen, hell leuchteten die gelbrothen Felsenbastionen aus der sie umgebenden

Waldlandschaft hervor, hoch stand das Gras, Alles blühte und grünte.

Der 25. Dezember kam heran. Vor einem Jahre stand ich mit meinem Begleiter an der Werft der malerisch gelegenen englischen Hafenstadt Plymouth, seitdem hatten wir Manches in Afrika durchgemacht und nach besten Kräften zur Realisirung unseres Zweckes gewirkt, indessen das Hauptziel, die Erreichung der Zambesifälle, war eine noch zu lösende Aufgabe, Ausdauer und eiserne Geduld, jene für Afrika so unentbehrlichen Eigenschaften und Haupttugenden, konnten nur allein zum Ende führen.

Natürlich wurde der Tag durch ein Extradiner gefeiert: wir holten aus dem Garten die besten Sachen herbei und tranken, indem wir auf das Wohl unseres Vaterlandes und unserer Freunde anstiessen, jene letzten beiden Flaschen Wein aus, deren Inhalt in den Rebengärten des Tafelberges kultivirt wird.

Sir John Swinbourne, der mein Gast an diesem Tage war, kam gerade von den Makalakkadörfern zurück, wo er Ziegen und Schafe für den Gebrauch seiner Mannschaften am Tati eingehandelt hatte. Die Regen hatten auch ihm eine unfreiwillige Rast aufgezwungen, da aber der Boden in den letzten Tagen ersichtlich abgetrocknet war, so wollte er nun zu seiner Gesellschaft zurückmarschiren.

Wer viel im Leben herumgewandert ist, findet oft an Orten, wo er es am wenigsten erwartet, die merkwürdigsten Berührungspunkte. Im Laufe des Gespräches kam die Rede auf Indien und ich erfuhr von Sir John, dass er mit im letzten birmanischen Kriege bei der Eroberung von Rangoon und bei der Erstürmung der von Eduard Hildebrandt verewigten grossen Pagode vor Shuai da Gong gewesen sei; er frug dann, ob mir ein gewisser Marinekapitain Brett bekannt sei, nun war

gerade dieser Herr, wie ich in den Jahren 57 und 58 in Bassein lebte, mein nächster Nachbar und mir wohl befreundet gewesen.

Da am Tati ein Händler mit verschiedenen Dingen eingetroffen war, die uns fehlten, mein Vieh nun in gute Kondition kam, ausserdem auch um einmal wieder andere Menschen zu sehen, so machte ich die Wagen am 26. Dezember für den Marsch dahin klar, brach am 27. auf und erreichte in Gesellschaft Swinbourne's das Lager daselbst am 30. Dezember ohne besonderen Zwischenfall.

Als ich etwas nordwärts von den Mineuren etwa eine halbe englische Meile die Büchse auf der Schulter den Wagen vorauf ging, trat plötzlich rechts von mir eine ganze Schaar Schakals aus dem Busch heraus, diese Thiere waren ungewöhnlich frech und dreist, sie stoben erst auseinander, nachdem ich den mir zunächst stehenden niedergeschossen hatte. Sofort kam mir der Gedanke, dass hier herum der Löwe wahrscheinlich ein grosses Thier zerrissen habe, von dessen Ueberreste die Schakale gefressen hatten.

Kaum am Tati angekommen erfuhr ich denn auch, dass in der vergangenen Nacht zwei dieser Raubthiere zwischen den Hütten und Zelten durchgegangen seien, wo sie in Swinbourne's grossen Ochsenzwinger einsprangen und zwei Stück Vieh niederrissen. Die von schweren Pfählen und mächtigen Dornbüschen aufgeführte Umzäunung war 7 Fuss hoch, aber mit Leichtigkeit waren die mächtigen Raubthiere darüber hinweg gesetzt, brüllend und mit fürchterlichem Lärm brach nun die aus 45 Stück bestehende Heerde durch und stob in der Dunkelheit nach allen Seiten auseinander. Europäer, Zulus und Hottentotten, sofort merkend was da vorging, eilten nun aus ihren Grashütten und Zelten herbei hin nach der Stätte des Lärms, mit Flinten, Büchsen und Feuerbrän-

den bewaffnet; hier sah man bald zwei Löwen die niedergeschlagenen Ochsen noch an der Gurgel würgend, fast gleichzeitig erfolgte nun von allen Seiten ein flüchtiges und unsicheres Gewehrfeuer, worauf die Löwen, von denen einer nur verwundet wurde, zähnefletschend und knurrend Reissaus nahmen.

Kapitain Le Vert, der mir die Sache erzählte und mit bei diesem Abenteuer zugegen gewesen, meinte, das grösste Wunder sei nicht das Entkommen der Löwen trotz allen Schiessens gewesen, sondern dass die Leute sich nicht selbst getroffen hätten, weil die erregten Hottentotten und Zulus ohne Sinn und Verstand nach allen Richtungen hin ihr Feuer abgaben.

Der Verlust der Ochsen war bald verschmerzt, sie waren fett und in gutem Zustande und lieferten das Roastbeef für die Neujahrstage, die hier mit Flaggenschmuck, Gewehrfeuer, einem Dinner in der grossen Strohhütte der London- und Limpopo-Mining-Company und einem gehörigen Whiskypunsch gefeiert wurden.

Er herrschte der Zeit am Tati unter den Leuten mitunter ein tolles wüstes Leben, wie es in ähnlicher Weise in den meisten Minenplätzen anzutreffen ist; um sich aus der Einförmigkeit ihres harten Daseins heraus zu retten, stürzen Einige sich in Excesse, so wird die Ruhe dann durch einen Orkan unterbrochen, in dieser Weise wurden auch die Neujahrstage am Tati von 1870 benutzt.

Eines Tages bei Le Vert in der Hütte sitzend, der einen Punsch zum Besten gab, hatten sich nach und nach verschiedene jener Abenteurer eingestellt, die hier aus allen Welttheilen kommend in Folge der Goldberichte zusammengeströmt waren.

Unter ihnen zeichnete sich ein gewisser Mineur, der unter dem Namen Australian Charly bekannt war, aus, dessen

Grundsatz es zu sein schien, sechs Tage in der Woche wie ein Sklave zu arbeiten, um sich am siebenten berauschen zu können.

Er hatte bereits verschiedene Gläser zu sich genommen, als er auf den Gedanken kam, eine nächtliche Vergnügungstour zu veranstalten, und so wollte er eine Hütte besuchen, die $1^1/_2$ deutsche Meilen von der Niederlassung entfernt am oberen Tati stand. Gesagt gethan, das Originelle der Idee gefiel, sofort fanden sich einige Theilnehmer, die erstaunten Kaffirn mussten 4 Zugochsen herbei schaffen, man spannte sie vor eine zweiräderige Karre, nahm noch einige Flaschen des edlen Whisky mit und fuhr nun fröhlich und heiteren Sinnes von dannen.

Dies geschah zu einer Zeit, wo man hier fast in jeder Stunde der Nacht in grösserer und geringerer Entfernung das Gebrüll der grossen, jetzt jagenden Raubthiere vernehmen konnte, hier, wo noch vor acht Tagen ein Mann, der Abends allein und ohne Waffen seine verlorenen Esel im Busche aufsuchte, spurlos verschwand, dessen Schicksal aber bald klar ward, als man kurze Zeit darauf seine zerrissenen Kleidungsstücke und zerstreuten Knochen auffand.

Mit dem Rufe: »Nichts geht über ein freies Leben und Whisky!« verschwand die Gesellschaft in der Dunkelheit der Nacht, auch das Geräusch der über die Felsen dahin polternden Karre war bald nicht mehr hörbar. Der Marsch mochte noch keine halbe Stunde gedauert haben, als die Ochsen, die jedenfalls in dieser Nacht die vernünftigeren Wesen waren, eine Ahnung von dem Zustande ihrer Herren bekommen mochten, und da ihnen um diese Zeit das Tatilager mehr behagte wie ein sinnloser Marsch durch den Busch, so gingen sie einfach wie auf Kommando durch, warfen die Karre um

und liessen die Insassen neben den zerbrochenen Flaschen eben da liegen, wo sie sich gerade befanden.

Ich vermuthe, Löwen werden durch den Duft von Spirituosen nicht angezogen, denn nur in dieser Voraussetzung begreift es sich, dass die Unternehmer dieser nächtlichen Vergnügungsparthie wirklich alle um 10 Uhr Morgens die Zelte wieder erreichten; der Verlust der Karre, die gänzlich zerbrochen war, hatte die heitere Stimmung des vergangenen Abends indessen doch sehr abgekühlt.

Geradezu unbegreiflich war auch der Leichtsinn, wie hier mit dem Pulver verfahren wurde, ein Artikel, den man zum Sprengen des Gesteins bei den Minenarbeiten benutzte. Es lagen 500 Pfund davon im Grashause der Compagnie, welche in kleine hölzerne Fässchen verpackt waren, in unmittelbarer Nähe befanden sich ganze Paquete von Reibhölzern, und beim Verkauf dieser feuergefährlichen Artikel rauchte man gemüthlich die kurzen Pfeifen weiter. Erst nachdem durch solch frevelhaften Leichtsinn am Ramakoban ein Haus mit drei Menschen in die Höhe flog, von denen der eine faktisch zu Kohle verbrannte, wurde man einigermassen vorsichtiger; man las nun vor der Thür des Hauses die warnende Inschrift: »Beim Verkauf des Pulvers dürfen keine Pfeifen geraucht werden«! Ja es schien den Leuten sogar eine Ahnung zu kommen, dass eine Explosion bei den täglichen schweren Gewittern wenigstens denkbar sei und so entschloss man sich denn wirklich, hauptsächlich um den Profit von einigen hundert Procent, den das Pulver abwarf, zu sichern, dasselbe ins Magazin zu schaffen.

Um diese Zeit wurden die uns schon früher zu Ohren gekommenen Berichte über Diamantenentdeckungen am Vaalfluss in der Nähe von Pniel durch hier angekommene Leute bestätigt.

Mein Begleiter Hübner, an ein thätiges und arbeitsames Leben gewöhnt, konnte den Gedanken hier oder am Mangwe vielleicht bis April still zu liegen, nicht ertragen, er machte mir daher den Vorschlag, mit einem der Wagen und der halben Mannschaft nach dem Transvaal hin aufzubrechen, um den Diamantendistrikt zu untersuchen. Nachdem ich über diese Proposition nachgedacht, willigte ich ein, und so trennten wir uns am zweiten Januar 1870, indem mein bisheriger Reisegefährte südwärts abmarschirte.

Die geognostischen Berichte und Arbeiten Hübner's sind zum Theil schon durch die Petermann'schen »Mittheilungen« publicirt, darum beschränke ich mich hier darauf, nur das Wesentlichste über seine weitere mühevolle Wanderung zu sagen.

Dieselbe ging zunächst bis Potchefstrom, von dort am rechten Vaalufer herunter bis Klerkodorf, Bloemhof, nach Pniel, von hier zum westlichen Hartfluss, der nahe seiner Mündung in den Vaal gleichfalls eine Diamanten führende Formation durchströmt, dann von Pniel in südöstlicher Richtung über Bloemfontein, von hier etwas mehr die östliche Hälfte des Orangefreistaates durchschneidend in nordöstlicher Richtung über Wynburg nach Harrysmith und von da durch den Staat Natal nach Port Durban zurück, welche Hafenstadt er schliesslich mit den Leuten, Wagen und Gespannen glücklich erreichte.

Hat man lange mit einem treuen Gefährten die Mühseligkeiten eines Lebens in der Wildniss ertragen, so empfindet man die ersten Tage der Trennung doppelt schmerzlich; ein Todesfall hätte in meiner Einrichtung keinen jäheren Wechsel erzeugen können, wie er nun durch Hübner's Abwesenheit sich fühlbar machte. Auch erinnert man sich in solchen Mo-

menten daran, dass mit der Zahl der Jahre die unserer Freunde abnimmt; werden die Blätter des Lebensbaumes gelb, so sind viele von ihnen verschwunden, wie die Singvögel bei uns, wenn es Herbst wird.

Siebentes Kapitel.

Rückmarsch zum Mangwe, Aufenthalt daselbst, Rückkehr zum Tati.

Briefe von Alfred Mohr aus London und Dr. Petermann aus Gotha. William Cluley. Bokkis tritt bei mir in Dienst. Edwards, Dr. Coverly und Harley gehen mit mir zum Mangwe. Swinbourne wird von einer Ringhalsschlange angespien. Greit, ein Landsmann aus Hamburg. Die Löwenbesuche. Ausbesserung des Wagens. Meine Schaf- und Ziegenheerden vergrössern sich. Meyer's Schmiede. Handel mit den Eingeborenen. Die Puffnatter. Der Letzte aus Macobi's Stamm. Der nächtliche Löwenangriff auf Jenning's und Mac Gillivry's Jagdpferde Unsere Gerberei. Rückmarsch zum Tati am 7. März. Mynheer van Tunder.

Ein anderer Händler in Straussenfedern Namens Cooksley war hier angekommen, er brachte mir Briefe meines Bruders Alfred aus London vom August und Zeitungen; auch von Dr. August Petermann aus Gotha erhielt ich ein freundliches Schreiben nebst einigen Nummern der »geographischen Mittheilungen«, die in Potchefstrom eingetroffen, durch den Generalpostmeister Jeppe mit dieser Gelegenheit befördert worden waren.

Da mein Factotum für die Lagereinrichtung »Edward Powers« anfing Heimweh zu verspüren, so zog er und auch mein Haupttreiber Philipps mit Hübner fort. Ersteren ersetzte ich durch einen australischen Engländer Namens William Cluley, der die Arbeit in den Quarzgruben satt hatte, er schrieb eine deutliche Handschrift, konnte mir die Uhrzeiten beim Beobachten richtig ablesen und leistete mir insofern gute Dienste; leider besass er durchaus kein Jägerblut, auch

war er nur ein sehr mittelmässiger Fussgänger, über seinen Appetit kann ich der Wahrheit gemäss konstatiren, dass er zu allen Zeiten, in allen Lagen und Umständen enorm war.

Da ich nun für Philipps den genannten Bokkis in Dienst nahm, war ich schon nach wenigen Tagen in Bezug auf mein Personal complet und in meinen Bewegungen nicht mehr gehemmt.

Auch für einige Kaffirn, die hier ihren Abschied erhielten, engagirte ich andere, unter ihnen war auch ein junger Matebeleathlet Namens Induke, dessen geistige Eigenschaften auch die aller Kaffirn überragte, mit denen ich je bekannt wurde; ich glaube von ihm, dass, wenn er eine Erziehung nach unseren Begriffen genossen hätte, er eine hervorragende Persönlichkeit hätte werden müssen. Wenn ich je wieder in Afrika wandern sollte, so würde ich froh sein einen Induke zu finden, der allein mir so viel werth war wie dreissig gewöhnliche Eingeborene. Es wird später von ihm noch mehr die Rede sein.

Der Plan, den ich nun entworfen hatte und später ausführte, war in Kurzem wie folgt: Zuerst wollte ich nach der gesunden, hochgelegenen, luftigen Mangwegegend wieder hinauf ziehen, dort bis zum Aufbruch der Regen — Ende März, Anfang April — warten, dann nach der Tatiniederlassung zurückgehen, den oberen Lauf des Stromes verfolgen, um in nordwestlicher Richtung über die grossen Kraale der Makalakka, soweit ich nur kommen konnte, vorzudringen, dann mit Trägern zu Wanki am Zambesifluss, um von hier endlich zu den grossen Victoriawasserfällen zu gelangen. Da viele der Elephantenjäger und auch sogenannte Sachverständige diesen Plan für abenteuerlich und unpraktisch hielten, so sprach ich vorläufig nicht weiter darüber, that aber doch später, was ich wollte.

Nachdem ich von den Händlern hier einige Dinge, die durchaus nothwendig waren, angeschafft hatte, lud ich Moffat's früheren Begleiter Edwards, der sich mit dem etwas grillenhaften Sir John nicht vertragen konnte, sowie ein Paar gebildete Schotten, den Dr. Coverly und einen Mr. Harley ein, mir für einige Wochen Gesellschaft zu leisten, eine Offerte, die freundlich angenommen wurde.

Ich war herzlich froh, nach den weitläufigen Verzögerungen hier, aus dem engen, heissen, zwischen den Bergen eingekeilten Tatilager am 23. Januar heraus zu marschiren, noch froher, wie ich am 28. bei den Zelten meines Freundes Baines wohlbehalten ankam.

Ich will hier noch eines Schlangenabenteuers erwähnen, welches sich am 14. Januar am Tati ereignete. Ich hatte mit Swinbourne und seinem Maschinisten Arkel bis 11 Uhr Nachts vor der Hütte gesessen, geraucht und geplaudert, als ich Müdigkeit verspürend mit meinen beiden Kaffirdienern zum etwa 1000 Schritt entfernt stehenden Wagen gehen wollte. Swinbourne bestand darauf mich zu begleiten, kaum 200 Schritt gegangen, sehen wir vor uns sich etwas bewegen, im Nu richtet sich eine 6 Fuss lange Schlange auf, zischt und speit nach uns herüber, so unglücklich, dass diese giftige Masse Swinbourne ins Auge flog. Das Reptil war mindestens noch 10 Fuss entfernt, die Kaffirn, welche bei Nacht besser sehen wie die Europäer, warfen sofort ihre Speere und die Schlange war getödtet. Dr. Coverly behandelte Swinbourne, es entstand eine furchtbare Geschwulst und für drei Tage konnte in Folge dessen Sir John mit diesem Auge nichts sehen.

Ich erzähle diese Geschichte, weil es der einzige Fall ist, den ich selbst beobachtet habe, dass eine Schlange schon einen Giftstoff ausspeit, ehe sie noch einmal an ihr Opfer heran ist.

Ihre Farbe war mattgrau, mit schmutzigbraunen Querflecken darauf.

Der Zufall will, dass im Moment wo ich dieses schreibe (Sonntag den 24. Mai 1874), mir die Zeitung »The Standard and Mail« aus der Capstadt mit Datum des 25. April zur Hand kommt, in der sich merkwürdiger Weise folgende Geschichte findet, die »A Spitting Snake« (eine speiende Schlange) überschrieben ist; da der Artikel Obiges bestätigt, will ich die Uebersetzung folgen lassen.

»Im Jahre 1842 wohnte ich am Point des Hafens von Durban auf derselben Stelle, die jetzt der Portkapitain inne hat, als ich eine Schlange in einem Nebengebäude bemerkte. Nach kurzer Jagd gelang es dem nun verstorbenen Herrn George Cadle dieselbe beim Schwanz festzuhalten, indem er eine Gartenharke darauf drückte. Da Kopf und Körper jetzt zum Theil hinter einer leer stehenden alten Kiste lagen, so versuchte ich das Reptil zu tödten, indem ich mit einem Stücke Holz zwischen der Kiste und der Hauswand niederstiess, und während ich so beschäftigt war und niederschaute, vernahm ich ein leises Geräusch und gleich darauf flog mir Feuchtigkeit ins Gesicht und in mein rechtes Auge. Ich glaube geschmolzenes Blei hätte mir keine furchtbareren Schmerzen verursachen können, als wie ich nun für eine Zeitlang auszustehen hatte, obgleich ich auf der Stelle bemüht war die Wirkung des Giftes abzuschwächen durch fortwährende und anhaltende Douchen kalten Wassers. Mein Gefährte setzte die Jagd fort, ich aber eilte zum Pointhospital, erhielt etwas Goulardlösung und Laudanum, hiermit sättigte ich ein Tuch, drückte es aufs Auge und ging zurück; die Jagd war ungefähr zu Ende, meine Frau hob gerade mit der Harke ein schweres Stück Holz in die Höhe, als Herr Cadle sich zum Schuss fertig machte. Jetzt übernahm ich die Rolle meiner Frau, mit der einen Hand

bedeckte ich mein krankes Auge, mit der anderen fasste ich die Harke, hob das Holz in die Höhe und legte das Reptil frei, während nun Cadle los schoss. Im selben Moment sah ich mit dem gesunden Auge abermals Schlangenspeichel nach ihm hinfliegen, und wir fanden nach sorgfältiger Messung die Distanz etwas über acht Fuss.

Der bekannte alte Konrad Meyer befand sich gerade am Point, er lief zum Hügel hinauf, die Schlange zu sehen und erkannte sie sofort als den giftigen Ringhals oder die Spuckschlange der Kolonisten. Mein Auge erholte sich nach einigen Tagen, doch litt ich noch längere Zeit an Schwäche desselben. (gez.) James Brickhill«.

Bezüglich des Tati will ich ferner bemerken, dass ich noch einen anderen Deutschen Namens Greit antraf, der mich dringend bat, ihn doch in seiner einsamen Behausung, 2 deutsche Meilen nordöstlich vom Lager, wo er eine Quarzgrube auf Gold bearbeitete, zu besuchen. Da mich zuerst allerlei Kleinigkeiten festhielten, wurde aus dem Besuch nichts, doch in den letzten Tagen, kurz vor meiner Abreise, erinnerte ich mich meines Versprechens und wanderte mit einigen Bekannten zu ihm hinüber.

Seine kleine Hütte war aus Pfahlwerk und Reisig solide construirt, weit stärker aber noch war jene Behausung hergestellt, in der Nachts seine Ziegen einquartiert wurden. Die Distanz von seiner Wohnung zum Ziegenstall betrug genau 60 meiner Schritte, fast in jeder Nacht kamen in der ersten Zeit Löwenrudel heran und versuchten bei den Ziegen einzubrechen. Dies verursachte bei den erschreckten Thieren einen furchtbaren Lärm, und Morgens sah man überall im Sande die Fährten der mächtigen Raubthiere um die Wohnungen herum.

Ein australischer Mineur, der etwa 10 Minuten Wegs

von hier entfernt wohnte, wartete bei einer Oeffnung, die er in einer Seite seiner Hütte anbrachte, auf die Ankunft der Löwen, und so gelang es ihm einmal in einer Nacht zwei der Thiere zu erlegen.

An dem Tage wo wir bei Greit ankamen, — jetzt lebt er in der Vorstadt St. Pauli in Hamburg, — sahen wir ganz unmittelbar an der Seite der Hütte zahlreiche Löwenfährten. Er erzählte uns, dass, wenn er Nachts schlaflos auf seinem Lager ruhte, er oft den gedämpften Schritt der herannahenden Raubthiere deutlich vernommen habe, dennoch fühlte er sich so sicher, dass er nur eine alte Vogelflinte und einen Revolver bei sich führte, auch meinte er, ein blinder Schuss mit dem Revolver ins Dunkle der Hütte hinein sei hinreichend, diese doch immerhin bedenklichen Besuche für mehrere Nächte abzuwenden.

Greit hätte hier ohne alle Gefahr aus der Hütte heraus Löwen schiessen können, allein für den Sport, obgleich er sonst ein beherzter Mann war, besass er keinen Ehrgeiz.

Uebrigens konnte man kaum etwas Verlasseneres, Einsameres und Melancholischeres sehen, wie diese kleine Niederlassung, umgeben von Mopaniwald und mannshohem, bambusartigem Mambutigras. Aber womit begnügt sich der Mensch nicht, wenn er eine Chance zu haben glaubt, goldene Schätze zu gewinnen?

Meine Begleiter, der Dr. Coverly und Mr. Harley, die in der letzten Zeit am Tati sich keiner sehr guten Gesundheit erfreut hatten, erholten sich hier bei abwechselnder und kräftiger Nahrung und auch wohl in Folge der Luftveränderung zusehends.

Da ich Zeit genug hatte, Alles in Bezug auf meinen Marsch im April zu ordnen, so wurde schon jetzt selbst den anscheinend grössten Kleinigkeiten die sorgfältigste Aufmerksamkeit geschenkt. Wie ein Schiffer, ehe er eine Seereise unternimmt, sich in Bezug auf die Beschaffenheit seines Fahrzeuges volle Sicherheit zu verschaffen sucht, so ich in Bezug auf die Stärke meines Fuhrwerkes; mit Hülfe meiner Freunde Meyer und Ziesmann ward dasselbe genau nachgesehen, ganz auseinander genommen, Schrauben, Räder und Bolzen geprüft, ein neues dichtes Zeltdach statt des alten, auf den langen Märschen defekt gewordenen, hinüber gelegt. Von herum wandernden Händlern und Jägern completirte ich die Zahl meiner Zugochsen, die ich nach und nach auf 18 Stück brachte und die nun in Folge der langen Pause und des reifenden Grases sich zusehends erholten. Meine Schaf- und Ziegenheerden vermehrten sich gleichfalls; wollten die herum wohnenden Makalakka Glasperlen haben, so mussten sie diese Thiere oder Korn bringen, sonst liess ich mich auf ein Geschäft gar nicht ein.

Wenn der Leser sich darüber wundert, dass in einem Lande wie Südostafrika, wo sich doch so viel Wild im Allgemeinen findet, man dennoch Bedacht darauf nimmt, gleichsam als wandernden Proviant kleine Heerden von Schafen und Ziegen mitzuführen, und ganz besonders von den Letzteren, so diene Folgendes zur Erklärung.

Was die Ziege anbelangt, so besitzt sie eine so elastische Natur, dass sie durch den ganzen afrikanischen Continent vom Cap Agulhas bis zum Cap Carthago hin angetroffen wird; sie nimmt mit jedem Futter vorlieb, ist ein ausgezeichneter Fussgänger, wird auch bei geringer Ruhe schon fett, lässt sich sehr leicht hüten und ist eins von den wenigen Hausthieren, die durch den Biss der Tsetsefliege nicht leiden. Anders schon

verhält es sich mit dem Schafe; in Bezug aufs Futter sind diese Hausthiere weit wählerischer, sie können, wenn sie fett sind, nur mässige Märsche inne halten, ausserdem magern sie auf der Wanderung bald ab, im Standlager aber, wie z. B. hier am Mangwe, sind sie vortheilhaft zu verwerthen, auch ist unzweifelhaft ihr Fleisch wohlschmeckender wie das der Ziegen. Busi ist der Name, den die Eingeborenen der Ziege geben. er geht vom Orangefreistaat bis zum Tanganykasee, wie ich aus dem Tagebuch Jakob Wainright's sehe, der Livingstone's Leiche aus dem Innern des Continents herausbrachte (Petermann's »Mittheilungen« 20. Band, 1874).

Der Hauptgrund aber, wesswegen der Wanderer kleine Heerden von Ziegen und Schafen bei sich führt, ist der, dass man selbst im Wildlande, auch wenn man wollte, nicht immer eine Jagd veranstalten kann, weil es ein für alle Mal zu allererst nothwendig bleibt, in gewissen Zeiten die Wasserstellen zu erreichen. Auf solchen Märschen nun schlachtet man die genannten Hausthiere, denn bei diesen oft genug mühsamen und sauern Bewegungen vorwärts verspürt selbst ein passionirter Nimrod keine Neigung mehr, noch Extraausflüge zu unternehmen. Allerdings kommt es hier auf der Wanderung durch die grosse Wildniss vor, dass ganz in der Nähe des Wagens oder der Marschkolonne sogar Grosswild geschossen wird; dies jedoch sind Ausnahmsfälle, und ein Reisender würde sehr thöricht handeln, wenn er sich auf solche Chancen verlassen wollte. Dann giebt es auch Orte an denen, und Jahreszeiten in denen überhaupt kein Wild anzutreffen ist. Wird eine Gegend, wie z. B. die nordwärts des Maytengueflusses und der Nata lange von Elephantenheerden begangen. so ist alles andere Wild binnen Kurzem gar bald verscheucht, weil diese Thiere im Walde durch Abbrechen von Zweigen und fussdicken Baumstämmen, deren Rinde sie mit staunens-

werthem Geschick abziehen und verzehren, einen ununterbrochenen Lärm erzeugen.

Lektüre, Jagdausflüge, Korrespondenzen, Besuche von Deputationen der herumwohnenden eingeborenen Stämme, und die Sorge des täglichen Lebens mit seinen vielen kleinen Anforderungen gaben mir Beschäftigung genug.

Lee, dessen Familie später gleichfalls von Rüstenburg hier eintraf, legte Aecker an, die er mit Weizen und Kartoffeln bepflanzte und welche er später mit Mandel- und Pfirsichbäumen einfasste; herbeigebracht waren diese durch eingeborene Schnellläufer von Thomas dem Missionar in Inyatin.

Fast täglich traf man bei Meyer's Schmiede Matebelekrieger, die die zerbrochenen Steinschlösser ihrer massiven altmodischen Towergewehre reparirt haben wollten. Manchmal wäre nur eine geringe Mühe und Reparatur nothwendig gewesen, um den Schaden auszubessern, allein so zu handeln den schlauen Eingeborenen gegenüber, wäre unkaufmännisch gewesen, und weil in Gewissens- wie in Geschäftssachen sich Jeder selbst der Nächste ist und vor allen Dingen auch um die Matebele nicht zu verwöhnen, wurde mit Talent und Geschick viel Lärm um Nichts gemacht. Ich zog den Blasebalg, Meyer verarbeitete mit mächtigen Hammerschlägen das glühende Eisen, erstaunt sahen die Leute unseren cyklopischen Anstrengungen zu, bis die Reparatur vollendet war und nun die Zahlung in Rhinoceroshörnern, schönen Straussenfedern oder Elfenbein erfolgte.

Bei diesen Arbeiten auf der etwas flüchtig und defekt ausgeführten Esse, die hie und da Risse, auch einige thalergrosse Löcher zeigte, vernahmen wir mitunter ein eigenthümliches Pfauchen und Pusten. Eingeborene sowohl wie Landesjäger waren überzeugt, dass es eine Puffnatter sei, bekanntlich eine der giftigsten Schlangen Afrika's, aber wo war sie zu finden?

Dann gingen Wochen hin und alles blieb still und ruhig wie zuvor, bis eines Tages in der Esse oder ganz in der Nähe derselben jenes ominöse Geräusch wieder vernehmbar wurde.

Eines Morgens als Meyer, der in der Schmiedehütte auf einem Seitenbette schlief, herunter springt um sich anzukleiden und gerade sein auf der Erde liegendes Schurzfell aufheben will, wirft er dasselbe sofort von sich, weil sich aus den Falten eine fünf Fuss lange Schlange entwickelt, und eilt, die Thür hinter sich schliessend, zur Hütte hinaus. Er lief sofort zu meinem Zelte und brachte mir die Nachricht; mit einer geladenen Schrotflinte eilte ich zur Schmiede und gewahrte die Puffnatter nahe einem Bettpfeiler, feuerte und schoss sie sofort zu Brei.

Die Herren Dr. Coverly und Harley gingen am 14. Februar zum Tati zurück in Begleitung der Wagen des Kapitain Le Vert, welcher Korn und Ziegen in den Makalakkadörfern eingehandelt hatte.

Am folgenden Tage machte ich am Granitfelsenthor bei dem alten Monyama einen Besuch. Da ich mit ihm fortwährend auf dem allerfreundschaftlichsten Fusse gelebt hatte, so gab ich ihm einige kleine Geschenke, Blei und einige blaue Perlen. Edwards, der mich begleitete und der die Makalakkasprache ein Dialekt der Bechuanazunge) mit der grössten Vollkommenheit redete und auch die Geschichte dieses Volkes genau kennt, fand Abends einen Mann hier, der sich immer allein hielt und augenscheinlich in einer tief melancholischen Stimmung befangen war.

Er redete ihn nun mit den Worten an: »Habe ich Dich nicht schon irgendwo gesehen, bist Du nicht einer von den Männern aus Macobi's Stamm?«

Der Mann, sichtlich ergriffen von Edwards, der ihn seit

acht Jahren nicht gesehen hatte, erkannt zu werden, antwortete dann: »Ja wohl, ich gehörte zu einem Stamme, dessen Namen man in diesem Lande nicht einmal mehr nennen darf, aber ich sehe, Ihr Weissen erkennt doch noch eure alten Freunde, wenn sie im Unglück sind!«

Die Sache verhielt sich nämlich so: Die Matebele, dem Macobi, von dem sie glaubten, er unterhielte geheime Verbindungen mit den Bechuanas, nicht freund, luden in der freundlichsten Weise ihn und seinen Stamm zum Gastmahl ein. Ein grosser Theil der Leute, nichts Böses ahnend, stellte sich auch ein, viele hatten sogar Frau und Kinder mitgebracht, als sie plötzlich überfallen und niedergemacht wurden.

Dieser Mann war einer der Wenigen, die dem Massacre entkamen; weil aber der ganze Stamm von Macobi getödtet oder doch total zersprengt wurde, so liess man später diesen Unglücklichen gewähren, der nun unter den Speeren der Mörder der Seinigen beim alten Monyama ein friedliches, aber freude- und hoffnungsloses Dasein führen konnte.

Rache ist süss! das weiss der Wilde, und verhaltene Rache wird mit der Zeit heiss bei ihnen, wie alter Wein. Ich will den Matebele nicht wünschen, dass die Machona, Makalakka oder die Bechuana eines Tages über sie zu Gericht sitzen, denn wenn Mord und Blut ein Schuldbuch voll schreiben können, so ist es das Ihrige.

Schon am 16. und dann wieder gleich darauf am 18. Februar kamen Boten von Lumpengula, dessen Wahl zum Matebelefürsten nun nahe bevorstand. Er lud mich dringend ein, ihn im Hauptkraal von Umchlanchlansela zu besuchen, allein, neue Betteleien seiner Unterthanen fürchtend, lehnte ich unter allerlei Ausflüchten höflichst ab, zuletzt schickte er Ziesmann, der inzwischen hinaufgeritten war, zurück und sandte

mit ihm zwei seiner eigenen Sattelpferde zu meiner Bedienung, allein ich verspürte nicht die geringste Lust hinauf zu reisen. Um diese Zeit erfuhr ich, dass der alte Zuluchef Umbigo von Sunkendaba, sich auf seine Eliteregimenter, die den Namen die »Schwarzen« führten, verlassend, immer schroffer und anspruchsvoller auftrat, und man konnte nun mit Sicherheit annehmen, dass es früher oder später zu Streitigkeiten kommen musste.

Indem also Ziesmann ohne mich zurückkehrte, ersuchte ich Lumpengula, die Chefs der Makalakkakraale am oberen Tati über meinen im April beabsichtigten Zambesimarsch bei Zeiten zu unterrichten, damit bei meiner Ankunft daselbst Alles geordnet sei und fernere Verzögerungen und Weitläufigkeiten vermieden würden. Er hat diesem Wunsch in der bereitwilligsten Weise Folge geleistet.

Am 31. Januar kamen beim Lager unter den Chefs Bucuela und meinem alten Freunde N'Umcaniula eine Majachakriegerschaar hier durch, die einer Mannschaft nacheilte, welche zur britischen Colonie Natal zog, um einen gewissen Kuruman zu holen, den sie als Nebenbuhler Lumpengula's aufzustellen gedachten.

Hätte man diese Leute ereilt, so wären sie einfach niedergestochen worden, aber sie hatten am Tati einen Wink erhalten; nur das sie begleitende Schlachtvieh fiel den Majachas in die Hände, die es im Triumph nach Umchlanchlansela hinauf trieben.

Die Jennings und Mac Gillivry kamen vom unteren Sacha zurück, sie hatten in der Regenzeit daselbst 15 Elephanten geschossen, alle Begleiter der Expedition waren mehr oder weniger vom Fieber heimgesucht worden, die Leute sahen noch jetzt biliös und abgemagert aus.

Ein Elephantenjäger ist draussen in der Wildniss auch

eben nicht auf Rosen gebettet, wie folgende Anekdote zur Genüge zeigen wird.

Zwei Tage vor ihrer Ankunft hier hatte der ältere Jennings und mein Freund Mac Gillivry Nachmittags einen grossen Elephantenbullen tödtlich verwundet, aber trotz alledem konnte man des buschigen und coupirten Terrains wegen zuerst nur mit Mühe und Noth das Thier in Sicht halten, obgleich beide Jäger gut beritten waren, besonders der Schotte, welcher ein berühmtes, rasches und zugleich sehr schönes Jagdpferd Namens »Colbrook« besass, einen mittelgrossen, muskulösen und gedrungenen Goldfuchs, wofür ich selbst einmal vergeblich £ 60 offerirt hatte. So den Elephanten nachreitend bricht die Abenddämmerung herein, als das mächtige Wild, mit den Anzeichen tödtlicher Erschöpfung, in eine Dornbuschdickung einbiegt, allem Anschein nach um hier zu verenden.

Um das Thier nicht weiter zu beunruhigen, ging man in angemessener Entfernung unter dem Winde zu Lager, vor sich befestigte man die völlig docilen Pferde an leichte Pflöcke, ein Feuer durfte, weil es die Elephanten sehr erschreckt, Nachts nicht angezündet werden und so, müde, erschöpft und hungrig, legten die Jäger sich zur Ruhe, die geladenen Büchsen neben sich.

Die Nacht war dunkel und ohne Mondlicht. Es mochte ungefähr ein Uhr geworden sein, als man unmittelbar vor sich einen furchtbaren Lärm hört, im Nu gewahrt man, dass die beiden Pferde gleichzeitig von zwei Löwen angesprungen sind, man giebt Feuer, worauf die ersteren frei werden und in der Dunkelheit davon eilen. Auch die Raubthiere sind verschwunden, jetzt nun zündete man ein Wachtfeuer an und erwartet das kommende Frühlicht, bei dessen erstem Schimmer die Suche auf der Pferdespur aufgenommen wird; nach einem

Marsch von zwei Stunden findet man endlich die Thiere, die die Stimmen ihrer Herren erkennend, schon von weitem vor Freude wiehernd heran gelaufen kommen.

Beim Feuerplatz angelangt, spürt man dem Elephanten nach, man findet denselben verendet in der Dornbuschdickung liegen, das kostbare Elfenbein ist gerettet. Zum Mahle dienen nun die auf Kohlen gebackenen mächtigen Füsse, deren gelatinöse Masse, mit etwas Salz und Pfeffer bestreut, eine Lieblingsspeise der Jäger sind, aber auch der einzige Theil des Riesenthieres, den ein Europäer geniessen kann, da alles übrige Fleisch so grobfaserig und zähe ist, dass es nur ein Buschmann- oder Zulumagen bewältigen kann.

Mit diesen beiden frisch verwundeten Rossen kam man am Mangwe an, die Spuren der Krallen zeigten sich vom Hals bis an die Schulter, wo die Haut förmlich in kleine Knollen zusammen gezogen war. Thomas Baines spielte mit kundiger Hand den Thierarzt, aber es vergingen Monate ehe die Wunden sich ganz zuzogen, und wie ich im November diese Pferde wiedersah, waren die verwundeten Stellen glatt, kahl und ohne Haarwuchs geblieben.

Zu den vielen und mannichfachen Beschäftigungen, deren man sich damals am Mangwe zu unterziehen hatte, muss auch die des Ledergerbens mit angeführt werden. Man kann sich denken, welche Quantitäten Schuhzeug auf einem solchen Wander- und Jagdleben und bei den rauhen Wegen der Wüste verbraucht werden.

Dieser Industriezweig der Lohgerberei ward hier von Paul Ziesmann schon im November eingeführt. Meine Kaffirn mussten die Rinde der Mimosenbäume sammeln, von denen einige den Stoff zu einer äusserst kräftigen und weichen Lohe bieten, Gruben waren unten bei den Hütten hergerichtet, die in Kalkwasser von den Haaren gereinigten Häute und Felle

von Antilopen und Büffeln hinein gethan und somit hatten wir schon um die Mitte des Monats Februar ein Quantum recht guten Leders.

Jeder Boer und professionelle Jäger hier zu Lande ist selbstverständlich sein eigener Schumacher; man beachtet weniger die Façon, sondern nimmt besonders Rücksicht auf Dauerhaftigkeit und einen bequemen Sitz. Durch Ziesmann's und Meyer's Beistand kam ich nun in den Besitz von sechs Paar neuen Schuhen, ein Bekleidungsstück, was hier zu Lande für den Reisenden von der allergrössten Wichtigkeit ist.

Um Anfang März zeigten die hohen, mein Lager umstehenden Marulabäume die ersten reifen und gelben Früchte; sie ähneln im Geschmack und in der Form der indischen Mango, kochte man sie in einer Mischung von Kapwein, Wasser und etwas reinem Honig, so erhielt man ein sehr wohlschmeckendes und gesundes Compot.

Sass ich um diese Zeit Abends vor meinem Zelt und schaute heiter und zufrieden, meine Pfeife im Munde, in die herrliche, weite und phantastisch beleuchtete Landschaft hinein, so bedauerte ich nur, dass der ungeheuere, mich wie ein immenses Roggenfeld umwogende Grassegen verloren ging. Welche Futterschätze für die kommenden Monate der Dürre, der Heuschrecken und des Mangels hätten sich, wenn hier fleissige Hände vorhanden gewesen wären, nicht bergen lassen; nun entstanden sie, reiften, verdorrten und werden schliesslich durch die über das Land laufenden Feuer zu Asche verwandelt — kein Mensch hat Nutzen davon.

Alles was von Elephantenjägern wochenlange Märsche von hier kampirt hatte, sammelte sich nach und nach am Mangwe, überall sah man, wie die Wagen und Geschirre reparirt wurden, man schickte sich an, bald aufs Neue nach

dem weiten und wüsten Norden in die Nähe des Zambesi hinauf zu ziehen, um dann die grossen Jagden dort wieder zu eröffnen.

Nachdem wir eine Periode schönen und trockenen Wetters gehabt hatten, brach ich endlich am 7. März von meinem alten Lager auf und trat meinen Marsch nach dem Tati hin an.

Selbst hier ist es immer ein wehmüthiges Gefühl, wenn man seine alten Feuerstellen, die Hütten, den Platz wo Zelt und Wagen im Schatten der Bäume standen, für immer verlässt, und so schweiften nun zum letzten Mal meine Blicke nach dem kleinen Garten, der die geringe Mühe der Kultur so reich belohnt hatte, nach dem Mangwe- und Springhahnsbach, nach der Schmiedehütte, nach den bekannten Felsengrotten von Lee's Castle und Lee's Tower hin bis zu den blauen Bergen im Norden, wo der alte Monyama wohnt.

Hier hatte sich ja ein kurzer Akt eines bescheidenen und freien Lebens abgespielt, Bäume, Felsengrotten und die Bäche, durch die und die entlang ich hunderte von Malen gewandert, sie waren Zeuge desselben gewesen und mir dadurch zu Freunden und alten Bekannten geworden; aber jetzt verschwindet nun für alle Zeiten dem körperlichen Auge dies vertraute Bild und erhält nur Form und Fassung wieder, wenn die Fee »Erinnerung« das längst Vergangene neu belebt, indem sie das Licht ihres Zauberspiegels darüber ausgiesst.

Da ich bei allen Leuten hier bekannt und ich darf auch wohl sagen populär geworden, so wurde mir bei meinem Abmarsch eine förmliche Ovation dargebracht. Baines flaggte von drei Wagen, auch Meyer und Ziesmann hatten aus den Hütten an langen Stangen Fahnen ausgesteckt, die Elephan-

Bd. I, S. 291.

AUF DEM MARSCH.

tenjäger feuerten Salven, ich bestieg nun meine von Coward gekaufte Isabelle, schwenkte meine deutsche Flagge, welche ich in der rechten Hand hielt, die Grüsse erwiedernd nach allen Seiten hin, und so defilirten in langem Zuge die Wagen, die Ochsen, 40 Ziegen, 16 Schafe, 8 Hunde, 4 Strausse, 2 wilde Schweine und 14 Kaffirn vorbei.

Wir machten Rast bei einer Klippenreihe mitten im weiten Walde gelegen, nahe einer krystallhellen Quelle; einen der Felsen nannte ich »Cannon shot Hill«, weil hoch oben unmittelbar am Rande ein mächtiger, fast kugelrunder Granitstein lag, dessen Durchmesser mindestens 15 Fuss betragen mochte und der sich in förmlichen Schalen, die wie es scheint im Laufe der Jahrtausende durch den zersetzenden Einfluss der Luft sich bilden, abwitterte.

Wenn ich bei derartigen wunderbaren Gebilden nachdachte, so kam mir als vollständigem Laien immer der Gedanke, dass in Bezug auf das Alter eines Weltkörpers wie die Erde so ein kleines halbes Dutzend von 100,000 Jahren geradezu nur wie ein Tag erscheinen kann, und stellt man in solchen Momenten Betrachtungen über die Bedeutung des eigenen Ichs an, so versinkt dasselbe in den Ocean des bodenlosen Nichts!

Später bestieg ich den Felsen und überschaute nun die weite Landschaft, in der mir jeder Berg, Hügel und Bach wohlbekannt war. Wie schien Alles in der Natur so feierlich still und in einem grossen erhabenen Frieden auszuruhen; Tausende von wilden Turteltauben liessen das rollende Girren ihrer melancholisch klagenden Töne vernehmen, nur gerade unter mir bei den Feuern erstarb niemals das lärmende Plaudern der stets muntern schwatzhaften Kaffirn, während Strausse, Pferde, Ochsen, Ziegen und Schafe in der Nähe des Lagers behaglich weideten.

Am nächsten Tage holten mich zwei laufende Boten von Monyama ein; er hatte von meinem Abmarsch gehört und schickte nun, indem er mir eine glückliche Reise wünschte, vier reife Wassermelonen. Eine solch zarte Aufmerksamkeit hatte ich kaum erwartet, ich liess mir, indem ich herzlich dankte, die saftigen Früchte wohl schmecken.

Zwischenfälle sind auf diesem Wege vom Mangwe zum Tati eigentlich gar nicht zu verzeichnen. Am 9. März schoss ich eine Giraffenkuh, als ich eine halbe deutsche Meile in der Richtung des Vorwärtsmarsches den Wagen vorauf ging. Folgenden Tages gesellten sich zwei Jäger vom Tati zu mir; als wir um Mittag unser gemeinsames Mahl einnahmen, hörten wir nun ganz in unserer Nähe das Pfauchen einer Puffnatter, ich liess die grosse im Grase liegende Gummidecke, auf der wir soeben geruht, langsam bei Seite ziehen, das scheussliche Reptil lag darunter, aber ein Blitz von Induke's Assegai und es war in Stücke zerschnitten.

Am andern Morgen etwa 50 Schritt vor Cluley, der die ledig laufenden Ochsen trieb, vorauf gehend und in der Nähe eines kleinen Baches angekommen, wurden die Zugthiere plötzlich scheu und gingen seitwärts durch; als ich mich nach der Ursache erkundigte, fragte Cluley ganz gelassen und mit dem grössten Phlegma von der Welt: »Haben Sie denn den Löwen gar nicht gesehen, der rechts von Ihnen am Flusse stand und soff?« Ich hatte absolut nichts bemerkt, überzeugte mich aber von der Wahrheit der Aussage meines Dieners, als ich im Ufersande die ganz frischen Fährten gewahrte.

Am Ramakoban erfuhr ich, dass der Händler Francis am Fieber gestorben sei; seine Frau, die gleichfalls von dieser Krankheit arg gelitten, schleppte sich an einem Krückstock nur mühsam weiter, das Weisse im Auge und ihr Teint

waren quittengelb, ich gab ihr einige Dosen Sulphat von Chinin, etwas Antimonialwein und ein halbes Dutzend Seidlitzpulver.

Dann besuchte mich Nachmittags auf einem hohen, klepperartig aussehenden, aber dennoch abgehärteten und darum sehr werthvollen Pferde ein Boerjäger, ein ächter Nimrod. Seine Kopfbedeckung, eine Art Kappe, war von Leopardenfell, desgleichen die kurzen nur bis an die Kniee gehenden Reithosen aus eigener Fabrik; er nannte sich Mynheer van Tunder, schien, obgleich wir uns nie zuvor im Leben angetroffen, ungemein erfreut mich zu sehen; wie er aber meiner Kaffeekanne ansichtig wurde, trat urplötzlich Windstille in seiner Konversation ein und nun vertilgte er zu meinem aufrichtigen Bedauern ganz ungemein grosse Portionen dieses edlen Getränkes.

Endlich fertig ersuchte er mich, ihm einige Kaffirn mit zu geben, da er im Laufe des Morgens ein Eland und eine Giraffe geschossen. Ich schickte die Leute ab in Berücksichtigung, dass ich schon morgen bei den Tatimineuren ankommen konnte, und somit kamen noch einige Centner schönen, fetten Fleisches ins Lager.

Ich erreichte die Zelte der Mineure Morgens am 12. März. Die Nacht vorher hatte ich auf meinen Decken unter den Wagen geschlafen, ob ich mir eine Erkältung zugezogen, ob ein giftiges Insekt über meine Augen gelaufen weiss ich nicht, genug, dieselben blieben mehrere Tage arg geschwollen.

Die Mineure hatten das Sprengen und Ausgraben des goldhaltigen Quarzes ununterbrochen fortgesetzt, aber da man noch die Ankunft einer neuen Dampfmaschine aus England erwartete, die das Gestein zermalmen sollte, so liess sich noch immer nichts mit Bestimmtheit über den Reichthum des Minenorts sagen.

Zur Information des Lesers theile ich mit, dass ich am 26. April 1874 von dem oft genannten Karl Meyer aus Lützen, datirt aus der neuen Matebelehauptstadt Gubulawayo vom 5. Februar 1874 einen Brief erhielt, wonach der schwedische Ingenieur Nelson im Dienste Swinbourne's ein neues Riff aufgefunden hatte, welches in wenigen Tagen die Summe von 6 Pfund Gold ausgegeben haben soll. Nach der ungeheuern Mühe und den grossen Kosten, die die Leute hier gehabt, nach den Beweisen unverzagter Ausdauer und bewundernswerther Energie, die sie hier geliefert, kann man ihnen nur von Herzen den completesten Erfolg wünschen.

Mein Lagerleben bot durch den Besuch der Europäer, die in Minenarbeiten engagirt waren, einige Abwechselung. Bokkis ging auf die Jagd mit seinem gewöhnlichen Glück; damit auch er beritten werde, kaufte ich noch ein Pferd »Roland«, einen Rothschimmel, der alle guten Eigenschaften eines Jagdrosses besass, und wie ich später ausfand, das klügste und beste, wenn auch nicht gerade das schönste Thier war, was ich je in Afrika besessen.

Achtes Kapitel.

Marsch vom Tati zum Zambesi.

Abschied von Dr. Coverly und Mr. Harley. Wanderungen am Tati. Ein Straussenbad. Gefährliche Passagen. Bokkis, der Wagenlenker. Die australischen Mineure. Anmuthige Landschaften. Die Makalakkakraale. Dorf Umsuase. Mais-, Durrah- und Tabakskultur. Hohes Plateauland. Wilder Wein. Buschmänner vom Tati bringen Nachrichten und Zeitungen. Doctor Debgué. Büffeljäger. Marulawein. Die Fallgrube. Mühsamer Waldmarsch. Ein neuer Industriezweig. Bokkis schiesst einen Löwen. Eintritt in das unbewohnte Land. Heftige Regen. Passage der Nata. Unfreiwilliger Halt. Hyänen und Strychnin. Ankunft von Matebele im Lager. Umbigo von Sunkendaba. Das Elephantenland. Land der vielen Teiche. Wildreichthum. Die Flucht der Strausse. Die erste Elephantenkuh. Der Wagen erreicht seinen nördlichsten Punkt in der Breite von 19° 11'. Landschaftsbild.

So brach nun endlich der Tag an, auf den ich seit Monaten gewartet und den ich so sehnlichst herbei gewünscht hatte, der, wo ich den Marsch nach dem Zambesistrom hin aufnehmen konnte. Die Sonne trat in vollster Pracht in den östlichen Horizont; wie Genien der Finsterniss, die das Licht scheuen, verschwanden die grauen Nebelwolken, die goldenen Strahlen des Frühlichts lagen auf dem endlosen Mimosen- und Mopaniwalde, der die Tatihügel und Gegend bedeckt.

Da soweit es eben ging alle Vorbereitungen zum Aufbruch schon Abends vorher beendigt wurden, so befanden wir uns um 6 Uhr früh bereits unterwegs. Von meinen Freunden hatten sich der Dr. Coverly und Mr. Harley eingestellt, für eine deutsche Meile gaben sie mir noch das Geleite, dann nahmen sie Abschied, mir Glück, Ausdauer und den besten Erfolg wünschend. Der arme Harley, der heute sich anscheinend noch der allerbesten Gesundheit erfreute, ward schon

anderen Tages fieberkrank, bald traten Besinnungslosigkeit und Phantasien ein, sein Freund Dr. Coverly wachte Tag und Nacht bei ihm, allein es gelang seiner Kunst nicht, ihn zu retten, in wenigen Tagen war Harley eine Leiche.

Wie wir die Niederlassung verliessen, zogen wir zuerst am linken Stromufer hinauf. Dasselbe ist mit hohen Bäumen bestanden, ähnlich wie wir sie schon am Limpopo gesehen haben, und dort wie hier zeigen sie genau schon von Weitem die Richtung an, in der sich das Strombett weiter schlängelt. — Aus der hügeligen, grasreichen Gegend ragen von Zeit zu Zeit isolirte Berge hervor, die fast immer pyramidalisch zugespitzte Formen haben. Um 10 Uhr Morgens, den Tati immer dicht zur Linken, erreichten wir die halb zerfallene Hütte des Australian Charly, hier kochten wir unser Frühstück. — Der Tati, wie die meisten periodischen Bäche dieser Gegend, hat zu dieser Zeit im Bette nur an Stellen Wasser, sie wechseln wieder mit Strecken, wo der Strom eine Wasserschicht von 1 bis 1 1/2 Fuss Tiefe weiter rollt, die dann oft plötzlich im Sande versickert, oder es kommen ganze Reihen stromloser Lachen vor, gewissermassen ein System nicht zusammenhängender Teiche. Aber wo immer man im Strombette nur bis zu geringer Tiefe eingräbt, wird man sofort klares, durch den Sand filtrirtes, schönes Trinkwasser erhalten können.

Da mir sehr daran lag, diese Gegend möglichst genau zu verzeichnen, so ward in den Kartennetzen bei jeder Haltestelle sofort der innegehaltene für Missweisung verbesserte Kurs und die zurückgelegte Distanz eingetragen, Kompass und Uhr scharf beobachtet, und alle Abende regelmässig Sternhöhen für die Breite genommen. Ist man erst später weit in die Wildniss hinein vorgedrungen, so verleiht das Gefühl, annähernd genau zu wissen wo man ist, eine wunderbare Sicherheit und

ein stolzes Selbstvertrauen. Heute noch, wenn ich die neben mir liegende Detailkarte betrachte, auf der jeder Marschtag verzeichnet ist, kommt dieselbe meinem Gedächtniss so mächtig zu Hülfe, dass sie mir fast den Dienst eines Tagebuches leistet.

Auf unserem Wege in nordwestlicher Richtung weiter gehend, kamen wir am 23. März um 10 Uhr Morgens zu einem vorläufigen Halt. An dieser Stelle führte der Fluss eine strömende, stellenweise über zwei Fuss tiefe Wasserschicht, aber wir mussten ihn hier durchkreuzen, weil das rechte Ufer zum Fortkommen mit dem Wagen ganz entschieden günstiger war. Bokkis, Induke und der Foreloper Umcholele hatten bald eine passende Furt gefunden; die Sandbank am Ufer musste, ihrer Steilheit wegen, etwas abgeschaufelt werden, was bald geschehen war. Nun zog die ganze Karawane, einschliesslich der Strausse, denen es im Flusswasser ganz ausserordentlich zu gefallen schien, hinüber; die grossen Vögel tauchten förmlich unter und plätscherten mit ihren Flügeln im feuchten Elemente umher wie Gänse oder Seemöven. Weil nun ihr Bad uns einen zu langen Aufenthalt verursachte, wollten die Kaffirn sie ans Ufer treiben, aber jetzt liefen sie wie toll stromauf und fingen ihre Vergnügungen von neuem an; erst eine Viertelstunde später, im Karrière auf der Wagenspur nacheilend, erreichten sie den Wagen, wo sie beim Weitermarsch vorzugsweise gern in der Mitte der Ziegenheerde gingen, aus der ihre hohen Formen weithin sichtbar hervorragten. — Der Strom war an der Stelle, wo ich ihn durchwatete, 480 Fuss breit, an den Ufern traten mitunter graue Granitfelsen zu Tage und Thonschieferbänke, die übergeneigt von Südwest nach Nordost hin in dieser Richtung sich weiter ziehen.

Am 23. erreichte ich die Hütten einiger australischer Mineure, die hier ein Quarzriff auf Gold bearbeiteten. Ehe wir bei den Leuten ankamen, gab Bokkis verschiedene Proben

von seinem Treibertalent, denn die nun seitwärts nach dem Strom zu setzenden und sich senkenden Granitjoche mussten passirt werden; mir — und ich hatte doch nun schon etwas von afrikanischen Wagenfahrten gesehen — schien es mitunter geradezu unmöglich, hier vorwärts zu kommen, aber sein Geschick als Wagenlenker bemeisterte alle Hindernisse. Ich war mit seiner ausserordentlichen Leistung an diesem Tage so zufrieden, dass ich ihm einen neuen Hut schenkte.

In Bezug auf die Landschaft ist zu bemerken, dass die Gegend hügeliger und steiniger wird, die einzelnen Berge zeigen fast noch immer die schon angeführte zugespitzte Form. Am Stromufer spürten sich im Sande zahllose Büffel, Gnus, Quaggas, Giraffen und Löwen, auch die schöne rothe Melampusantilope war wieder sehr zahlreich vertreten.

Die Quarzproben, die ich hier sah, schienen mir sehr vielversprechend, denn man fand überall Goldtheilchen in denselben. Die Mineure hofften, wenn sie ein grosses Quantum Gestein herausgenommen hätten, gegen Bezahlung von der London & Limpopo Mining Comp. eine Maschine heraufbekommen zu können, um dasselbe zu zerstampfen.

Diese Männer waren von Australien und Neuseeland, nachdem sie die verschiedensten Schicksale durchgemacht, endlich nach diesem verlassenen Erdenwinkel verschlagen worden; einige von ihnen hatten Tausende von Pfunden Sterling besessen, die dann wieder in Melbourne, Adelaide oder Sydney im Spiel oder in wagehalsigen Spekulationen drauf gegangen waren, aber keiner klagte, jeder war fest entschlossen zu arbeiten, und voll von rosiger Hoffnung.

Ich konnte nicht umhin ihre athletischen, wettergebräunten Formen zu bewundern. Auf ihren harten Armen besassen sie ballige Muskeln fest wie Stahl, eine tiefe Brust und Schultern, um die sie ein Centaur hätte beneiden können. Unter ihnen

erregte ein hünenartiger Sohn Caledoniens meine Aufmerksamkeit, mit dem ich Nachmittags in den Busch ging. Als ich eine Melampusantilope geschossen, warf er das Thier, welches unausgeweidet etwa 150 Pfund wog, über seinen Stiernacken, als sei es ein Hase, und marschirte so beladen über das rauhe Felsgestein mit der Elasticität eines Seiltänzers dahin zurück zur Hütte.

Man kann sich denken, dass nur eine felsenfeste Gesundheit im Stande ist, ein Leben zu ertragen, wie es diese Mineure führen. Sie waren ihrer fünf hier, abwechselnd besorgte einer von den Männern den Haushalt, das Brodbacken und die Küche. Im Innern der Hütte war Alles so ordentlich und reinlich gehalten, wie am Bord einer Fregatte, vier arbeiteten in den Quarzgruben, die um Mittag mitunter eine Temperatur von 105° Fahrenheit oder 32° Reaumur zeigten, während Nachts in den Monaten Mai, Juni und Juli das Quecksilber bis auf den Gefrierpunkt und darunter fiel. — Die Lebensweise der Leute war eine sehr einfache und regelmässige. Um 10 Abends legten sie sich nieder und ruhten von ihrer schweren Arbeit aus, die um 7 Uhr Morgens wieder aufgenommen wurde, von 12 bis 2 Uhr nahm man das Mittagsmahl ein und hielt eine kurze Siesta, um 7 Abends schloss das Tagewerk ab.

Gegen Dunkelwerden brüllten die Löwen den Zapfenstreich, »the merry roaring of the Lions«, wie es einer der Mineure nannte. Als ich später allein am Wachtfeuer neben dem Wagen sass, meine Abendpfeife rauchte und in das Spiel der Flammen hineinschaute, dachte ich über diese rauhen Gesellen nach, was wohl ihr Schicksal, ihre Hoffnungen, ihre Familienbande sein möchten, und ich kam zum Schluss, dass Leute wie diese hier, die so anstrengend und ausdauernd arbeiten, möglicherweise Abenteurer, jedoch niemals Taugenichtse sein können.

Aber jedenfalls sind solche Männer für einen Staat, der in den Fall käme, seine nationale Existenz zu vertheidigen, unendlich viel mehr werth, wie das bleiche, im Sumpf der engen Gassen entnervte Gesindel unserer grossen Städte.

Ehe ich mit meiner Karawane am nächsten Morgen aufbrach, gab ich den Leuten die geographische Breite und Länge ihrer Niederlassung, die richtige Uhrzeit und ihre Entfernung in gerader Linie von der Tatikolonie, wofür sie sehr dankbar waren.

Gleich hinter den Mineuren kam ich wieder ans linke Tatiufer, marschirte in nördlicher Richtung weiter, passirte am 25. und 26. März 4 Bäche, von denen der grösste nach Aussage der Eingeborenen den Namen Inzi führt, ging am 27. Abends auf das rechte Ufer zurück, am 29., indem ich den Strom östlich von mir liess, machte ich in der Nähe einer von wilden Weinreben überzogenen Felsengrotte Halt für die Nacht.

Die Gegend blieb nun wieder äusserst anmuthig, ich war abermals in jene grosse Granitformation eingetreten, die über ganze Grade von Südwest nach Nordost weiter setzt, und die in der geologischen Formation dieses Theiles des Kontinentes eine so grosse Rolle spielt.

Der allgemeine Charakter der Landschaft mit seinen Felsendomen, nackten und schroffen Bastionen, den zerstreuten parkartigen Waldparthien erinnerte lebhaft an die bekannte Mangwegegend. Ich liess zwei Vogelflinten aus dem Wagen nehmen und ging mit Bokkis auf die Jagd, wir schossen bis zur Dämmerung 15 Perlhühner, die theils die Basis zur Suppe, theils den Hauptbestandtheil bei der Zubereitung eines duftenden Bengal Curry's lieferten.

Der Marsch vom 20. bis 30. März führte durch die Quellengebiete des Ramakoban, Tati und des Sacha; diese Bäche liegen hier innerhalb einer deutschen Meile dicht nebenein-

ander, der letztere fliesst in der Richtung Südwest, die beiden anderen zuerst Ostsüdost, dann bald stark nach Süden zu abbiegend, nachdem der Tati den Ramakoban aufnahm, in den Sacha. Dieser mündet in den grossen Limpopo, mithin ist die ganze Abdachung hier nach Südost zu, sodass alle diese Wasser später in den indischen Ocean hineinfliessen.

Am Abend des letzten Tages stand der Wagen bei dem grossen Makalakkakraal von Umsuase aufgefahren. — Ich werde nie in meinem Leben das Erstaunen der in den Mais- und Durrahgärten arbeitenden Weiber vergessen, wie ich gegen Dunkelwerden urplötzlich bei ihnen ankam.

Mir ist nicht bekannt, ob die biederen Einwohner von Umsuase eine Chronik führen, die die wichtigsten Begebenheiten ihres Dorfes verzeichnet, allein darüber glaube ich sicher sein zu können, dass der Tag meiner Ankunft hierselbst noch nach Jahren in ihrer Erinnerung und in ihren Erzählungen weiter leben wird.

Es dauerte auch nicht lange, so wogte ein Strom von alten und jungen Leuten mir entgegen, Jeder schrie, tanzte, lachte und gaffte; galoppirte ich den Frauen nach, so kletterten sie in ihrer Angst behende wie Affen in den ersten besten Baum hinein, indessen Alles verlief in der heitersten und freudigsten Laune; das grosse Publikum amüsirte sich über mein Eintreffen in derselben Weise, wie es bei uns die Ankunft eines Elephanten oder eines Hippopotamus begrüssen würde. Später, wie sich der Lärm etwas gelegt hatte, kam begleitet von einigen Speerträgern der Chef des Ortes zum Lager; er betrachtete mich lange und aufmerksam und sagte dann, er sähe schon nach der genauen Beschreibung, die ihm die Matebele von meiner Person gemacht, dass ich der Mann sein müsste, der zum grossen Fluss — so nennen die Eingeborenen den Zambesi hier — wandern wolle. Er versprach

dann, dass seine Leute früh am andern Morgen Mabelekorn, Schafe, Ziegen und Kürbisse bringen würden, welche Sachen wir für blaue Glasperlen umtauschen könnten, auch wolle er selbst wieder kommen, damit Alles ruhig und in Ordnung verliefe; vorläufig liess er mir dann zum Willkommen zwei Körbe mit frischem Marulawein reichen.

Beim Weggehen beschenkte ich ihn mit verschiedenen Kleinigkeiten für sich und seine Frauen, und der Alte verabschiedete sich in der fröhlichsten Stimmung.

Die Makalakka — die sich selbst Marririmo nennen — sind die Kornbauern der Matebele. Meilenweit erstrecken sich ihre Mais- und Durrahgärten, auch Kürbisse, Wassermelonen, Tabak, Erdnüsse und etwas Hanf zum Rauchen, den diese Leute U'Banché, die Basuto Matakoan, die Matebele aber Sânke nennen, werden cultivirt. Sie bearbeiten ein ausgezeichnetes Eisen, dessen Qualität nach Hübner dem schwedischen gleich sein soll, daraus wird die Lieblingswaffe des Landes, der »Assegai« — eine Stosslanze — und jene massive, plumpe Hacke gefertigt, mit der die Weiber die Felder bearbeiten. Ausser den genannten Hausthieren fand ich hier nur noch Rinder, Hunde und Hühner. Hat man wie ich monatelang die Wildniss durchwandert, so macht es einen wohlthuenden Eindruck, wenn man urplötzlich ganze Felder mit einer uns aus unserer Jugendzeit bekannten Kulturpflanze, wie es z. B. der Mais ist, bestanden sieht; man glaubt wie durch Zauberhand urplötzlich den Regionen der Civilisation nahe gerückt zu sein, und beim Anblick von Strecken die der Mensch bebaut, denen er durch seinen Fleiss Schätze abgewinnt, verliert die grosse Wildniss sofort einen Theil ihres massiven Ernstes.

Früh am andern Morgen stellten sich die Leute ein, und nun entwickelte sich das Geschäft mit jenem Lärm, jenen

Weitläufigkeiten und jener Feilscherei, die vom Handel mit den Eingeborenen unzertrennlich sind.

Die Hauptsache ist den Makalakka ganz durchaus nicht, das Geschäft rasch zu beenden, sondern möglichst lange beim Wagen zu bleiben und alle die Wunderdinge, die dort vorgehen, zu begaffen und zu beschwatzen.

Für die Jugend, namentlich die männliche, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang immer stets vertreten ist, und die in diesem Lande perennirender Ferien auch nicht die blasseste Ahnung einer Schule hat, bleibt die Zeit, wo der weisse Mann speist, immer der Glanzpunkt des Tages. Um beim Essen ungestört zu sein, liess ich vor meinem Tisch eine Dornhecke aufwerfen, eine Grenze die die Jungens vollständig respektirten, aber in Schaaren rückten sie doch so nahe wie möglich heran; nun war Alles gespannte Aufmerksamkeit und Staunen, wenn die Mahlzeit aufgetragen wurde; fuhr ich gar mit einem vollen Löffel in verstellter Ungeschicklichkeit neben dem Munde hin, so erscholl ein allgemeines nicht endenwollendes Gelächter. Besonders auffallend erschien ihnen der Gebrauch von Gabel und Messer, die sie »kleine Assegai« nannten.

Kinder und Thiere fühlen gleich wer sie gern hat, so auch die Jugend von Umsuasekraal. Ging ich aus, so folgten die kleinen schwarzen Teufel hinterdrein, jede Spur von Furcht oder Misstrauen war sofort verschwunden; überraschte ich bei meinen Ausflügen einzelne Frauen, die Holz sammelten, Gras schnitten oder die Felder bebauten und die bei meinem Anblick in der Regel erschreckt von dannen liefen, so ersuchten mich die kecken Burschen ihnen nachzurennen, damit der Scherz ein noch grösserer werde.

Diese Jungen leisteten mir übrigens die besten Dienste, wenn ich ausging um Perlhühner zu schiessen; ein verwundeter, noch auf der Erde fortzappelnder Vogel fiel stets ihrer Be-

hendigkeit zur Beute, auch kannten sie genau die Stellen, wo die Impangeles — so nennen sie die Perlhühner — zu finden waren; ich hatte somit ihrem lobenswerthen Eifer manch schönen Braten zu verdanken.

Die Verpflegung meiner Mannschaft war hier für unsere Verhältnisse lukullisch zu nennen, auch meine Tafel blieb brillant besetzt: es gab Schafe, Eier, Perl- und Namaquahühner, grüne Maiskolben, Wassermelonen, Kürbisse, Marulawein, sowie die Früchte der Bäume in Hülle und Fülle, und wer mit solchen Hülfsmitteln nicht brillant zu wirthschaften versteht, der bleibe lieber zu Hause und gehe nicht nach Afrika hinaus.

Meine Hypsometerbeobachtungen ergaben, dass der Ort 4170 Fuss englisch über dem Meeresniveau liegt, somit war ich vom Tati bis hier noch 1376 Fuss gestiegen; ich hatte hier auch wirklich, wie spätere Messungen ergaben, den höchsten Punkt des Plateaus erreicht, indem das Land nordwärts zuerst nach der Nata, dann nach dem Zambesi hin fortwährend abfällt.

Das Klima ist ein äusserst gesundes, obgleich in den trockenen und kalten Monaten innerhalb 24 Stunden sich starke Temperaturwechsel bemerkbar machen, dann herrscht um die Mittagsstunden fast tropische Hitze, während Nachts leichte Fröste eintreten.

Die Breite dieses Kraals von ungefähr 6000 Einwohnern fand ich nach verschiedenen Beobachtungen mit Süd 20° 27.′ 2, nach Reihen von Monddistanzen die Länge Ost von Greenwich mit 27° 19′; die Missweisung nach Azimuthen der Magnetnadel war im März 1870 West 23° 41′.

In genau nördlicher Richtung ging nun mein Weg durch dicht bevölkerte Distrikte weiter. In einem solchen Lande ist das Reisen verhältnissmässig leicht, denn wo der Eingeborene

lebt, kann auch der Europäer fortkommen, besonders aber dann, wenn die Ersteren, wie es hier der Fall ist, Ackerbauer sind. Ich passirte die Dörfer Shapetoane und Suite und erreichte am 11. April den nördlichsten Makalakkakraal, den von Babas; von hier ab liegt vor uns bis zum Zambesi hin ein unbewohntes, durch die Matebele unter Mosilikatzi vollständig entvölkertes Land. Das bis zu diesem Tage durchwanderte und bewohnte Terrain hat einen äusserst fruchtbaren Boden, neue Culturpflanzen ausser den genannten habe ich nicht weiter bemerkt. Hier, wo die Gegend wieder die phantastischen Granitformen zeigt, tritt eine Art wilder Wein auf, dessen mehr wie armdicke Reben Fels und Baum überziehen und dessen Laub oft in graciösen Draperien herunter fällt; er hing voll von grossen, um diese Zeit reifen, blauen Fruchtbüscheln, die einen flachen, quergerillten, gelben Kern haben, die Beeren besitzen jedoch einen herben, adstringirenden Geschmack.

Von Süden kommend etwa $^1/_4$ deutsche Meile vor dem letzgenannten Orte findet sich dieser Weinstock in solchen Massen, dass ich zuerst auf den Gedanken kam, er sei wohl von den Eingeborenen angepflanzt, eine Vermuthung, die sich indessen als falsch erwies. Ich war hier von einem grossen, fast kreisrunden Granitringe umgeben, dessen Durchmesser etwa gleich zwei deutschen Meilen sein mochte, derselbe zeigte nach Nordwesten hin, in der Richtung des Laufes des in der Nähe fliessenden Maytenguebaches eine Oeffnung, sonst blieb die Landschaft ein unendlicher Wald, in dem Laubbäume, besonders der Mopani, vorherrschten.

Am 13. April trat wieder bei westlichem und südwestlichem Winde fast ununterbrochener Regen mit heftigen Gewittern ein; den folgenden Tag benutzte ich, um mit Bokkis, Sililo und Induke das Land vor mir zu recognosciren. Wir

fanden, dass der Boden sehr erweicht worden war, dass aber einem Vorwärtsmarsch in nördlicher Richtung keine unübersteiglichen Hindernisse entgegen ständen, obgleich, um mit dem Wagen vorwärts zu kommen, hie und da einzelne Bäume gekappt werden mussten. Bei dieser Exkursion sah ich einen Strauch, der in Gestalt und Blattform sehr viel Aehnlichkeit mit unseren Apfel- oder Birnbäumen hat, er war über und über bedeckt mit mispelartigen um diese Zeit reifen, blaurothen Früchten, sie sind etwas mehlig und von einem angenehmen, süsssäuerlichen Geschmack; die Eingeborenen haben zwei Namen dafür, Masinabomvu und Tugulu.

Bis zum 16. hielt unbestimmtes Wetter an, Induke hatte von mir Unterricht im Büchsenschiessen erhalten, er erlegte heute sein erstes Kudu und war ganz stolz darauf. Bokkis lieferte für die Leute ein Quagga in's Lager, das Fleisch dieses Thieres halten die Eingeborenen für einen ganz besonderen Leckerbissen. — Es ging hier das Gerede, ich würde binnen Kurzem Nachrichten vom Tati erhalten, die Leute sollten schon ziemlich nahe sein; es ist erstaunlich, wie die Eingeborenen genau über Alles, was in ihrem Lande vor sich geht, unterrichtet sind.

Die Boten, deren Ankunft seit einiger Zeit vorhergesagt war, trafen am 17. Abends ein, sie brachten Zeitungen und »Petermann'sche Mittheilungen«, aber die Briefe aus Europa hatte Kiesch am Tati zurückbehalten.

Am 20. April verabschiedete ich mich vom Kraal Babas, viele Makalakka gaben mir das Geleite; wir marschirten volle zwei Stunden, ehe wir ganz aus den Mais- und Durrahgärten heraus kamen. Da ich noch einige Träger für den späteren Fussmarsch zum Zambesi haben musste, so engagirte ich hier die Dienste von fünf Männern, sie hiessen Mosume, Siua, Zaniambo, Umbulava und Debgué, der letztere war ein schon

etwas bejahrter Mann, genoss aber bei seinen Landsleuten den Ruf eines grossen Doktors, eines Zauberers und eines Wetterweisen.

Keinen Tag trat er seinen Marsch an, ohne nicht vorher seine Hörner und seine Würfel zu consultiren, auch liess er selbst mir durch Bokkis sagen, dass er ein ganz berühmter Hexenmeister sei, aber von seiner Kunst gegen seine Patienten nur dann Gebrauch mache, wenn man seine Bemühungen unbelohnt lasse. Ich antwortete ihm, dass die Aerzte meiner Nation noch nicht soweit in der Kultur wie er vorgeschritten seien und dass sie gewiss aufrichtigst bedauerten, rückständigen Patienten gegenüber nicht in derselben Weise verfahren zu können; was indessen mich persönlich anbelange, so erwartete ich auf einer Reise wie die unserige, um vorwärts zu kommen, weit mehr von dem Gebrauch ein paar strammer Schenkel, als von allen Zauberhörnern und Würfeln der Welt.

Wir bemerkten im Laufe des Tages die ersten Elephantenspuren, seitdem wir vom Tati aufgebrochen. Der unermüdliche Bokkis schoss eine Giraffe und einen Büffelbullen, diese enormen Fleischvorräthe sind die Ursache, dass noch immer einige hundert Eingeborene dem Wagen folgen.

Ich liess ihnen sagen, dass, wenn sie noch länger diese Leckerbissen geniessen wollten, sie mir vier Körbe Marulawein liefern müssten; man berieth sich einige Zeit, schickte dann sechs mit Wildfleisch beladene Männer ab, die nach 30 Stunden auch mit dem sehr willkommenen Getränk zurückkehrten. Derartige kleine Märsche beachtet ein Eingeborener kaum, auf der Stelle würde ein Jeder von ihnen 30 bis 40 deutsche Meilen zurück legen, wenn eine Chance da wäre, sich nach Herzenslust in Fleisch satt zu essen.

Am Donnerstag den 21. April überschritt ich den Maytenguebach, hier 390 Fuss breit. Wie ich um Mittag auf

meinem Pferde »Roland« am rechten Ufer hinauf ritt, sank das Thier urplötzlich ein, und Ross und Reiter staken in einer Erdfalle fest, die die herumhausenden Buschmänner für die wilden Bestien gegraben hatten. So sass ich nun da mit meinem Pferde, vollständig eingekeilt und durchaus unfähig, mich aus der unangenehmen Situation herauszuziehen; es war ein besonderes Glück, dass sich keine Lanzen in der Grube befanden und die Mannschaften in der Nähe meinen Hülferuf vernahmen, unter Hohngelächter und Scherzen wurde ich frei gegraben.

Am 23. folgten wir am rechten Ufer dem Laufe des eben genannten Baches. Der Wald wurde dichter und dichter, sodass an diesem Tage die Aexte tüchtig gebraucht wurden, Bokkis indessen navigirte den Wagen und die Gespanne mit bewundernswerthem Geschick vorwärts, ohne auch nur das Geringste zu zerbrechen. In der Waldgegend, die wir durchzogen, befanden sich zahlreiche Wasserteiche, an deren Rändern sich die Spuren von hunderten von Büffeln zeigten, die hier Nachts zum Saufen kamen. Wir beschlossen nun etliche Tage Halt zu machen, um einige dieser Thiere zu erlegen, deren Häute wir für eine Verbesserung unseres Geschirres sehr nöthig hatten. Aber eben um diese Geschirrriemen zu fabriciren, konnten wir die Kräfte der Makalakka und Buschmänner, von denen noch immer einige 60 bis 80 Stück uns begleiteten, bestens verwenden.

Am 23. April Morgens um 7 Uhr ritt ich mit Bokkis vom Lager fort auf die Jagd, wir nahmen 8 Kaffirn mit, die alle mit scharfen Matrosenmessern und einigen Reservegewehren ausgerüstet waren, spürten und fanden nach einer ziemlich beschwerlichen Suche in einem niedrigen dichten Mopanigebüsch eine ruhende Büffelheerde. Wie sie das Getrampel unserer im Galopp herankommenden Pferde hörten, sprangen sie auf und

starrten uns wie aus der Erde hervorgeschossen regungslos und entsetzt einen Moment an, unter ihnen befand sich ein Prachtexemplar eines riesigen, kohlrabenschwarzen Stieres mit furchtbaren Hörnern. Indessen wir hatten kaum Zeit, lange Beobachtungen anzustellen, im Moment von den Pferden herunter, brachen im Feuer der schweren Büchsen zwei Thiere zusammen.

Wir liessen hier der Häute wegen vier Kaffirn zurück, während gleich darauf Bokkis, ich und die Reserveleute den fliehenden Thieren nachsetzten. Nach einer Stunde ziemlich angestrengten Reitens gelang es uns die Büffel wieder zu stellen. Bokkis kam zum Schuss und verwundete einen jungen Bullen, der nun sofort die Heerde verliess und in eine Dickung trat. Zum Glück bemerkte es der Hund nicht, welcher lautgebend den entfliehenden Thieren folgte. Dieser fatale Köter war gleich nach Erlegung der ersten beiden Büffel auf der Scene erschienen und nun auf der Hetze folgend, hatte er durch sein unverschämtes und durchaus zweckloses Bellen uns schon verschiedentlich die Jagd verdorben, wir waren daher herzlich froh ihn los zu sein.

Die Hautfarbe unseres Wildes und die der ihn deckenden Dornbüsche war so sehr gleich, dass wir erst nach einiger Zeit und mit Mühe seine Formen unterscheiden konnten, auch war es nothwendig, mit Vorsicht zu verfahren, denn mit einem angeschossenen, vielleicht nur schlecht verwundeten Bos Kaffir ist, wie jeder erfahrene Jäger weiss, durchaus nicht zu spassen. Endlich entdeckten wir sein finsteres Haupt, dann knallten fast gleichzeitig zwei Schüsse, darauf erdröhnte ein mächtiger Fall und jener langgezogene, klagende Schrei, der das Ende einer Büffelexistenz bezeichnet.

Bei unserem wilden Kreuz- und Querritt hatten wir Anfangs die Richtung verloren, in der der Wagen stand, allein es dauerte

nicht lange, so waren wir orientirt. Wir verspürten alle mehr oder weniger etwas Müdigkeit, darum bedeckten wir unsere Beute mit mächtigen Dornbüschen und kamen überein, Fleisch und Haut erst am folgenden Morgen zu holen. Nun ritten wir zum Wagen zurück, wo auch die andern Kaffirn mit den beiden Büffelhäuten um 6 Uhr Abends eintrafen.

Früh am folgenden Morgen brach Bokkis und Induke in Begleitung einiger bewaffneter Kaffirn auf. Dicht bei der Beute angekommen, gewahrt man urplötzlich drei Löwen, von denen der männliche den Rachen aufsperrt und die Gesellschaft knurrend begrüsst. Bokkis, immer nur mit einer schweren Elephantenbüchse ausgehend, auf deren Schuss er sich durchaus verliess, giebt Feuer, sodass die enorme Kugel in die Brust hinein und hinten in der linken Hüfte pfeifend wieder herausfährt, natürlich fiel die Bestie sofort um. Erschreckt durch den Knall suchten die beiden Löwinnen, auf die die Begleitung einige flüchtige Schüsse abgab, in langen Sätzen das Weite.

Nachmittags zog Bokkis mit der Löwen- und Büffelhaut triumphirend ins Lager ein, bis über Mitternacht hinaus sangen die exaltirten Eingeborenen sein Lob. Ich glaube an diesem Tage war mein Treiber der stolzeste und glücklichste der Sterblichen.

Die Häute der erlegten Büffel wurden nun in ein und zwei Zoll breite, 20 Fuss lange Riemen geschnitten, eine Arbeit, die mein Treiber und einige der Kaffirn mit grossem Geschick ausführten. Dann befestigte man zwischen zwei Bäumen einen starken Querbalken, die rohen Riemen wurden darüber gehangen, unten fest zusammen gebunden und darunter ein aus starken Baumästen konstruirter Kasten, der einige Centner Steine enthielt, befestigt. Die Kaffirn, mit langen Stangen versehen, steckten dieselben durch die an den Steinkasten an-

gebrachten Schleifen, und jetzt im Kreise und nach dem Takte eines Gesangesherum marschirend, drehten sie das Riemenbündel mehr und mehr zu einem Tau zusammen, das sich immer enger, nach oben hinauf zu einem steinharten Knäul verdichtet, sodass das Wasser aus den Riemen herausgepresst wird. Ist endlich keine Drehung mehr möglich, so ziehen auf Kommando die Kaffirn ihre Stangen zurück, erst langsam, dann rascher erfolgt der Rücklauf der mit dem schweren Kasten behangenen Stränge und wickelt sich nach der entgegengesetzten Seite hinauf; kommt der Stillstandpunkt, so werden im Nu die Stöcke wieder durch die Schleifen gesteckt und abermals die Riemen zu einem dichten Knäul zusammengespresst: mit dieser Arbeit wird ununterbrochen fortgefahren, bis kein Wasser mehr aus den Strängen herauszuquetschen ist, dann nimmt man sie herunter und reibt sie tüchtig mit Fett ein und unterwirft sie abermals dem Drehungsprocess, bis sie weich und geschmeidig wie Handschuhleder geworden sind. — Bis zum 27. Nachmittags ward, da wir über eine starke Mannschaft verfügten, die eben beschriebene Arbeit Tag und Nacht fortgesetzt. Fleisch ward in Massen für die Leute gekocht und gebraten, die grossen eisernen Kessel kamen nie vom Feuer. Da die einzelnen Abtheilungen nur kurze Zeit zu arbeiten brauchten und dann abgelöst wurden, so erschien den Eingeborenen die Sache wie ein grosser Scherz, die Arbeit ward spielend vollendet, wir erhielten doppelte Geschirrriemen für das ganze Gespann von der durabelsten und besten Qualität, sowie ein mächtiges neues Trektau (Ziehtau), von dem Bokkis behauptete, dass es unbedingt stark genug sei, um den ganzen Wagen und seinen Inhalt daran aufzuhängen.

Abends am 25. hatte Induke das Glück einen männlichen Strauss zu schiessen, somit kam eine Quantität der schönsten Federn ins Lager. Ich vertheilte einige derselben an meine

Leute und auch an Bokkis, Alle schmückten sich damit, aber mit besonderer Sorgfalt garnirte der Letztere seinen grossen Californiahut, an welchen er ein förmliches Bouquet befestigte, einen Zierrath auf den er nicht wenig stolz war; ritt er nun mit wallendem Federbusch durch den Wald, so sah er aus, als ob er eben von einem Kunstreitercirkus entlassen sei.

Am 28. April verliess ich die Ufer des Maytenguebaches und zog in gerader nördlicher Richtung weiter. Vor mir lag ein kahles, ödes, strauchloses Terrain, dessen Boden aus Brackgrund bestand, einige Tage Regen hätten hingereicht, ihn vollständig unpassirbar zu machen, wie man das an den tiefen, im Grunde eingestampften, jetzt völlig festgebackenen Wildspuren bemerken konnte. — Wir sahen hier einige Strausse, Quaggas und Giraffen; auf einem Terrain indessen, welches dem Schützen nicht die mindeste Deckung gewährt, hätte es nur der katzenartigen Gewandtheit eines Buschmanns oder Kaffirn gelingen können, an die Thiere heranzukommen, ich bekümmerte mich um dieselben nicht, denn wir besassen noch grosse Quantitäten getrockneten Fleisches.

Beim Aufbruch hatte ich das kleine Achtgallonenfass hinten am Wagen mit Wasser füllen lassen, eine Vorsicht, die mir nun sehr zu statten kam, da wir Abends auf sandigem Boden im Mopaniwalde ausspannen mussten; nur weniges und schlechtes Gras fand sich hier, eine Tränkestelle fürs Vieh aber konnte nirgends entdeckt werden, darum musste ich schon am 29. beim Tagesgrauen wieder vorwärts gehen, erreichte um 11 Uhr den Tekuane oder Netuibach, schirrte ab, kochte zu Mittag und liess jetzt Ochsen, Ziegen, Schafe und Hunde sich tüchtig satt saufen. Der eben genannte Bach war, wo ich ihn passirte, 140 Schritt oder 420 Fuss breit, er fliesst wie der Maytengue von Südost nach Nordwest in die Nata.

Am andern Tage ging es in der Richtung Norden zum

Osten vorwärts, kurz vor Mittag fuhr der Wagen durch das breite Bett des letztgenannten Stromes, an dessen Nordufer eine 80 Fuss breite und 2 Fuss tiefe Wasserschicht strömte. Wenn ich an alle die Schwierigkeiten dachte, die dem Vorwärtskommen sich hier zu Lande entgegenstellen, so war ich immerhin zufrieden, als am letzten Apriltage des Jahres 1870 mein Lager am rechten, d. h. am Nordufer der Nata stand.

Wir kampirten hier in einem weiten, grossen, afrikanischen Walde, der mannichfache Bäume zeigte, unter ihnen befand sich eine Art, die ein eisenhartes, schwarzes Holz lieferte, das unsere Aexte gar bald abnutzte, verschiedene Akazien und eine Fächerpalme. — Aber noch einmal wurde unsere Geduld auf die härteste Probe gestellt, indem Regen und Gewitter uns zwangen, bis zum 13. Mai hier still zu liegen. Die Kaffirn, die Marririmo oder Makalakka hatten sich allerdings sehr bald mit dem ihnen eigenen Geschick Hütten gebaut, die, weil sie vollkommen dicht waren, ihnen einen trockenen und comfortablen Aufenthalt gewährten.

Ein absolutes Nichtsthun demoralisirt den Schwarzen wie den Weissen; um sich die Zeit zu vertreiben, wurden viel Tabak- und Hanfblätter geraucht, oft folgte ein stupider Rausch, Unzufriedenheit und Streitsucht, doch niemals kam es auf der langen und mühevollen Reise auch nur ein einziges Mal zu Schlägereien unter den Eingeborenen. — Meine alten Diener indessen, wie Bokkis, Induke, Sililo und Umloi benahmen sich wie Männer und schickten sich so gut es eben ging in die keineswegs beneidenswerthe Lage. Man denke sich unser Hüttenlager und den Wagen im nassen sumpfigen Walde, in einförmigen Tönen braust der schwere Tropenregen herunter; sind die Schauer vorüber, verhallt in der Ferne das gewaltige Rollen des Donners, so stimmen Millionen von Käfern und Insekten in durchdringenden, schrillen und zirpenden

Klängen ein gewaltiges Concert an, einige schnurren wie sich rasch drehende, metallische Spindeln, sodass der Schlaf geradezu unmöglich wird. Die ganze Nacht hindurch ununterbrochen hält der Höllenlärm an, nur die unbeschreiblich düstern und melancholischen Rufe der Nachtvögel gewähren einen traurigen Klangwechsel. Hin und wieder vernimmt man den hellen Schrei des Schakals, mit einem heiseren, teuflischen Lachen stimmen seine Begleiterinnen, die Hyänen, mit ein, aber Alles verstummt, wenn die gewaltige Stimme der Löwen den Wald erschüttert, die hier in Rudeln zur nächtlichen Jagd ausgehen und sich rufen. Dann ist es ruhig im Lager, selbst das Geschwätz in den Kaffirhütten verstummt, das Wort Imbube! Imbube! (Löwe) fliegt von Mund zu Mund. Bekommen die an eine schwere Kette gefesselten Ochsen Wind von den Raubthieren, so springen sie urplötzlich allesammt schnaubend auf und schauen nach der Gegend der Gefahr hin, die Hunde bellen und laufen unruhig hin und her, die Ziegen meckern, näher kommt der dumpfrollende Ruf des grossen Raubthieres, nun ist es Zeit aufzupassen, mit gespannter Büchse geht man in der Dorneinfassung hin und her, gelegentlich Schüsse ins Dunkle hinein feuernd, die Feuer werden aufgeschürt und Jeder bleibt wach bis die Gefahr vorüber ist.

Rastet man in der Wildniss lange auf ein und derselben Stelle, so sammeln sich überall faulende Ueberreste des erlegten Wildes. Schwärme von Schakals und Hyänen stellen sich bald ein als nächtliche Besucher, sie alarmiren die Zugthiere und die Hunde durch ihr scheussliches Geheul. Da die letzteren Thiere von Tag zu Tag frecher wurden, machte ich einen Versuch sie durch Strychnin zu vergiften; als ich am andern Morgen nachsah, waren sämmtliche gelegte Köder fort, aber kein todtes Thier anzutreffen.

Dieser anscheinende Misserfolg genügte, um den alten

Debgué in eine Extase von Schadenfreude zu versetzen und er meinte, die Weissen seien doch in Bezug auf Gifte, verglichen mit den Schwarzen, wie kleine Kinder. Seine Demonstrationen und Triumphgeschrei nahm gar kein Ende, während die einfältigen Kaffirn, von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörten. Nun wollte es der Zufall, dass am anderen Tage Bokkis mit einigen Kaffirn und auch Debgué in den Wald gingen, um Fleisch von einem erlegten Büffel zu holen. — Noch waren die Leute keine fünf Minuten fort, als sie zu einem Wassertümpel kamen und am Rande desselben vier todte Hyänen fanden. Dieser Anblick allein genügte, um dem eingeborenen Doktor einen Todesschrecken einzujagen, er beschwor seine Landsleute, die Kadaver nicht zu berühren, da eine solche Handlung bei der Stärke des Giftes die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen könnte. — Alle Lust Fleisch zu bringen, war ihm vergangen, er kam in der niedergeschlagensten Stimmung zurück und schien in der That zu glauben, der blosse Anblick des Wagens könne ihm gefährlich werden, weil dessen Inneres noch etwas von diesem Höllenstoff barg. Es dauerte faktisch mehrere Tage, ehe seine gewöhnliche Dreistigkeit und sein Selbstvertrauen sich wieder einstellten.

Auf solchen Wanderungen, wie sie afrikanische Reisen mit sich bringen, beobachtet man die Leute Tag und Nacht und lernt die Eigenthümlichkeiten eines Jeden bald kennen; die Einförmigkeit der langen Märsche lenkt die Aufmerksamkeit ganz von selbst auf die Begleitung.

Es war mir schon seit einiger Zeit klar geworden, dass Debgué eine Intrigue gegen mich einfädelte, seiner Makalakka schien er sicher zu sein, jetzt ging sein Streben dahin, meine alten Matebelediener, und wenn möglich auch Bokkis, auf seine Seite zu bringen. Indessen wie ich von der Wahrheit seiner

Schliche vollkommen überzeugt war, entging mir keiner seiner Schachzüge, denn ohne dass er auch nur eine Ahnung davon hatte, bewachte ich ihn mit Falkenaugen.

Er bezweckte nichts Geringeres, als den Moment zu benutzen, wo der Wagen seinen höchsten Nordpunkt erreicht hatte, um dann mit seinen Leuten Kehrt zu machen und somit den ganzen Zambesimarsch zu vereiteln. Auf diese Weise dachte er ein gutes Geschäft zu machen, denn der Lohn für seine Dienste war schon im Voraus bei den Makalakkachefs deponirt, wo er sich verpflichtet hatte der Expedition als Wegweiser zu dienen; später im entscheidenden Moment, als mir seine Ortskunde von dem allergrössten Nutzen hätte sein können, stellte es sich leider heraus, dass er von dem Lande vor uns bis zum grossen Flusse hin durchaus keine Kenntniss hatte.

Vorläufig indessen nahm ich mich wohl in Acht, offen mit ihm zu brechen, denn je weiter er von seinen Dörfern fort mit in die Wildniss hinein wanderte, desto mehr bekam ich ihn ganz von selbst in meine Gewalt.

Am 5. April Abends trafen einige Matebele in unserm Waldlager ein, sie wollten zu den Marririmodörfern, fanden indessen meine Wagenspur und folgten derselben. Einer der Männer kannte Bokkis und sagte mir, er habe mich im Kraal seines Chefs N'Umkaniula vorigen December gesehen.

Wir erfuhren nun, dass der oben genannte Guaychef und Buquela von dem jetzt erwählten Lumpengula mit ihren Kriegern — den Majachas — nach dem Königskraal von Umchlanchlansela hin beordert seien, dass der alte Oppositionschef Umbigo dem jungen König den Krieg erklärt habe, und dass dieser fünf Amabuto, d. i. Regimenter, jedes circa 1000 Mann, fertig habe, und unter dem Schutze dieser Truppen seine Rüstungen im Kraal von Sunkendaba noch fortsetze.

Unter diesen Umständen war ich froh, im unbewohnten Lande und aus dem Bereich der Matebele heraus zu sein.

Die grosse Einöde, in der ich mich nun befand, wird bis zum Zambesi hin von Tausenden von Elephanten durchwandert, Meilen und Meilenweit sieht man die furchtbaren Verwüstungen, die diese kolossalen Geschöpfe im Walde anrichten, überall ist das Land aufgewühlt, Aeste, ja ganze Bäume abgebrochen und der Bast oder die Rinde davon abgezogen. Der furchtbare Lärm, den eine im Walde weidende Elephantenheerde anrichtet, verscheucht anderes Wild, daher trifft man Antilopen hier nur selten an, Büffel und das sonst so empfindliche schwarze Rhinoceros ausgenommen, denn erstere Thiere fanden sich in Heerden, letztere kamen fast immer einzeln doch häufig vor. — Plump wie das bösartige kleine schwarze Rhinoceros auch aussieht, geht es doch mit Leichtigkeit über die höchsten Berge, denn überall zeigten sich hier breite, von den Thieren ausgetretene Pfade, und allerwärts lagen die enormen Düngerhaufen.

Ich habe mit eigener Hand sieben Rhinocerosse erlegt. und immer gefunden, dass, wenn bei einer Attaque aus kurzer Entfernung und aus dem Kaliber einer Elephantenbüchse das Thier einen guten Schuss bekommt, es auf der Stelle Kehrt macht.

Erhält das Thier einen tödtlichen Schuss hinter die Schulter, sodass die mit einer Stahlspitze versehene Kugel bis tief in die Lungen hinein dringt, so läuft es in kurzem, raschem Trabe noch $^1/_2$ bis 1 englische Meile, meistens in schnurgrader Linie weiter, und fällt dann urplötzlich todt nieder. Der »Pedjami« scheint einen ganz ungemein scharfen Geruchssinn zu haben, dafür ist sein Gesicht desto schlechter; wird man von einem solchen Thiere in einem Moment angelaufen, wo man keine Waffe bei sich führt, so muss man so

rasch als möglich unter den Wind in gedecktes Terrain zu kommen suchen, und ein einigermassen gewandter Läufer kann sich dann leicht von diesem lästigen Verfolger befreien.

Man kann von dem Lande, von dem hier die Rede ist, geradezu sagen, es gehört nicht den Menschen, sondern den wilden Thieren. Wer einen Begriff von der Grossartigkeit und dem Reichthum des südostafrikanischen Wildes haben will, der umgehe einmal die Ufer der zahlreichen sich hier findenden Teiche. Ueberall bemerkt man zahllose Spuren von Elephanten, Büffeln und Rhinocerossen. Die erstgenannten dieser grossen Thiere reiben, wenn sie ihre Schlammbäder genommen haben, ihre mächtigen Körper an den in der Nähe stehenden Waldbäumen, dieselben sind mitunter förmlich polirt oder glatt gerieben, und die Höhe des am Baumstamm sitzenden trocknen Schlammes verräth die enorme Grösse einiger dieser riesigen Geschöpfe.

Eine Eigenthümlichkeit des afrikanischen Elephanten, die ich bis jetzt in keinem Buche erwähnt gefunden, ist die, dass er sich in der Nähe der Teiche eine Art Badewanne gräbt, dieselbe ist vorn zu, d. h. sie bildet hier eine steile Wand, die Höhe und Breite sind gleich der des Thieres. Nachdem der Elephant die Wände der Grube mit Wasser bespritzt hat, reibt er sich den feuchten, sandigen Lehm in die Haut hinein, und somit schützt ihn, sobald der Schlamm getrocknet ist, eine harte Erdkruste gegen den Biss zahlloser Insekten, wofür er trotz seiner dicken Haut sehr empfindlich zu sein scheint. Ist er mit seinem Schlammbade fertig, so muss er rückwärts aus der Grube wieder heraus marschiren, diese aber waren so zahlreich, dass wir auf unserm Marsche mit dem Wagen durchs Land jeden Augenblick zum Stillstand kamen.

Die Natapassage liegt auf 19° 48′, Wanki's Dorf am Zambesi auf 18° 2′, mithin ist die Entfernung in der Luftlinie, weil

kein Längenunterschied da ist, gleich $26\frac{1}{2}$ deutsche Meilen und während wir diese Strecke abmarschirten, sind wir faktisch nie aus den Elephantenspuren herausgekommen.

Unter den vielen merkwürdigen Thieren Afrikas ist gewiss das Hippopotamus eines der auffallendsten, darum will ich hier etwas Genaueres über die Jagd auf diese animalische Monstrosität einschalten.

In den ersten Tagen der Kolonie fand es sich in allen Strömen, Seen, Sümpfen und Teichen Natals, allein bald räumte die Büchse auf und das von Haus aus neugierige und dummdreiste Thier ward gar bald verscheucht; so dass man es jetzt bei Tage kaum noch zu Gesicht bekömmt, die Gegend an der Tugelamündung etwa ausgenommen, wo diese antediluvianischen Kolosse sich in den schäumenden Fluthen noch mitunter herumtummeln und wo ihr dumpfes Gebrüll laut den donnernden Schwall der Brandung übertönt.

Die Kolonisten in Natal nennen das Thier Sea Cow (Seekuh), die Zulus kennen es unter dem Namen Impovu; sein Fleisch gilt bei den Eingeborenen wie Europäern für einen besonderen Leckerbissen, es ist äusserst saftig, mit weissen Fettstreifen durchwachsen und von angenehmem Geschmack, ich möchte sagen eine Art Mittelding zwischen Rinder- und Schweinebraten.

Trotz der plumpen und massiven Gestalt entfaltet das Thier im Wasser eine erstaunliche Gewandheit; in Bezug auf seine Nahrung ist es ein wählerischer Feinschmecker, Nachts verlässt es die Seen und Sümpfe, in denen es sich Tags über verbirgt und nun wandert es oft meilenweit über Hügel und Berg, um seine Lieblingsnahrung, ein besonders weiches Gras, »Sea Cow Grass« wie Dun es nannte, aufzusuchen. Trifft man derartige Stellen an, so erscheinen sie wie mit einer Mähmaschine glatt rasirt, eben wie ein Teppich, und man be-

greift kaum, wie ein so massives Maul einen so sauberen Schnitt vollendet. Ueberall um die grösseren Seen des Zululandes hatten die Eingeborenen Fallgruben errichtet, denn ein nächtlicher Besuch eines einzigen Hippopotamus in den Mabele- oder Maisgärten kann für die Ernten geradezu verhängnissvoll werden; da wo sie sehr zahlreich sind, wird in besonders konstruirten Hütten während der Dunkelheit gewacht, und durch Lärmen und Feuer versucht man die Monstra zu verscheuchen.

Im Jahre 1866 war ich mit Dun bekannt geworden und begleitete ihn auf einem seiner grossen Jagdzüge; jetzt im Dienste des Gouvernements hat er die Jagd fast ganz aufgegeben, seine Waffen feiern, ich lebe an den äusserst friedlichen Ufern der bescheidenen Weser, aber die Erinnerung an die Seen Musingasi und Inchlabani wird nie aus meinem Gedächtniss schwinden.

Noch im Jahre 1870, wie man solches aus den im Appendix beigefügten Ausfuhrlisten des Hafens von Durban sehen kann, erlegte mein genannter Freund mit seiner Kaffirbegleitung 104 Hippopotamen. Die Häute kamen nach England hin zum Export, hier werden sie zu schwerem Maschinenleder verarbeitet; die Zähne, welche ein hartes Elfenbein liefern, kosten pr. Pfund ca. 6 sh. britisch Sterling; für die gewonnenen und ausgeschmolzenen Fettmassen, welche die Zulus sehr schätzen, wurden Rinder eingetauscht.

Damals betrieben wir diese Jagd in folgender Weise. Sowie der Tag graute, bemannten wir unsere Wallfischschaluppe, die von fünf kräftigen Eingeborenen gerudert wurde. Dies Boot selbst war per Ochsenwagen 30 deutsche Meilen weit von Durban hinauftransportirt und erreichte nach vielen Geduldsproben und Fährlichkeiten endlich sicher die Jagdgründe. Vorsichtig an den schilfbestandenen Ufern der Seen hinfahrend,

Bd. I, S. 320.

JAGD AUF NILPFERDE.

kamen wir oft urplötzlich auf die Hippopotamen, die schnaubend, brüllend und grunzend unser kleines Fahrzeug umschwammen. Da diese Seen niemals zuvor bejagt worden waren, so zeigten die Thiere fast keine Scheu, oft näherten sie sich uns bis auf wenige Schritte, sodass die Eingeborenen mitunter ängstlich wurden, denn die Zulus sind schlechte Matrosen und auf dem Wasser nicht zu Hause.

Nun knallen die Büchsen, das Wasser wallt auf, die Thiere tauchen unter, weil sie aber auf dem Boden des Sees weiter laufen, so verrathen uns aufsteigende Blasen ihre Spur und wir können folgen; plötzlich schiesst aus der bewegten Fluth ein monströses Haupt empor, und so nahe hinter das Ohr wie möglich zielend, dröhnt aufs neue eine mörderische Salve, blutiger Schaum bleibt auf den kreiselnden Wassern zurück. Ein erlegtes Nilpferd sinkt, aber die im Innern des Thierkörpers sich entwickelnden Gase bewirken, dass es in einer halben Stunde wieder zur Oberfläche treibt und somit geht die Beute dem Jäger niemals verloren. Diese Jagd ist übrigens wenig gefährlich, denn auf 22 Bootfahrten passirte es nur ein einziges Mal, dass durch eine plötzlich angreifende Kuh, die ein Kalb bei sich hatte, unser Fahrzeug einen Leck erhielt, wir verstopften denselben mit einem Filzhut und erreichten glücklich das Ufer. Zahllos sind die in diesen Seen sich aufhaltenden Krokodile, man findet sie in allen Grössen, das Blut eines angeschossenen Hippopotamus lockte sie in der Regel herbei und machte sie dreist, manch alter Bursche fiel unserer Büchse hier zum Opfer. Wie ich mit Dun bei Inchlabani schoss, wurden diese grossen Saurier förmlich von uns gefüttert, denn von den Nilpferden benutzten wir nur die Haut, die Zähne und das Fett, daher blieben in der Nähe des Seeufers die mächtigen Kadaver liegen; nach und nach, wenn sich die Eingeborenen zurückgezogen und es am Strande ruhig

wurde, kamen die Krokodile in Haufen hervor und frassen von den sich hier findenden Fleischvorräthen. An einem Strom, wie z. B. dem Guay und Zambesi, hat man oft Gelegenheit bei der Steilheit des Ufers die Nilpferde zu beschleichen, nun hat man eine Chance, aus grösster Nähe eine Kugel hinter das Ohr hineinzufeuern, sterbend sucht das Thier das Ufer wieder zu erreichen, es ist übrigens ein so gewandter Läufer, dass es unter gewöhnlichen Verhältnissen selbst ein Kaffir nicht überholen kann. Im Zululande erlegten wir einmal einen alten männlichen Bullen, dessen enorme Haut allein 510 Pfund englisch in frisch abgezogenem Zustande wog.

Obgleich sonst ein geselliges Thier, haben die männlichen Hippopotamen gewiss oft Raufereien unter einander, denn ihre Häute zeigen häufig furchtbare Narben. Gewöhnliche Bleikugeln, aus gezogenen Läufen auf die Haut des Nilpferdes und Rhinoceros' abgefeuert, durchdringen dieselbe allemal, allein dies weiche Metall schlägt sich an den mächtigen Knochenmassen flach oder zersplittert und das Geschoss hat somit keine tödtliche Wirkung. Auf Büffel, Elephanten, Nilpferde und Rhinocerosse schiessen die afrikanischen Jäger immer nur aus sehr grossen Kalibern und sie befolgen dabei die Taktik, möglichst nahe an das mächtige Wild heran zu kommen. Die Bleigeschosse erhalten durch einen Zusatz von Zinn oder Quecksilber die nöthige Härte, vier Theile Blei und ein Theil Zinn, dem Gewicht nach, gilt als eine gute Mischung. Bei den holländischen Elephantenjägern habe ich Büchsen gefunden, die eine so grosse Kugel schossen, dass davon vier ein Pfund wogen.

Am Freitag den 13. Mai war der Waldboden so weit abgetrocknet, dass ich einen Vorwärtsmarsch in der Richtung N.-N.-W. von 3 deutschen Meilen machen konnte. Einige der Teiche, die wir passirten, enthielten Landschildkröten, und oft

war die Oberfläche derselben mit weiss und roth blühenden Nymphäen bedeckt. Wir wurden freudig durch das Auftreten der Giraffe überrascht, weil namentlich die fetten Kühe ein gutes Wildpret liefern; schon sind wir heute 51 Tage vom Tati fort, unsere Ziegenheerde ist sehr zusammengeschmolzen, und für unsere Fleischvorräthe sind wir mehr und mehr auf die Wildniss angewiesen.

In der Nacht vom 13. auf den 14., die theilweise durch den herrlichsten Mondschein erleuchtet war, führten die Strausse einen ihrer tollen Tänze auf, wobei sie wie Kreisel ganz rasch sich um sich selbst drehen; zuerst fängt einer, gewissermassen der Vortänzer, an, die anderen Vögel recken aufmerksam die langen Hälse und sehen zu, bis auch sie vom Tanzschwindel erfasst werden, diese Drehung verursacht bald Taumel, so dass sie wie schwer Betrunkene beim Gehen hin und her wackeln.

Das Unglück wollte, dass einer der Vögel bei diesem Spiel über einen vor dem Wagen ruhenden Ochsen fiel, erschreckt sprang das Thier sofort auf, das ganze Gespann schien urplötzlich von einer Panik erfasst zu sein und es bedurfte in der That für längere Zeit der Anstrengung sämmtlicher Kaffirn, um die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen.

Am 16. Mai schoss Bokkis ein grosses weisses Rhinoceros von der Sorte, die die Zulus und Matebele »Incambo« nennen, am 17. erlegte ich eine fette Büffelkuh. Mitunter hatten wir noch einzelne Gewitter, die allemal mit nordwestlichem und westlichem Winde kamen.

Die Gegend blieb sonst dieselbe, weiter Wald mit unendlich vielen Teichen, mitunter verdichtete sich der Busch so, dass Beile und Aexte zur Anwendung kamen, dennoch fand sich immer ein Ausweg. Ich marschirte, da ich jetzt jeden Augenblick in den Distrikt der für Hausthiere giftigen Tsetse-

fliege kommen konnte, mit grosser Vorsicht weiter, entweder war ich selbst in der Richtung unserer Marschlinie zu Pferde eine oder anderthalb englische Meilen voraus, oder eine Parthie Eingeborener recognoscirte in Front, um sofort das Erscheinen des giftigen Insektes zu melden, bis jetzt ward dasselbe noch nicht angetroffen.

Am Abend des 19. Mai spannte ich in der Nähe eines theilweise vom Blitz zertrümmerten, mächtigen, abgestorbenen Baumes aus, oben in den kahlen Aesten sass eine Schaar Geier, die bei unserer Annäherung mit schwerfälligem, langsamem Flügelschlag faul von dannen flog. — Das Land wurde hier ganz offen, der Boden schien fast horizontal, uns umgab ein grosses reifes Grasfeld, welches einem Roggenfelde im Monat Juli ähnelte. — Weil Busch fehlte, konnte keine Umzäunung aufgeworfen werden. In dieser Nacht packte mich ein heftiges Fieber, bald durchschüttelte mich ein Mark und Bein durchdringender Frost, bald glühte es in meinen Adern wie Feuer, dann verfiel ich in Phantasien und einen tiefen Schlaf.

Es war 10 Uhr Morgens geworden, als ich erwachte, die Sonne stand hoch am Himmel, ich fühlte mich schwach und geistig so niedergeschlagen und muthlos, wie es immer bei uns nach einer solchen Krankheit der Fall ist. — Die erste Nachricht die mir wurde war, dass die Hyänen in verflossener Nacht die Strausse verscheucht hätten und dass sie nun sämmtlich fort seien. — Diese Kunde über das Verschwinden meiner Lieblinge, meiner geflügelten Begleiter, brachte mich sofort auf die Beine, matt wie ich war stieg ich auf das Wagendach und feuerte Schüsse über Schüsse ab, um die Vögel herbei zu locken, wie eine braune, vom Winde bewegte See wogte das endlose Grasmeer weiter, die Strausse aber kamen nicht wieder. Um einer abermaligen Fieberattaque vorzubeugen, nahm ich eine tüchtige Dosis Chinin, wartete dann noch bis drei Uhr

Nachmittags, als aber auch um diese Zeit noch keiner der Riesenvögel auftauchte, so wanderte ich wieder weiter und tröstete mich mit dem Gedanken, dass nun Niemand die Strausse quälen und einsperren könne, die, nachdem sie mir so viel Unterhaltung gewährt hatten, nun ihrer vollständigen Freiheit zurückgegeben waren.

Die weitere Geschichte derselben kann ich dem Leser in folgenden Worten erzählen. Einige wandernde Buschmänner, die Abends am selbigen Tage in unser verlassenes Lager zufällig ankamen, trafen hier meine Vögel und merkten sofort, dass dieselben durchaus zahm seien. Da sie von der Ankunft eines weissen Mannes gehört hatten, der Strausse mit sich führe, so schlossen sie sofort, dies müssten dieselben sein und trieben die Vögel in Erwartung einer Belohnung nach den Makalakkakraalen zurück. Das Geschenk erhielten sie hier auch, diese Leute hüteten die Strausse und fütterten sie mit Maiskorn. Auf der Rückreise erhielt ich am 22. Juli nach einer Trennung von 69 Tagen, gegen eine Belohnung von $^1/_2$ Pfund blauen Glasperlen, meine alten Begleiter wieder, die mich sofort erkannten und mit denen ich dann bis nach Natal den ganzen weiten Weg zurückgelegt habe. Die Abwesenheit der Vögel verursachte zuerst in unserm Lagerleben eine förmliche Lücke, man war an ihre Gesellschaft so sehr gewöhnt, auch hatten auf den langen und mitunter einförmigen Märschen die komischen und munteren Launen derselben uns oft viel Spass und Unterhaltung gewährt.

Am 24. hatte ich ein komisches Zusammentreffen mit einer Elephantenkuh. Da der Wagen an diesem Tage sich durch ein unebenes und holperiges Terrain quälte und jeden Augenblick furchtbar aufstiess, so hatte ich der Vorsicht halber meinen Azimuthkompass, der in einem kleinen ledernen Koffer verpackt war, herausgenommen, trug ihn in der Hand

und ging dem Wagen voraus. Nach einem Marsche von dreiviertel Stunden kam ich an einen Teich, dessen Ufer wie hier gewöhnlich, von zahllosen Elephantenspuren bedeckt waren, mächtige Bäume standen in der Nähe, ihre Stämme alle von den sich hier badenden Thieren mit Schlamm beschmiert. Ich ruhete hier, öffne meinen Kompass, drehe die Nadel los und finde, dass Alles in Ordnung ist. Noch bei dieser Beschäftigung, höre ich urplötzlich ganz in meiner Nähe einen rollenden, brummenden Ton, fürchtend es könnte ein schwarzes Rhinoceros sein, stehe ich auf, sehe mich nach allen Seiten hin vorsichtig um, und gehe rückwärts nach einem in der Nähe stehenden Baume, wo mein mit einer Stahlkugel geladener Zündnadelkarabiner sich befindet. Da erst bemerke ich im Busch, kaum 40 Schritt von mir, einen weiblichen Elephanten, das Thier eben so erstaunt wie ich, hat seine riesigen »Lauscher« weit abgespannt, so dass Kopf und Ohren ungefähr die Grösse einer Buschmannshütte zu haben scheinen, aber noch ehe ich meine Büchse erreichte, machte es Kehrt und verschwand auf dem weichen Sandboden dahin eilend fast lautlos. Es wäre dieses mein erstes Zusammentreffen mit einem Elephanten ein Bild für den »Kladderadatsch« gewesen. Das Thier, dessen rechter Stosszahn halb abgebrochen war, musste sehr durstig sein, weil es bei Tage zum Saufen kam; wie eine Stunde später mein Wagen hier in der Nähe auffuhr, kehrte dasselbe noch einmal zur Tränke zurück, als Bokkis, Induke und ich es beschlichen und Jagd auf dasselbe machten. Wir feuerten 4 Kugeln hinein, die eine musste die Lunge durchbohrt haben, dennoch obwohl Blut speiend entkam die Kuh, die die Kaffirn erst am andern Morgen fünf englische Meilen vom Lager im Grasfelde verendet antrafen.

Am Mittwoch den 25. Mai befanden wir uns in einem von Südwest nach Nordost laufenden Thale, das im Osten

und Westen von etwa 200—250 Fuss hohen Sanddünen eingefasst war; dieselben sind oben mit mächtigen Waldbäumen bestanden, die Aehnlichkeit mit riesigen Orangenbüschen haben, die Blätter sind glatt und dunkelschwarzgrün, darunter bekleiden die Hügelseiten Buschdickungen, welche blattlos, grau, mit langen, geraden, schneeweissen Dornen versehen sind, das hohe Gras im Thale am Fusse der Hügel ist mattgelb, in der Senkung selbst braungrün, dies sind die Pflanzenformen, die sich hier finden und die etwas düsteren, einförmigen Farben der Landschaft. Bokkis, der um Mittag dieses Tages auf Roland vorgeritten war, kam um 3 Uhr Nachmittags mit der Nachricht zurück, dass die Tsetse dicht vor uns sei und brachte ein halbes Dutzend dieser Fliegen, die sich am Halse des Pferdes festgesetzt, als positiven Beweis mit. Somit war also nun nicht mehr daran zu denken, mit Ochsen und Pferden noch weiter nach Norden vorwärts zu marschiren, der Wagen hatte in der Breite von 19° 11′ Süd seinen entferntesten Punkt von der Küste erreicht; da sich Gras und eine Fülle guten Wassers in der Nähe befand, so wurde hier ein festes Lager errichtet, der weitere Marsch zum Zambesi aber binnen Kurzem nur mit Packträgern und zu Fuss wieder aufgenommen.

Register.

Abendbild 38.
Aberglauben 235.
Amatebele, Geschichtl. über die 198.
Amazulu, Geschichtliches über die 55.
Antilopenarten 49.
Antilopenheerden 107.
Asia, An Bord der 6.
Ausrüstung 65. 66.
Australian Charly 271.

Baines, Zusammentreffen mit 73. 121.
Bastard-Eland 241.
Beschäftigung im Lager 265.
Boerwohnung 111.
Brand der »Adele« 35.
Buckwagen nach Potchefstrom 95.
Bucuela und N'Umkaniula 286.
Buschmänner 179.
Büffeljagd 309.

Cap der guten Hoffnung 18.
Capstadt, Bilder aus der 20.
Chaka, das Ende desselben 57.
Chikamabele–Kraal 249.
Colenso 89.
Coverly 280.
Crown Hotel 77.

Debgué, Doctor 315.
Diedrich, Kapitain 139.
Dingaan, Chef der Amazulus 57.
,, Kriege mit demselben 59.
Dingaan's Tod 60.
Drakensberge, Uebergang über die 96.
Durban, Abmarsch von 68.
,, Der Park daselbst 76.

Ebenen, Die grossen 97.
Eingeborenen-Begleitung 307.
Eingeborene beim Mahl 238.
Einschiffung per »Celt« 10.
,, ,, »Hansa« 2.
,, ,, »Natal« 26.
Einsiedler 70.
Elephantenheerden 317.
Elephantenkuh, Die erste 326.
Engländer auf der Hochzeitsreise 167.
Erskine, Colonel 82.

Familienscene 181.
Fermin's Grab 206.
Felsenmeer 211.
Fieberanfall 324.
Footlooper-Heuschrecken 228.
Frankolin-Hühner 166.
Funchal 14.

Gardiner, Kapitain 57.
Geburtstag 143.
Geduldsproben 216.
Gemüsegarten 227.
Geschenke und Aberglauben 197.
Gewitter und Regen 257.
Giftschlangen 52. 53.

Gnu, Das erlegte 151.
Greit's Hütte 279.
Guay, Marsch zum 255.

Hagedorn, Kapitain 34.
Harley 280.
Harris-Antilope 240.
Harrysmith 102.
,, Sonntag in 105.

Hartley, Der Jäger 229.
Hetzjagd mit Mac Gillivry 224.
Heuschrecken 115.
Hippopotamen 319.
Hübner am Gogwe 169.
Hübner's Rückmarsch 273.

Induke 276.
Industrie in der Wildniss 311.
Insekten der Colonie Natal 51.
Inyatin 213.

Jagdgesellschaft, Eine 112.
Joallabier 250.

Kaffirstämme 54.
Kaffirunterhaltung 88.
Ketchwayo 60.
Klimatisches 43.
Kolate-Antilope 185.
Kryger's Farm 129.
Kunstreitercircus 120.
Küstenbilder 29.

Lager auf 19° 11′ Süd 327.
Lagerbild 148.
Lagerleben 119.
Lagerscenen 256.
Landung 33.
Limpopo, Ankunft am 145.
Lokomobile 178.
Löwenangriff, Nächtlicher 269.
Lumpengula's Besuch 221.

Machona-Befestigungen 177.
Macobi's Stamm, Der letzte aus 285.
Madeira 13.
Magalisberge 134.
Makalakka 199.
,, Gärten der 302.
Mangwe, Abschied vom 291.
,, Gegend am 210.
,, Leben am 263.
Marico, Passage des 149.
Maritzburg 73.
,, Marktplatz in 80.
,, Weitermarsch nach 72.
Marula-Früchte 289.
Masara-Buschmänner 232.
Maytengue-Bach 312.
Meteorologisches 44.
Meyer, Karl, aus Lützen 208.
Meyer's Schmiede u. Tauschhdl. 283.
M'hamba-Schlange 267.
Mineure und ihre Arbeit 298.
Missionäre 215.
Monyama, Besuch bei 284.
,, Der Pass von 211.
,, macht Regen 231.
Monyama's Sohn 201.
Mooifluss 130—133.
Morgensonne, Die Farm 141.

Nacht im Baum 171.
Nacht, Stürmische 87.
Namaqua-Hühner 166.
Nata-Strom 313.
Natal 31.
Neu-Deutschland 69.
Neugierde der Eingeborenen 303.
New Court House 77.
Nordost-Passat 17.
N'Umkaniula 251.
N'Umkaniula's Frau 253.

Ochsengespanne 66.
Ochsenwagen, Der afrikanische 63.
Okulirung der Ochsen 67.
Olifants-Neckpass 135.
Osthuis, Mynheer 167.
,, Zusammentreffen mit 202.

Panda, König der Amazulu 60.
Pedjami-Rhinoceros 191.
Pferdeseuchen 103.
Philipp's Supperparty 123.
Pinetown 68.
Port Elizabeth 27.
Posselt, Pastor 69.
Producte, Handel u. Bevölkerung 74.
Python oder Riesenschlange 53.
Potchefstrom 117.

Ramakoban 200.
Reparatur der Wagen 209.
Rhinocerosse 227.
Ringhals-Schlange 277.
Rollkäfer 101.
Rüstenburg und Umgegend 137.
,, Marsch nach 99.

Sacha, Nacht am 183.
Sandspruit, Aufenthalt in 91.
Schiffsleben 11.
Schwierigkeiten b. Beobachtungen 154.
Shlangeen, Nacht in 261.
Sitzung der Londoner geographischen Gesellschaft 5.
Sochong und Umgegend 163.
,, Feste und Sitten in 161.
,, Marsch nach 157.
Southhampton 4.
Steuer auf Waffen 33.
Stimmen, Nächtliche 173.
Strauss, Ein erlegter 311.
Strausse, Die ersten 146.
,, Flucht der 325.
,, Junge 219.
Strausse, Tanz der 323.
Straussenbad 297.
Straussenschaar, Eine 168.
Sturm und erste Rückkehr 8.
Sturz vom Pferde 234.

Tati 177.
,, Aufbruch vom 295.
,, Passage des 297.
Thierreichthum 49.
Tugela, Schlacht daselbst 60.
Tunder, Mynheer van 293.

Umbigo's Kraal 212.
Umgeni-Fall 83.
Umkehr 259.
Umsuase 303. 304.
Uys und Maritz 57.

Vegetations-Formen 47.
Viehseuchen 66.
Vögel der Colonie Natal 50.

Wagenreparatur und Vorbereitungen 281.
Wald, Ein afrikanischer 145.
Waldmarsch 308.
Wassermangel 165.
Wechsel, Klimatischer 136.
Wein, Wilder 305.
Wildschweine 247.
Wirbelwinde 222.
Wonderfontein 131.
Woon, Mr. John 9.

Ziesmann, Paul 234. 243.
Zustände, Religiöse 39.

Druckfehler.

Seite 36. „Zerenien", soll heissen Nagelblüthenstrauch, oder Hollunder (Syringa).
,, 38. 7. Zeile, statt westwärts lies ostwärts!
,, 45. 4. Zeile, statt 80° lies 30°.
,, 82. Statt am 28. März lies 18 März.
,, 144. Breite Süd 24° 47' statt 27° 47'.
,, 164. Breite Süd 22° 49',3 statt 22° 14',3.
,, 199. Umchlanchlansela statt Umchlauchlausela.
,, 225. (unterste Zeile) Spitze statt Spitzeg.

NACH DEN

VICTORIAFÄLLEN

DES

ZAMBESI.

II. Band.

Chromolith. v. A. Schutze. Berlin

Die Victoriafälle des Zambesi.

NACH DEN

VICTORIAFÄLLEN

DES

ZAMBESI

VON

EDUARD MOHR.

MIT VIELEN ILLUSTRATIONEN IN HOLZSCHNITT UND CHROMOLITHOGRAPHIE
UND EINER KARTE, DIE REISEROUTE ANGEBEND,

NEBST EINEM ASTRONOMISCHEN, EINEM COMMERCIELLEN ANHANG
VOM VERFASSER UND EINEM GEOGNOSTISCHEN VON ADOLF HÜBNER:
DIE SÜDAFRIKANISCHEN DIAMANTENFELDER.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG,
VERLAG VON FERDINAND HIRT & SOHN.
1875.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

Neuntes Kapitel.

Nach den Victoriafällen.

Seite

Errichtung eines festen Lagers. Vorbereitungen für den Zambesimarsch. Bokkis wird krank. Deserteure. Schwierige Lage. Es geht vorwärts. Ein Rhinocerosangriff. Der merkwürdige Honigvogel »Cuculus Indicator«. Ein glänzendes Meteor. Debgué verirrt sich. Wildzerklüftetes Bergland. Cluley wird fieberkrank. Passage des Tchangani. Langsamer Fortschritt. Wüste Gegenden. Grossartige Landschaften am Guay. Die Makalakka wollen umkehren. Ein Büffel zur rechten Zeit. Der Westmarsch. Wir verlassen den Guay. Ankunft am Dakabach. Der Zambesi. Logir-Hill. Wanki, Verhandlungen mit demselben. Europäische Elfenbeinhändler. Die grossen Victoriafälle des Zambesi. Die geographische Länge derselben Ost von Greenwich wird durch 25 Monddistanzen bestimmt . . . . . 1—40

Zehntes Kapitel.

Der Rückmarsch zum Wagen.

Eine Fieberattaque. Ankunft bei Wanki. Krankheiten unter meinen Leuten. Ursachen der selben. Behandlung des Fiebers. Abmarsch vom Zambesistrom. Mein Begleiter O. Anderson aus Drontheim. Der Halteplatz am Matetsi. John Mahura. Reizende Gegend am Daka. Ein Fouragieren mit den Buschmännern. Die Pionieringenieure Afrikas. Ein Souper. Ortssinn der Eingeborenen. Die Ziege Busi und ein Pedjami-Rhinoceros. Wanki's alter Kraal am Umkoshi . . . . . 41—52

Elftes Kapitel.

Wanderung durch die Wildniss.

Baobabbäume. Rhinoceros-, Büffel- und Elephantenspuren. Terrainschwierigkeiten. Verwüstungen in den Mopaniwäldern durch die Elephanten. Plötzliches Zusammentreffen mit einer weiblichen Heerde dieser Thiere. Der Sadowateich. Nächtliche Thierbilder. Im Walde. Ein Landschaftsbild in der Dornbuschwüste. Verlassenes Lager eines Elephantenjägers. Zwei Wassermelonen. Wir verlassen den Tsetsedistrikt. Wassermangel. Die Ankunft am Wagen. Das verödete Standlager . . . . 53—68

Zwölftes Kapitel.

Aufbruch vom Standlager.

Seite

Umloi und seine Begleiter treffen Nachts ein. Bokkis und seine Gefährten kommen vom Guay zurück. Anderson bricht nach dem Zambesi hin auf. Abmarsch vom Standlager. Wir deponiren Proviant in einem Baum für Cluley. Ein Besuch holländischer Elephantenjäger. Lager an der Nata. Ein Besuch flüchtiger Matebele. Umbigo von Sunkendaba und sein Schicksal. Die Matebele im Kriegskostüm. Jack wird vom Panther erfasst. Zufällige Erlegung desselben. Eine Löwenserenade. Ankunft in Babas Kraal. Ein Bote von Cluley kommt an . . . . . 69—86

Dreizehntes Kapitel.

Wanderbilder.

Cluley trifft ein. Die wieder vereinte Gesellschaft marschirt mit den Straussen nach Umsuase Kraal. Der niedergeschossene Marafil. Merkwürdiges Verschwinden desselben. Busi, die Ziege, wird von einer Hyäne zerrissen. Ankunft bei den australischen Mineuren am oberen Tati. Zusammentreffen mit Philipps, dem Ochsentreiber. Nachrichten von Hübner und den Diamantenfeldern. Wir erreichen die unteren Tatiniederlassungen am 8. August 1870. Ansicht der Landschaft. Kapitain Le Vert. Nachrichten von demselben. Tod des jungen Harley und Mac Gillivry's. Abschied von den treuen Dienern Sililo und Induke. Harley's Grab . . . . . 87—96

Vierzehntes Kapitel.

Vom Tati nach den Boerniederlassungen.

Aufbruch vom Tati. Der französische Koch Jacques Beaulieu. Marsch nach Sochong. Herr Echalos. Zeitungen und Briefe aus Europa. Finity schiesst einen Löwen. Nach den Reeds. Dürres Land. Beschwerliche Märsche. Der Halt am Notuani. Beaulieu's Geschäft in der Delagoabay. Die Gegend von Wittfontein. Die erste Boerniederlassung. Eine Transvaal-Amazone. Nachtfröste. Die Meierei von Cord Erasmus . . . . . 97—109

Fünfzehntes Kapitel.

Von Rüstenburg durch die Ebenen.

Ankunft in Rüstenburg. Zusammentreffen mit Kapitain Diedrich. Ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich scheint möglich zu sein. Mr. Robinson's Farm und was sie producirt. Wonderfontein und die verlassenen Frauen. Potchefstrom und Herr Forssmann. Die Strausse und der Friedensrichter. Das Gefecht von Saarbrücken und die Schlachten von Weissenburg und Wörth werden bekannt. Eine Geldsammlung. Der Postmeister Jeppe. Die Regenzeit beginnt. Abmarsch nach Natal am 16. Oktober. Eine Skizze aus den Diamantenfeldern. Die Boerhochzeit. Der Reverend Mac Millan. Wandernde Basutos. Ein pyramidischer Berg. Sonnenuntergang. Kaffirnhospitalität . . . . . 110—122

Seite

Sechszehntes Kapitel.

Von Harrysmith nach Maritzburg.

Der verkehrte Bondellooper. Harrysmith. Ein deutscher Landsmann. Mac Millan und seine Häuslichkeit. Nachrichten über die Belagerung von Metz und den Marsch auf Paris. Das Khalambagebirge. Prachtvoller Anblick desselben. Die höchste Passstelle. Abschied von den Ebenen. Das Diamantenfieber. Ein tropisches Gewitter und der Sieg von Sedan. Howick House Hotel. Passage des Umgeni. Gefährlicher Marsch nach Maritzburg und Ankunft daselbst. Das Crown Hotel und mein Aufenthalt hier. Bokkis und die Mannschaft werden abgelohnt. Die Matebele in Maritzburg. Statistisches über die Diamantenproduktion . . . . . 123—136

Siebzehntes Kapitel.

Von Maritzburg nach Durban.

Abmarsch von Maritzburg. Anblick des Meeres bei Pine-Town-Hügel. Durban. Auflösung der Expedition. The honourable Mr. Charles Ellis. Er kauft meinen Wagen und die Gespanne. Throgmorton, ein Reisender von Madagaskar. Sein Tod. Alte Bekannte. Fortschritte und Anbau der Kolonie Natal. Die Leydenberger Goldfelder von Pilgrims Rest. Australische Mineure. Die Bremer Bark »Beethoven«. Die allerneuesten Berichte. Die Delagoabay oder Lorenço Marques. Geschichtliches darüber . . . . . 137—153

Achtzehntes Kapitel.

Abschied von Afrika.

Etwas über die politische Lage der Capkolonie und des Staates Natal seit der Beendigung des Basutokrieges. Einzelne Bilder aus demselben. Friede mit den Boers. Britisches Protektorat. Fortschritte der Basutos. Das gegenwärtige Verhältniss zwischen dem Capgouvernement und den Boerrepubliken. Ellis verlässt Durban. Unerwartetes Zusammentreffen mit demselben in London. Weihnachten in Durban. Consul Dentzelmann. Ueber Port Elizabeth nach Capstadt. Abschied von Afrika . . . . . 154—164

Verzeichniss der Illustrationen.

Die Victoriafälle des Zambesi . . . . . Titelbild.
Ein Löwenmahl . . . . . Seite 48
Jagd auf Nashorn . . . . . - 56
Matebele im Kriegskostüm . . . . . - 76
Ansicht aus den Tati-Goldfeldern . . . . . - 100
Sonnenuntergang . . . . . - 121

Neuntes Kapitel.

Nach den Victoriafällen.

Errichtung eines festen Lagers. Vorbereitungen für den Zambesimarsch. Bokkis wird krank. Deserteure. Schwierige Lage. Es geht vorwärts. Ein Rhinocerosangriff. Der merkwürdige Honigvogel »Cuculus Indicator«. Ein glänzendes Meteor. Debgué verirrt sich. Wildzerklüftetes Bergland. Cluley wird fieberkrank. Passage des Tchangani. Langsamer Fortschritt. Wüste Gegenden. Grossartige Landschaften am Guay. Die Makalakka wollen umkehren. Ein Büffel zur rechten Zeit. Der Westmarsch. Wir verlassen den Guay. Ankunft am Dakabach. Der Zambesi. Logir-Hill. Wanki, Verhandlungen mit demselben. Europäische Elfenbeinhändler. Die grossen Victoriafälle des Zambesi. Die geographische Länge derselben Ost von Greenwich wird durch 25 Monddistanzen bestimmt.

Am 26. Mai beschäftigten wir uns damit, unser Lager auf einer nahe gelegenen Höhe, in deren Nähe ostwärts und südwärts zu Teiche lagen, in solider Weise einzurichten. — Eine durch Pfähle befestigte, starke und hohe Dornbuschumzäunung war bald hergestellt, sie schützte Mensch und Thier gegen etwaige nächtliche Angriffe wilder Bestien. Es wurden sämmtliche Provisionen und die Munition revidirt, Säcke genäht und Alles für den Marsch vorbereitet, auch gingen verschiedene Abtheilungen der Mannschaft aus und unternahmen Recognoscirungstouren, damit wir die Gegend und ihre Eigenthümlichkeit rings um uns herum nach allen Richtungen hin kennen lernten.

Die Jagd lieferte uns zwei prächtige Giraffen und eine Elandantilope.

Am 30. Mai Morgens brach ich mit 16 Leuten auf. Umloi, einen meiner ältesten und zuverlässigsten Diener, liess ich in

Gesellschaft von drei Makalakkas und einem Buschmann beim Wagen zurück, dessen Inhalt sowohl, wie auch die Sorge für Pferde und Ochsen ich ihm mit vollkommener Sicherheit anvertrauen konnte; auch war er hinreichend mit Waffen und Munition versehen, sodass er Wild für sich und seine Gesellschaft schiessen konnte.

Mit meinen Leuten gingen sowohl William Cluley als auch Bokkis. Ich rechnete besonders stark auf die Dienste des letzteren, da er als Dolmetscher und Jäger beinahe unentbehrlich war. — Dieser theilte mir gleich beim Beginn des Marsches mit, dass, sowie er die Eingeborenen kenne und er aus ihren Reden merke, dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach bei erster Gelegenheit allesammt desertiren würden, darum ersuchte er mich, die Leute so freundlich wie möglich zu behandeln.

Auf Sililo, Induke, Cluley und drei oder vier andere konnte ich mich verlassen; allein diese wenigen reichten nicht aus, um die Instrumente, Waffen, Decken, Munition, Lebensmittel, Perlen, Kochzeug etc. weiter zu schaffen, alles aber Dinge, die zum Vorwärtskommen und zur Existenz eines Menschen in der Wildniss absolut nothwendig sind — so fing mit Sorgen der ohnehin schon mühevolle Marsch an.

Wir mochten ungefähr $1^1/_2$ deutsche Meilen in nördlicher Richtung weiter gegangen sein, als wir im Schatten eines mächtigen Laubbaumes für den Mittag Halt machten. Kaum hier angekommen wird Bokkis von einem heftigen Fieber befallen und speit Galle aus, später kamen Fantasien und Irrreden hinzu. Wie er etwas zu sich gekommen, versuchte ich ihm Chinin zu geben, aber er sagte mir, er habe mehr Vertrauen zu den Heilmitteln der Buschmänner, deren Behandlung er sich denn auch unterwarf, und die ihm eine Mixtur von

zerstampften Kräutern und Wurzeln, die mit Wasser vermischt wurden, eingaben.

Nichts konnte unglücklicher kommen, wie diese Krankheit Bokkis', denn für diesen Tag war an einen Weitermarsch natürlich gar nicht mehr zu denken. Inzwischen trat nun der alte Debgué mit seinem Spiel offener hervor, indem er mir sagte: »der Krankheitsfall meines Treibers würde wahrscheinlich auch seine Leute veranlassen, morgen zum Wagen »zurück zu laufen«! Auf diese Frechheit erwiederte ich vorläufig gar nichts; obgleich mein Blut kochte, wenn ich den Kerl nur ansah, so war doch vor allem Selbstbeherrschung geboten, wenigstens vorläufig noch, denn es hing das Erreichen der Victoriafälle davon ab.

Gegen Abend sah Induke (ich selbst würde bei der grossen Entfernung nichts bemerkt haben) ein Bastardeland oder eine graue Kolateantilope aus der Buschung treten. Das Thier kam von einem vor uns liegenden Hügel herunter, er ersuchte mich mit ihm zu gehen um es zu schiessen, wozu ich gern bereit war, nur um die Mannschaft zufrieden zu stellen. Er brachte mich bis auf 40 Schritt an die Antilope hinan, ich feuerte mit der grossen Büchse, die Kugel flog der Länge nach durch das Thier hin und dennoch lief es zweihundert Schritte weit, ehe es umschlug. — Die Eingeborenen, die von ihrem Platze unter den Bäumen die Jagd mit angesehen. kamen jetzt fast alle herbeigelaufen um sich Fleisch zu holen. und dem Anscheine nach schien im Lager eine recht fröhliche Stimmung zu herrschen; nur Bokkis ward in Folge des Fiebers von einer völligen Raserei befallen und darum liess ich Messer und Waffen aus seinem Bereich nehmen und zwei Mann bei ihm wachen.

Da ich befürchten konnte, dass Debgué vielleicht in der Nacht mit seinen Leuten desertiren würde, so bezog ich ein

separates Lager, nahm ausser Cluley meine treuesten Diener zu mir, wir hielten abwechselnd Wache und beobachteten die Makalakka.

Wie es am 31. Mai Tag wurde, liefen zwei Buschmänner davon, auch der alte Doktor und seine Freunde wollten abziehen. Nach ermüdenden Weitläufigkeiten und Verhandlungen gelang es mir endlich, gegen doppelte Lohnvergütung die Leute zu bewegen, vorläufig wenigstens noch mitzugehen. Somit mussten meine ohnehin schon knapp bemessenen Ausrüstungsgegenstände noch mehr reducirt werden, weil ich jetzt nur noch mit 11 Mann vorwärts ging, Debgué aber nur sein eigenes Gepäck tragen wollte.

Bokkis liess ich hier mit seinen »Buschmanndoktoren« im Felde zurück, mit dem Befehl, sowie er stark genug sei, zum Wagen zu gehen, woselbst er sich besser pflegen könne.

Der Marsch ging in nordwestlicher Richtung weiter, wir legten eine Distanz von circa drei deutschen Meilen zurück und lagerten uns Abends in einer Dornbuschdickung nahe einer Wasserstelle. — Nachts kamen zwei weisse Rhinocerosse so nahe heran, dass ich für einen Augenblick fürchtete überrannt zu werden. Die Kaffirn sprangen auf und warfen den Ungethümen Feuerbrände entgegen, die nun nicht wenig erschreckt schnaubend von dannen liefen.

Auch Gululo, einer meiner besten und zuverlässigsten Leute, bekam jetzt Fieber; da er heftig zitterte und fror, liess ich ihn in zwei Pferdedecken einwickeln, und weit vernünftiger wie Bokkis nahm er willig einige Dosen Chinin.

Der Marsch vom 31. Mai bis zum Mittag führte durch ein offenes, mit saftigem Grase bestandenes Hügelland, hie und da bildeten die schattigen Marulabäume inselartige Laubgruppen. Nach Norden zu traten die blauen Berge der unteren Guaygegend immer deutlicher hervor. Im Laufe des Morgens,

gleich nach unserem Abmarsch vom Lagerplatz, fanden wir eine erstarrte Puffnatter, denn die Nacht war kalt gewesen. es hatte gereift; wie ich sie mit einem Stock berührte, bewegte sich das Scheusal noch, natürlich ward sie sofort getödtet. Dann um 10 Uhr Morgens liefen parallel mit unserer Marschrichtung Löwenspuren neben einer Elandsfährte, die Eingeborenen, diese Zeichen für ganz frisch erkennend, eilten sogleich hinterdrein, nachdem sie zuvor sämmtliches Gepäck abgelegt hatten. Bald kamen sie bei der Stelle an, wo die Ueberreste des zerrissenen Wildes lagen, es waren dies nur die Markknochen und der Kopf, Stücke, die sie nun unter grossem Triumphgeschrei mitbrachten.

Um Mittag traten wir in eine weite offene Grasgegend ein, in der sich herrliche klare Teiche finden. Die Elephantenjäger bezeichnen diesen Distrikt mit dem Namen »Tuma Malissa«. Da Paul Ziesmann das Jahr vorher sich hier eingekraalt hatte, wie er mehrere Monate dem grossen Wilde nachging, so suchte ich nach seinem alten Lager, fand es bald und richtete mich darin ein. Hier blieb ich bis zum Mittag des 1. Juni, beobachtete die Breite nach der Sonne und fand sie mit Süd 18° 57′ 42″.

Diese Breitenbestimmungen hatten hier einen sehr grossen Nutzen, denn da der Kurs vom Wagen, welcher in der Breite von 19° 11′ stand, nach dem Zambesi hin zu Wanki's Dorf ungefähr geradezu Nord läuft, so war in Bezug auf die direkte Annäherung zum grossen Strom der zwischen zwei Tagemärschen liegende Breitenunterschied gleich der in der Luftlinie zurückgelegten Distanz.

Da die Reisenden Baines und James Chapman die Polhöhe von Logir Hill auf ihrer grossen Reise im Jahre 1862 wiederholt bestimmten und sie mit 18° 4′ angeben, so wardie direkte Entfernung meines Wagens von diesem Platze. der

Wanki's Dorf gegenüber am Südufer des Zambesi liegt, in gerader Linie nur circa 17 deutsche Meilen.

In nördlicher Richtung gingen wir Nachmittags weiter. In einem Walde rannte uns schnaubend ein schwarzes Rhinoceros entgegen; Induke kam sofort mit meiner Reservebüchse herbei, mit der stahlgekappten Kugel aus der schweren Koblenzer Büchse schoss ich auf kurze Distanz das Thier durch den Kopf, worauf es noch einige Momente taumelnd im engen Kreise umher lief, dann niederstürzte und von Induke vollends getödtet wurde. — Um indessen keinen Aufenthalt zu haben, sondern die Nachmittagsstunden für den Vorwärtsmarsch vollständig benutzen zu können, liess ich des Fleisches halber nur vier meiner Leute hier zurück, ihr Gepäck ward unter meine Begleiter vertheilt und somit gings weiter. Auf unseren Spuren folgend trafen dann Abends diese vier Mann bei den Feuern ein.

Ein Honigvogel, der oft beschriebene und merkwürdige Cuculus Indicator, führte uns zu einem Bienenneste. Da Zucker schon lange ein unbekannter Luxus war, so wurde mir derselbe, als ich Abends meinen Thee trank, durch diesen aromatischen Syrup des Waldes vollkommen ersetzt.

Bei der Rhinocerosaffaire hatte ich leider meine letzte Pfeife verloren; in der ganzen Gesellschaft war Gululo der Einzige, welcher noch ein solches Rauchinstrument besass, er bot es mir sogleich an. Doch von diesem Tage an fasste ich den Entschluss, für die Dauer der Reise das Rauchen aufzugeben, und mache seitdem vom Tabak nur einen sehr mässigen Gebrauch.

Noch loderten unsere Wachtfeuer hoch auf, als wir früh Morgens am 2. Juni unser Nachtlager im Walde verliessen, in nördlicher Richtung weiter gehend behielten wir den Wasser führenden Denuebach zur Rechten. Die Landschaft vor uns

entrollt sich immer grossartiger, indem das Panorama der Guayberge in imposanten Höhenzügen auftritt. Um Mittag wurde am linken Guayufer Halt gemacht. Der Strom läuft hier genau für eine Strecke von $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von Osten nach Westen; die Ufer werden durch Sandsteinfelsen gebildet, oft finden sich tiefe, wannenartige Stellen, die Breite schwankt zwischen 150 bis 180 Fuss. Da die Krokodile sehr zahlreich sind, so ist es rathsam, sich nur an solchen Stellen zu baden, wo es flach ist und man überall den Grund sehen kann. — Auch hier bestimmte ich um Mittag meine geographische Breite und fand sie mit 18° 41′ Süd, war also, seitdem ich Ziesmann's alten Kraal bei Tuma Malissa verliess, in gerader Richtung nach Norden nur vier deutsche Meilen vorwärts gekommen.

Nachdem wir den Fluss zweimal gekreuzt, lagerten wir Abends am linken Ufer. Hier überraschten wir einen Elephanten, der zum Saufen kam und feuerten drei Kugeln in ihn hinein, er schweisste stark, doch war die Verfolgung meiner Leute, die fast eine Stunde dauerte, eine vergebliche. Dann wurde eine Ziege geschlachtet — nur zwei blieben jetzt noch übrig. Cluley sagte mir die Leute würden, »wenn sie kein Fleisch mehr sähen«, wie ihre Redensart ging, umkehren. Indessen nur noch wenige Märsche und man kann eben so rasch zum Zambesi wie zum Wagen zurück gelangen; im schlimmsten Fall ist mir der Abmarsch der Makalakka unter dem alten Debgué gleichgültig, denn auf meine »alte Garde« kann ich mich verlassen, und William Cluley bleibt sicher da wo ich bin.

Nachts flog in der Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost ein prachtvolles Meteor von der Grösse einer Kegelkugel am Himmel vorüber und näherte sich den Sternen Aldebaran im Stier und Antares im Skorpion, in seiner Bahn blieb ein phosphorisch glänzender Streifen zurück; wie es etwa

zwei Minuten hinter einem Waldsaume verschwunden war, dröhnte durch die Stille der Nacht ein dumpfer Knall, als sei in einer gewissen Entfernung eines der schwersten Geschütze abgefeuert.

Die neben mir ausgestreckt liegenden Leute wurden durch dies herrliche Phänomen aufgeschreckt, sie besprachen es mit lebhaften Gestikulationen und erregten Mienen. Bald indessen, wie mir Cluley sagte, der von ihrer Sprache entschieden mehr verstand wie ich, nahm ihre Unterhaltung eine andere Wendung. Man frug sich nämlich, wieviel Menschen ich in meinem Lande wohl schon umgebracht hätte, denn nur solche Unthaten allein könnten die Ursache sein, dass ich wie ein wildes Thier im wüsten und wilden Lande mich herumtriebe, auch sei es sehr kindisch, alle Tage nach der Sonne, den Sternen oder dem Monde zu sehen, denn das Vergnügen könne man doch auch zu Hause ebenso gut haben.

Der Marsch vom 2. auf den 3. Juni bewies nun ganz deutlich, dass Debgué von dem Lande, in welchem wir uns befanden, absolut nicht die geringste Kenntniss hatte. Sechsmal führte er uns im Laufe des Tages durch den Guay, schliesslich ging ich in nordöstlicher Richtung mit den Leuten vor und kampirte Abends am 3. auf dem rechten Stromufer.

Die Gegend ist hier sehr zerklüftet, hügelig und bewaldet, vor uns trieb ein krystallklarer Bach seine Wasser in den Guay. Wir fanden das frische Gerippe und die werthvollen Stosszähne eines Bullelephanten, aber selbst wenn sie statt von Elfenbein aus purem Golde gewesen wären, wir hätten sie wohl liegen lassen müssen, denn die ohnehin schon missvergnügten Leute hatten auf den nun täglich rauher und beschwerlich werdenden Märschen keine Lust, sich noch mehr zu belasten. Gegen Tagesanbruch ging ein von der Jagd zurückkehrendes Löwen-

paar in unserer Nähe durch den Bach und erfreute uns durch eines der bekannten Brüllkonzerte, die einzige noch übrig bleibende Ziege, die ganz zahm und zutraulich neben meinem Kopfkissen lag, wurde unruhig, sprang auf und meckerte, indessen der phlegmatische Brite Cluley versuchte sie mit den trocken ausgesprochenen Worten: »it is only the Lions!« (es sind nur die Löwen!) zu trösten. Ich musste unwillkürlich über die Auffassung lachen, die mir ganz korrekt schien: wir hatten diesen Spektakel nun schon so oft gehört und es war niemals ein Unglück geschehen, so dass wir Alle schliesslich gleichgültig dagegen wurden. Niemals ist mir urplötzlicher und greifbarer das Bild meiner afrikanischen Nachtlager vor die Seele getreten, als wie im zoologischen Garten zu Berlin 1871, wo bei einem Besuche daselbst Felis Leo seine Stimme vernehmen liess; ich stand wieder wie durch Zauberhand berührt im afrikanischen Walde, es that mir leid, dem Löwen nicht in seiner eigenen Sprache antworten zu können, ich hätte ihm so gern Grüsse von seinem wilden Vetter bestellt.

Einer der beschwerlichsten Märsche, die ich je gemacht, war der vom 3. auf den 4. Juni. Mit eiserner Consequenz, unbekümmert um alle Einreden Debgué's, hielt ich an einem Nordkurs fest; um dies thun zu können, fasste ich, wie man sagt den Stier bei den Hörnern an: erst ging es einen oft steilen Hügel hinan, dann immer dieselbe Richtung inne haltend wieder herunter und so auf und nieder immer vorwärts. Abends fanden wir im Walde eine klare Wasserstelle, kochten einen Topf voll Durrah oder Mabelegrütze und thaten etwas getrocknetes Rhinocerosfleisch hinein, ermüdet und erschöpft kampirten wir hier für die Nacht. Jetzt ward Cluley vom Fieber befallen, er jammerte sehr und brach Galle, der Gemüthszustand während dieser Krankheit ist immer ein sehr gedrückter, das zeigte sich auch hier, mein Begleiter bat mich.

ich möchte ihn doch hier liegen lassen, er fühle, sein Ende sei nahe und den Zambesi würde er niemals erreichen!

Statt aller Antwort erhielt er eine gehörige Dosis Chinin, die ich in der Nacht noch einmal wiederholte. Während Cluley neben mir klagte und die Kaffirn der Länge nach ausgestreckt um mich herum im festesten Schlummer schnarchten, drang von Norden her das Rauschen des Gebirgsbaches oder vielmehr Stromes — denn er ist hier 240 Fuss breit, — des Tchangani, herauf. — Da das Wetter klar blieb, so setzte ich meinen künstlichen Horizont auf und fand nach β Centauri meine Breite mit 18° 27′ 31″, dann endlich legte auch ich mich zur Ruhe.

Die erste Schwierigkeit am andern Morgen war, das Gepäck, welches Cluley getragen hatte, auf die anderen Leute zu vertheilen, hiemit fertig gings dann gleich durch den Tchangani. Er fällt von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West laufend in den Guay und steigt, wie man das an seinen Ufern deutlich sehen kann, in der Regenzeit 30 Fuss an, wo er dann mit tosendem Lärm weiterbraust, selbst jetzt schoss er mit einer Schnelligkeit von mindestens 3 Seemeilen in der Stunde dahin; die in seinem Bette sich findenden Grünstein- und Granitfelsen sind durch die gewaltige Reibung der schnell strömenden Fluth förmlich blank geschliffen. Seine Wasser waren — in Folge der niedrigen Temperatur Nachts — eiskalt, aber bald stand unsere kleine Gesellschaft wohlbehalten am rechten Ufer; der arme Cluley zitterte in den Knieen vor reiner Schwäche, so war er vom Fieber mitgenommen, indessen ich tröstete ihn mit dem bekannten britischen Zuspruch: »Dont give up the ship!« Da die Eingeborenen im Sande Menschenspuren entdeckt haben wollten, ersuchten sie mich einige Schüsse mit der Elephantenbüchse abzufeuern, um vielleicht des Landes kundige Buschmänner, die als Führer dienen

könnten, herbei zu rufen, indessen nur das Echo tönte aus dem Walde und von den Felsen zurück, man vernahm keine andere Stimme, als wie die der wildbrausenden Tchangani-wasser.

Die Märsche vom 5. bis zum 6. Juni Abends zeigten ganz dieselben Schwierigkeiten, wie ich sie schon geschildert habe; die Gegend bleibt ein äusserst wildes Bergland, meistens unangenehm dicht mit Wald bestanden, in welchem die riesigen Stämme der Baobabbäume oder der »Adansonia Digitata« immer häufiger werden. Ich befand mich noch immer auf dem rechten Ufer des Guay, sah den Strom selbst indessen nicht, daher konnte ich seine westliche Entfernung nur annähernd schätzen.

Am 7. Nachmittags, wie wir zwischen hohen Bergen eingekeilt im sandigen Bette eines ausgetrockneten Baches uns mühsam weiter quälten, stürzte urplötzlich schnaubend ein schwarzes Rhinoceros auf uns los. Ich ging zuvorderst, war aber diesmal ohne Waffen und kletterte daher so schnell wie möglich die steilen, theilweise noch mit stachlichen Pflanzen bewachsenen Bergseiten hinauf; meine Flucht diente sämmtlichen Kaffirn als Signal, ein gleiches Rettungsmanöver auszuführen, alles Gepäck ward fortgeworfen, ein gütiger Dornbusch fing meinen in dicke Decken verpackten Kasten, der den Prismenkreis enthielt, auf und rettete ihn. Das Ungethüm lief auf seiner tollen Fahrt weiter, ohne sich um uns zu bekümmern und schnell wie die Gefahr gekommen, war sie entschwunden; es ist mitunter wunderbar, dass auf solchen Wanderungen nicht mehr Unglück geschieht. Trotzdem wir bei unseren etwas geschwächten Kräften immer gute Märsche innehielten, ersah ich leider aus meinen Breitenbestimmungen, dass bei allem guten Willen doch nur wenig Distanz in der Richtung nach Nord gewonnen wurde. Am 6. Juni war meine Breite

18° 13′ 15″, am 8. Juni 18° 8′ 33″, somit hatte ich also in diesen beiden Tagen nur ein und siebenzehntel deutsche Meile vorwärts gewonnen, ein trauriges Resultat, woraus aber der Leser seine Schlüsse ziehen kann in Bezug auf die Schwierigkeiten, die uns die Bodenbildung des Landes entgegenstellte, welches wir durchzogen.

Am 8. Juni Morgens 10 Uhr gingen wir durch den Guay, wo wir ihn passirten rollte er auf einer Breite von 490 Fuss eine Wasserschicht, die der Zeit an den tiefsten Stellen nicht über 24 Zoll betrug. Die Flussufer sind durch wildromantische Felsenbastionen eingerahmt, die oft fast steile Wände von 800—1000 Fuss bildend nahe heran treten; wenn man nicht jeden Tag hier mit hunderten von kleinen Sorgen zu kämpfen hätte, würde man diese grossartig schönen Naturbilder gern bewundern, aber der vorwärts eilende Wanderer ist nicht in der Gemüthsverfassung dazu, denn die Ansprüche des Augenblicks fesseln seine ganze Aufmerksamkeit vollständig und leiten dieselben in anderer Richtung ab.

Nachmittags um 3 Uhr verhinderten Felsblöcke ein weiteres Vordringen am linken Guayufer, ich forderte daher die Mannschaft auf, mit mir noch einmal durch den Fluss zu gehen, weil jenseits das Land zum Marschiren praktikabler aussah. Cluley und die alten Diener waren gleich bereit dazu, Debgué und seine Begleiter legten aber ihre Bündel nieder und sagten ganz einfach, jetzt würden sie nicht mehr folgen, sondern zum Wagen zurückmarschiren; ohne lange Umstände zu machen wünschte ich ihnen eine vergnügte Reise, ich gab ihnen nur den Rath, nichts von meinen Sachen anzurühren, wofern ihnen nicht an einem Besuch von Matebele-Majachas in ihren Kraalen ganz besonders gelegen sei. Uebrigens fügte ich noch hinzu, würde ich sie Alle wegen Kontraktbruches bei Lumpengula verklagen, der es ihnen ganz besonders Dank wissen würde, dass

sie seinen weissen Freund in der Wildniss verlassen hätten. Jetzt ging es durch den Fluss, auf der linken Schulter meine schwere Büchse, in der rechten Hand, gewissermassen um mich zu trösten, meine deutsche Flagge haltend. Bald darauf trat einer jener Zufälligkeiten ein, die drei oder vier Mal gerade im kritischen Moment auf das Geschick meiner Expedition entscheidend einwirkten. Ich hatte es den Leuten abgeschlagen, die letzte Ziege zu schlachten, aus dem einfachen Grunde, weil ich sie für einen Moment absoluter Noth aufsparen wollte, so lange wir aber noch im Stande waren, uns einmal am Abend ein genügendes Mahl von Mabelegrütze zu kochen, dachte ich nicht daran das Thier zu tödten. Jetzt nun am rechten Ufer weiter gehend, steht auf der anderen Seite aus einer Schilfniederung plötzlich ein Büffel auf, die Distanz betrug etwa 80 Schritt, ich schoss hinüber, die schwere Kugel traf die Schulter des Thieres und zerschmetterte dieselbe. Der jetzt wüthende Bos Kaffir machte grosse Anstrengungen den Fluss zu gewinnen, war aber so sehr gelähmt, dass er kaum von der Stelle kam. Meine Leute, mit Reservegewehren bewaffnet, suchten sofort eine flache Stelle, gingen zum Büffel hinüber und beschossen denselben in der unvorsichtigsten Weise, ohne ihn zu tödten. Das immer mehr bedrängte Thier gewann schliesslich den Fluss und schwamm langsam nach der Stelle hinüber, wo ich gedeckt durch einen wilden Feigenbaum es mit gespanntem Hahn erwartete; eine zweite Kugel, die hinter dem linken Ohr einschlug, machte seinem Leben ein Ende. Mit lautem Lärm eilten nun die Eingeborenen wieder herbei, auch der alte Debgué und seine Getreuen hatten jetzt bei der Aussicht auf ein mächtiges Fleischessen die Absicht des Rückmarsches urpötzlich aufgegeben. Sie brachten reumüthig ihre Bündel herbei und als sie sich verpflichtet hatten, wieder mit mir zu marschiren, gab ich ihnen

die Erlaubniss, sich soviel Büffelfleisch zu holen, wie sie wollten. Niemals ist ein Bos Kaffir rascher zerlegt worden wie dieser hier, es war eine Freude, die hungrigen Leute darüber herfallen zu sehen; rasch wurden die Feuer angezündet, die Eingeborenen hielten ein förmliches Wettessen, man kann sagen eine Art Fleischorgie, ein Europäer, der so etwas nie mit ansah, begreift gar nicht, wie der Magen eines Menschen solche Quantitäten überhaupt bewältigen kann, als hier von den Afrikanern verschlungen wurden.

Am Abend des 9. Juni stand mein Lager in der Breite von 18° 5′ 38″. Waren die Beobachtungen von Chapman und Baines für die Breite von Logir Hill — Wanki gegenüber am Südufer des Zambesi — korrekt, so war der grosse Strom etwa nur noch eine halbe deutsche Meile in der Richtung Nord entfernt. Links von mir, d. h. nach Westen zu, floss der Luisi- oder Dâkabach; wie weit er von uns lag, wusste ich nicht genau, sicher aber konnte er in ein bis anderthalb Tagemärschen erreicht werden.

Am nächsten Morgen schickte ich Cluley und zwei Leute ab, um am linken Guayufer hinab zu gehen und das Land nordwärts zu recognosciren; es schien allerdings, als ob das Terrain seiner zerklüfteten und felsigen Natur wegen zum Vorwärtskommen absolut untauglich sei und auf der Guaylinie der Zambesi wohl nie erreicht werden würde. Hierüber indessen wollte ich Gewissheit haben und darum wurde dieser Marsch unternommen.

Nachmittags ohne Beschäftigung im Lager sitzend und Unruhe verspürend, ging ich selbst auf der Seite, wo wir kampirten, den Strom hinunter und nahm Induke mit, der mir die schwere Koblenzer Büchse trug, ich selbst führte eine Schrotflinte; wie ich nun nach zwei Stunden mühsamer Kletterei kaum eine viertel deutsche Meile zurückgelegt hatte,

gab ich die Idee in dieser Weise vorwärts zu kommen vollständig auf und marschirte zum Lager zurück.

Auf dem Rückwege kam ich dicht an ein im Sande des Ufers ruhendes mächtiges Krokodil, feuerte auf die kurze Entfernung von 20 Schritt, die mit einer Stahlspitze versehene Kugel flog dem Thiere durch beide Schultern, dennoch erreichte es das Wasser, schlug gleich darauf todt um und strandete auf dem Rücken treibend auf einer Sandbank im Guay. Situirt wie wir jetzt waren, dachte ich nicht daran, Haut und Schädel des Thieres zu präpariren, zudem lagen mir die Weitläufigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche die Konservirung der im Jahre 1866 für das Bremer und Berliner Museum geschossenen Thiere verursacht hatten, noch zu deutlich in der Erinnerung. Gleich darauf hörte ich Perlhühner in den Büschen schreien, nahm nun die Schrotflinte und hatte das Glück vier Stück dieser schmackhaften Vögel zu erbeuten, die mir für mein Souper äusserst gelegen kamen. Bei der letzten Büffeljagd hatte einer der Leute die letzte volle Zündhütchendose verloren; wie ich mein ganzes Gepäck durchmustert hatte, fand es sich dass nur noch 40 Stück davon vorhanden waren, es war somit nothwendig geworden, mit der Munition sehr ökonomisch umzugehen und von jetzt an wurde nur immer dann geschossen, wenn eine ziemlich sichere Aussicht vorlag, Beute zu machen.

Nachts wurde der Sicherheit wegen noch einmal α im Südlichen Kreuz beobachtet, die schon angegebene Breite von 18° 5′ fand sich korrekt.

Weit davon entfernt mich für einen Astronomen zu halten, war ich auf dieser Reise nur ein bescheidener Handlanger im Dienste dieser erhabenen Wissenschaft: allein es überkommt einen doch, begraben und allein in der grossen Einsamkeit, hier jedesmal ein wunderbares Gefühl, wenn man

das Instrument zur Hand nimmt und durch den Silberblick eines Gestirnes, das aus unendlicher Ferne herüberleuchtet, Gewissheit über seine Stellung erhält. Es ist als ob der Menschengeist in direkten Verkehr getreten sei mit jener Welt am Firmament, deren Wunder in leuchtender Pracht Nachts schweigend über unsern Häuptern dahin ziehen.

Wer gern derartige Beobachtungen anstellt, wird bald merken, dass in der klaren durchsichtigen Luft der afrikanischen Plateaus meistens sehr übereinstimmende Resultate erzielt werden. Nie habe ich es bereut, in Bremen die Steuermannsschule besucht zu haben, im Gegentheil erinnere ich mich mit Freuden der dort unter Dr. Breusing und Romberg verlebten Stunden, da erwarb ich die Kenntnisse, die mir später in Bezug auf meine jeweilige Position die vollkommenste Sicherheit gewährten. Hätte ich mich nicht orientiren können, wäre ich über meine Lage im Dunkeln geblieben, so musste ein Gefühl der Unsicherheit die unausbleibliche Folge sein, und in einem schwachen Moment hätte ich dem Drängen der Leute »zum Wagen zurück zu gehen« nachgegeben. Weil aber das Gegentheil der Fall war, weil ich immer genau genug wusste, wo ich mich befand, war ich in Bezug auf die Richtung des Weitermarsches, die eingeschlagen werden musste, vollständig unabhängig, dieses Gefühl der Sicherheit bestimmte meine Entschlüsse und machte mich von den Kaffirn total frei.

Der Marsch in westlicher Richtung nach der Daka zu war jetzt beschlossene Sache. Wenn mir in dieser Nacht der Versucher mit einem Sack voll Diamanten und Gold gekommen wäre und dem Anliegen, zum Wagen zurückzukehren, er hätte bei dem Verkehrten angeklopft; nach allen Sorgen, Täuschungen, Geduldsproben, Zeitverlust und Umkosten musste der Zambesi erreicht werden. Sonne und Mond waren am günstigsten am 19., 20. und 21. Juni in Distanz,

eben diese Zeit musste für die Längenbestimmung benutzt werden, darum musste ich bei den Victoriafällen sein.

Nachts kam Cluley und seine Begleiter zurück; in einem kleinen Buche hatte er mit Bleistift eine Verzeichnung des Laufes des Flusses gemacht und eine kurze Beschreibung seiner Erlebnisse beigefügt, da dasselbe im Original neben mir liegt, will ich eine kurze Uebersetzung davon geben:

»Wir marschirten und kletterten den ganzen Tag über »ein felsiges steiniges Terrain; weil der Boden so uneben ist, »kann man nur eine höchst unsichere Schätzung machen über »die Distanz die man zurücklegt, aber ich glaube, wenn Je- »mand in diesem Lande von Morgens bis Abends marschirte, »so würde er kaum 5 englische Meilen zurücklegen. Ange- »nommen Wanki ist 15 Meilen entfernt, so kann ich vor sechs »Tagen nicht zum Lager zurück kommen; ist aber Mohr, dessen »Vorräthe erschöpft sind und der nie warten kann, dann noch »am Guay?! Gehen wir in dieser Weise weiter, so sehe ich »nur den Hungertod (Starvation) vor Augen. Gegen Abend »in der Dämmerung glaubten wir auf einem Hügel einen »Menschen zu sehen, wir riefen ihn aus allen Leibeskräften »an und machten allerlei Zeichen, aber es stellte sich zu unserem »Kummer alsbald heraus, dass wir es nur mit einem Baboon »zu thun hatten.«

Wie nun die Leute am andern Ufer herankamen, rief ich Cluley zu, unter allen Umständen dort zu bleiben, ich würde selbst gleich hinüberkommen, ihm ein Perlhuhn und etwas Mabelegrütze bringen und das Weitere ihm dann mittheilen. Bald erfuhr nun mein englischer Begleiter, dass ich unter allen Umständen früh am anderen Morgen westlich auf den Daka marschiren würde, und Nachts schon, ohne dass die schlafenden Kaffirn eine Ahnung davon hatten, brachte ich die Decken, Kochtöpfe, Waffen, Schwefelhölzer etc. über den Fluss. So

geschah es nun, dass am anderen Morgen, wie die Eingeborenen erwachten, sie drüben schon die Feuer lodern sahen; um am Frühstück Theil nehmen zu können, marschirten sie durch den Guay und bald darauf trat die ganze Gesellschaft die Wanderung nach dem Daka zu an.

Cluley war ein massiver, muskulöser Mensch, aber kein Fussgänger. Er stellte die eigenthümliche Frage, ob ich von jeher eine solche Lust zum Wandern gehabt hätte, schon begeisterte mich die Nähe des Zambesi und ich antwortete ihm: »Für mich giebt es auf der ganzen Welt kein grösseres Vergnügen, als wie mit einer Bande strammer Kerle, seien sie schwarz oder weiss, die Wildniss zu durchwandern!« Nach Cluley's Miene zu urtheilen, schien er diese Liebhaberei nicht recht zu verstehen.

Nachdem wir von 8 Uhr Morgens bis um 1 Uhr Mittags gegangen waren, wurde am Fusse eines Baobabbaumes Halt gemacht; sein dicker Stamm gewährte uns einigen Schatten, denn hier waren seine Zweige um diese Zeit ganz kahl und blattlos, auch fanden sich noch einige Früchte, denen jedoch unsere Konkurrenten, die Baboonaffen, stark mitgespielt hatten, indessen Dank der Geschicklichkeit der Kaffirn, die den Baum mit katzenartiger Gewandtheit erkletterten, erhielten wir doch einige derselben. In den grossen, graugrünen, flaschenartigen Hülsen finden sich schwarzbraune Kerne, die eine weisse, feste, mehlartige Substanz umschliesst, von süsssäuerlichem Geschmack.

Cluley und ich füllten beim Abmarsch vom Guay die Feldflaschen mit Wasser, wir hatten also einen Trunk; die Herren Eingeborenen, auf die Güte der Götter vertrauend, waren mit diesem Elemente nicht beschwert, übrigens lehnten sie es jetzt auch heroisch ab, wie wir ihnen den Rest des unsrigen anboten.

Nach dreiviertel Stunden Halt ging es in der Richtung von Westen zum Norden weiter, die Bodenbildung blieb im Ganzen eben genug, aber hin und wieder nöthigten uns doch dichte, von Dornen starrende Gebüsche — ich glaube, nur Afrika kann solche vegetabilische Bayonette aufweisen — meistens kahl und ohne alle Blätter, Umwege zu machen.

Es war 6 Uhr Abends geworden; wie eine grosse rothe Scheibe näherte sich die Sonne dem Horizont, im Norden weit jenseits des Zambesi, mindestens 15 deutsche Meilen entfernt, zeigten sich hohe, langgestreckte Bergzüge, der grosse, jetzt ganz nahe Fluss konnte nicht gesehen werden, weil er tief in Felsenschlünden eingefasst weiter rollt. Lautlos und still lag die mächtige Einöde um uns herum, von Menschen war keine Spur zu entdecken; da die Leute glaubten, in der Ferne einen Schuss gehört zu haben, so feuerte ich die schwere Büchse einigemale ab, in der Hoffnung, dass vielleicht irgend ein wilder, hier herumstreifender Nimrod darauf aufmerksam werden könne, dann lauschten wir mit Spannung wohl eine Viertelstunde lang, doch nach wie vor herrschte Grabesstille.

Ich wünschte nur von ganzem Herzen, dass ich gegen Nacht für die schmachtende Mannschaft eine Wasserstelle finden möchte, darum war ich immer voran und beobachtete mit Spannung jede Elephanten- und Rhinocerosspur. Da plötzlich entdeckte ich auf einer derselben zu meiner unaussprechlichen Freude ganz frische Wassertropfen, ich zeigte sie den Leuten, die einzige Antwort ist: Amanse! (Wasser!) jeder wirft sein Gepäck ab, eine Minute später stehe ich auf einer freien Felsplatte, 60 Fuss unter mir strömt der klare Daka, die sämmtlichen Kaffirn liegen niedergekauert am Strom und trinken die kühle Fluth mit jenem Behagen, das nur der wirklich Durstende kennt.

Das Erreichen des Daka war mir eine Garantie, dass ich

morgen am Zambesi ganz in der Nähe von Wanki ankommen musste; dieses Gefühl der Sicherheit, nun bald mein Ziel zu erreichen, liess mich alle Beschwerden des Augenblickes vollständig vergessen.

Gleich darauf, eine steile Schlucht hinabgehend, traf ich bei den Leuten ein, wir passirten über ein durch den Fluss setzendes Felsenriff und gelangten so mit Leichtigkeit ans linke Ufer. Um mein Glück voll zu machen, liessen Perlhühner ihr heiseres Geschrei ganz in der Nähe vernehmen; weil ein Eingeborener im Busch unendlich viel gewandter wie ein Europäer ist, so gab ich Induke die Schrotflinte, der binnen wenigen Augenblicken sechs dieser Vögel erlegte. Bald brannten die Feuer, die Kessel wurden aufgesetzt, um das Abendessen zu bereiten, wir packten die Sachen aus und richteten die Schlafstellen ein. Um fernere Sicherheit über meine Position zu haben, beobachtete ich in der Nacht den Fixstern Arktur und erhielt meine Breite mit 18° 2′ 30″ Süd, ich stand also hier nur $^3/_4$ deutsche Meile nördlicher wie am Guay. Der Westkurs den ich einschlug, war ungefähr in der Richtung Nordwest zum Westen innegehalten worden, ein Resultat, welches mich befriedigte.

Nach einer guten Rast packten wir früh Morgens wieder unsere Bündel zusammen. Die Eingeborenen erhielten das letzte Durrahmehl, Cluley und ich genossen eine Tasse Thee und kaltes Perlhuhn. Beim Abmarschiren ersuchte mich Debgué doch nun voran zu gehen, er hatte mit einem Mal eine ganz verteufelte Meinung von dem Prismenkreis; er beobachtete das Instrument mit einem Gemisch von Staunen und Schrecken, denn er konnte sich nicht erklären, wie ein weisser Mann in einem Lande, wo er früher nie gewesen ist, die Richtung vorher anzeigen kann, wo die Wasserläufe liegen und wo man Wanki's Dorf suchen muss.

Ich ging also nun an der Spitze meiner kleinen Schaar weiter und schlug, da das Land praktikabler wurde, eine etwas nördlichere Richtung ein, sodass der innegehaltene Kurs nahezu Nordwest zum Norden sein mochte. Es fiel mir auf, dass die Vegetationsformen und das Gras besonders, frischer und üppiger wurden. Als wir nun nach meiner Uhr eine Stunde und fünfzehn Minuten gegangen waren, stand Sililo plötzlich still, zeigte mit der Spitze seines Speeres auf die Erde und rief ganz erstaunt das Wort M'Abantu (Menschen) aus. Sofort lief Alles herbei, die Kaffirn vertheilten sich rings herum und durchmusterten alle Dickungen, denn da wir von der Richtung der gefürchteten Matebele kamen, die vor Zeiten den Wanki aus seinen alten Wohnsitzen vertrieben hatten; so fürchteten meine Leute in einen Hinterhalt seiner Spione zu fallen: die Spur des Menschen also, die wir in der grossen Einöde seit Wochen vergebens aufgesucht hatten, war jetzt, wo wir sie endlich fanden, die Ursache von Furcht und Besorgniss.

Wir gingen vorsichtig weiter, und als wir eine freie Aussicht nach Norden zu hatten, erblickten wir wohlbestellte Maisgärten und die ersehnten Hütten von Wanki's Dorf, aber selbst von dieser Stelle aus konnten wir den grossen Strom, der tief unten weiter braust, noch nicht erschauen. Bald fand sich ein alter ausgetretener Fussweg, der nach Norden zu sich rasch senkte, wir folgten demselben und um 9 Uhr 12 Minuten am Sonntag Morgen den 12. Juni 1870 stand ich endlich am Ufer des Zambesi.

Um unsere Ankunft den Dorfbewohnern zu signalisiren, feuerte ich rasch nach einander Schüsse ab, und es dauerte nicht lange, so liefen die vollständig überraschten Leute ans Ufer; bald schob man ein Canoe ins Wasser, näherte sich bis auf 50 Schritt und drehte dann bei.

Diese viel geplagten und durch Erfahrung vorsichtig ge-

wordenen Menschen hiessen meine Leute zurückgehen, ich selbst musste nahe ans Ufer treten und mich bis auf die Hüften entkleiden; denn sie wollten wissen, ob ich nicht nur im Gesicht, sondern wie ein ächter Europäer auch da weiss sei.

Ich kam ihrem Wunsche nach, sie schienen beruhigt, wurden es aber noch mehr, als einige der Makalakka sie in ihrer eigenen Sprache anredeten. Von jetzt an war alles Misstrauen verschwunden, sie landeten; ich gab ihnen kleine Geschenke für ihren Chef und ersuchte die Leute, mir einige Schafe, Ziegen, Kürbisse, Durrah und Joallabier zu bringen. Dies versprachen sie zu thun und ruderten nun sehr befriedigt zurück. Wanki hält in seinem Dorfe grosse Schaaren von Tauben: ich führe dies hier an, weil ich diesen Hausvogel bei keinem der anderen Völker Südostafrikas, die ich kennen lernte, angetroffen habe. Wie das Canoe abgefahren war, um die besagten Artikel zu holen, nahm ich meinen Taschenkompass und ein Buch, um der Orientirung halber von einem nahe liegenden Hügel einige Peilungen aufzunehmen.

Als ich ihn erstiegen hatte, wurde mir ganz eigenthümlich zu Muthe, denn eine eingestürzte, aus Ostseeplanken aufgeführte Hütte, zerbrochene Farbentöpfe, deren Inhalt zum Theil noch recht gut conservirt war, leere Pickelsflaschen, kupferne Nägel und sonstige Rudera zeigten deutlich an, dass es der durch Chapman's und Baines' Beschreibung bekannt gewordene »Logir Hill« sei. Auch das Boot, welches hier mit so viel Geschick und endloser Mühe construirt wurde und mit dem man beabsichtigte, den Zambesi bis zur seiner Mündung hinab zu fahren, war in der Nähe. Die Eingeborenen, in abergläubischer Scheu, haben diesen Nachlass der Weissen nie berührt, der einfach im Laufe der Zeit, wie Alles was der Mensch schafft, in Trümmer fiel.

Welche heroische Ausdauer, welch zähes Festhalten am

vorgefassten Plan, und welch trauriger Zusammensturz kühner Hoffnungen hatte sich auf diesem kleinen Stück Erde nicht abgespielt; nun war Alles still, Trümmer und Verfall. Vorsichtig ging ich umher, um durch meine Schritte diese mir ehrwürdigen Ueberreste nicht noch mehr zu zerstören.

Nachdem ich vom Hügel einen oberflächlichen Orientirungsplan der umliegenden Gegend aufgenommen hatte, ging ich zu meinen Leuten zurück. Das Canoe mit den Lebensmitteln war zurückgekommen: jenes ermüdende Feilschen, Knausern und Schachern, welches mir so gründlich zuwider, aber im Verkehr mit den Eingeborenen unvermeidlich bleibt, im vollen Gange. Um das »Geschäft« so rasch wie möglich zu beenden, zahlte ich gute Preise und ich erstand denn 4 Ziegen, 3 Schafe, 20 Kürbisse und 2 Töpfe voll Joallabier. — Mein Lager schlug ich am Fusse von Logir Hill auf, von dessen Höhe herab an einer Stange Deutschlands Farben heute zum ersten Mal den Zambesi begrüssten.

Dieser prachtvolle Strom ist hier $^1/_4$ deutsche Meile breit, hie und da tauchen liebliche, mit immergrünem Wald bestandene Inseln auf, die Ufer sind hügelig und bebuscht. Nach Norden zu geniesst man eine weite Aussicht tief ins Land hinein, welche ganz im Hintergrunde durch mächtige Bergketten abgeschlossen wird. Die Wasser des Stromes fliessen schnell — etwa 3 Knoten die Stunde — mit lautem Geräusch, sie sind von Farbe grünlichblau, klar und durchsichtig, fischreich, und jeden Augenblick fast hat man das Schauspiel, ein riesiges Krokodil oder ein monströses Flusspferd aus den Fluthen auftauchen und wieder verschwinden zu sehen.

Die Breite der Lokalität bestimmte ich nach verschiedenen Meridianhöhen der Sonne und fand sie mit Süd 18° 2′ 30″.

An diesem Tage nahmen wir ein für unsere Verhältnisse lukullisches Mahl. Nachmittags machte ich grosse Toilette,

denn Wanki schickte sein Boot, damit ich ihm eine Staatsvisite machen könne; es war speciell dabei bedungen worden, dass nur Cluley und ein Eingeborener mich begleiten dürften, und dass während der Ueberfahrt so oft wie möglich Flintenschüsse abgefeuert werden müssten; diese Bedingungen wurden bestens erfüllt. Wie ich am Nordufer ans Land stieg, fand ich einige 60 Leute unter einem Baobabbaum versammelt, die mich erwarteten, aber der Chef selbst war noch nicht eingetroffen. Bald darauf bewegte sich ein langer Zug Menschen zum Dorfe heraus, Wanki war weithin erkennbar, denn er trug eine hohe, wollene Schlafmütze, auf die er nicht wenig stolz zu sein schien, Flötenbläser und Trommelschläger marschirten hinter ihm drein, so kam der Haufe heran. — Ich grüsste nach europäischer Weise mit steifer Förmlichkeit, mein etwas fantastischer Anzug, der theilweise noch von einem Leipziger Carneval her datirte, die hohen Reitstiefeln mit Sporen, vor Allem die silbernen Majorsepauletten, die mein seliger Vater früher beim dritten Bataillon der alten Bremer Bürgerwehr getragen hatte, machten fast einen verblüffenden Eindruck auf Wanki, sodass er mich zum mindesten für einen Gross-Induna der Weissen gehalten haben muss. Zuerst konnte der Ueberraschung wegen, seitens der Eingeborenen, die Unterhaltung gar nicht in Gang kommen, und so leitete man dieselbe, wie auch oft bei uns, dadurch ein, dass man die Joallakrüge fleissig herumpassiren liess, dann kamen wir zur Sache. Das Resultat der Verhandlung, die etwa eine Stunde dauerte, war: ich erhielt gegen Zahlung von weissen Glasperlen — die blaue Sorte will man hier nicht — fünf Mann als Führer und Träger zu den Victoriafällen, sowie etwa 300 Pfund Durrahmehl und fünf Ziegen. Als Abschiedsgeschenk überreichte ich dem Chef ein Taschenmesser mit fünf Klingen, wofür er einige Speere und ein Streitbeil zurück gab.

So beiderseits zufrieden trennten wir uns, indem ich mit meinen Begleitern und einem Theil der eingetauschten Waaren ans Südufer zurück ruderte.

Am 15. Juni Morgens 10 Uhr brach ich mit meinen Leuten, unter ihnen Cluley, zu den Fällen hin auf. — Letzteren hätte ich gern zur Kontrolle über die Eingeborenen hier zurück gelassen, aber er war mir beim Zeitablesen, wenn die Distanzen für meine Längenbestimmungen beobachtet wurden, unentbehrlich, auch musste er die Winkel aufschreiben die ich ihm zurief, eine Arbeit, worin er durch wiederholte Uebung ganz geschickt geworden war. Ich setzte nun Induke zum Chef über die anderen Eingeborenen, die ich hier zurückliess ein, und empfahl ihm Vorsicht, sowie Sparsamkeit im Gebrauch der Lebensmittel; er hat sein Amt zu meiner vollkommensten Zufriedenheit ausgeführt.

Kaum war ich 2 Stunden marschirt, so traf ich einen Händler Namens Martin, der mit einem gewissen Mr. Kirton am oberen Matetsibach mit seinem Wagen angekommen war, sie hatten zwei ihrer Begleiter am Fieber verloren, und gedachten von Wanki Elfenbein einzuhandeln. Ich versah die Leute mit Chinin und erhielt dafür eine Dose Zündhütchen, Pulver und Blei. Mit ihnen gingen Leute, die eine Handelsgesellschaft für sich bildeten und deren Zweck es war, von mir alle jene Waaren, die ich auf meinem Rückmarsch nicht mehr gebrauchen würde, einzuhandeln. Von meinen Bewegungen hier waren sie durch Buschmannspione fast Tag für Tag unterrichtet worden. Die Namen dieser Leute waren: C. W. Broderson aus Kopenhagen, O. Anderson aus Drontheim in Norwegen, ein biederer Landsmann von mir, Georg Knüttel, und ein Engländer aus der Capkolonie, Namens Harry Colville, letztere beiden sehr fieberkrank, reducirt und ganz muthlos. Der arme Anderson war vor vier Tagen von einem plötzlich chargirenden schwarzen

Rhinoceros gepackt und in die Luft geschleudert worden, auf der linken Rippe hatte er eine offene Wunde. Die Erschütterung des Stosses und des Falles soll so stark gewesen sein, dass der Mann für volle 36 Stunden sich absolut nicht bewegen konnte.

Auf die verschiedenen Anliegen dieser Männer antwortete ich zunächst, dass an ein Aufgeben meines Marsches nach den Fällen der heranrückenden Monddistanzen wegen absolut nicht zu denken sei, dass ich aber, soweit ich es vermöchte, ihre Pläne unterstützen wollte; ich rieth ihnen auf meine Rückkehr bei Wanki zu warten, wo sie sich verpflegen könnten, und da sie alle mehr oder weniger reducirt und halb verhungert aussahen, war dies der beste Rath, der ihnen unter den Umständen ertheilt werden konnte und den sie befolgten. Nun trennten wir uns und ich setzte meinen Marsch fort. — Die Hügel, auf denen wir dahinwandern, sehen braungelb aus, und die Ufer des mächtigen Zambesistromes, der uns zur Rechten bleibt, sind von einem Saum üppiger Vegetation eingefasst.

Ueber die Farben und den Eindruck des landschaftlichen Bildes lautet eine Stelle aus meinem Tagebuche wie folgt:

»Man sollte glauben, man wandere irgendwo im Spät»herbst bei uns in Deutschland herum, der Wald ist fast kahl, »seine Farbe ist grau, die meisten Bäume und Sträucher blatt»los, aus den Seiten der Hügel brechen hie und da schroffe »und dunkle Felsen hervor, nur in den tieferen Stellen zeigen »die Mopanibäume noch ihr grelles, gelbrothes Laub, aber der »reine blaue Himmel, die Intensivität des Lichtes und die rie»sigen Baobabbäume mit Stämmen wie Felsen erinnern uns »nur zur deutlich wieder an Afrika.«

Am 16. Morgens brachte mich mein Führer Masupasila urplötzlich an den Zambesi; ich sah den Strom erst, als er

perpendikulär 600 Fuss tief unter mir weiter brauste. Es war ein grandioser, überraschender Anblick, auf seine immergrünen Wasser warf die Tropensonne einen schillernden Lichtschimmer, zwischen den starrenden, drohenden Riesenbastionen der Felsen eingekeilt zieht er, ein Bild der erhabensten Verlassenheit, auf seinem einsamen Kurs freudelos weiter, dumpf murmelnd, grollend dringt der majestätische Gruss der Fluth zur Höhe empor. Wenn Afrikas Bilder vor dem Spiegel meiner Erinnerungen auftauchen, so bedauere ich immer, dass ich dazu verurtheilt war, allein, ohne eine sympathische Seele bei mir zu haben, Zeuge von so viel Schönheit sein zu müssen. Dieses Naturschauspiel war aber so gewaltig, dass selbst der Buschmann sichtbar davon ergriffen wurde, dem auch meine Erregung nicht entging, die beredte Sprache der Schöpfung spricht nicht in Worten, aber alle Völker des Erdballes verstehen sie.

Der Marsch von Wanki bis zu den Victoriafällen nahm $5^1/_2$ Tage in Anspruch und brachte weder Abenteuer noch grosse Abwechselung; der Honigvogel sorgte dafür, dass uns der süsse Stoff nicht ausging, er war hier ebenso wie wilde Bienenstöcke ganz ungemein häufig.

Jeden Abend lagerten wir an den Ufern eines kleinen Baches, alle diese Flüsschen kommen vom Hochplateau und laufen rechtwinklig in den Zambesi hinein. Wild trafen wir wenig an, von Antilopen den Melampus, den Harrisbuck und einige Kudus, nur von letzteren wurde eines erlegt. Das Land zeichnet sich hier dadurch aus, dass die von Süden kommenden Bäche zuerst in schmalen Rillen dahinfliessen, je näher sie dem Strom kommen, der ihre klaren Wasser aufnimmt, desto weiter und tiefer theilen sich die steilen Ufer auseinander, so dass es natürlich ganz unmöglich wird, unmittelbar am Rande des Zambesi weiter zu marschiren, denn hier starren dem

Wanderer jeden Augenblick furchtbare Abgründe entgegen, derselbe ist somit gezwungen im Bogen herum, nach Süden zu, Umwege zu machen.

Wir passirten einigemale ganze Felder von krystallinischem Quarz, die auf einer Unterlage von Grünstein ruhen, sie machten den Eindruck von Schneefeldern, für die Augen hatte dieses blendende, glitzernde Weiss etwas peinlich Ermüdendes. Da diese Quarzmassen sich über grosse Strecken ausdehnen, so wurde ein neues Paar Schuhe von den scharfkantigen Formen des Gesteins so vollständig zerrissen, dass es in einem Tage durchaus unbrauchbar wurde, auch die harten Sandalen der Leute, die aus getrockneter Büffelhaut bestanden, mussten bald erneuert werden.

Am 28. Juni Abends gewahrte ich in der Richtung Nord-Nord-West, hoch über einem weiten, grünen, anscheinend endlosen Walde, weissballige Wolken, die fortwährend in vier oder fünf Säulen emporsteigend auf ein und derselben Stelle zu verharren schienen und auch in Bezug auf die Form, bei der momentanen totalen Windstille keine Veränderung zeigten. Dies Phänomen war auffallend genug, denn soweit sonst das Auge reichte, wölbte sich der reine, klare, azurblaue Himmel wie eine riesige Glaskuppel über uns, nirgends zeigte sich das kleinste Wölkchen. Als ich Masupasila darauf aufmerksam machte sagte er, es sei der Sipôma (der Wasserfall) und so lange meine Pulse schlagen, werde ich den Moment nicht vergessen. Der von David Livingstone, dem Entdecker, angeführte Name Mosiatunya (Rauch macht Lärm) muss ein Makololowort sein, ein Stamm der bekanntlich verfiel — meinen Leuten war der Ausdruck absolut unbekannt, sie bezeichneten diesen Riesenwasserfall der Erde immer nur mit dem Worte »Sipôma«.

In der Regenzeit im Oktober muss hier mehr Grosswild

wie jetzt sein, denn tausend und aber tausend vertrocknete Spuren verrathen das, auch hat der verstorbene James Chapman eine für europäische Nimrods geradezu unverständliche Beute in dieser Gegend erlegt, wo ich nur eine Kuduantilope erbeutete, und dieses Thier erhielt die unzufriedene Mannschaft nur zur Hälfte, damit die wenigen Ziegen, die unseren wandernden Fleischvorrath bildeten, möglichst lange der Vorsicht halber vorhielten.

Ein Eingeborener begreift überhaupt niemals, warum denn eigentlich gespart werden soll, das Wort »morgen« kennt er nur dem Namen nach, weiter hat es für ihn keine Bedeutung; wollte man diese Menschen nach ihrer Verdauungsfähigkeit füttern, so wäre das dazu erforderliche Quantum aller Wahrscheinlichkeit nach eine noch zu entdeckende Grösse. Der eben erwähnte Chapman führt in seinem Werke »Travels in the Interior of South East Africa« (London, Bell & Daldy), zweiter Band, Seite 182, Folgendes an:

»*Kann man es für möglich halten, dass ausser anderen* »*mächtigen Fleischhaufen, die zum Wagen gebracht wurden,* »*fünfzig Männer, Weiber und Kinder von Sonnabend Nachmit-*»*tag bis Dienstag Abend einen Büffel, ein Quagga, eine Pal-*»*lah, zwei Wasserböcke und drei Rhinocerosse verzehrten?!*«

Ueber den kolossalen Wildreichthum Südafrika's, der den aller anderen Welttheile übertrifft und faktisch schwer zu schildern ist, sagt derselbe Autor auf Seite 216:

»*Wenn Jemand alles Wild tödten wollte, was ihm vor den* »*Lauf käme, so könnte Mord genug angerichtet werden, denn* »*ich glaube zehn leidliche Schützen mit guten Büchsen be-*»*waffnet würden im Stande sein, eine Armee von* 1000 *Mann* »*mit Fleisch zu versehen, durch jeden Theil Afrika's, wo* »*Feuerwaffen nicht im allgemeinen Gebrauch sind.*«

Ich vermuthe jedoch, mein Freund nimmt an, dass diese

Armee nicht aus Kaffirn besteht, denn sonst hätte ich doch einige Bedenken.

Das rollende Brüllen der fallenden Wasser, worin ein gewisser pochender Takt zu liegen schien, konnten wir in der Nacht deutlich wahrnehmen, um diese Zeit scheint man einen solchen Lärm entschieden weiter zu hören als wie bei Tage. Die Entfernung von dieser Lagerstelle bis zu den Victoriafällen war indessen keine grosse, denn sie betrug in der Luftlinie nur etwa zwei deutsche Meilen.

Am andern Abend — am 19. Juni — kampirten wir für die Nacht am Masuébach, von hier aus peilte das Centrum der Fälle Nord $29\frac{1}{2}^{0}$ Ost, $1\frac{1}{3}$ deutsche Meile entfernt.

Unsere Umwege an diesem Tage waren grösser wie bisher, denn der Boden zeigte sich durch quer nach dem Zambesi hinziehende 5—600 Fuss tiefe Abgründe entsetzlich zerrissen und gespalten.

Welch furchtbare Erschütterungen der Erdrinde müssen hier einst stattgefunden haben, um solche Erscheinungen hervorzubringen! — Kurz ehe wir unseren Lagerplatz erreichten, flogen einige 50 Geier aus dem Grase auf, zu gleicher Zeit machte sich ein furchtbarer Geruch bemerkbar, vor uns lag ein von den Löwen zerrissener, von den Vögeln angefressener Büffel, der schon so stark in Verwesung übergegangen war, dass das Fleisch eine bläulichgrüne Farbe angenommen hatte. Trotzdem machten sich Wanki's Leute mit den Speeren daran und schnitten grosse Fleischstücke heraus.

Wilde und halb civilisirte Völker scheinen für faulige Sachen mitunter eine Liebhaberei zu besitzen, denn sonst kann ich nicht begreifen, wie Masaras, Makalakka und Bechuanas förmliches Aas und die Birmanen N'gapi essen können, eine unsaubere Substanz, die aus halb verfaulten, an der Sonne

getrockneten und etwas gesalzenen Granaten besteht und die zu einem Brei gestampft wird.

Kaum brannten die Feuer, so ertönte vom Kadaver Löwengebrüll, indessen wir wurden durchaus nicht von den Thieren belästigt. Da mir der Geruch in Folge des faulen Büffelfleisches, welches die Leute in Stücke schnitten und zum Trocknen aufhingen, immer unerträglicher wurde, so bezog ich mit Cluley und Sililo ein separates Lager.

In dieser Nacht hörte sich das Tosen des Wassersturzes wie das ununterbrochene Branden mächtiger Meereswogen an. Ich hatte nur wenig Schlaf, ich wollte die Breite meines Lagers für meine Karte hier am Masuébach genau wissen und wartete die Meridianpassage von α im Südlichen Kreuz, von β Centauri und von der Gemma in der nördlichen Krone ab. Für die erste Beobachtung erhielt ich als Resultat: die Breite Süd mit 17° 59′ 9″, für die zweite 17° 59′ 23″, für die dritte 17° 58′ 50″, sodass ich das Mittel mit 17° 59′ 7″ annahm, was wohl nahezu korrekt sein wird.

Der 20. Juni brach hell und glänzend an, dies war der Tag, wo ich meinen entferntesten Punkt von der Küste im Centrum des südöstlichen Afrika erreichen sollte. Da die Fälle ungefähr mit mir unter demselben Meridian lagen und weil die Gelegenheit sehr günstig war, so stellte ich einige Beobachtungen an, um den Stand meiner Uhr zu erwahren. den ich mit $12^m\ 24^s{:}7$ vor fand; dann mass ich 11 Distanzen zwischen Sonne und Mond und beobachtete abermals Sonnenhöhen für den Uhrstand, den ich nun mit vor $12^m\ 22^s{:}2$ erhielt. Hieraus berechnete ich aus dem Mittel der Monddistanzen die Länge mit Ost 26° 32′ und ich glaube, der Masuébach kann seine Wasser noch lange in den Zambesi hinein rollen, ehe eine Nacht wieder kommt, wo ein zweiter Enthusiast hier ähnliche Beobachtungen anstellt.

Hiermit fertig ging es nun unter Masupasila's Führung weiter; die uns umgebenden Landschaftsbilder wurden immer wilder, romantischer und grossartiger. Es war 11 Uhr 45 Minuten geworden, als wir die gegenüberliegenden steilen Höhen der letzten vor uns liegenden Schlucht erklettert hatten, vier Leute, die in ihrer dummen Halsstarrigkeit dem Führer nicht hatten folgen wollen, waren zurückgeblieben, sie hatten sich eingebildet direkt auf den Fall los gehen zu können, die furchtbaren Abgründe brachten sie bald zum Halt, nun sahen sie die Tollheit ihres Vorhabens ein, mit Flintenschüssen rief ich sie herbei, aber es entstand ein verdriesslicher Aufenthalt. Nun passirten wir eine Gegend, die man den »Park der Fälle« nennen kann, man glaubt bei der Regelmässigkeit der »Anlagen« hier kaum, dass sie eine Schöpfung der Natur sind, sondern erwartet jeden Augenblick aus den prächtigen Baumgruppen eine stattliche Villa heraus leuchten zu sehen; das Gras war saftig, grün und üppig wie bei uns im Juni, Wärme und Feuchtigkeit, diese mächtigen Motoren im Reiche der Pflanzenwelt, haben auch hier ihren Einfluss gezeigt.

Um 12 Uhr 8 Minuten am Montag den 20. Juni 1870 kam ich endlich bei den Victoriafällen an.

Unser Lager war an dem Westende des Falles, 800 Schritt südlich davon, nahe einer aus dem Boden hervorbrechenden Felsenbank errichtet; diese Entfernung blieb nothwendig, weil weiter nordwärts zu der ewige Staubregen niederfällt und der Boden zu feucht ist.

Ostwärts hin, parallel mit der Falllinie laufend und 45 Schritte südlich davon, erblickten wir — immer in Theilen nur, der hin und her wogenden Nebelschleier wegen — den schon von Livingstone, Baines und Chapman beschriebenen Regenwald. — Was Ueppigkeit und Schönheit, nicht Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen anbelangt, so kann er sich mit Allem

messen, was ich in Hinterindien, auf Ceylon, der Malakka-halbinsel und in Java gesehen habe. Die Farren nehmen baumartige Proportionen an, riesige Schlingpflanzen von der Dicke starker Schiffstaue laufen von Ast zu Ast und hoch über Alles schwanken die gefiederten Häupter der Palmen, während herrliche Bamboogruppen uns lebhaft an die Gestade des Irawaddi erinnern.

Diese spontane Ueppigkeit indessen erstreckt sich über den Bereich und den Einfluss der feuchten Niederschläge nicht hinaus, dahinter tritt weiter Wald auf, parkartig mit grossen freien Rasenplätzen dazwischen; überall lachen uns an felsigen Stellen die rothen Blüthen einer bekannten Aloe entgegen.

Und nun will ich versuchen, eine schwache Beschreibung der grossen Fälle selbst zu geben. In der Breite von einer viertel deutschen Meile kommt der majestätische Strom von Nord-Nord-West und stürzt seine Fluthen 400 Fuss tief hinunter, in eine quer durch sein Bett setzende Felsenschlucht, deren Breite zwischen 240—300 Fuss schwankt. Oberhalb des Sturzes tauchen aus den Zambesifluthen viele Inseln auf, alle mit der reichsten tropischen Vegetation geschmückt. Die Ufer sind mit weitem offenem Walde bestanden, hier kommen ganze Gruppen hochstämmiger Palmen vor, die der Landschaft den ächten Stempel des Südens aufdrücken. Nahe dem Fall eilt das Wasser mit fliegender Schnelligkeit dahin, die langgezogenen Schaumbänder, die man überall sieht, verleihen dem Element das Ansehen, als ob es koche. Nahe dem westlichen Rande liegt eine kleine Insel, etwa 120 Fuss vom Ufer entfernt, der Zweig des Stromes hier scheint eine grosse Tiefe und das Bett eine starke Neigung zu haben, denn das Wasser stürzt sich heulend und in mächtigen Wirbeln brausend in einem Satz wie eine Meereswoge zur Tiefe hinunter. Nun kann man an dieser Stelle, ganz auf der westlichen Ecke, auf

eine etwas hervorspringende Felskante heraustreten, was aber nur solchen Reisenden zu empfehlen ist, die ganz frei von Schwindel sind. Dann erblickt man links dicht neben und unter sich den eben beschriebenen Sturz, in Front die lange Linie des grossen Falles, die aber natürlich immer nur theilweise sichtbar ist, denn die mit der Fluth herabgedrückte, zusammengepresste und mit Wassertheilchen gefüllte Luft befreit sich gewaltsam, steigt wirbelnd zur Höhe empor und ist die Ursache der Dampf- oder Nebelwolken, die geisterhaft hoch oben über diesem grossen »Altar« der Wasser leuchten. Hat man von dieser Stelle aus eine Zeit lang in das unten tobende, spritzende, schäumende, wallende Chaos hinein geschaut, umrauscht von dem fürchterlichen Lärm des rasend gewordenen Elementes, ist man erschüttert durch das aus der Tiefe herauf dröhnende, Mark und Bein durchdringende Geheul, so wundert man sich, dass selbst die Felsen, diese harten Rippen der Erde, einer solchen Macht gegenüber Wiederstand leisten können.

Wie ich von diesem Punkte das imposante Bild, welches ich mit gar keinem anderen vergleichen kann, eine Zeit lang betrachtet hatte und eine Art Betäubung verspürte, ging ich hundert Schritte nach Süden zu in der Richtung des Lagers zurück. Hier befindet man sich noch im Bereich der Wasserstaubschleier auf felsigem Grunde, für Momente umhüllen sie uns wie dichte Nebel, plötzlich theilt ein Windstoss das Gewölk, der lichteste Sonnenglanz scheint auf uns hernieder, dann wieder prasselt plötzlich ein heftiger Regen in grossen Tropfen herab.

Dreht man sich auf dieser Stelle um, mit dem Gesicht nach Norden zu, so macht es einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man die lange Wolkenlinie aus der Erde heraufsteigen sieht, denn man gewahrt den Schlund, und der vor uns

liegenden Bäume und Sträucher wegen auch den Wassersturz nicht.

Nun wanderte ich durch den Regenwald, dessen Boden von zahllosen Elephanten und Büffeln ganz zerstampft war (die der kühlen Schlammbäder wegen nach hier kommen), um eine Frontansicht von Süden, links und rechts der ganzen Falllinie entlang zu haben.

Die quer durch den Strom setzende Spalte, welche die herabgestürzten Fluthen aufnimmt, und die Ost $^1/_4$ Strich Süd, West $^1/_4$ Strich Nord läuft, endet schliesslich, auf etwa $^3/_4$ ihrer Länge in einer jäh über den Schlund hinaus ragenden Felsenplatte, von Westen nach Osten zu schauend liegt vor uns jener Spalt — hier 270 Fuss breit — durch den allein der Abfluss des ganzen Wasservolumens stattfindet; hier vereinigen sich unter unseren Füssen die von Osten und Westen heranbrausenden Fluthen, die letzteren bilden, wie gesagt, etwa $^3/_4$, die ersten $^1/_4$ der gesammten Strombreite. Treten wir frei auf die genannte Felsplatte hinaus und schauen nach der Richtung Nordnordwest hin, von welcher der Zambesi heranströmt, so liegt vor uns die ganze weite Falllinie. Da der Fluss in Folge der späten Regen noch sehr geschwollen war, so sah ich ihn unter ganz ungemein günstigen Verhältnissen, denn die schwarzen Felsmassen waren durch die unbeschreiblich hübschen Wasserdraperien ganz verhüllt, nur hie und da gähnte, schwarz wie der Rachen der Hölle, aus dem weissen Schaumschleier das nackte Gestein zackig und jäh hervor. Der erste Sturz der Wasser bestand zur Zeit wie ich die Victoriafälle sah, aus einer einzigen, 8 bis 10 Fuss langen, ununterbrochenen, grünlichblau glänzenden Riesenwelle, die dann weiter stürzend sich in immer feinere, weissere, balligere Schleier oder Wolkengebilde auflöste.

Dies ist der Punkt, von dem der Wanderer den gross-

artigsten Anblick der unvergleichlichen Victoriafälle des Zambesi geniessen kann. Vor uns die ganze Pracht der stürzenden Wassermauer, ewig beweglich sich in der Form erneuernd, brausend, lichtvoll, glänzend, hie und da kleine grünende Inseln, die sich bis an den Rand des Sturzes hinanziehen, in Front, links, rechts und unter uns Wasser, die mit einem Lärm, dem Donner des Himmels vergleichbar, von dannen eilen. — Einen geisterhaften Anblick gewähren jene beiden grossen kreisrunden Doppelregenbogen (kreisrund, weil sie durch keinen Horizont halbirt werden), die in Front bei der Vereinigung des von West und Ost kommenden Armes vor dem Fall hängen und deren magische Tinten in dem ganzen Lichteffekt einer tropischen Sonnenbeleuchtung glänzen. Die Farbenfolge des äussern Ringes ist bläulich, gelblich, röthlich, die des innern reflektirten umgekehrt: röthlich, gelblich, blau.

Lange betrachtete ich dies gewaltige Naturbild, wie auf den Fittichen des Sturmes getragen kamen und gingen meine Fantasien, mir war es zu Muthe, als ob mein kleines Ich ein Theil von jener Macht würde und sich darin auflöse, die in unendlicher Gewalt und Pracht mich hier umfing, und deren Urstimme rollte, wie die Brandung der Ewigkeit. Doch ich werfe die Feder fort, denn das Unendliche kann der Mensch nicht beschreiben, und dies ist ein Stück Unendlichkeit, welches in den Rahmen der Schönheit und des Sichtbaren eingefasst ist!

Wie lange ich hier geträumt hatte, weiss ich nicht. Sililo erinnerte mich daran, es sei Zeit zurück zu gehen; seine schwarze glänzende Haut tropfte von Feuchtigkeit, er zitterte und fror. Erst jetzt bemerkte auch ich, dass ich durch und durch nass war; einer durch den Wald sich ziehenden Elephantenspur folgend traf ich bald bei meinen dunkeln Begleitern und den Feuern wieder ein.

Ueber die Regenbogen (ich spreche nicht von den beiden

grossen eben beschriebenen) muss ich noch bemerken, dass, wenn man am Rande der Sturzlinie entlang geht, man sie in den verschiedensten Bogenstücken beobachten kann, oft sieht man hier einen entstehen, bald verschwindet er wieder, eine Erscheinung, die von der Bewegung der Wasserstaubschleier oder Nebelwolken abhängen muss.

Hat der Zambesi seine Wasser durch jenen engen, 270 Fuss breiten Pass hindurch gedrängt, so rollt er in 3 bis 4 mächtigen Schlangenwindungen weiter; weil das Flussbett so eng ist, muss seine Tiefe eine ganz enorme sein, um alles Wasser fortschaffen zu können. Die Ufer bilden perpendikulär abfallende, 500 bis 600 Fuss hohe Felsen, für den Menschen sind sie absolut unersteiglich; doch die vielen hier hausenden Baboons klettern mit Leichtigkeit darauf herum.

Ich liess schwere Felsstücke abbrechen, die die Kaffirn auf Kommando herunterwarfen, da ich aus der Zeit des Fallens derselben die Tiefe berechnen wollte, allein sie verschwanden und ich sah niemals Wasser aufspritzen. Wenn man nicht durch die überwältigende Grossartigkeit der Fälle etwas abgestumpft wäre, würde man zweifelsohne die finstere Schönheit dieser schaurigen Schlünde, in denen der Riesenstrom eingekeilt grollend weiterbraust, bewundern, aber wer das erste Bild sah, staunt nachher so leicht nicht mehr.

Karl Livingstone, der Bruder des grossen Reisenden, hatte die Victoriafälle und die des Niagara gesehen, er gab bei weitem der Schönheit der ersteren die Palme. Zwei Leute leben augenblicklich noch, die in derselben glücklichen Lage waren und die mir beide persönlich wohl bekannt sind, nämlich der in diesem Buche schon genannte Dr. Coverly aus Glasgow und Herr Charles Ellis aus London; ihr Urtheil stimmt mit dem Livingstone's vollkommen überein.

Natürlich wurden die Beobachtungen fortgesetzt, meine

Breitenbestimmungen zeigen mit Livingstone nur eine Differenz von 35″, um die ich die Fälle nördlicher lege. Die Missweisung nach Azimuthen war hier im Juni 1870 West 20° 26′; für die Längenbestimmung beobachtete ich noch 14 Distanzen zwischen Sonne und Mond, sodass das Mittel hieraus mit dem am Masué angestellten Wahrnehmungen nur eine Differenz von 4 Bogenminuten ergiebt. Livingstone, der hier nach einem Taschenchronometer, der mittlere Greenwicher Zeit zeigte, beobachtete, giebt die Länge mit Ost 25° 45′ an, somit verlege ich die meine um 44 Bogenminuten weiter nach Osten.

Die Höhe der aufsteigenden Wasserstaubschleier, die über dem Fall schweben, mass ich mit einem Spiegelinstrument (10″ Prismenkreis) und einer Grundlinie, die gleich 550 Fuss war, der Winkel α fand sich mit 50°, giebt für die gegenüberliegende Kathete a die Länge = 655,5 Fuss, hinzu 400 Fuss Tiefe des Schlundes = 1055 Fuss Aufsteigung, ein Resultat, welches nur 40 Fuss mit den Angaben von Baines differirt. — Natürlich ist diese Höhe alle Tage etwas verschieden, denn sie hängt von der Wassermasse des Stromes, der Temperatur und der Stärke des Windes ab. — Die Höhe über dem Meere, die ich nach dem Siedepunkt des Wassers bei Wanki mit 1680 Fuss fand (Baines giebt sie 120 Fuss niedriger an) konnte ich hier leider nicht bestimmen, da durch einen Zufall während der Operation das Instrument zerbrach, nachdem es soweit allen mit einer solchen Reise verbundenen Gefahren entkommen war. Ebenso sprang am anderen Morgen beim Aufziehen die Feder des Chronometers, so dass das Instrument für den Rest der Reise total unbrauchbar blieb. Glücklicherweise war ich mit einer ganz ausgezeichneten Uhr von dem bekannten Charles Frodsham in London (No. 0,2250) versehen, sodass auch später an einigen geographisch interessanten Punkten Längenbestimmungen gemacht werden konnten.

Das Chronometer hatte ich übrigens schon lange auf mittlere Ortszeit gestellt und dasselbe für die an Bord der Schiffe übliche Längenbestimmung gar nicht mehr benutzt, weil ich sehr bald erkannte, dass bei der immerhin sehr rauhen Weise des Transports auf den täglichen Gang einer solchen Uhr kein absolutes Vertrauen zu setzen ist. Der Schiffer findet im weiten Ocean in Bezug auf die Länge fest bestimmte Punkte durch Vorgebirge, Inseln, Leuchtfeuer und Häfen, da deren Abstände von einem Anfangsmeridian bekannt sind, kann er Gang und Stand seines Instrumentes erwahren, hier im Innern fehlen genau bestimmte Anhaltspunkte und darum zog ich es vor, die mittlere Greenwicher Zeit aus den Monddistanzen zu berechnen. — Auf See gebraucht man ein grösseres Instrument, das Schiffschronometer, dasselbe schwebt in absoluter Ruhe wie ein Kompass in einer sogenannten Cardani'schen Aufhängung und es gewährt deswegen allein schon viel mehr Verlass; aber selbst hier kommt es vor, dass, wie ich es auf meiner Reise vom Kanal nach Port Durban erfuhr im Jahre 1866, man binnen 78 Tagen 12 bis 15 Bogenminuten oder $^1/_5$ bis $^1/_4$ Längengrad in der Richtung irrig sein kann.

Da es möglich ist, dass einmal einer meiner wanderlustigen Landsleute den berühmten Platz hier besucht, so wird er aus der gegebenen Beschreibung, falls ihm dies Buch in die Hände fällt, meinen Lagerplatz vom Juni 1870 genau finden können. Auch die Namen der Leute, die mich von Wanki nach hier begleiteten, und die Alles in Allem genommen sich gut betrugen, will ich nennen, damit sie nicht für alle Zeiten der Vergessenheit anheim fallen, sie hiessen: Sililo, Gululo, Masupasila (Führer), Marulambo, Machume, Malumo, Hamataba und Tusan, ein Buschmann.

Einen weitern Vormarsch nach Norden über den Zambesi hinaus zu unternehmen, dazu war ich nicht im Stande, denn

ich besass weder Geschenke für die Chefs, noch hatte ich die nothwendigsten Tauschmittel bei mir, um von den Eingeborenen Lebensmittel zu erhandeln. Mein Schuhzeug war vollständig zerrissen, die Munition höchst unzureichend, und von den Begleitern wäre keiner zu bewegen gewesen mit mir zu wandern, den grossen Fluss zu passiren, und ins Weite — Unbekannte — hinein zu ziehen. — Aus dem Breiten- und Längenunterschied von den Victoriafällen und Port Durban, meinem Ausgangspunkt, folgt, dass die Entfernung beider Orte in der Luftlinie gleich 199½ deutsche Meilen ist, aber die wirklich abmarschirten Strecken — natürlich die Jagdausflüge nicht mitgerechnet — nehme ich in Berücksichtigung der grossen Umwege und Krümmungen, sowie des vielen Auf- und Niedersteigens mit 40% mehr an, sodass die faktisch durchwanderte Wegstrecke wohl gleich 280 deutschen Meilen sein mag.

Zehntes Kapitel.

Der Rückmarsch zum Wagen.

Eine Fieberattaque. Ankunft bei Wanki. Krankheiten unter meinen Leuten. Ursachen derselben. Behandlung des Fiebers. Abmarsch vom Zambesistrom. Mein Begleiter O. Anderson aus Drontheim. Der Halteplatz am Matetsi. John Mahura. Reizende Gegend am Daka. Ein Fouragieren mit den Buschmännern. Die Pionieringenieure Afrikas. Ein Souper. Ortssinn der Eingeborenen. Die Ziege Busi und ein Pedjami-Rhinoceros. Wanki's alter Kraal am Umkoshi.

Der Rückzug war beschlossene Sache. Am 22. Juni Morgens ging es fort, die Luft war frisch, fast kühl zu nennen und der Fahrenheit-Thermometer zeigte nur 45°. Im Laufe des Tages stellte sich Fieber bei mir ein, dasselbe hielt mit Unterbrechungen 48 Stunden an, die Symptome blieben ganz dieselben, wie die des mir leider sehr bekannten Arracan-Junglefiebers, ich nahm Dosen Chinin dagegen, hielt übrigens die Marschetappen inne wie meine gesunden Begleiter. Bei allen Beschwerlichkeiten die mitunter auftauchten, tröstete mich der Gedanke, dass doch die nöthigen Daten für die Längenbestimmung der Fälle schwarz auf weiss in meinem Besitz waren und dass somit das Hauptziel der Reise erreicht war.

Abends am 26. traf ich ohne nennenswerthe Zwischenfälle in meinem Lager ein, wo verschiedene Leute arg vom Fieber litten. Während der Zeit meiner Abwesenheit hatte man ein Dolce far niente-Leben geführt, viel geraucht und noch mehr Joalla getrunken. Der plötzliche Uebergang von

einem harten Wanderleben zur üppigsten Ruhe hätte allein hinreichen können, Unwohlsein zu erzeugen. Hiezu kommt übrigens, dass um diese Zeit und vielleicht auch das ganze Jahr hindurch, die Zambesiufer ungesund sind, denn einestheils reissen die Hochwasser eine Masse vegetabilischer Stoffe los, welche im Strom treibend sich nach und nach an seinen Ufern absetzen und ganze Haufen bilden, die von der heissen Tropensonne beschienen, bald in Fäulniss übergehen und giftige Miasmen erzeugen; andererseits muss man die tiefe und geschützte Lage des Strombettes berücksichtigen, wo die Luft fast wenig oder gar nicht vom Winde bewegt wird; während oben auf den Hügeln eine kühle frische Briese dahinstreicht, herrscht unten am Ufer eine beklommene, schwere, mit Pflanzenduft gefüllte Atmosphäre.

Meine eingeborenen Begleiter, welche alle von gesunden Hochplateaus kommend diesen Klimawechsel durchmachten, wurden ohne Ausnahme mit mehr oder weniger Heftigkeit vom Fieber ergriffen, aber Chinin blieb auch hier nicht ohne heilsame Wirkung, indem sie schliesslich alle genasen. Die Wiederherstellung ging dann noch immer um so rascher vor sich, wenn eine Ortsveränderung unseres Lagers eintrat. Als nun der Marsch aufgenommen wurde, der uns auf das hohe und gesunde Land zurückführte, stellte sich bald die alte frohe Laune und das normale Wohlbefinden wieder ein.

Livingstone hat sehr richtig beobachtet, wenn er anräth, bei Fieberanfällen die Lagerstellen so oft wie möglich zu wechseln, das heisst mit anderen Worten eine Luftveränderung zu suchen. Dr. Mountjoy, der an der Arracanküste Hinterindiens in Akyab mehr wie 20 Jahre Gelegenheit hatte, sich mit den Eigenthümlichkeiten des Fiebers dieses Landes bekannt zu machen, verordnete allemal seinen Patienten besonders während der Zeit der Reconvalescenz eine kleine Reise,

es genügt oft ein Wechsel der Oertlichkeit von wenigen Meilen, um eine vollständige Genesung zu bewirken. — Man muss sich indessen nicht darüber wundern, dass in diesem Theile Afrikas die Menschen mitunter am Fieber sterben, sondern nur darüber, dass nicht noch mehr hingerafft werden, wenn man an das rauhe, strapaziöse Leben denkt, das von einem Aufenthalt in der Wildniss nicht zu trennen ist, als z. B. harte einförmige Kost, Mangel an Früchten und vegetabilischer Nahrung, mit einem Worte an succulenten Sachen, extreme Uebergänge von glühender Mittagshitze zu eisiger Morgenkühle, oft mangelhafte Bekleidung, heute Schwelgerei, dann Hunger und Durst. Am meisten wird aber darin gesündigt, dass entweder aus Unwissenheit oder geradezu aus Faulheit der Lagerplatz in einer oft feuchten Niederung nur deswegen gewählt wird, um ja recht nahe beim Wasser zu sein, und der grosse Nimrod Baldwin, der im Anfang der sechziger Jahre im Nord-Zululande nahe Luciabay jagte, versah es gerade in diesem Punkte; die Folge war, dass von 15 Mann 11 erlagen, nur vier erreichten in ganz reducirter Verfassung die Tugela.

Wenn man weiss, dass man von einem hohen gesunden Lande, wo man sich vielleicht Monate lang aufhält, nach einem niedrigen ungesunden Terrain hinunter wandern muss, so empfiehlt es sich unter allen Umständen, Vorsichtsmassregeln dadurch zu treffen, dass man einige Tage vorher, schon ehe man die Fiebergegend erreicht, leichte Dosen von Chinin gewissermassen pränumerando nimmt. Wird man dennoch von der Krankheit befallen, so tritt sie in ihren Symptomen leichter auf und verläuft rascher, ich habe an mir selbst wenigstens die Vorbeugungsmethode — wie ich sie nenne — in Indien wie in Afrika mit gutem Erfolg angewendet.

Die ganze Mannschaft im Lager begrüsste meine Ankunft mit Freuden, ich kann sagen mit einem gewissen Enthusias-

mus; dieselben Leute, die bei meinen Anordnungen so oft Opposition gemacht und protestirt hatten, waren nun froh, dass ihr Inkosi (Herr oder Gebieter) wieder bei ihnen eingetroffen war.

Es ist dies wieder ein Beweis, dass es unter allen Umständen und bei allen Völkern ein gewisses Oberkommando geben muss, ohne welches, und besonders bei einer solchen Horde wie hier, eben die nothwendige Ordnung nicht aufrecht erhalten werden kann; der Eingeborene fühlt das instinktiv, und da ich meinen Leuten nun Beweise gegeben hatte, dass ich sie führen konnte, so waren alle Zweifel bei ihnen verschwunden und sie gehorchten mit Vergnügen.

Der Leiter einer solchen Expedition wird seine Märsche von der Beschaffenheit des Landes, den Wasserstellen, dem Wildreichthum und in Berücksichtigung seiner ihm zu Gebote stehenden sonstigen Hülfsquellen einzurichten haben, wenn er seine Mannschaft mit Verstand führen will, ohne sie zwecklos abzuhetzen.

Hierüber denkt er nach, wenn er Abends auf seinem rauhen Lager liegt und formirt seine Pläne nach bestem Ermessen der ihn umgebenden Verhältnisse, die einmal erfasst mit eiserner Konsequenz durchgeführt werden sollten; alles Schwanken macht den Kaffir wirr und muss vermieden werden, wahre Energie aber besitzt eine magische Kraft, der kein Eingeborener auf die Dauer wiederstehen kann und der er sich schliesslich fast willenlos fügt.

Die Gesellschaft der Herren Anderson und Broderson litt mehr vom Fieber wie meine Leute. Der Deutsche Georg Knüttel und der Engländer Henry Colville waren zu Skeletten reducirt und mussten jeden Morgen aus ihren Hütten herausgetragen werden, wo im Schatten der Bäume ihnen ein bequemes Lager eingerichtet wurde. Mit Fieberpillen à la Li-

vingstone, Chinin und etwas Arrowroot half ich nun so gut wie ich es vermochte.

Um diese Zeit fing «Herr Wanki« an, unerschwingliche Preise für seine Ziegen zu fordern; vorläufig erstand ich noch einige dieser nützlichen Thiere für meine Leute, als er mir, natürlich auch nur gegen sehr hohen Lohn, zwei Führer verschaffte, die mich auf einem westlichen Wege nach der Richtung des Wagens zurück geleiten sollten und die Leute im Lager bei mir eintrafen, entzog ich mich plötzlich seinen Erpressungen, indem ich meine Verhandlungen mit ihm abbrach und marschirte zu seinem nicht geringen Erstaunen mit dreizehn Mann in Gesellschaft von O. Anderson aus Drontheim am 28. Juni zurück, nur zwei Ziegen mitführend, darunter die bekannte »Busi«, die alle Strapazen des Guaymarsches und den Zug nach den Fällen mitgemacht hatte.

Solche meiner Leute, die noch vom Fieber litten, Debgué und andere, liess ich unter Cluley's Ordre hier zurück, um sobald es der Gesundheitszustand der Mannschaft erlaubte, nachzukommen. Inzwischen hatte ich schon vor meinem Aufbruch nach den Victoriafällen Kirton, der einen Kugelgiesser von mir holen liess, ersucht, mir gegen eine Anweisung auf Potchefstrom, einige Flaschen Essig und etwas Kaffee zu senden, trafen die Sachen ein, so sollte Cluley sie jedenfalls mitbringen.

Mein Begleiter Anderson sah in Folge der Rhinocerosattaque noch immer sehr schwach aus, allein er glaubte doch die Mühseligkeiten des Marsches nach dem Wagen hin ertragen zu können. Der Zweck, wesswegen er mitging, war der, von mir den Rest meiner Arzeneien und vor allen Dingen Waaren zu bekommen, die ich jetzt kaum mehr brauchte, als Kattun, Messingdraht, Pulver und vor allen Dingen weisse Glasperlen.

Da wo seine Gesellschaft am oberen Matetsi mit ihren Wagen lag, konnte sie vor Anfang der Regen nicht fortkommen, denn das südlich gelegene Land war nur eine sonnenverbrannte, wasserlose Wüste. Die lange unfreiwillige Pause wollte man benutzen, um von den Eingeborenen Elfenbein zu erhandeln.

Die vom Süden kommenden Händler, die von Port Elizabeth, Mosselbay, Grahams Town, Port Durban ausgehen, um den Zambesi zu erreichen, nehmen ihren Weg über Sochong und gehen dann nordwärts weiter. Diese Route ist unter dem Namen »the western old Lake route« bekannt, eine wasserlose, gefährliche, sandige Wüstenlandschaft, die sich am Ostrande der Kalahariwüste hinzieht und in den trockensten Monaten des Jahres überhaupt gar nicht passirt werden kann.

Das Ziel der Wanderung, der grosse »Outspanplatz« aller Wagen, bleibt das Quellengebiet des Matetsi, halbwegs ungefähr zwischen Wanki und den Victoriafällen.

Hier angekommen, werden organisirte Fussparthien über den Zambesi hinaus vorgeschickt; mit den Chefs, wenn man Waare zur Hand hat, kann man sich leicht verständigen, von ihnen erhält man Träger für das Elfenbein, Lebensmittel und Führer. So war ein gewisser John Mahura von Wanki aus zwanzig Tage nach Norden marschirt und muss meiner Meinung nach über den 15. Breitengrad hinaus vorgedrungen sein.

Ich erfuhr von diesem Bastardhottentotten, dass das von ihm bereiste Land fruchtbar und stellenweise sehr bevölkert sei, dass sich eine kleine sehr gelehrige Art von Rindvieh hier fände, das Klima gesund und die Wälder reich an Elephanten wären. Nach Allem was ich gehört und gesehen habe, halte ich es für möglich, dass ein bemittelter, mit den nöthigsten Kenntnissen versehener und unternehmender Reisender von

den Victoriafällen oder aber von Wanki aus die ziemlich unbekannte Gegend des Hochplateaus zwischen den Reichen des Muatajanvos und Kazembe, binnen 60 Tagen erreichen kann, auch wird er, nach dem Laufe der Flüsse und der Konstruktion des Landes zu urtheilen, im gesunden Klima eines Hochplateaus bleiben. Diesen Plan habe ich manchmal in meinem Kopf herumgewirbelt, aber meine Mittel waren erschöpft.

Unser Weg führte uns zuerst durch ein sehr bergiges Terrain, stellenweise eröffneten sich von den Höhen, die wir erstiegen, grossartige Fernsichten über weite Berg- und Waldlandschaften mit wilden Felsparthien dazwischen; von Menschen war keine Spur zu entdecken, Alles schien in einem grossen Frieden zu schlummern, der nur durch das rollende Girren Tausender von Turteltauben unterbrochen wurde.

Die Wege, auf denen wir weiter gingen, waren von den Pionieringenieuren Afrikas angelegt, breite, ebene und wohl ausgetretene Elephanten- und Rhinocerospfade, die merkwürdig genug sich stellenweise über die Spitzen der höchsten Berge zogen.

Es wäre durchaus gar nicht unmöglich, dass, wenn in späteren Zeiten auch dieser Kontinent von einer intelligenten und unternehmenden Rasse bevölkert und bebaut werden sollte, man das Entstehen mancher Verkehrswege geradezu auf die alten Pfade dieser mächtigen Geschöpfe zurückzuführen hätte. So existirt z. B. heute noch ein Weg von der Stadt Durban nach dem Umgenistrom, der ursprünglich weiter nichts wie eine alte Elephantenspur war.

Da ich gerade von Wildreichthum spreche, so will ich hier eine kleine Erinnerung aus früherer Zeit einfügen.

Ich war einmal Zeuge, am 1. August 1866 an der Shlue im Amatongalande, wie ein von Rudd und mir erlegtes weisses Rhinoceros von zwei mächtigen, schwarzmähnigen Löwen be-

arbeitet wurde. Die grossen Raubthiere hatten versucht in der Nähe der Wunden, die die Kugeln verursacht hatten und von denen eine in der Schulter sass, mit den Tatzen die Haut zu zerreissen, allein ihre Krallen waren doch nicht im Stande den mächtigen Panzer zu durchdringen, der nur tiefe weisse Einschnitte zeigte. Endlich aber zerbissen sie die weichere Haut unter der Kehle, bald entstand eine grössere Oeffnung, aus der sie ganze Haufen von Fleisch herauszerrten; dies war am hellen Tage um 10 Uhr Morgens, in einer gewissen Entfernung kreisförmig herum sassen Hunderte von Schakalen und Hyänen, die eben so wie die beiden schwarzmähnigen Löwen als wir herankamen davon liefen, die letzteren allerdings nur in einer Art kurzem Trab und immer wieder von Zeit zu Zeit Halt machend und sich umschauend, aber sie überliessen uns doch unsere Beute und das Feld.

Nach einem guten Marsche erreichten wir Abends den Daka, auch auf dieser Stelle zeichnet er sich durch schönes klares Wasser aus, in welchem sich eine Masse Fische fanden, er fliesst zwischen sanften, mit herrlichem Wald bestandenen Hügeln dahin.

Während meine Leute das Lager einrichteten, Feuer anzündeten und die Vorbereitungen zum Kochen trafen, schickte ich zwei Burschen aus um wilden Honig zu holen, mit den beiden Buschmännern ging ich fort, um eine Antilope zu schiessen. Wir waren noch keine 1000 Schritte vom Lager, als einige Impallahböcke aus dem Busch traten, ich schoss und einer brach sofort im Feuer zusammen; der Knall der Büchse führte gleich darauf die Kaffirn zur Beute, welche dieselbe zu der Lagerstelle schafften.

Die Buschmänner wollten noch nicht umkehren, sondern Knollen suchen; weil man in Bezug auf das Fouragiren im Walde von diesen Naturmenschen immer etwas lernen kann,

Bd. II, S. 48.

EIN LÖWENMAHL.

so ging ich mit ihnen; bald fanden sie ein dünnes, langes, convolvulusartiges Gewächs, aber mit total verdorrten Ranken, kaum so dick wie ein Bindfaden, welches sich am Boden hinzog, die Buschmänner gruben die saftige Wurzel, ein knollenartiges Gewächs von der Grösse eines Strausseneies heraus, fanden noch mehrere derselben und nahmen sie mit zum Lager, sie nannten diese Tuber »Gulefuma«.

Zurückgekehrt, war auch der Honig (Monati) eingetroffen, mein »Menu« für diesen Abend war ausgezeichnet und wie folgt: Impallahbouillon mit Mabelegrütze, Antilopensteaks mit gerösteter Niere garnirt, in Fett geschmorte Gulefumawurzel, die wie Kastanien schmeckten, Thee mit Honig, dazu goldene Abendbeleuchtung auf den Bergen und Vogelstimmen, die den Tag ausläuten in den Büschen — was wollt Ihr mehr?!

Der moralische Eindruck, den der Anblick von rohen Fleischstücken auf die Stimmung der Kaffirnseele hervorbringt, ist ein stets günstiger und so war auch an diesem Abend die Laune eine frohe und heitere.

Um den Leser orientirt zu halten, muss ich im Allgemeinen bemerken, dass die Linie des Rückmarsches zum Wagen durchschnittlich vier deutsche Meilen westwärts von der auf dem Hinmarsch eingehaltenen liegt; mein Bestreben ging dahin, so viel wie möglich einen Süd-Süd-Ost-Kurs inne zu halten. Bei den unendlich vielen Krümmungen, die man machen muss, ist man aber über die innegehaltene Richtung nur annähernd unterrichtet, ich benutzte aber um mich zu orientiren den angeborenen Ortssinn der Eingeborenen, kam ich Abends zum Halt, so frug ich sie einzeln, in welcher Richtung unser verlassenes Lager stände, es war wunderbar, wie übereinstimmend sie alle nach einer Richtung hindeuteten.

Natürlich fuhr ich fort, mich über den zurückgelegten Breitenunterschied jeden Abend durch Sternbeobachtung genau unterrichtet zu halten, diese Beobachtungen waren förmliche »Passion« bei mir geworden und ich konnte ihren grossen Nutzen hier so recht einsehen. Schnitt ich die alte östlich vor uns liegende Marschroute nicht — wäre es geschehen, so hätte jeder meiner Kaffirn es unfehlbar gemerkt — so musste ich, wenn die Breite von 19° 11′ Süd erreicht war, in der mein Fuhrwerk stand, auf einem Ostmarsch dasselbe sicher erreichen; wie lang dieser sei, konnte ich, da ich über meine Länge im Unsicheren war, nur innerhalb einiger deutschen Meilen schätzen, indessen das war genau genug.

Wir erlegten drei Rhinocerosse, das erste, welches Nachmittags am 29. Juni geschossen wurde, verursachte mir einigen Kummer und ich will daher nur diese Jagd beschreiben. Wenn wir so im langen Gänsemarsch der Eine hinter dem Anderen dahin zogen, wobei wir immer am liebsten den schon erwähnten Spuren der grossen Thiere folgten, sofern sie sich in der Richtung unserer Kurslinie dahin zogen, so blieb »Busi«, meine zahme Ziege, immer an meiner Seite.

Trat irgend eine Störung ein, löste sich die gewöhnliche Marschordnung auf, lief auch ich davon, so folgte mir meckernd die Ziege. Diese grosse Anhänglichkeit »Busi's« wäre mir an diesem Tage fast verhängnissvoll geworden, denn die vorn im Zuge gehenden Leute kamen unmittelbar in die Nähe eines schlafenden Rhinocerosses, urplötzlich erwacht das Thier und stürzt sich schnaubend auf die Kaffirn, die ihr Gepäck fortwerfen und nach ihrer Weise schreiend und lachend nach allen Seiten hin auseinander laufen. Ich war in diesem Augenblick ohne Büchse, daher suchte ich Deckung so gut es eben ging, aber jedesmal verrieth das laute Meckern der Ziege meine Stellung, das Ungethüm kam heran und jagte mich

zum grossen Ergötzen der Eingeborenen, die theilweise in den Bäumen Schutz gesucht hatten, von Busch zu Busch. Endlich kamen zwei der Leute mit den Büchsen heran, ich feuerte vier Schüsse in das Rhinoceros hinein; welches schwer verwundet von dannen lief, kaum hatte ich wieder geladen, so gab ich die Waffen den Kaffirn, diese stürmten hinterdrein, stellten das Thier und tödteten es vollends.

Trotzdem der Appetit — bei mir wenigstens — im afrikanischen Walde ein anderer war wie hier in Europa, so gewöhnt sich ein civilisirter Magens doch chwer an Rhinocerosbouillon und -steaks; wie wir daher am folgenden Morgen zwei Stachelschweine erlegten, liess ich mir den Rücken und die Schenkel braten, die im Geschmack eine angenehme Aehnlichkeit mit dem Fleische des Truthahns zu haben scheinen.

Der Marsch vom 30. Juni bis 1. Juli ging durch ein Terrain, welches früher angebaut gewesen war, denn überall veriethen die alten Furchen verfallener Felder in ihren geraden Parallellinien, dass einstens die Hand des Menschen hier thätig gewesen, die Marulafrüchte lagen unten verfault am Boden. Niemand hatte sie gesammelt.

Eben südlich vom Bach Umkoshi passirten wir eine im länglichen Viereck aufgeführte, wohlerhaltene, etwa vier Fuss hohe Steinmauer, ungefähr 120 Fuss lang, 80 Fuss tief; hier hatten die Hütten von Wanki und seinem Stamm gestanden, die Matebele unter Mosilikatzi haben die Kraale dem Erdboden gleich gemacht und die Strecken der Kultur der Wildniss zurückgegeben.

Auch in dieser Gegend finden sich — aber immer nur nahe bei Wasserläufen — jene aus Steinen sorgfältig erbauten Bastionen und Befestigungen, wie ich sie schon früher am Tati und Impaguebach beobachtete und beschrieb; es mag sein, dass sie von den jetzt nahe am Zambesi lebenden Machona

herrühren, die Kaffirn waren aber ganz widersprechender Meinung darüber, viele meinten die Bauten seien schon vor den Machonas dagewesen.

Durchwandert man Wochen, Monate lang die mächtige Wildniss, so bemächtigt sich doch des Gemüthes mitunter eine gewisse Befangenheit, wir fühlen uns verlassen. Solche Spuren der menschlichen Vergänglichkeit, wie wir sie hier antrafen, die einstigen stummen Zeugen eines zufriedenen, schaffenden Lebens, und die nun im tauben Schlummer eines sich auflösenden Verfalls weiter modern, sie stimmen uns ernst, hier fühlt man es recht, der Mensch sympathisirt mit dem Menschen, er klatscht ihm Beifall zu, wenn er der Wildniss einen Damm entgegensetzt und triumphirend auf ihren ungebeugten Nacken das producirende, Segen spendende Joch der Kultur legt.

Elftes Kapitel.

Wanderung durch die Wildniss.

Baobabbäume. Rhinoceros-, Büffel- und Elephantenspuren. Terrainschwierigkeiten. Verwüstungen in den Mopaniwäldern durch die Elephanten. Plötzliches Zusammentreffen mit einer weiblichen Heerde dieser Thiere. Der Sadowateich. Nächtliche Thierbilder. Im Walde. Ein Landschaftsbild in der Dornbuschwüste. Verlassenes Lager eines Elephantenjägers. Zwei Wassermelonen. Wir verlassen den Tsetsedistrikt. Wassermangel. Die Ankunft am Wagen. Das verödete Standlager.

Wir wanderten über ein hügeliges Terrain, welches durch die vielen sich findenden Baobabbäume einen eigenthümlichen Charakter erhält. Die Form dieser Kolosse ist äusserst verschieden, beim Kraal von Umsuase mass ich zum Beispiel einen derselben, der bei nur achtzehn Fuss Stammhöhe neununddreissig Fuss im Umfange hatte. Die hier vorkommenden mächtigen Exemplare sind sehr hoch gewachsen, sie haben eine glatte, graublaue Rinde; wenn die Sonne in den Horizont tritt und jene glühenden Farben auf der Landschaft ruhen, die diesen Breiten eigen sind, leuchtet der glatte Stamm oft in blassröthlichen Farben und kontrastirt dann grell mit dem sonst so ernsten und einförmigen Kolorit des afrikanischen Waldes. — Schön kann ich den Baum nicht nennen, denn seiner Form fehlt nach unseren Begriffen das Ebenmass, Aeste und Zweige zeigen kein Verhältniss zur Stammesdicke, es ist eine afrikanische Monstrosität im Pflanzenreich, wie es Rhinoceros und Hippopotamus im Reiche der Thiere sind.

Am vierten Tage unseres Marsches, Mittags um 1 Uhr, durchschritten wir einen kleinen Bach, der jetzt stromlos, nur als eine lange Kette nicht zusammenhängender Teiche erschien; in der Regenzeit aber füllt er ein weites Bett aus, die Ufer bilden dünenartige Sandhügel, die vorherrschend mit undurchdringlichem, grauem, stachlichem Buschwald bestanden sind.

Die Spuren von Rhinocerossen, Büffeln und Elephanten bedeckten weit und breit das ganze Land. Abends und Morgens flogen zahllose Schaaren von grauen Frankolinhühnern und Namaquarebhühnern zu den Teichen; auch eine kleine äusserst wohlschmeckende Art gelber Rebhühner und das gemeine Perlhuhn ist überall sehr zahlreich. — Merkwürdiger Weise fanden wir hier keine kleinen Antilopen, das mag auch wohl der Grund gewesen sein, wesswegen wir in diesem Theile des Landes Nachts nur selten den Schrei der Schakale oder das Geheul der Hyänen vernahmen.

Unsere Zeiteintheilung auf dem Marsche blieb dieselbe wie früher, das heisst, sowie der Tag graute, ward das Frühstück bereitet, meistens bestand es aus Wildfleisch, Suppe und Durrahgrütze, dann ward aufgepackt und vorwärts gewandert bis wir Müdigkeit verspürten und Mittags, wo hier die Sonnenstrahlen doch immer drückend sind, an einer schattigen Stelle gehalten, um 3 Uhr Nachmittags ging es abermals vorwärts, bis etwa eine Stunde vor Einbruch der Dunkelheit und nun rastet die Gesellschaft oder trifft die Vorbereitungen für das Abendessen und das Nachtlager.

Wir waren bis jetzt im Auffinden von Wasserstellen zur rechten Zeit immer sehr glücklich gewesen. Ich schoss für Anderson's und meinen Bedarf soviel wildes Geflügel wie wir brauchten, die Eingeborenen hatten reichliche Vorräthe von getrocknetem Rhinocerosfleisch, unsere Proviantirung liess somit nichts zu wünschen übrig.

Am Umkoshi und Lamilebach trifft man grosse Strecken, wo ein blauer Schiefer zu Tage liegt, dann wieder Hügel, die zum Theil aus Quarz, zum Theil aus einer leicht zerbröckelnden Gesteinart bestehen, in der sich handgrosse Stücke von Marienglas finden. Ich ersah aus einer Meridianhöhe der Wega am 1. Juli Abends, dass mein Breitenunterschied mit dem Wagen nur noch circa 8 deutsche Meilen betrug. Wir marschirten nach wie vor in der Richtung Südsüdost weiter, das Terrain wurde wieder äusserst schwierig, steile Hügel, deren Seiten aus losem Geröll bestanden und tiefe Schluchten setzten unserem Vorwärtskommen aufs Neue Hindernisse entgegen, unsere Kurslinie wurde wieder eine sehr gewundene.

Nachdem wir am 2. d. Mts. eine Granitformation mit Thürmen, Bastionen und isolirten Kegeln erreicht hatten, trafen wir auf den Niatuebach und kochten hier unser Mittagsessen. Zum ersten Male, seitdem wir Wanki verlassen, nahmen wir nun in den Kürbisflaschen Wasser mit, weil nach Aussage der uns führenden Buschmänner das Land vor uns um diese Jahreszeit ein sehr sandiges und trockenes sein sollte.

Abermals blieb Granit die vorherrschende Gesteinart, er findet sich hier in grossen, horizontalen Platten, die mitunter wie Eisschollen in einem fest gefrorenen Strom übereinandergeschoben daliegen.

Unser Nachtlager war sehr phantastisch im Walde, auf einer freien Felsbastion errichtet, mit einer weiten Aussicht nach Norden hin; die uns von früher bekannten Pflanzenformen: Cacteen, Euphorbiabäume, Aloes und eine Rochea-Art sind wieder sehr zahlreich vertreten.

Am 6. Tage unseres Marsches kamen wir aus den Bergen heraus und traten nun in eine weite Grasebene hinein, in der sich zahlreiche Riedteiche fanden. — Obgleich wir auf drei weisse Rhinocerosse Jagd machten, so gelang es uns doch nicht.

auch nur eins dieser Thiere zu erbeuten, das ölige Fett derselben wäre uns für unsere Küche sehr willkommen gewesen, allein sie entkamen alle verwundet; wenn sie später verenden, liefern sie den Frass für Löwen, Hyänen, Schakale und Geier.

Abends, nachdem ich kurz vorher noch auf eine prachtvolle Kuduantilope fehl geschossen hatte, erreichten wir den Saum eines weiten Mopaniwaldes, derselbe war theilweise von den Elephanten förmlich verwüstet. Urplötzlich trafen wir auf eine grosse weibliche Heerde dieser Thiere mit ihren Kälbern, die Alles vor sich niederbrechend und laut trompetend mit donnerartigem Lärm durch die Buschung stürmten. — Einige meiner Kaffirn waren nämlich mit den schweren Büchsen einer ganz frischen Büffelfährte nachgegangen, trafen das Thier, kamen auf ganz kurze Distanz hinan und schossen es glücklich nieder. Die zwischen uns und diesen Leuten grasenden Elephanten wurden durch den Flintenknall aus der Ruhe ihrer idyllischen Waldeinsamkeit aufgeschreckt und stürmten zuerst gerade in der Richtung, in welcher wir uns befanden, weiter; für einige Augenblicke sah die Sache bedenklich genug aus und ich dachte, wir würden alle niedergerannt werden. Aller Orten in Front vor uns krachte es und wurden die Büsche niedergebogen, überall waren die Formen der grauen, immer näher kommenden Kolosse sichtbar; jetzt feuerten wir Revolver- über Revolverschüsse ab und keine achtzig Schritt von uns entfernt brausten die fliehenden und erschreckten Thiere mit den Jungen vorüber.

Bald hatten die Leute aus dem erlegten Büffel die besten Stücke herausgeschnitten und wir gingen noch eine Strecke weiter. — Wie nun die Zeit gekommen war, wo wir uns in der Regel für die Nacht einzurichten pflegten, machten uns plötzlich die Buschmannführer die höchst unangenehme Mittheilung, dass hier in der Nähe kein Wasser anzutreffen sei.

Bd. II, S. 56.

JAGD AUF NASHORN.

Die mitgenommenen Vorräthe waren von den Leuten in sorglosester Weise ausgetrunken worden, hierüber erzürnt erklärte ich nun, dass die ganze Nacht hindurch, kurze Pausen abgerechnet, weiter marschirt würde, bis wir einen Teich oder Bach anträfen. Um aber keine Zeit für Auseinandersetzungen oder Weitläufigkeiten zu lassen, eilte ich sofort voraus, und schon nach einer Viertelstunde bemerkte ich in einer Elephantenspur frische Wassertropfen, wie ich diese frohe Entdeckung der Mannschaft laut zurief, flog vor mir eine ganze Schaar wilder Enten auf und gleich darauf erblickte ich zu meiner Freude einen klaren grossen Teich mitten im Walde. — Es gelang mir binnen Kurzem verschiedene Wasservögel und Perlhühner zu erlegen, und somit war das herrlichste Material für ein schmackhaftes Abendessen gesichert.

Ich hatte nun bislang schon manches von dem Reichthum dieser Gegenden an Grosswild gesehen, aber etwas Aehnliches wie hier war mir auf meinen weiten Wanderungen durch das an Thieren so reiche Südostafrika doch noch nicht vorgekommen.

Am Rande des Teiches fanden sich zahllose Spuren von Elephanten, Büffeln, Rhinocerossen und Giraffen. Da wir auch für die kommende Nacht einen starken Besuch erwarten durften, so wurde am Ostufer das Lager in einiger Entfernung vom Wasser eingerichtet, absichtlich, um den Thieren ungestörte Gelegenheit zum Saufen zu geben und selbst nicht gestört zu werden, übrigens war die Stelle auf einer kleinen Anhöhe so gewählt worden, das Alles was beim Teiche vor sich ging, von hier aus überschaut werden konnte. — Es war am 3. Juli 1870, als ich diese den Buschmännern unbekannte Wasserstelle auffand, daher gab ich ihr den Namen »Sadowa«, als am Jahrestage der grossen Schlacht.

Während nun mein Begleiter Anderson mit den Eingeborenen unserem Lager für die Nacht durch eine Dorn-

umzäunung den nothwendigen Schutz zu geben suchte, beschäftigte ich mich damit, eine Suppe aus den Perlhühnern zu bereiten, in die, um sie kräftig zu machen, gehörige Stücke von Büffelfleisch hinein gethan wurden.

Da es, je weiter wir kamen, von immer grösseren Interesse für mich wurde, meine Entfernung vom Wagen so genau wie möglich zu wissen, so wartete ich Nachts, beobachtete die Meridianhöhe der Wega und erhielt eine Breite danach mit Süd 18° 33′, ein Resultat, das mit meiner Schätzung ziemlich genau übereinstimmte. Das Wetter blieb herrlich und klar, die Lagerfeuer brannten hoch auf, in phantastischer Weise den Wald weit umher erhellend. Die Eingeborenen schwelgten in Büffelfleisch, Jeder genoss die guten Dinge, die da waren und die uns ein glücklicher Zufall in die Hände geliefert hatte, nach Herzenslust. Wohl hörten wir am entgegengesetzten Ufer des Teiches bald nach anbrechender Dunkelheit ganze Schaaren von Thieren herankommen, allein der Lärm im Lager und die Flammen der Feuer verscheuchten dieselben bald wieder. Erst nach Mitternacht wie Alles still geworden und die mächtigen Baumäste nur in Massen rother Kohlen weiter glühten, kamen Büffel und Elephanten zum Saufen heran. Die grauen Formen dieser grossen Thiere waren bei dem hellen Sternenschimmer deutlich genug zu erkennen; der Lärm am Wasser, das Schnaufen und Stampfen hörte fast die ganze Nacht hindurch nicht auf. Anderson, der in Folge seines geschwächten Zustandes noch immer sehr nervös war, weckte mich später einigemale mit dem Rufe: »Just hear the noise«! Aber gegen Morgen, wie die ersten blassen Streifen eines matten Lichtes im Osten den kommenden Tag verriethen, ward Alles still, und wie nun die Frühsonne den jetzt im tiefsten Frieden schlummernden Waldteich beschien und die dankbare Vogelwelt ihren Morgengruss sang, dann glaubte man mit-

unter, dass die Erscheinungen der vergangenen Nacht in Wirklichkeit gar nicht dagewesen, sondern vielmehr die Gebilde einer krankhaft erregten Phantasie waren.

Wer Zeuge solcher Scenen war, wer diese grossen Nachtbilder der afrikanischen Wildniss mit eigenen Augen sah und Jägerblut in seinen Adern verspürt, der kann die Leidenschaft begreifen, mit der Anderson, die beiden Green's, Baldwin, James Chapman und Gordon Cumming, an solchen Stellen, in einem kleinen Erdloche versteckt, ganze Nächte hindurch wachten, um hier mit einem Schuss aus grösster Nähe das mächtigste Wild der Erde überzurollen.

Früh am Morgen des 4. Juli nahmen wir Abschied vom Sadowateiche, wir marschirten durch den Wald weiter und legten $2^1/_2$ deutsche Meile zurück, ich bemerkte dabei, dass der Boden immer loser und sandiger wurde. Mittags erreichten wir den ausgetrockneten Denuébach, mussten Abends ohne einen Trunk Wasser bekommen zu können lagern, am 4. ähnelte die Gegend, in der wir uns befanden, der von Tuma Malissa, wie dort findet sich auch hier der Zuikerbusch und viele kleine Wasserteiche.

An diesem Tage kamen wir erst gegen 1 Uhr zu Lager, für eine Breitenbestimmung nach der Sonne war es zu spät. Der sandige, mit etwas Lehm vermischte Boden ist theilweise von dem prächtigsten Stammwald bestanden, wir marschirten ohne alle Beschwerden, denn die Luft blieb bedeckt bei einer schwachen Briese aus Nordwest. Um so viel und so rasch als möglich den Breitenunterschied gut zu machen, ging es folgenden Tages in südlicher Richtung weiter, eine Breite nach der Sonne um Mittag ergab als Resultat $18^\circ\ 55'\ 27''$, also steht jetzt der Wagen keine vier deutsche Meilen mehr in südlicher Richtung von uns entfernt, und zwar wird er sich etwas zur Linken, das heisst ostwärts von uns, befinden, weil wir unseren

Pfad zum Zambesi auf dem Hinmarsch nicht geschnitten haben, wäre dieses geschehen, so hätten die Eingeborenen mit ihrem scharfen Ortssinn es unfehlbar gemerkt. Von jetzt an dachte ich nur darüber nach, wie ich am raschesten unser altes Lager erreichte, denn ich musste wissen, was aus meinem immerhin nicht werthlosen Eigenthum, den Ochsen und Pferden, den Leuten und meinem unglücklichen Treiber Bokkis geworden war, den ich beim Abmarsch unter der Pflege zweier Buschmänner fieberkrank im Felde zurückgelassen hatte

Um diese Zeit der geistigen und körperlichen Prüfungen plagte mich auch noch eine nervöse Schlaflosigkeit, und so kam es, dass, wie ich am 6. um Mittag kaum die Breitenbeobachtungen beendet hatte, mich zum ersten Mal in meinem Leben eine kurze Ohnmacht befiel. Wie ich zur Besinnung kam, probirte ich, weil kein Wasser vorhanden war, durch Tabakkauen meine ermatteten Lebensgeister aufzufrischen, doch hatte dieser Versuch keinen anderen Erfolg, als dass er das Gefühl des Durstes nur brennender wie je zuvor machte. Einer der Kaffirn war so glücklich, Nachmittags um 6 Uhr eine Wasserstelle zu finden und gleich darauf ein grosses Kudu zu schiessen, sofort wurde Halt gemacht.

Wir befanden uns hier in einem weiten, von Süd-Süd-West nach Nord-Nord-Ost streichenden Thale, die Sohle desselben ist mit hohem, überreifem Gras bestanden, eingefasst von 300 bis 400 Fuss hohen, bastionenartig geformten Hügeln, dieselben sind mit Buschwald bedeckt, dessen Farben tief dunkelgrün sind, mit Laubschattirungen von grauen und gelben Flecken dazwischen; am Fusse dieser Höhen laufen die Dornbuschhecken dicht und schnurgerade wie richtige Mauern dahin, sie sind vollständig blattlos mit langen weissen Dornzacken versehen und von Farbe schiefergrau, das Schilf, welches sumpfige Tümpel umsteht, ist abgestorben und rostbraun, an

einzelnen Stellen, wo sich noch Feuchtigkeit findet, glänzen inselartige Grasstellen im lichtesten Grün und bilden mit den matten und stumpfen Farben der einförmigen Wildniss einen erfrischenden und lebendigen Kontrast. Theilt sich des Himmels graue Wolkendecke, dringt ein bleicher Sonnenstrahl hindurch, so macht das so erleuchtete Landschaftsbild den Eindruck der grandiosesten Verlassenheit und Schwermuth.

Natürlich belästigen derartige Gefühle keine Kaffirnseele, weil der Barometerstand ihrer Laune immer von den Faktoren »Niama« (Fleisch) und »Amanse« (Wasser) abhängt, beides war vorhanden und der Brand durstiger Kehlen konnte gelöscht werden; die horizontalen Aeste eines schirmenden Baumes leisteten uns bald die Dienste eines Zeltes, die Decken wurden ausgebreitet und Vorbereitungen zum Mahle getroffen mit jenem praktischen und raschen Geschick, wie es sich der Wanderer im wilden Lande bald zu eigen macht, weil er es in der harten Schule der Nothwendigkeit erlernt.

Etwas später die Gegend in östlicher Richtung durchwandernd, traf ich auf das alte verlassene Lager eines Elephantenjägers, ein zerbrochener eiserner Kochkessel lag daneben und etwas weiter gehend entdeckte ich zwei schöne, völlig reife Wassermelonen. Nur wer monatelang gezwungen war, den Genuss frischer Früchte und Vegetabilien zu entbehren, versteht den Werth eines solchen Fundes zu schätzen, und ich begriff vollkommen, wie vor Jahren nach einer 255tägigen Seereise, die mich über Kamtschatka, die Aleuten und durch die Behringstrasse in den Arctic hineinführte, die Matrosen bei unserer Rückkunft im Hafen von Honolulu auf der Insel Wahu die ersten an Bord gebrachten süssen Kartoffeln roh verzehrten. Selbst die Kaffirn waren erstaunt, als ich mit beiden Melonen im Lager ankam, die eine überreichte ich ihnen, weil auch sie jedesmal, wenn sie wilden Honig fanden, denselben mit mir

theilten, die andere behielt ich für mich selbst, und jetzt erst erinnerte ich mich, dass der Elephantenjäger Paul Ziesmann mir schon am Mangwe gesagt hatte, er habe 50 Stück Kerne dieser wohlschmeckenden, höchst saftigen Frucht, die man eine vegetabilische Quelle nennen kann, in dieser Gegend angepflanzt, und gewiss ist es ein Beweis von der Fruchtbarkeit des Bodens, dass diese sich so ganz selbst überlassenen Pflanzen so gut gediehen.

Nachts blieb die Stille in der Natur ungestört, keins der grösseren Raubthiere liess seine Stimme hören, versöhnend blinkte der Silbergruss der Sterne hernieder, aber von nervöser und geistiger Unruhe geplagt, rollte ich in meine Decken eingehüllt bald auf die linke, bald auf die rechte Seite; ich beneidete die Eingeborenen, ihr lautes Schnarchen bewies, dass ihr traumumgaukelter Geist den Sorgen des Augenblickes glücklich entrückt war.

Um die mich quälende, aufreibende Schlaflosigkeit zu besiegen, trank ich grosse Quantitäten Kudubouillon, denn die ganze Nacht hindurch blieben die mit Fleischstücken und Wasser gefüllten Kessel auf den Feuern.

Hier verliess uns auch die Tsetsefliege, auf den von uns durchwanderten Strecken hatten wir das Insekt oft angetroffen, an einzelnen Stellen schwärmten die Büsche davon und wir Alle empfanden den beissenden, brennenden Schmerz, den der Stich dieser geflügelten Rinderpest verursacht; so wie das rasche Insekt auf den Körper fällt, sticht es sofort, mit Leichtigkeit geht der scharfe Stachel durch ein Kattunhemd und die wollene Unterjacke, aber der Mensch spürt ausser einem heftigen momentanen Jucken keine weiteren Folgen.

Hier trat diese gefürchtete Fliege inselartig auf, fünfhundert Schritte weiter war der Wald vielleicht ganz frei davon, dann nach einem kurzen Marsche flog sie wieder in Schwär-

men von Tausenden aus den Büschen heraus. Es gelang mir verschiedene zu erhaschen und in einem hohlen Vogelknochen, dessen Enden ich mit Baumharz verschloss, zu verwahren; ich habe sie dann später meinem Freunde, dem Afrikareisenden Dr. Hartmann in Berlin eingeschickt.

In neuerer Zeit haben einzelne Reisende in Natal, unter anderen Vincent Erskine, die tödtliche Eigenschaft der Tsetse für Hausthiere in Zweifel ziehen wollen; die mich auf meinen Wanderungen begleitenden Eingeborenen der verschiedensten südafrikanischen Stämme aber waren alle ohne Ausnahme von den giftigen Eigenschaften der Glossina Morsitans überzeugt, und keiner von ihnen würde seine Rinder oder Pferde in diese Gegenden hineingetrieben haben.

Moffat, der Missionär, welcher von Mosilikatzi's Hauptkraal und in Gesellschaft des Matebelechefs bei seinem Besuche mit Edwards hier in nordwestlicher Richtung den Zambesi erreichen wollte, musste die Idee aufgeben, weil er binnen kurzer Zeit im Tsetsedistrikt alle seine Ochsen verlor, er rettete seine Wagen nur dadurch, dass Mosilikatzi hunderte von Eingeborenen kommen liess, die sich davor spannten und die schweren Fuhrwerke aus der Wildniss herausziehen mussten.

Edwards erzählte mir, Moffat habe nach und nach den grössten Einfluss über den bis dahin unnahbaren und verrufenen Matebelechef gewonnen, so dass dieser es kaum gewagt, ihm irgend einen Wunsch abzuschlagen, weil er sich einbildete, der Missionär könne ihn, wenn er nur wolle, von seiner Lähmung heilen. Und so wurde auch, aber ganz gegen den Willen Mosilikatzi's, der Zambesimarsch begonnen; dieser gab nun insgeheim seinen Leuten die Ordre, die Gespanne so bald als möglich in die von der giftigen Fliege bewohnten Distrikte hinein zu führen, dies geschah, die Thiere siechten dahin und Moffat war gezwungen, gerade wie es der

alte Matebelechef wünschte, einen langen Aufenthalt bei ihm zu nehmen. Später indessen gab ihm Mosilikatzi ein königliches Geschenk: eine Wagenladung voll Elfenbein und 50 Zugochsen, mit denen er nach langer Wanderung glücklich wieder Natal erreichte.

In aller Frühe am 7. war unser Frühstück bereitet, nach Verzehrung desselben ward sogleich aufgepackt und der Marsch wieder angetreten, Wasser nahmen wir nicht mit, denn die uns führenden Buschmänner zeigten mit grosser Uebereinstimmung nach einer in der Linie unseres Vorwärtsgehens liegenden Stelle hin, wo wir es finden würden.

Am Mittag erreichten wir auch den Ort, doch fanden wir nur einen feuchten Morast, alles Wasser war verdunstet. Eine Beobachtung nach der Sonne ergab als Resultat, dass ich jetzt nur noch $1^3/_4$ deutsche Meile nördlicher wie mein Wagen stand. Diese Breitendifferenz war um $6^1/_2$ Uhr Abends zurückgelegt und ich gedachte nun geradezu östlich auf mein Fuhrwerk loszugehen, absichtlich war ich etwas weiter nach Süden vorgedrungen, wie eigentlich nothwendig war, denn traf ich nicht direkt auf den Wagen, so musste ich doch die tiefen, im Sande stehenden Räderspuren finden, somit konnte ich mein Lager kaum verfehlen.

Die Luft war trocken und warm, aber seit dem Aufbruch am Morgen war kein Tropfen Wasser oder irgend eine sonstige trinkbare Flüssigkeit über unsere Lippen gekommen, schon jetzt machte sich das Gefühl des Durstes in peinlichster Weise bemerkbar.

Wir befanden uns wieder in sandigem Terrain, in einem jener öden und trostlos einförmigen Dornbuschwälder, die in diesem Theile des Kontinents so häufig sind und die das gerade Gegentheil von einem kühlen, duftigen, schattigen und laubreichen deutschen Forste sind. Plötzlich wie wir die Feuer

anmachten, brach links von uns ein ganzes Rudel Bos-Elaphus-Antilopen los und stürmte in östlicher Richtung weiter, die Kaffirn mit den Flinten für eine Viertelstunde hinterdrein, aber obgleich sie verschiedene Schüsse abgaben, entkam ihnen doch das grosse Wild. Durch das Erscheinen dieser Antilopenart konnten wir auf das Vorhandensein von Wasser in der Nähe hier durchaus nicht schliessen, — ganz abgesehen davon, dass dieses der sandige Boden schon ziemlich unwahrscheinlich machte — denn es ist bekannt, dass diese Thiere sich bis tief in die trockene Kalahariwüste hinein finden, wo sie ihren Durst an den bittern wilden Melonen löschen und dann Wasser vollständig entbehren können. Somit mussten wir uns nun nach den Mühen des Tages ohne einen Trunk und, weil ja auch nicht gekocht werden konnte, ohne Speise zur Ruhe legen.

Nachts erschienen mir die herrlichsten Visionen von Limonaden, Champagner und Sodawasser, aber wenn ich diese luxuriösen Labsale ergreifen wollte, erwachte ich plötzlich und meine trockenen fieberisch heissen Hände hielten mechanisch nur den dürren Sand der Wüste.

In dieser Nacht schienen auch die Eingeborenen den Durst gewaltig zu fühlen, sie ächzten und stöhnten in ihren Träumen, später wurden sie Alle wach und versuchten durch Rauchen sich bei Laune zu erhalten, aber selbst jetzt erlosch ihre angeborene Schwatzhaftigkeit nicht, sondern sprudelte in einem unerschöpflichen Strom weiter.

Der Morgen des 8. Juli tagte endlich, der elfte Tag unseres Marsches ab Wanki; obgleich ich sofort östlich gehen wollte, so wurde ich doch überstimmt, denn das Verlangen, nun so rasch als möglich Wasser zu bekommen, war ein allgemeines und weil nach Aussage der Buschmännner westlich von uns dasselbe anzutreffen sei, so folgten wir Alle. Um acht

Uhr kamen wir bei einem vom Wilde zerstampften Schlammloche an, alle Feuchtigkeit war verdunstet, wir gingen weiter nach einer grünlich schimmernden Senkung hin, hier fand sich eine graue dicke Flüssigkeit, obgleich dieselbe nun einen widerlichen Geruch hatte, so machten wir doch alle einen Versuch, unseren Durst daran zu löschen.

Dann liessen wir eine Viertelstunde unsere matten Körper ruhen, und es war hier, wo ich Anderson, der jetzt anfing Spuren einer bedenklichen Kraftlosigkeit zu zeigen, den Vorschlag machte, wenn bis gegen Mittag kein Wasser angetroffen würde, die Ziege »Busi« zu schlachten und das Blut derselben zu trinken. Dann brachen wir wieder auf und gingen nun im Bogen über Süd nach Osten herum, gerade in der Richtung, wo ich den Wagen vermuthete, weiter.

Es war auf diesem kritischen Marsche 1 Uhr 25 Minuten geworden, als wir plötzlich auf das von den Raubthieren zerstreute Gerippe einer einst von Bokkis und mir geschossenen Giraffe kamen, meine schwarzen Begleiter Induke und Sililo, die nun auch mit einem Male vollständig orientirt waren, stiessen ein Freudengeschrei aus, warfen ihre Bündel ab und liefen mit Blechgeschirren davon, um Wasser zu holen. Diese plötzliche frohe Entdeckung hatte einen solchen Effekt auf meine Nerven, dass mein Durst mit einem Male wie verschwunden war und ich ging ruhig weiter, denn der Wagen stand nun in der Richtung Osten zum Norden dreiviertel Wegesstunde entfernt; drei der Leute, die in südöstlicher Richtung weiter liefen, trafen auch bald auf unsere alte Wagenspur.

Die Eingeborenen, die mit den Blechgefässen vorausgeeilt waren, kamen bald mit dem Wasser zurück und wir erfrischten uns, indem wir langsam und in Zwischenpausen tranken, — ich nun mit einem Behagen wie niemals zuvor in meinem Leben. Um 2 Uhr 45 Minuten erschallte aus dem

Munde der ganzen Mannschaft fast einstimmig der Ruf — Koloi! — und aus den dunklen Büschen schimmerte uns freundlich winkend das weisse Zeltdach des langgesuchten vierräderigen Wüstenhauses, unseres Wagens, entgegen. — Um die Freude zu erhöhen, trafen wir gleich darauf die Ochsen und Pferde alle wohl und munter. Kaum hörten die Thiere unsere Stimmen, so standen sie still und schauten uns ganz verwundert an.

Ich muss gestehen, dass, wie ich beim Wagen angekommen war, mich ein Gefühl beschlich, als sei ich urplötzlich in die Regionen des civilisirten Lebens mit all seinem Comfort wieder eingerückt. Im Innern desselben fand ich anscheinend Alles in Ordnung, nur ein Sack mit blauen Glasperlen war theilweise ausgeschüttet, und wie in grosser Hast und Eile ein Theil des Inhaltes unordentlich umhergestreut, aber zu meinem grossen Erstaunen war von den zurückgelassenen Leuten Umloi, den Buschmännern und Bokkis, Niemand zu sehen, eine Wahrnehmung, die mich beunruhigte. Die Strohhütten hatte man sorgfältig zugebunden, die Asche über den Feuerstellen mit Vorsicht aufgescharrt; alle diese Details verriethen Ueberlegung und Besonnenheit, man war also beim Fortgehen nicht in Eile gewesen. Bei näherer Untersuchung fand sich auch noch ein Stückchen glühender Kohle in einem der Aschenhaufen, wodurch der Beweis geliefert wurde, dass das Lager noch vor Kurzem bewohnt gewesen.

Ich feuerte Flintenschüsse über Flintenschüsse ab, aber aus der uns umgebenden schweigenden Einsamkeit tönte keine Antwort zurück. Da unser Durst zuerst noch immer wiederkehrte, so setzte ich getrocknete Pfirsiche mit Wasser zum Feuer, liess die Flüssigkeit, wenn fertig gekocht, kalt werden, und mit grossem Behagen schlürften Anderson und ich diesen säuerlichen Trank ein, von dem wir damals behaupteten, er sei

schöner wie aller Champagner der Welt. Glücklicherweise fand sich unter den Vorräthen noch in Büchsen präservirtes Fleisch und amerikanischer Schiffszwieback und somit konnte auch für den Magen in substantieller Weise gesorgt werden. Später beim Ueberholen der Sachen in mein Fuhrwerk bemerkte ich zu meinem Leidwesen, dass die Kiste, welche sämmtliche Arzneien enthielt, und die ich als ein Geschenk für Anderson und seine kranken Gefährten am Zambesi bestimmt hatte, nicht mehr vorhanden war. — Indessen ich war vorläufig zufrieden, hier glücklich wieder eingetroffen zu sein, und ziemlich frei von momentanen Sorgen ging ich Abends mit einem gewissen Behagen zur Ruhe.

Zwölftes Kapitel.

Aufbruch vom Standlager.

Umloi und seine Begleiter treffen Nachts ein. Bokkis und seine Gefährten kommen vom Guay zurück. Anderson bricht nach dem Zambesi hin auf. Abmarsch vom Standlager. Wir deponiren Proviant in einem Baum für Cluley. Ein Besuch holländischer Elephantenjäger. Lager an der Nata. Ein Besuch flüchtiger Matebele. Umbigo von Sunkendaba und sein Schicksal. Die Matebele im Kriegskostüm. Jack wird vom Panther erfasst. Zufällige Eregung desselben. Eine Löwenserenade. Ankunft in Babas Kraal. Ein Bote von Cluley kommt an.

Es mochte Mitternacht geworden sein, als ich plötzlich das Bellen eines Hundes vernahm, der gleich darauf schwanzwedelnd zu mir kam und seinen alten Herrn sofort wieder erkannte; dann hörte ich Schritte, es war Umloi und seine Begleiter, die Buschmänner, die von einer Jagd zurückkehrten, auf der sie ein Eland geschossen, mit mächtigen Fleischstücken beladen kamen sie nun im Lager an. — Sofort ward Lärm geschlagen und Alles wurde lebendig, fürs Erste entschwand allen Augen der Schlaf.

Nun erzählte Umloi, dass einer von den bei den Makalakkakraalen engagirten Buschmännern Nachts sich davon gemacht und einen Theil der Perlen aus dem Wagen gestohlen habe, und dass von dieser Zeit an von dem Manne nichts mehr gehört und gesehen wurde. Einige Tage später nun sei durch wandernde Eingeborene die Nachricht nach hier gekommen, die weissen Leute am Zambesi seien todeskrank und verschiedene von ihnen bereits bei Wanki gestorben, in

Folge dieser Berichte sei Bokkis mit vier Mann aufgebrochen, um uns am grossen Flusse aufzusuchen, und um uns Hülfe zu bringen, habe er die ganze Arzneikiste mitgenommen, seit drei Wochen sei er mit fünf Begleitern schon fort, von seiner Fieberkrankheit aber wäre er vollständig genesen.

Als ich nun Umloi frug, wie er trotz aller meiner Ermahnungen so unklug sein könne und hier in dieser verlassenen Einöde mein Eigenthum, die Ochsen und Pferde so ganz ohne jeden Schutz und alle Aufsicht allein zu lassen, erhielt ich zur Antwort: ein Land wo keine Menschen wären, hätte auch keine Diebe, und was die wilden Bestien anbelange, so habe man seit Wochen weder das Gebrüll von Löwen noch das Heulen der Hyänen vernommen, auch kämen Ochsen und Pferde alle Nächte von selbst zum Kraal zurück.

Ich versuchte nun später trotz des Lärms, den das Geschwätz der Eingeborenen verursachte, einzuschlafen, indessen es gelang mir nicht, weil ich anfing über die lange Abwesenheit meines Treibers Bokkis besorgt zu werden, er war es ja, der den Wagen und die Gespanne aus der Wüste heraus nach den entfernten Regionen der Civilisation wieder hinführen sollte. In diesem Amte konnte ihn kein anderer meiner Leute ersetzen, denn das Fahren mit 14 Ochsen besonders in diesem Lande will absolut wohl erlernt sein. Mit dem Rückmarsch durfte überdies nicht lange mehr gezögert werden, denn viele der Teiche und Tümpel, die hier bei meinem Abmarsch noch Wasser hatten, waren jetzt beinahe ganz ausgetrocknet, und in anderen nahm die Verdunstung von Tag zu Tag grössere Proportionen an. Weiter nach Süden zu aber liegen sandige Gürtel, die uns ernste Schwierigkeiten bereiten, denn kräftige Regenschauer setzen vor Mitte Oktober nicht ein.

Ueberdies wurde jeder weitere Aufenthalt jetzt unnütz, nur wenn ich an Cluley und die bei Wanki zurückgelassenen

Leute dachte, kamen mir moralische Bedenken, indessen wenn ich Provisionen und Munition hier zurückliess und in langsamen Märschen rückwärts zog, so waren die Leute vollständig im Stande mich zu überholen oder doch zum mindesten die Makalakkadörfer zu erreichen, wo sie sich aufs Neue verproviantiren konnten.

Am dritten Tage nach Ankunft beim Wagen kam früh Morgens um 10 Uhr Bokkis mit seiner Begleitung zu meiner grossen Freude im Lager an. Er war unserer Spur bis zu der Stelle am unteren Guay gefolgt, wo wir quer durch den Fluss gegangen, zuerst Abends den Daka und folgenden Tages den Zambesi erreichten. An dieser Stelle des Flussufers nun verlor er unsere Spuren vollständig, weil er aber dennoch hoffte, uns am rechten Ufer vielleicht irgendwo finden zu können, durchstreifte er das Land hier nach allen Himmelsrichtungen, bei dieser Gelegenheit erbeutete er zwei Hippopotamen und drei Strausse. Das Elfenbein der Ersteren und die prachtvollen Federn der Letzteren, die zwei grosse Bündel füllten, brachte er mit.

Dadurch dass Bokkis zur glücklichen Stunde ankam, war auch Anderson geholfen, dem ich den Theil meiner Perlen, welche ich selbst nicht mehr brauchte, überliess; zwei von den Eingeborenen, die meinen Treiber geführt hatten, warb er an, sie mussten einen Theil des Gepäcks tragen und ihn zum Zambesi zurück begleiten. Es war fünf Uhr Nachmittags geworden, als ich von dem biederen Norweger, dem ich noch für eine Stunde das Geleit gab, Abschied nahm. Ich sah ihn nie wieder, doch erfuhr ich später, dass er mit der Arznei und den Handelsgegenständen glücklich bei seinen Gefährten ankam und mit ihnen zusammen im Februar 1871 Potchefstrom erreichte.

Früh am anderen Morgen hielt ich mit meinen Leuten

Rath. Der Rückzug wurde einstimmig beschlossen; wäre derselbe jetzt nicht angetreten worden, so hätte uns die Dürre hier bis Ende Oktober festhalten können.

Diesen Aufenthalt aber wollte ich auf alle Fälle vermeiden. In einem der in der Nähe stehenden Bäume ward ein Depot für die vom Zambesi nachkommenden Leute errichtet und die Sachen, welche in Lebensmitteln, Munition, Tabak und Reibhölzern bestanden, in Säcken wohl verpackt an den Aesten aufgehangen. Auf der Lagerstelle ward an einer weithin sichtbaren Stange in einer verschlossenen Flasche ein Zettel deponirt, der meine Dispositionen für Cluley enthielt. Und nun wurde Alles geordnet und vorbereitet, sodass wir uns schon am 12. Juli auf dem Rückmarsch zum Tati hin befanden.

Ich hatte bei meinen Ausflügen bemerkt, dass auf unserer Spur noch ein anderer Wagen gefolgt und weiter nordwärts wie wir gezogen war. Die Besitzer dieses Fuhrwerkes, holländische Boers und Elephantenjäger, lagerten zwei deutsche Meilen Nordwest von uns. Sie erzählten bei einem Besuche kurz vor unserem Aufbruch, dass sie allerdings in ihrer Gegend einzelne Tsetsefliegen anträfen, aber es mit den Hausthieren, die bei Tage meistens weit entfernt von den Büschen, worin sich das Insekt fand, weideten, riskiren wollten. Diese Leute gedachten überhaupt vor November die Gegend hier gar nicht zu verlassen, sondern ausschliesslich der Jagd zu leben.

Wo immer in Südostafrika erst ein Wagen eine Spur durch die Wildniss zog, der gewissermassen bahnbrechend den anderen den Weg zeigt, da wird sicher bald ein zweiter folgen. Denn nur der erste hat die Mühe, alle Hindernisse, die ein wüster Wald und felsiger Boden dem Wanderer entgegen setzen, zu beseitigen, und der Nachfolger findet so zu sagen geebnete Bahn, auf der er ohne alle Mühe weiter »trekken« kann, wie der landesübliche Ausdruck lautet. — Und so hat

sich denn auch die Wagenspur in diesem Theile des Kontinentes von Jahr zu Jahr weiter gezogen, die sich heute von der meerumspülten sandigen Dünenküste Port Durbans über die Drakensberge, durch den Transvaal und die Bechuana- und Matebeleländer bis zu den felsigen Höhen des Matetzi nahe dem Zambesi erstreckt, eine Distanz von 200 deutschen Meilen in gerader Linie.

Die uns besuchenden Boers versuchten alles Mögliche, etwas Kaffee von uns zu erbetteln, ihr Lieblingsgetränk, indessen die duftende Beere von Mokka war seit Monaten aus unserer Proviantkammer geschwunden, doch um die Leute nicht ganz leer abziehen zu lassen, schenkte ich ihnen etwas Thee und damit entfernten sie sich dankend.

Die lange Rast hatte den Zugthieren gut gethan, der Wagen war auch nur leicht bepackt und somit marschirte ich rasch auf die Natapassage los, woselbst ich am 15. Juli Morgens um 10 Uhr ankam, ausspannte und am linken Ufer an einer grasfreien Stelle im hohen Mopaniwalde Lager machte. Hier blieb ich bis zum 17. liegen, weil sich prachtvoll klares Wasser anderthalb Fuss tief unter dem Sande des Flussbettes fand. Da Sonne und Mond in Distanz waren, so benutzte ich noch einmal die Gelegenheit, um weiteren Aufschluss über die Länge der Lokalität zu erhalten; den Aufenthalt selbst bedauerte ich unter diesen Umständen nicht, kam doch jede Verzögerung in meinem Marsche den unter Cluley vom Zambesi nachfolgenden Leuten zu Gute.

Am 15. Nachmittags beschäftigten uns in unserem fantastischen Waldlager jene »häuslichen Angelegenheiten«, die von einem afrikanischen Wanderleben unzertrennlich sind, das heisst, wir hielten grosse Wäsche, reinigten den Wagen, schmierten die Räder, lüfteten die Decken und Garderobe, auch hingen wir an langen, zwischen den Bäumen ausgespannten Leinen

die Straussenfedern zum Trocknen auf, denn geschieht dies nicht mitunter, so werden dieselben leicht von Insektenfrass zerstört. Während wir bei diesen Arbeiten waren, überraschte uns eine aus zwölf flüchtigen Matebele bestehende Gesellschaft.

Da die Leute in höflicher und anständiger Weise um Quartier und Erlaubniss baten, in unserer Gesellschaft bis zum Tati mitmarschiren zu dürfen, wofür sie sich zu allerlei kleinen Dienstleistungen verpflichteten, so gewährte ich nicht allein ihr Gesuch, sondern ernährte und behandelte sie gerade so, als ob sie meine eigenen Diener wären.

Von diesen Männern erfuhren wir nun, dass vor etwa sechs Wochen der junge Matebelekönig Lumpengula gegen seinen Feind den alten Chef der vier Zuluregimenter — Umbigo von Sunkendaba — aufgebrochen sei, in Begleitung einer bewaffneten Schaar von circa 8000 Mann und dass nach einem Kampfe von acht Stunden, es den Angreifern gelang, den grossen Kraal in Brand zu stecken, wobei ein hier lagernder von dem alten Mosilikatzi angesammelter Vorrath von drei Centner Pulver in die Luft flog.

Diese Explosion entschied den Sieg für Lumpengula's Leute, die die Verwirrung in Umbigo's Reihen benutzten, ihre Feuerwaffen fortwarfen und nach alter Matebele-Weise mit dem Assegai ihren Gegner zu Leibe gingen. Es erfolgte ein blutiges Massacre, Umbigo fiel, seine Majachas wurden niedergemacht, die Jünglinge und jungen Frauen in die Sclaverei fortgeschleppt, die Ersteren werden zu Kriegern heran gebildet, die Letzteren unter die Sieger vom Könige vertheilt.

Ein solch zerstörter Kraal wird niemals wieder aufgebaut, mit ihm veröden und verwildern die ihn umgebenen Mais- und Durrahfelder, die Körper der Erschlagenen lässt man liegen, wo sie sich gerade befinden, an eine Beerdigung

denkt Niemand, somit liefern sie den Geiern und Hyänen ein schauriges Mahl.

Die letzteren Thiere, erzählten mir meine eingeborenen Begleiter, sollen, wenn sie sich auf diese Weise genährt haben, so frech werden, dass sie bald alle Furcht vor dem Menschen verlieren und ihn anfallen, eine Ansicht, die mir später von den Zulus und alten Kolonisten bestätigt wurde. Es ist diese Umwandlung im Charakter des Thieres um so auffallender, weil für gewöhnlich die Hyäne eines der feigsten Geschöpfe Afrikas ist.

Durch diese Katastrophe war der bis dahin über die politischen Verhältnisse des Matebelelandes schwebenden Unsicherheit mit einem Male ein Ende gemacht und Lumpengula in aller Ruhe vorläufig wenigstens sicher auf dem Thron seines Vorgängers und Vaters Mosilikatzi placirt.

Man erzählte sich bei Gelegenheit seines Ausmarsches gegen Umbigo eine hübsche Anekdote von ihm. Es erbot sich nämlich ein weisser Elephantenjäger, der früher von dem eben genannten Chef gerade so freundlich empfangen wurde, wie jetzt von dem jungen Könige, mit ihm zu Felde zu ziehen und an seiner Seite gegen die Vertheidiger von Sunkendaba zu kämpfen. Dieser feile Partheigänger erwartete natürlich, der Matebelechef würde mit Freuden sein Anerbieten acceptiren und ihm Geschenke und gewisse Vortheile dafür geben, aber er täuschte sich arg, denn Lumpengula legte ihm die Frage vor: »Schmeckte Dir das Fleisch und das Bier bei meinem Feinde »nicht eben so gut wie bei mir?! Weil er Dir also kein Leid »gethan, bleibe hier bis ich wiederkomme, auch müssen meine »Leute sehen, dass ich wie mein Vater mit meinen Gegnern »allein fertig werden kann!«

Bei den grossen Krönungsfeierlichkeiten, die im Anfang des Jahres 1870 im Hauptkraal von Umchlanchlansela voll-

zogen wurden, sollen nach den Angaben des Reisenden und Malers Thomas Baines, der zugegen war, an die 50,000 Eingeborene versammelt gewesen sein.

Sämmtliche Weisse die im Lande verweilten waren, wenn sie sich im Kraal einfanden, selbstverständlich die Gäste des Königs, Hunderte von Ochsen wurden geschlachtet und Tänze arrangirt, während über zehntausend Matebelekrieger vor den Augen ihres Chefs grosse Mannöver ausführten.

Ein für den Kampf gerüsteter Matebele trägt in seinem Kopfhaar einen Schmuck von hohen Straussenfedern, um die Schultern bis zur Hüfte herab wallt schwarz von Farbe ein Mantel oder Kragen von gleichem Material, die Ellbogen und der Theil zwischen Hüfte und Oberschenkel, sowie die Kniee sind mit Büscheln schneeweisser Ochsenschwänze garnirt; dieses für den Krieg streng vorgeschriebene Kostüm fehlt bei keinem Mann und verleiht dem Träger einen wilden und phantastischen Anstrich. Die linke Hand hält den grossen Schild, weiss und schwarz von Farbe, in der Mitte mit weissen Querstreifen geziert und aus getrockneter Ochsenhaut gefertigt, an der innern Seite ist in der Richtung der Längenachse ein speerartiger Stock befestigt, woran der Schild getragen wird, über das obere Ende dieses Stockes wird der buschige Schweif des Schakals gezogen, der als eine Art Verzierung über den Schild hervorragt. Die rechte Hand trägt einen oder mehrere Speere; den U'Mconto, den bekannten Assegai, wie er gewöhnlich genannt wird, in den Händen dieser Wilden eine nicht zu verachtende Waffe, mit der die Athleten dieses Volkes ohne jedes andere Hülfsmittel mitunter Löwen tödten, wie zum Beispiel der von Baines im Jahre 1871 im Königskraal mit seiner Beute abkonterfeite Matilembo und sein tapferer Begleiter, dessen Namen ich leider vergessen habe.

Wenn man auf Matebele sagt »wir legen die Federn

Bd. II, S. 76.

MATEBELE IM KRIEGSKOSTÜM.

an«, so heisst das soviel, als wir haben Krieg oder wir ziehen in den Kampf.

Die Männer, welche uns diese Nachrichten aus dem Matebelelande brachten, gehörten zu Umbigo's Parthei, sie waren einige von den Wenigen, welchen es gelungen war, sich aus dem Massacre von Sunkendaba durch die Flucht zu retten; seit einiger Zeit hatten sie sich als heimathlose Wanderer bei den Makalakka umhergetrieben, fühlten sich aber dort nicht mehr sicher und waren froh, bei mir Schutz gefunden zu haben. Ich bin überzeugt, dass, wenn Lumpengula selbst zu mir um diese Zeit ins Lager gekommen wäre, er aus Freundschaft für mich diesen Leuten kein Haar gekrümmt hätte, denn diese Wilden, wie wir sie nennen, respektiren doch mitunter das Gefühl ihrer Gäste und man hört oft die Redensart bei ihnen: »Die Weissen wollen es nicht, dass man Menschen tödtet!«

Bokkis, der unermüdliche Nimrod, ging mit einigen Eingeborenen im Laufe des Nachmittags auf die Jagd und erbeutete ein Quagga, einen Harrisbock und einen Büffel. Bei Erlegung des letzteren kam ich zufällig hinzu, es war ein alter Bursche und hatte ein zähes Leben, denn obgleich von Büchsenkugeln durchbohrt, wollte er nicht fallen, die Hunde umstanden ihn bellend und rückten ihm dicht auf den Leib, während die von Jagdlust halb toll gewordenen Eingeborenen im Bogen einen förmlichen Regen von Assegaispeeren auf ihn niederschleuderten. Zu Pferde sitzend und in den Steigbügeln aufstehend konnte ich die ganze chaotische Scene übersehen und bemerkte, dass die Speere mitunter dicht neben den Hunden niederfielen, deren Stellung, weil der Büffel im dichten Busch sich deckte, von den Eingeborenen nicht gesehen werden konnte.

Ich rief den Leuten zu, doch das unnütze Lanzenwerfen zu unterlassen, allein in der Aufregung bekümmerte sich Nie-

mand darum und gleich darauf kam einer der Hunde von einem Assegai getroffen, der in der Wunde fest sass und nachschleppte, laut heulend zu mir heran gelaufen. Ich liess das Thier zum Lager tragen, aber die Verletzung war tödtlich, schon nach einer halben Stunde verendete es in Folge des Blutverlustes.

Mein ursprünglicher Hundeetat — die Köter der Eingeborenen mit eingerechnet — bestand aus fünfzehn Stück, davon blieben jetzt nur noch drei übrig, zwei hatte ich verschenkt, der Rest war durch Zufälligkeiten auf den Jagden und in Folge des Klimas umgekommen.

Als der Bos Kaffir endlich stürzte, bemerkten wir, dass er in der vergangenen Nacht einen schweren Strauss mit Löwen bestanden hatte, denn das eine Ohr war faktisch zu Fetzen gerissen, beide Hornspitzen bis auf den blutigen Kernstumpf abgebrochen und zersplittert, auch in die Schultern hatten die Krallen der Raubthiere tiefe Narben eingerissen.

Ueberall im Bett der Nata waren so zahlreiche Löwenspuren, dass wir dadurch gewarnt gegen Abend im Lager der Vorsicht halber zwischen zwei Bäumen das massive Zugtau (Trektau) ausspannten und hieran die sämmtlichen Ochsen mit rohen starken Riemen befestigten. Gegen Dunkelwerden zündeten wir drei grosse Feuer an und einige der Kaffirn hielten abwechselnd Wache, um die lodernden Flammen im Gange zu halten.

Es sah phantastisch im »Camp« hier aus; der helle Schein der Feuer warf rothe glühende Tinten an das uns überdachende dunkle Laub der Mopanibäume, einen eigenthümlichen Anblick gewährten die in langen Reihen hoch über uns in den Zweigen aufgehangenen Straussenfedern, die vom Winde bewegt träumerisch hin und her flatterten. in bunter Folge lag das Gespann der wiederkäuenden Ochsen da, wäh-

rend Bündel mit Lebensmitteln, Decken, Geschirrzeug, Sättel, Waffen, Speere, eine Sammlung Antilopenhörner, getrocknete Häute, Kochgeschirr, Werkzeuge und Kisten mit Munition um das Fuhrwerk herum placirt waren.

Da der Waldboden rein und ganz frei von Ameisen, Skorpionen und anderem Ungeziefer war, zudem die Nacht lau und angenehm blieb, liess ich meine Decken und Pelze gerade unter dem Wagen ausbreiten.

Wie ich mich zur Ruhe legen wollte bemerkte ich, dass zwei Säcke mit Durrahmehl unmittelbar an der Kante der Wagenplanken standen, sodass sie durch die geringste Bewegung oder Stoss gerade herunter auf meinen Kopf hätten fallen können; ich verschob meinen Schlafapparat daher um etwas, der geladene Zündnadelkarabiner lag neben mir, unter dem Kopfkissen ein Dutzend Patronen, die Ziege und der bulldoggartige Hund Namens »Jack« hielten Wache neben meinem Haupte.

Wie lange ich hier geruht weiss ich nicht, kurzum ich erwachte plötzlich und bildete mir ein, ich hätte den Lärm von einem der herabstürzenden Mehlsäcke vernommen, es klang noch in meinen Ohren, als sei ein schwerer Gegenstand zu Boden gefallen. Den Karabiner in der Hand sprang ich sofort auf, die Ziege war laut meckernd in die Mitte des Lagers hinein gelaufen und jetzt ertönte aus den heftig sich bewegenden Büschen links von mir nahe am Ufer der Nata das Klagen meines Hundes; aufs Geradewohl feuerte ich rasch nach einander Schüsse in die Dickung hinein, die Kaffirn kamen jetzt mit Feuerbränden heran gelaufen, gleich darauf erschien auch »Jack«, aber derselbe war am Halse furchtbar zerbissen und das Blut spritzte wie aus einer Gieskanne nach allen Seiten hin; ein einspringender Panther hatte ihn dicht neben

meinem Kopfkissen weggeholt, wie wir das jetzt deutlich an den sich hier findenden Krallen sehen konnten.

Mit Hellwerden am anderen Morgen untersuchten wir die Dickung und fanden hier zu unserem Erstaunen einen grossen Panther todt da liegen, dem eine zufällige Kugel die Halsknochen zerschmettert hatte, doch ist es mir bis auf den heutigen Tag unverständlich, wie der Hund so gut davongekommen ist.

Derartige Intermezzos sind im Felde gar bald vergessen, kaum eine halbe Stunde später herrschte wieder Grabesstille im Lager, die nur dann und wann durch das dumpfe Geräusch unterbrochen wurde, welches die Wache habenden Leute verursachten, wenn sie mächtige Baumklötze ins Feuer warfen und durch ihren Fall für einen Moment einen sprühenden Regen hoch auffliegender Funken aufsteigen machten.

So war es etwa ein Uhr Morgens geworden, als urplötzlich von drei Seiten zugleich, ich kann beinahe sagen wie auf Kommando ein furchtbares Löwengebrüll ertönte. Die sämmtlichen Eingeborenen griffen sofort zu den Waffen und schürten die Flammen der Feuer hoch auf; dass die Bestien ganz nahe waren, verkündigte der donnerartige gewaltige Lärm ihrer Stimmen nicht allein, sondern wir merkten es auch deutlich genug an den Zugthieren, die in ihrer Unruhe laut schnoben und mit den Hufen den Boden stampften; glücklicherweise waren sie gut befestigt, sonst wäre sicher eine »Stamped« erfolgt und die Thiere nach allen Himmelsgegenden zerstreut worden.

Das Gebrüll der Raubthiere verstummte nur für kurze Zeit, dann begann es mit verstärkter Gewalt wieder, auch tönten jetzt von dem rechten Ufer der Nata Löwenstimmen herüber, kurzum es war, als hätten die grossen Raubthiere sich für diese Nacht ein Rendezvous gegeben.

Auch der Lärm und die Konfusion im Lager liessen nichts zu wünschen übrig, ich selbst in einem Kostüm wie es Wallenstein bei der Ermordung trug, fast nur noch mit Stiefeln der auf dem Boden liegenden Haakdornen wegen bekleidet und umgeben von einem Haufen lärmender Kaffirn, lief zwischen den Feuern hin und her und gab so rasch wie ich nur konnte Schüsse nach allen Richtungen hin ab; die armen Hunde bellten und knurrten, sie rannten nervös hinter uns her, schienen aber eine gewaltige Angst auszustehen, denn sie drückten den Schwanz nieder, während das Haar auf dem Rücken und im Nacken steil aufgerichtet blieb; selbst das Werfen brennender Baumäste half nichts und ich befürchtete jeden Augenblick das Einspringen der Raubthiere. Auch der Löwensprecher liess sich vernehmen und sagte den Bestien eben keine Schmeicheleien, woran sich dieselben indessen wenig zu kehren schienen.

Nach einer bangen halben Stunde endlich wurde es still, Menschen und Thiere beruhigten sich wieder, aber die meisten meiner schwarzen Begleiter blieben doch bis zum Morgen wachend, rauchend und, wie sich das von selbst versteht, schwatzend bei den Feuern sitzend.

Für eine Nacht in der unbewohnten, thierreichen Wildniss Südost-Afrikas ist ein derartiges Löwenkonzert charakteristisch, und in diesem Theile des Kontinentes, wo solche Thiere wie Büffel, Gnus, Quaggas, Elands und die Säbelantilope in Schaaren und Heerden auftreten, erscheint auch der Thiere König in »Packs« wie die Jäger hier sagen, das heisst in Rudeln. So habe ich manche Nacht am Feuer gewacht, Büchse in der Hand, eine Kaffirnschaar neben mir und auf die mächtigste Stimme der Wüste gelauscht, die wie der Donner rollend bald unangenehm nahe heran kam, bald nach und nach wie ein verziehendes Unwetter dumpf grollend am Horizont ver-

klang. Zu nächtlicher Zeit in der Einöde klingt diese Stimme auch ganz anders wie in der Menagerie, sie macht mehr Eindruck, das Bewusstsein, dass keine schützenden Eisenstäbe vorhanden sind, mag dazu beitragen; hört man sie in grösster Nähe, diese erschütternde, im tiefsten Bass rauh rollende Stimme, so könnte man mitunter glauben, sie würde durch eine Dampfmaschine und nicht durch Lungen hervorgebracht.

Endlich röthete sich im Osten der Himmel und bald darauf wurde es goldener Tag. Nachdem ich gefrühstückt, ging ich aus, nahm meine Vogelflinte und einen Kaffirn mit, der für alle Fälle eine Reservedoppelbüchse trug, um am Flussufer einige Perlhühner zu schiessen, die auch bald erlegt waren. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir, dass auf der Spur der am Abend vorher von der Weide zurückkehrenden Ochsen die Löwen gefolgt und so ihren Weg zu unserem Lager gefunden hatten.

Am 19. Juli waren unsere Vorbereitungen beendet und unsere restirenden Habseligkeiten alle gereinigt und ordentlich im Wagen wieder zusammengepackt, an einen Baum schlug ich an einer weithin sichtbaren Stelle vor unserem Abmarsch einen Zettel fest, der einige Nachrichten für William Cluley enthielt und der ihm genau den Tag und die Stunde meines Aufbruches von hier anzeigte.

Das Wetter blieb herrlich klar und schön, die Temperatur war auch in den Mittagsstunden nicht drückend, sie schwankte bei schwacher südöstlicher Briese zwischen 68—73 Grad Fahrenheit, also gleich 16—17 Grad Réaumur.

Der vom Panther gebissene »Jack« bekam einen so furchtbar geschwollenen Hals, dass das unglückliche Thier denselben weder nach rechts noch nach links bewegen konnte, der Hund war so unbeholfen und fieberisch, dass er kaum zu gehen im Stande war, daher liess ich ihn auf den Wagen-

kasten heben um ihn mit zu fahren, kaum hatte sich indessen das Fuhrwerk in Bewegung gesetzt, so verkündete ein lautes Geheul die Schmerzen, die dem unglücklichen Thiere durch die Erschütterung und die Stösse verursacht wurden.

Da ich es nicht übers Herz bringen konnte, den treuen Jack todt zu schiessen, so wollte ich ihm wenigstens noch eine Chance für sein Leben geben, somit liess ich ein Strohlager für ihn herrichten und deponirte ein Blechgeschirr mit Wasser gefüllt und einen Haufen gekochtes Büffelfleisch daneben.

Drei Stunden nach unserem Eintreffen im nächsten Ausspanneplatz kam Jack zu unserer aller Erstaunen langsam auf der Wagenspur gehend oder vielmehr schleichend bei uns an; noch einigemale musste er beim Aufbruch zurückgelassen werden, aber das unerträgliche Gefühl, so allein in der Einöde verlassen zu sein, war selbst zuviel für seine Hundeseele und trieb dies treue Geschöpf, trotz aller seiner Schmerzen, immer wieder zu neuen Märschen an, um seinen alten Herrn zu erreichen. Am vierten Tage nach der Verwundung öffnete sich der heisse steife Hals und aus den Wunden ergossen sich Massen von Eiter, von diesem Augenblick an nahm die Genesung rasch zu, aber die Narben blieben fortan kahl und ohne Haarwuchs. »Jack« gelangte im Laufe der Rückkehr glücklich bis nach Maritzburg, wo ich ihn an einen Landsmann verschenkte, der ihm ein freundlicher und guter Herr wurde.

Von einem herumwandernden Buschmann erfuhr ich, dass meine lange vermissten Strausse in einem südwärts von uns liegenden Marririmokraal angekommen und von dem Chef für mich aufbewahrt würden, der Ort war bald zu erreichen. Ich sehnte mich nun auch danach, endlich einmal wieder andere Menschen und bewohnte Stätten zu sehen; war es auch nur

ein Makalakkadorf, so überkam mich doch der Zeit beim Betreten desselben ein Gefühl, als sei ich der Civilisation um Hunderte von Meilen näher gerückt oder in der That bei ihren Vorposten schon angekommen; zudem fanden sich hier Schätze und gute Dinge für uns in der Gestalt von Schafen, Kürbissen, Korn, Mais, Joalla, Hühnereier, Milch, Erdnüssen und Ziegen. Da überdies jetzt beim Rückmarsch ganz anders wie beim Eintritt ins Land stramm marschirt werden konnte, weil wir der alten Wagenspur folgten und keine Hindernisse, wie Baumäste, Büsche und Steine wegzuräumen brauchten, so ging es rasch vorwärts.

Der 22. Juli Nachmittags sah uns in Babaskraal. Kaum hatten wir die Ochsen abgeschirrt, so kam ein von Cluley abgeschickter Läufer mit der Nachricht an, er sei mit seiner halbverhungerten Mannschaft nur noch anderthalb Tagemärsche hinter uns zurück. — Es gelang mir binnen Kurzem von dem Makalakkachef einige Boten zu erhalten, die ich mit Durrahmehl belud und die ausser Thee und Salz den Leuten auch noch vier fette Ziegen entgegentrieben.

Von der Nata schon hatte ich einige Leute mit kleinen Geschenken an den Chef Babas abgeschickt, dieselben überreichten ihm auch einen Brief von mir an Kapitain Le Vert am Tati. Ich wünschte dieses Schreiben, in welchem ich meinen Freund ersuchte, mir etwas Kaffee, Zucker und die eingetroffenen Zeitungen und Briefe zu senden, so rasch als möglich befördert. Babas nahm sich bereitwilligst der Sache an und schickte laufende Boten ab.

Hier lohnte ich die meisten der engagirten Makalakka ab, deren Dienste ich nun nicht mehr bedurfte, hätte ich sie zwecklos im Lager behalten, so wäre dadurch nur der ohnehin schon grosse Lärm und meine Unkosten vermehrt worden.

Kaum waren die Leute in blauen Glasperlen abbezahlt, so eilten sie alle ihren respektiven Dörfern zu.

Diese Makalakka sind wie bekannt ein friedliches Völkchen und fleissige Ackerbauer. Fette Ziegen, Schafe, das Korn des Landes und Tabak konnte ich zu billigen Preisen einhandeln, und weil am Tati alle Arten von Lebensmitteln stets gesucht sind, so tauschte ich Vorräthe von diesen Artikeln hier ein.

Am 22. und 23. Juli bildete sich Nachts Reif an den Gräsern und in den Zinneimern Eis. Diese niedrige Temperatur in der Breite von Süd = 19° 20′ erklärt sich theilweise durch die Höhe der Lokalität über dem Meere, die mit 4800 Fuss nach unseren Hypsometerbeobachtungen anzunehmen ist, dann durch die ausserordentlich trockene Luft, die die Wärme schlecht hält und dadurch, dass die Sonne noch eine starke nördliche Deklination hat, auf der südlichen Halbkugel die Nächte also länger wie die Tage sind.

Das Laub der Waldbäume zeigte um diese Zeit rothe und grelle Tinten, andere aber behielten unverändert ihre dunklen, vollen, grünen Blätter. Bei den heftigen Nachtfrösten erregte diese Erscheinung meine Aufmerksamkeit, hätte sie bei uns in Deutschland stattgefunden, so wären alle Laubbäume entblättert worden, aber ich bemerkte, dass, wenn man zwischen den Fingern die trotz der niedrigen Nachttemperatur grün bleibenden Blätter zerrieb, an der Haut eine ölige Substanz und stark aromatischer Geruch zurück blieb. Eigenschaften die das Gewächs bis zu einem gewissen Grade gegen die Einwirkungen der Kälte schützen mögen.

Das Gras im Felde ist um diese Zeit ganz ausgetrocknet und die Makalakka haben, wie die Zulus, die Gewohnheit es in Brand zu stecken. Die Flammen vom Winde angefacht jagen die Feuer über immense Strecken, und wir wurden hier

gerade so von einer räucherigen, brenzlichen Luft geplagt (die gerade kein Moorrauch war), wie wir es oft in den Sommermonaten an den Ufern der Weser sind.

Wenn man die Leichtigkeit sieht, mit der die Eingeborenen hier ihre reichen Ernten erzielen in einem Lande, wo man trotz der Nachtfröste doch einen eigentlichen Winter gar nicht kennt, Schnee nie gesehen wird und wo ein gesundes Klima dem Menschen den Aufenthalt im Freien Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein gestattet, so legt man sich wohl die Frage vor, was für Erträge unter solchen Bedingungen ein Kulturvolk der dankbaren Erde abgewinnen würde. Wein wächst hier wild und seine Früchte hängen hie und da von Fels und Baum in schweren Trauben von blauer Farbe nieder, und darum darf man wohl annehmen, dass das edle Gewächs wenn angepflanzt spontan gedeihen würde, umsomehr, da die allgemeinen klimatischen Verhältnisse denen der Capkolonie sehr ähneln. — Auch alle Sorten von Steinobst müssten fortkommen, denn die zahlreichen verwandten wilden Fruchtbäume die sich hier finden, liefern gewissermassen den Beweis dafür!

Dreizehntes Kapitel.

Wanderbilder.

Cluley trifft ein. Die wieder vereinte Gesellschaft marschirt mit den Straussen nach Umsuase-Kraal. Der niedergeschossene Marafil. Merkwürdiges Verschwinden desselben. Busi, die Ziege, wird von einer Hyäne zerrissen. Ankunft bei den australischen Mineuren am oberen Tati. Zusammentreffen mit Philipps, dem Ochsentreiber. Nachrichten von Hübner und den Diamantenfeldern. Wir erreichen die unteren Tatiniederlassungen am 8. August 1870. Ansicht der Landschaft. Kapitain Le Vert. Nachrichten von demselben. Tod des jungen Harley und Mac Gillivry's. Abschied von den treuen Dienern Sililo und Induke. Harley's Grab.

An diesem Tage Abends (23. Juli) kam auch Cluley mit seinen Begleitern an. Aus seiner Beschreibung ging hervor, dass er die von uns verlassenen Feuerstellen, die unsere Marschrichtung vom Zambesi zurück bezeichneten, gefunden hätte und so in den Stand gesetzt war, unserer Spur für zwei Tage zu folgen, dann aber verlor er dieselbe. Man schlug eine viel westlichere Richtung ein, war aber im Antreffen von Wasserstellen sehr glücklich gewesen, endlich traf man auf die Wagenspur etwa anderthalb Tage südlich von der Stelle, wo das Fuhrwerk gestanden hatte.

Cluley aber, nur darauf ausgehend mich um jeden Preis wieder zu erreichen, da er inzwischen auch gemerkt hatte, dass es gerade kein Vergnügen ist, eine Bande stets hungriger Kaffirn durch die Wildniss zu führen, dachte keinen Augenblick daran, nach unserem alten Standlager von 19° 11′ zurück zu wandern, jetzt wo die Wagenspur ihn unfehlbar hätte hinführen müssen, und wie ich es ihm am Zambesi, ehe ich

Abschied von ihm nahm, so dringend ans Herz gelegt hatte. Somit fand er also auch die in dem Baum deponirten Lebensmittel nicht. Er gestand mir offen, wie ich ihn um die Gründe seiner Handlungsweise anging, dass, so wie er meinen Charakter kenne, er »Warten« meinerseits für eine Unmöglichkeit gehalten habe. Was nun diese Provisionen anbelangt, so sind sie, wie mir Karl Meyer aus Lützen ab Gubolawayo im Matebelelande schrieb, von den Makalakka gefunden, die sie in einer Art ehrfurchtsvoller Scheu am Guay im Frühjahr 1872 noch aufbewahrten.

Cluley sah in Folge der Sorgen, die er in letzter Zeit gehabt haben mochte, ganz verändert aus, auch seine von Dornen zerfetzte Garderobe und das total zerrissene Schuhzeug sprachen dafür, dass der Marsch durch die Wildniss eben kein angenehmer gewesen sein mochte. Indessen er sowohl als auch die eingeborene Begleitung wussten nun, dass sie wieder im Lande Gosen, wo Milch und Honig fleusst, angekommen seien, und somit kamen die mit Fleischstücken gefüllten Kessel die ganze Nacht nicht vom Feuer.

Am 25. nahm ich Abschied von Babas' gastlichem Kraal. Wir marschirten nun auf das Makalakkadorf von Umsuase zu und kamen hier am 27. Nachmittags an. — Wir wir Abends unsere Schlafstellen einrichteten, lief mitten durchs Lager eine von der gefleckten Hyäne, dem Marafil, gejagte Impallahantilope; in mächtigen Sätzen eilte das gewandte Thier dahin, Bokkis, der neben mir stehend die Büchse zur Hand hatte, rollte den Marafil durch einen Schuss über den Haufen, sodass das Thier eben ausserhalb des Lagers umschlug.

Dieser zufällige und glückliche Schuss, obendrein noch aus der schweren Elephantenbüchse abgefeuert, war dem Thiere oben durch den Nacken gegangen, und von einer Blutlache umgeben lag es da.

Gegen 9 Uhr Abends ging ich zur Hyäne mit einigen Kaffirn, von denen der eine eine Keule, den sogenannten Knobkerry trug, ich beabsichtigte dem Thiere den Kopf abzuschneiden, um einen Schädel mit vollständig unbeschädigtem Gebiss zu erhalten, alle anderen bis jetzt gesammelten Exemplare erwiesen sich insofern defekt, als immer einige der Fangzähne abgebrochen waren. Ehe ich meine Operation begann, berührte ich mit einem Stocke die Lippen des Thieres, ein grimmiges Grunzen und ein giftiger Blick aus den sich nun bewegenden, glasiggrünen Augen zeigte, dass das Leben immer noch nicht ganz erloschen war. Der eine Kaffir bearbeitete nun Kopf und Nacken des Marafil dermassen mit Keulenschlägen, dass ich in der That annahm es sei hinreichend, das Leben von sechs Hyänen zu vernichten, ich aber ging wieder zum Lager zurück, denn der Schädel war mir ja am folgenden Morgen sicher genug.

Es klingt allerdings unglaublich, aber die Bestie war am andern Tage trotz des Schusses, des Blutverlustes und der Keulenschläge verschwunden, was ich nur dadurch erklären kann, dass die Kugel den Halsknochen nicht verletzte; aber die Kaffirn, ebenso erstaunt wie ich, liessen diese Ansicht nicht gelten, sondern meinten, wir hätten es hier mit einer »Tagate« (Hexe) zu thun, und die könne doch Niemand tödten.

Das grösste Raubthier Afrikas war aus der Nähe der Makalakkakraale ganz verschwunden und Nachts störte uns daher kein Löwengebrüll, desto unangenehmer und frecher traten die sich zahlreich hier findenden Hyänen auf. Am 29. Juli Nachts sprang eine derselben in den Ziegenstall und zerriss zur meinem Bedauern »Busi«, unsere Begleiterin auf manchem beschwerlichen Marsch; die Hyäne wurde bei dieser Gelegenheit von Induke, der sogleich auf den Lärm hinzukam, niedergestochen und ihr die Beute abgejagt, die arme Ziege

aber musste getödtet werden, weil ihr die Eingeweide aus dem Bauche herausgerissen waren, »to save her life« wie Cluley sagte, dem bei solchen Gelegenheiten der praktische Blick niemals fehlte und das Fleisch für die Küche zu erhalten wünschte.

Am 31. Juli bestand meine Karawane aus den alten Dienern Induke, Sililo, Umloi und drei anderen Makalakka, Bokkis und Cluley, 16 Zugochsen, 2 Pferden, 4 Straussen, 2 Hunden, 32 Ziegen und 18 Schafen.

Als ich am 1. August aufbrach, machte ich, da ich ein wasserloses Terrain passiren musste, einen forcirten Marsch von neun Stunden, ohne die armen Ochsen auszuspannen und erreichte dann nahe einem verlassenen Steinfort der Machonas den Bouquebach; hier soll noch vor einigen Jahren ein kleiner Chef Namens Sisiwina gelebt haben, der aber in Folge der Erpressungen durch die Matebele mit seinem Stamm westwärts entfloh.

Am 2. August stand der Wagen an dem Ufer des Tatiflusses. Bokkis und ich waren auf unseren Jagdausflügen so glücklich in der Erlegung von Wild gewesen, dass wir auf unsere Schaf- und Ziegenheerden nicht zurückzugreifen brauchten, im Uebrigen wurde jede Gelegenheit um vorwärts zu kommen energisch benutzt und am 5. August erreichte ich die Hütten der australischen Mineure.

Diese ausdauernden und hart schaffenden Leute arbeiteten hier jetzt mit eilf Mann, sie hatten ihre Schachte durch das Quarzgestein bis zu 40 Fuss Tiefe getrieben und grosse Quantitäten des Minerals, das an Stellen sehr hübsch mit feinen Goldadern durchzogen war, herausgenommen; die Art und Weise das Metall zu gewinnen, blieb eine sehr mühsame und primitive, indem man das Gestein in Mörsern zerstampfte und daher waren im Ganzen erst 28 Unzen Gold gewonnen.

Da die Leute von der London-Limpopo-Mining-Company am unteren Tati unabhängig sein wollten, so waren einige der Männer nach Natal zurückgewandert, um passende Maschinerie und Werkzeuge nach hier heraufzuschaffen.

Ich erfuhr, dass die Mineure ihre Lebensmittel hauptsächlich von den Makalakkakraalen bezögen, denn hier konnten sie sie fast in jeder beliebigen Quantität gegen blaue Glasperlen eintauschen. Hätten die Matebele auch die Feldbau treibenden und Lebensmittel producirenden friedlichen Makalakka vertrieben, so wären die Mineurarbeiten am Tati in den Jahren 1869 und 1870 geradezu unmöglich geworden.

Auf meinem Rückmarsch vom oberen Tati den Strom hinunter zur alten Tatiniederlassung, traf ich mit einem Händler Namens Thomas Paterson zusammen, der bei den Makalakka eine Wagenladung Mais einhandeln wollte; ich war freudig überrascht in seiner Gesellschaft meinen früheren alten Hottentottentreiber Philipps zu finden, mit dem mein Begleiter Adolf Hübner nach Potchefstrom zurückgekehrt war. Philipps erzählte mir, mein ehemaliger Reisegefährte sei bei Mr. Smith im Tenthotel am Fusse der Drakensberge im Staate Natal in den ersten Tagen des Mai glücklich angekommen, dass an den Ufern des Vaalflusses mehr Diamanten wie je gefunden würden und dass auch jetzt noch nach den Gegenden von Pniel und Hebron aus allen Ständen und von allen Theilen Südost-Afrikas Tausende von Menschen hinströmten.

Erwähnen will ich hier noch, dass zwei Tage vor meinem Eintreffen bei den australischen Mineuren mich die von Babas' Kraal an Kapitain Le Vert abgeschickten Boten erreichten, sie brachten mir lang entbehrte Nachrichten aus Europa, Zeitungen aus Deutschland und England und Briefe von meinem Bruder Alfred aus London, die Daten der verschiedenen Schreiben liefen vom 28. Oktober 1869 bis 28. Februar 1870,

politisch schien über dem Kontinente der tiefste Frieden zu ruhen.

Phillipps war aufrichtig erfreut mich wieder zu sehen, meinte indessen, der Aufenthalt in der Wildniss hätte mich ganz braun und mager gemacht, eine Ansicht, die ich nur korrekt finden konnte, weil ich niemals bemerkt habe, dass ein Wanderleben durch die afrikanischen Einöden dazu disponirt, Schmeerbäuche zu erzeugen.

Als ich ihn frug, warum er denn schon wieder die lange Peitsche führe und mit dem Wagen herum zöge, da es doch seine bestimmte Absicht gewesen, ruhig zu Hause in dem friedlichen Mosselbay zu bleiben, bei den gelben Hottentottenschönen, erklärte er mir rund heraus, dass der Anblick eines mit guten Ochsen bespannten Wagens bei ihm eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem freien Leben im Buschfelde erwecke, ein längerer Aufenthalt aber zwischen den Häusern und in den Strassen einer Stadt, wo er ohne Beschäftigung nicht wüsste, was er mit sich anfangen solle, ihn absolut krank mache, aus diesen Gründen habe er die erste beste Gelegenheit ergriffen, wieder fortzukommen.

Auch meinte Philipps dass die generöse Hottentottensitte, wenn man mit Geld heimkehre, alle Freunde mit Bier und Schnaps zu traktiren, binnen kurzer Zeit einen stärkeren Geldbeutel wie den seinen leeren würde.

Den halbwilden afrikanischen Ochsentreibern ist das Wanderleben in der freien Natur mit seinen Aufregungen, Entbehrungen, Ueberraschungen, Freuden und Leiden, ohne dass sie es selbst wissen, eine Nothwendigkeit geworden, für diese unruhigen Charaktere passt ein stilles, an die Scholle gebundenes Dasein so wenig, als für den ächten Elephantenjäger oder für den das Weltmeer befahrenden Seemann; für sie ist schon das blosse Wandern, die Bewegung selbst, die wahre

Essenz des Lebens. Zwar träumen diese Leute mitunter von einem Paradiese, das aus Wohlleben, gemüthlicher Ruhe und Ueppigkeit bestehen soll, sowie aber nur die Schwelle dieses Eden betreten ist, verwandelt sich das Phantom in eine unerträgliche Hölle, aus der sie so rasch wie möglich zu entkommen suchen, sie sind wie jene oceanischen Vögel, die mit dem Orkan nur zum Vorschein kommen, sie fühlen sich nur wohl im Sturm, durch den sie einst verschlungen werden.

Es war am 8. August 1870 Mittags um 1 Uhr, als ich mit meiner Karawane die Tatiniederlassung erreichte. Die Gluth, die Schattenlosigkeit und das intensive Licht eines südafrikanischen Mittags lag auf der Landschaft, Alles schien leblos, schweigend, verlassen; bei der vollkommensten Windstille stieg der blaue Rauch aus den Hütten steil und säulenartig zur Höhe empor, die Wärme wurde fast unerträglich, denn schon auf kurze Entfernungen zitterte die Luft an den glühenden Bergseiten.

Menschen waren nicht zu sehen, denn um diese Zeit ruht die Arbeit, Jeder sucht den Schatten der Wohnungen auf und der ermüdete Mineur hält eine kurze Siesta.

Aus der Natur war das frische Kolorit nach der Regenzeit längst verschwunden, die Sträucher und Büsche an den Seiten der herumliegenden Hügel standen laublos da, die dicken, fleischigen Blätter der Aloe selbst waren zu braunen, lederartigen Massen zusammengeschrumpft; nur jene hohen, die Aeste schirmartig ausbreitenden Mimosenbäume, welche die gelben und sandigen Ufer des Tati einrahmen, ziehen ein weithin sichtbares, dunkelgrünes Band durch die verödete Landschaft.

Eine Stimme jedoch macht sich vernehmbar, die einer laut schnarrenden, in metallischem Ton zirpenden Grille, ein schreiender, greller Lärm, der unser Gehör betäubt.

Ich hatte allen meinen Leuten geladene Gewehre gegeben und auf Kommando hallte auf einmal durch die tiefe Stille des Tatimittags eine krachende Flintensalve, während vorne am Wagen die deutsche Trikolore aufgehisst wurde. Nicht lange dauerte es, so kam Leben in das Bild und die rauhen Gesellen des Ortes strömten von allen Seiten herbei, mich über meine glückliche Rückkunft und das Erreichen der Zambesifälle zu beglückwünschen.

Kapitain Le Vert hatte sich eine kleine, im indischen Style errichtete, mit breiter Veranda versehene Bungalow erbaut, die auf einem Hügel gelegen nach allen Richtungen hin die Gegend weit überschaute; da er so freundlich war, mir einen Theil seiner Räumlichkeiten anzubieten, so nahm ich die Offerte gern an und bezog hier Quartier.

Abends ward ein Whiskypunsch gebraut und die ganze Einwohnerschaft kam zu einem grossen »Palaver« zusammen. Hier hörte ich zuerst von Kapitain Elton's Expedition nach der Limpopomündung, damals aber wusste noch Niemand, was aus ihm geworden war, erst später in Natal wurde mir von der Delagoabay kommend die Nachricht, dass er seine abenteuerliche Bootfahrt glücklich beendet hatte. Von der Zambesigegend, aus den Regionen des damals fast noch ganz unbekannten Ganyana- und Umfuleflusses, lauteten die Nachrichten von den Elephantenjägern sehr schlecht, das riesige Wild, auf das es abgesehen war, fand sich allerdings in Massen, allein bösartige Fieber hatten die Unternehmungen der Jägergesellschaften lahm gelegt, mein Freund Mac Gillivry war daran gestorben, ebenso der junge Hartley, Sohn des bekannten alten Nimrod; einem anderen Jäger waren an eben derselben Krankheit die Frau und zwei Kinder, die er mit sich in die Wildniss genommen, erlegen und andere die in der Besserung begriffen waren, blieben so schwach und kraft-

los von der heimtückischen Krankheit, dass sie auf lange Zeit hinaus das Lager gar nicht verlassen konnten.

Am Tati hatte sich im Allgemeinen wenig geändert, goldhaltiges Gestein war ununterbrochen zu Tage gefördert worden, da es aber auch jetzt noch immer zum Zermalmen des Minerals an einer praktischen Dampfmaschine mangelte, so war es unmöglich, sich über die Rentabilität der Unternehmungen hier ein positives Urtheil zu bilden oder eine klare Anschauung zu erhalten.

Verschiedene der alten hier lebenden Persönlichkeiten waren fortgezogen, ihre Zahl aber durch neu hinzugekommene Abenteurer ersetzt; die ersteren wanderten theilweise nach den britischen Kolonien oder den Boerrepubliken zurück, theilweise hatten sie sich den Elephantenjägern angeschlossen, um mit denselben jenes aufregende und unruhige Jagdleben zu führen, was in diesem Lande so leicht zur Leidenschaft wird.

Ich beschäftigte mich nun damit, wenigstens alle Einzelheiten für den in dieser Jahreszeit keineswegs leichten Rückmarsch nach Sochong oder Bagmanwato vorzubereiten. Zweien meiner alten eingeborenen Begleiter, dem immer heiteren Sililo und dem zuverlässigen Induke, musste ich laut Kontrakt hier den Abschied geben, es gelang mir, die Leute vollständig zufrieden zu stellen und in der dankbarsten Stimmung zogen diese braven Burschen ab.

Ehe ich die Niederlassung hier verliess, am letzten Abend meines Aufenthaltes, ging ich mit Dr. Coverly zum Grabe unseres gemeinschaftlichen Freundes Harley, dasselbe war sehr solide und massiv aus Stein an einer Hügelseite von den Mineuren hergerichtet, stark genug, um in diesem Klima den Jahrhunderten zu trotzen.

Es war Harley nicht beschieden, die grünen Hügel Caledoniens, seines Vaterlandes, wieder zu sehen, das er wie alle

Schotten sehr liebte, seine Freunde aber hatten dafür gesorgt, dass seine Asche wenigstens nicht gestört wurde.

Um so ein verlassenes Grab in der Wildniss weht eine eigenthümliche Poesie, denn es fällt auf, dass in einem Lande, wo der Mensch doch nur so selten angetroffen wird, schon ein Monument errichtet ist, welches in einer stummen, aber dennoch beredten Weise uns an die Vergänglichkeit unseres Daseins erinnert; hört man jene klagenden, langgezogenen Töne, die der Wind verursacht, wenn er durch die Mimosenbäume säuselt, so ist es, als ob der Geist der Oede, der uns hier in seiner massiven Macht umrahmt, sich in einer Wolke von Schwermuth auf unser Gemüth abgelagert hätte und tiefernst mit zögerndem Schritt verlässt der Wanderer diese Stätte der Trauer.

Selbst Edward's, Livingstone's und Moffat's früherer Begleiter, von dem man nicht behaupten konnte, dass er auf seinem wilden Wanderleben sentimental geworden, dachte hier wie ich und verstand seinen Gefühlen Ausdruck zu geben, wenn er erzählte, wie ihm zu Muthe gewesen, als er nach Jahren das Grab seines ehemaligen Gefährten Wahlberg's, des schwedischen Naturforschers — der von einem verwundeten Elephanten getödtet wurde — plötzlich in der Waldwüste wieder aufgefunden. Dieselben Thiere grasen jetzt in der Nähe ganz friedlich umher, erst wie sie seine Ankunft merkten, die mit dem Tode eines ihrer Kameraden gleichzeitig war, eilten sie erschrocken und überrascht nach allen Seiten von dannen.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Tati nach den Boerniederlassungen.

Aufbruch vom Tati. Der französische Koch Jacques Beaulieu. Marsch nach Sochong. Herr Echalos. Zeitungen und Briefe aus Europa. Finity schiesst einen Löwen. Nach den Reeds. Dürres Land. Beschwerliche Märsche. Der Halt am Notuani. Beaulieu's Geschäft in der Delagoabay. Die Gegend von Wittfontein. Die erste Boerniederlassung. Eine Transvaal-Amazone. Nachtfröste. Die Meierei von Cord Erasmus.

Am Freitag den 12. August, an einem sonnigen herrlichen Morgen, zusammen mit den Karawanen der Händler Gordon und Westbeach, sagte ich dem Tati für immer Lebewohl. Da ich mich bei der Einwohnerschaft hier einer Art Popularität erfreute, so hatte ich bis zum Sacha hin, etwa eine Entfernung von zwei deutschen Meilen, eine zahlreiche Begleitung, auch einen französischen Koch, der bei Kapitain Le Vert in Dienst gestanden, Namens Jacques Beaulieu, nahm ich mit. Früher hatte derselbe in der Marine und in Algier gedient, nach zahllosen Irrfahrten kam er zum Tati, jetzt aber hatte er die Wüsten und Einöden herzlich satt und träumte nur von seiner Belle France, er meinte von diesem Theile Afrikas, dass er nur für Kaffirn, Raubthiere und Heuschrecken passe.

Unter der klar und bestimmt ausgesprochenen Bedingung, dass er sich ohne jeden Widerspruch meiner Marsch- und Wagenordnung zu fügen hätte und einige kleine Dienstleistungen verrichten müsse, nahm ich den Franzosen an und erlaubte

ihm, in Begleitung meiner Leute bis nach Maritzburg mitzuziehen.

Mit den Einzelheiten des Rückmarsches nach Sochong will ich dem Leser nicht beschwerlich fallen, sondern nur solche Punkte hervorheben, die eben charakteristisch für das mühevolle Wandern hier zu Lande sind.

Am 14. August waren wir seit 48 Stunden vom Tati weg und hatten 42 Seemeilen oder $10^1/_2$ deutsche Meilen zurückgelegt, die vereinten Wagen lagerten am Inschlakanibach südlich vom Makloutsi. Da wir kein Wasser antrafen, waren wir froh, um 10 Uhr dieses Element glücklich am Gogwe zu finden und machten des ermüdeten Zugviehs wegen Halt. — Der vorhergegangene Nachtmarsch hatte in Bezug auf die Distanz, die wir zurücklegen wollten, nur zum Theil ausgeführt werden können, weil der Mond spät aufging, in der Dunkelheit aber wollte keiner meiner Begleiter reisen, denn wir waren mit einem Mr. Bullin zusammengetroffen, der eben hier durch das Einspringen der Löwen, trotz der Feuer, zwei Ochsen verloren hatte.

Die Namen der Sandbäche und Wasserstellen Seruli, Gogwe, Palatje, Lotsani etc., welche der Wanderer zwischen dem Tati und Sochong passirt, sind in meinen Ohren der Inbegriff von Dürre, Wassermangel, Staub, Hitze und steriler Wüstenlandschaft, hier kommen alle Plagen zusammen, die den langsam vorwärts kommenden, weil an den Ochsenwagen gefesselten »Explorer«, nur heimsuchen können. Als wir hier passirten waren auch obendrein noch die wenigen Kräuter, die den Zugthieren zum Futter dienen können, von den Heuschrecken aufgefressen, dabei sorgten Nachts die Raubthiere dafür, dass unser Schlaf kein zu sorgenfreier und ungestörter bliebe; aber trotz aller dieser Hindernisse wird dennoch dieses wüste Land von einzelnen weissen und eingeborenen Jägern

durchstreift, denn die Einöde ist noch reich an Straussen, die des weichen, feinen Sandes wegen, worin sie sich baden ohne ihre Federn abzuscheuern, das beste Material liefern.

Durch das eben beschriebene, an Hindernissen reiche Terrain quälten wir uns bis zum 21. August durch und erreichten dann den Mahalapsibach. Hier traf ich einen Händler aus Potchefstrom, Namens Allan, und den Treiber Surfside, mit dem ich in Mynheer Kryger's Gesellschaft von Sandspruit aus über die Drakensberge gekommen war, auch einen Herrn Echalos, Theilhaber in der London-Limpopo-Mining-Comp., der mit Gütern zum Tati hinauf wollte. Dieser brachte mir ein ganzes Paquet Zeitungen und Briefe, die bis zu Ende April 1870 gingen. — Echalos war so glücklich gewesen, Tags vorher eine fette Giraffenkuh zu schiessen und beschenkte uns mit einer Quantität speckartigen Fettes und Fleisches von dem Thiere, welches eine angenehme Abwechselung in unseren sonst monotonen Küchenzettel brachte.

Am 22. lohnte ich Umloi ab, er eilte voraus, um nach einer Abwesenheit von fast 18 Monaten Sochong, seine nahegelegene Heimathsstätte, zu begrüssen; die natürliche Sehnsucht, endlich die Seinen wieder zu sehen, trieb ihn vorwärts. William Cluley begleitete ihn, da er versuchen wollte, sein gänzlich zerrissenes Schuhzeug bei den sich hier aufhaltenden Händlern durch neues zu ersetzen.

Am folgenden Tage, obgleich wir hier mit fünf Wagen nahe einer erst in diesem Jahre entstandenen, frisch sprudelnden Quelle lagerten, trafen wir für die Nacht alle jene Vorsichtsmassregeln, die im Felde, wenn man das Herankommen wilder Thiere zu befürchten hat, nothwendig sind.

Zwei Löwen, die bis zu einem gewissen Alter früher anscheinend zahm in den Strassen Sochong's ganz harmlos umherliefen, waren plötzlich verschwunden. Lange hatte man

nichts von den Thieren verspürt oder gesehen, aber plötzlich verkündeten sie ihre Nähe dadurch, dass kurz nach einander, gerade auf derselben Stelle wo wir jetzt kampirten, vier Zugochsen und zwei Eingeborene zerrissen wurden.

Nach den Erzählungen der uns begleitenden Bechuanas zu urtheilen, waren die Bestien der Schrecken der Umgegend geworden. Aus diesem Grunde hielten wir mit Dunkelwerden die Feuer flott im Gange, verschiedene unserer schwarzen Begleiter wachten mit scharf geladenen Büchsen, doch es blieb bis zum Hellwerden Alles ruhig und still, aber schon in der nächsten Nacht schoss hier Finity, ein Jäger, der hinter uns drein zog, von seinem Wagen aus eins der Raubthiere nieder, nahm die Haut mit nach Sochong und erhielt vom Häuptling Matcheen einen Ochsen dafür.

Der Abend des 24. traf uns unter der von dem Ausmarsch her bekannten Teufelsschlucht. Umloi kam noch einmal von Sochong zurück und brachte mir ein Geschenk von zwei Körben Joalla und einigen Speeren, indem er mir dabei sagte, er könne seinen Inkosi (Herrn) nicht so leer aus seinem Heimathsorte abziehen sehen. Im Uebrigen ähnelte die Gegend hier mehr wie je einer terrestrischen Hölle, Bäume ohne Laub, jähe schroffe Grünsteinfelsen gähnten uns von allen Seiten an, die Hügel zeigten vegetationslose Flächen in blassgrauen Farben, während von der Flur, auf der wir uns bewegten, alles Gras verschwunden oder zu braunem Staub versengt war.

Obgleich das Land vollständig ausgetrocknet und unsere Lage durchaus keine angenehme war, beschlossen wir ungeachtet des traurig reducirten Zustandes unserer Ochsen einen Nachtmarsch zu machen, denn von Sochong bis zu einem Orte, den die Jäger und Händler mit dem Namen »the Reeds« bezeichnen (eine Riedgrasniederung mit brackigem Wasser) ist

Bd. II, S. 109.

ANSICHT AUS DEN TATI-GOLDFELDERN.

ein guter Marsch von $14^1/_2$ Stunden; in vier Pausen wurde auch diese Strecke endlich glücklich zurückgelegt, allein die Zugthiere blieben volle 32 Stunden ohne einen Tropfen Wasser.

Am 26. hatte ich die zwischen den Reeds und dem Limpopofluss liegende Distanz von 58 Seemeilen zurückgelegt und befand mich nun in meinem alten Pallahlager. In den Flussniederungen zeigte sich an einzelnen Stellen noch leidlich gutes Gras und somit konnte sich das ermattete Vieh hier einigermassen satt fressen, Frankolin- und Perlhühner waren zahlreich, aber die fast zahllosen Melampus- oder Impallahantilopen, die bei unserer Hinreise durch den Busch schwärmten, waren nun verschwunden, sie hatten sich mit dem Absterben der Futtergrässer, der Senkung des Landes folgend, nach den östlichen Flussmündungen oder der unteren Limpopogegend hin zurückgezogen, jetzt spürte man sie nur noch vereinzelt, sowie einige scheue Exemplare von Büffeln, Giraffen und Wasserböcken.

Ein kurzer Marsch von drei Viertelstunden führt zum Grenzstrom oder vielmehr Bache zwischen Matcheen's Reich und dem Transvaal, dem Notuani. Hier fand sich besseres Gras und gutes Wasser, darum machte ich einen Halt von vier Tagen, liess meine Begleiter weiter ziehen und benutzte die Pause dazu, um durch verschiedene Beobachtungen die geographische Breite der Lokalität so genau wie möglich festzustellen, die ich ganz nahe der Mündung dieses von West-Süd-West kommenden Flüsschens in den Limpopo mit Süd 23° $42'$ $53''$ notire.

Am 30. und 31. ging es unverdrossen vorwärts. Wie der Leser sich erinnert, hatte der Wagen seinen höchsten nördlichen Stand am 11. Juli verlassen, somit waren wir am letzten August bereits 51 Tage auf der mühseligen Wanderung

begriffen; indessen wir befanden uns nun im Transvaal, ein Bewusstsein, was uns Allen einen gewissen Enthusiasmus einflösste, wenn auch fürs erste noch keine Niederlassung oder ein Boerhaus sich zeigte, wo Erfrischungen, Vorspann oder sonstige Hülfeleistungen zu erhalten gewesen wären.

Einige Matebele indessen, die ganz aus den Einöden heraus diese Distanzen für einen geringen Lohn mit durchwanderten, man kann sagen aus reiner Neugierde, um in Maritzburg die Majachas der Weissen (die Soldaten) und bei Durban das salzige Wasser (das Meer) zu sehen, meinten nun der Weg sei lang. Jacques Beaulieu, der etwas gebrochen Holländisch sprach, hatte einen Plan entworfen, wie er den Gemüsegarten des ersten besten Boers mit einer Razzia heimsuchen wollte, wie er sagte »pour faire un potage comme il faut«.

Ich erfuhr von ihm auf den langen Märschen, wo um die sich mitunter einstellende Langeweile zu vertreiben die Unterhaltung selten lange schlummert, dass er sein bestes Geschäft 1859 in Afrika gemacht habe und zwar in der Delagoabay, am Bord des amerikanischen Walfängers »South America«, Kapitain Sole von New Bedford, der, weil er die Balaena mysticetus oder australis oder irgend eine andere Balaena nicht fangen konnte, war kurz entschlossen, sein Schiff mit einem passenden Artikel zu füllen und nun erhielt man, sobald als alle Vorbereitungen unter Deck beendet waren, von den Portugiesen eine Cargo schwarzen Elfenbeins — Sklaven — die, obgleich ein englisches Kanonenboot in der Nähe lag, in der Zahl von 740 Stück an Bord geschafft wurden, ohne dass die Briten auch nur eine Ahnung davon hatten. Zwar kamen die englischen Offiziere Tages über mitunter an Bord des Amerikaners, wo sie nur sahen, wie man Oelfässer verküpert oder aufsetzt, auch war man dreist genug, die Lucken, welche zum

oberen Schiffsraum führten, noch obendrein offen zu lassen, denn vom Deck aus konnten die unten Tages über versteckten Sklaven nicht wahrgenommen werden. In einer schönen Nacht war die »South America« verschwunden, später landete sie, indem auf der Reise nur fünf Afrikaner starben, die Ladung in Rio Janeiro; als nun endlich hier das Schiff von den Behörden in voller Form Rechtens mit Beschlag belegt wurde, waren die Sklaven längst in den Händen der Plantagenbesitzer, Kapitain Sole hatte ein brillantes Geschäft gemacht und in der Tasche des Herrn Jacques Beaulieu, der an Bord des genannten Schiffes unter dem Namen Joe auftrat, befanden sich etwa 1800 spanische Thaler. —

Als wir am 2. September gegen Mittag bei grosser Wärme parallel mit dem Limpopo marschirten, kamen einige Eingeborene zu uns gelaufen; sie erzählten unter vielem Lärmen und Gestikulationen, dass in der vergangenen Nacht ihnen die Löwen einen Ochsen zerrissen und sechs andere versprengt hätten und baten, erschrocken wie sie waren, in meiner Gesellschaft weiter wandern zu dürfen, um sicherer ihre Kraale zu erreichen, was ich ihnen natürlich erlaubte.

Am 3. enthüllte sich uns ein prachtvolles Panorama, denn am südöstlichen Horizont tauchten tiefblau die Formen der herrlichen Waterberge auf. Abends um $9^1/_2$ Uhr brannten unsere Feuer bei Hole Fontein, folgenden Tages am Sonntag machte ich Rast; einige hier herum wohnende Bechuanen brachten etwas Durrahmehl zum Eintausch gegen Glasperlen. ihre Weiber schleppten ganze Körbe voll gerösteter Heuschrecken zu den Hütten. Hier hatten die Eingeborenen augenscheinlich keinen Mangel an Nahrungsmitteln, denn ihre Vorrathshäuser waren voll von Mais- und Durrah- (Mabele-) Korn. sie schienen also die genannten Insekten aus Liebhaberei oder Oekonomie zu essen. Auch ich habe sie gekostet. fand sie aber

ohne Salz total geschmacklos; mit denselben kann man einen Menschen allenfalls vor dem Verhungern retten, aber viel Aroma besitzen sie nicht!

Kurz vor meinem Abmarsch vom Limpopo, als wir in der Nacht kaum 300 Schritt entfernt vom linken Ufer dieses Stromes lagerten, hatte ich Gelegenheit, jene Widersprüche an mir selbst zu beobachten, die in der Seele des Menschen schlummern, bei gewissen Gelegenheiten plötzlich erwachen und uns dann deutlich zeigen, aus welchen eigenthümlichen Elementen unser sonderbares »Ich« zusammengesetzt ist.

Es war Mitternacht geworden, ich lag auf meiner Matratze im Wagen, aber eine eigenthümliche Unruhe liess mich keinen Schlummer finden. Da vernahm ich in ziemlich grosser Entfernung auf der Ostseite des Flusses den Lärm jagender Raubthiere, mitunter kam derselbe näher, bis er allmälig in der Ferne schwächer werdend beinahe ganz erstarb.

Ich kleidete mich an, zog die Vorhänge des Wagenzeltes zurück, warf neue Holzstösse ins Feuer, rückte den kleinen Feldstuhl nahe an die Flammen und lauschte den Tönen dieser afrikanischen Nachtmusik. Aller Wahrscheinlichkeit nach hörte ich sie hier zum letzten Male, denn in wenigen Tagemärschen konnten die ersten Niederlassungen der Boers erreicht werden.

Dieser selbe Lärm also, der uns manchmal in der tiefen Waldwüste Sorge genug gemacht hatte, jetzt erklang er mir wie ein Scheidegruss und stimmte mich ernst. In dem Augenblicke, wo die Grenzen der Einöden fast schon hinter mir lagen, war die Rückerinnerung an alle ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen zu einem angenehmen Bilde geworden, bei dem ich in Gedanken gern verweilte. Gerade die dunkelsten Tage der Expedition warfen die hellsten Farben hinein, das Erlebte hüllt sich in sanftere Formen, es

wirkt wie eine richtige Perspektive in einem Gemälde und stimmt uns versöhnlicher, denn jene rauhen Ecken und Kanten, die wir im Moment der That fühlen, sind abgeschliffen.

Am 5. früh ging es weiter, der Wind blies kalt und rauh aus Südwest, aber obgleich der Himmel sehr bewölkt und drohend aussah, so fiel dennoch kein Tropfen Regen. Etwa $2^1/_2$ deutsche Meilen über Wittfontein hinaus marschirend, erreichten wir die Berge und traten nun in eine der malerischsten Landschaften des Transvaal ein; das Terrain ist hie und da mit Busch- und Baumwald bestanden, die Waterberge liegen nordwestlich und im Südosten in der Richtung unserer Marschlinie erscheinen die Pilandsberge, in der wunderbar klaren und durchsichtigen Luft der afrikanischen Hochplateaus gebadet, tauchen sie in dunkelblauen Massen auf.

Es war dämmerig geworden, als wir nahe einem rechts von uns liegenden, ganz isolirt nackt und kahl aus der Ebene hervorbrechenden Granitfelsen für die Nacht Halt machten. Kaum waren die ersten Einrichtungen für das Lager getroffen, als wir ostwärts etwa in der Entfernung von einer englischen Meile Hundegebell vernahmen; wie ich nach der Richtung hinüber schaute, bemerkte ich Bäume und ein Häuschen, wir waren also bei den Vorposten der Civilisation angekommen und hatten die erste Meierei oder Boerniederlassung erreicht.

Früh am andern Morgen ritt ich zu der Farm hinüber, es gelang mir einige Hühner, Butter und Eier einzuhandeln; die Bewohner dieser Hütte hatten alle stark vom Fieber gelitten, besonders der Mann, der bleich und abgemagert sich kaum auf den Beinen halten konnte, ein kleines Geschenk von Chininpulver war daher sehr willkommen; mich in der Nähe der Wohnung umsehend bemerkte ich in einem Baume, der gewissermassen als Lagerraum diente, weil in seinen Aesten Büschel von Maiskorn, Fleisch, Sattel und Geschirrzeug auf-

gehangen war, auch das frisch getrocknete Fell einer Löwin. Man erzählte mir nun, dass man vor einigen Tagen ganz in der Frühe nahe dem Ochsenzwinger einen grossen Lärm vernommen und die Löwin bemerkt habe, welche sodann von der in der Thür stehenden, mit einer schweren Büchse bewaffneten Hausfrau niedergeschossen wurde, die Kugel sass meisterhaft und war die Schulter treffend durch das Thier hindurch geflogen. Die Sache interessirte mich und ich bot für die Haut den für hiesige Verhältnisse hohen Preis von 6 Thalern dafür, aber die Transvaal-Amazone wollte sich von ihrer Trophäe nicht trennen.

Nach einer längeren Unterredung mit dem Mann stellte es sich heraus, dass der bequemste Weg nach Rüstenburg hin ostwärts von mir lag. In einem Bogen über West marschirte ich nun um die Pilandsberge herum, freute mich beim herrlichsten Wetter über die sich entrollenden, prachtvollen Fernsichten und Landschaftsbilder, dann lenkte ich wieder in die vorerwähnte Richtung ein, die Höhe des Plateaus machte sich hier durch die Temperatur deutlich genug fühlbar, denn Nachts bildete sich Eis von mindestens einem Zoll Dicke.

Das Wandern hier in dem schönen Lande und der wunderbaren Luft war für mich schon an und für sich ein Hochgenuss.

Von nun an kamen wir öfter bei einsam gelegenen Farmen an, bewohnt von treuherzigen, einfachen, aber in der Unterhaltung etwas verzweifelt schwerfälligen Menschen; mitunter trafen wir die Frauensleute mit den Kindern ganz allein an, da die Herren Gatten von ihren über Monate sich ausdehnenden Jagdzügen ins Buschfeld hinein noch nicht heimgekehrt waren.

Thee und besonders Kaffee, von welchen Artikeln ich immer noch kleine Vorräthe besass, wurden im Tausch gegen

Geflügel, Schafe, Butter und getrocknetes Obst sehr gern genommen.

In der Nacht vom 6. auf den 7. September machte ich bei dem prachtvollsten Mondschein, welcher eine zauberische Beleuchtung auf die Landschaft ausgoss, einen langen Marsch; hie und da blinkten die Lichter einzelner Farmhäuser herüber, die meistens versteckt in Buschungen von Oleander und dunkellaubigen Orangebäumen liegen, zwischen denen die riesigen Formen der Eucalypte hoch emporragen.

Sonst war Alles still, erhaben ruhig, der grosse Frieden der Natur wurde durch nichts gestört, schweigend zog die blasse Luna ihre silberne Bahn am Himmel dahin.

War das Lager eingerichtet, so schlief ich in solchen Nächten unter Gottes freiem Himmel froh und zufrieden ein, neben mir die Kaffirn, die Ochsen, die Pferde und die Hunde, sie sind in der Einsamkeit unsere Familie, es bildet sich eine Art Freundschaft zwischen Mensch und Thier; selbst die Kaffirn preisen ja in rührenden Liedern die Schönheit der bunten und brüllenden Rinder.

Am 7. September erreichte ich die Niederlassung des Boers Cord Erasmus. Dieselbe liegt malerisch zwischen hohen Felsbastionen, die auf der Nord-, Süd- und Ostseite anmuthige Thäler begränzen, westlich versieht ein krystallklarer Bach, der später in den Elandsfluss läuft, die Meierei mit Wasser, in derselben Richtung breitet sich eine grosse, um diese Jahreszeit in hellgelber Farbe leuchtende Grasebene aus, im Südwesten sieht man die Magalisberge, deren Fuss mit Laubwald bestanden ist, aus der lichten, bereits erwähnten Ebene tauchen inselartig einzelne tiefblaue Berge auf — ein Landschaftsbild, wie es für den Transvaal oft charakteristisch ist. Nachmittags zog ich fort und erreichte Abends den Elandsbach. wir kochten ab, die Beleuchtung beim Sonnen-

untergang war bezaubernd schön, die Magalisberge schienen vergoldet, das dunkle Grün des Waldes kontrastirte scharf mit dem bleichen Gelb der Ebene und wie vegetabilische Schildwachen starrten die regungslosen Formen der Euphorbien und Aloes aus den Schatten der Felsen hervor. Auch wie ein Geistergruss leuchtend und bleich schimmerten nun im Südwesten die Mauern von Hauptmann Moritz Diedrich's Wohnung herüber; mir wurde eigenthümlich dabei zu Sinne, mein Landsmann mochte sich auf meinen Besuch wohl freuen, aber ich konnte ihm doch nicht zu Willen sein, denn das Anstandsgefühl sträubte sich dagegen, bei civilisirten Leuten in meinem jetzigen abgetakelten und in Bezug auf die Garderobe geradezu verkommenen Zustande einzukehren. Ich würde weniger empfindlich gedacht haben, wäre Diedrich nicht verheirathet gewesen, aber einer deutschen Frau wollte ich, so situirt wie ich war, in Begleitung meiner wilden Bande nicht vor das Haus fahren.

Um daher nicht abgefasst zu werden, griff ich zu einer List und schmuggelte mich in nächtlichen Märschen an Diedrich's Besitzung vorüber. Die Erinnerung an diese vom herrlichsten Mondlicht erhellten Nächte wird nie aus meinem Gedächtniss schwinden, sie waren die schönsten, die ich im Transvaal verlebte, zu meinem heiteren Gemüthszustande trug sicher auch nicht wenig das angenehme Bewusstsein bei, dass nun jeder Marsch mich rasch den Wohnsitzen der Kultur näher brachte.

Am 8. passirten wir verschiedene Ansiedelungen; der junge, frisch empor geschossene Weizen zeigt saftiggrüne Flächen, aus denen die weissen Mauern der Häuser sich lebhaft abheben, oft sind sie von dichten Hecken jetzt blühender Cacteen und Pfirsichbäumen eingefasst und häufig umstehen dunkle Gruppen hochstämmiger Orangenbäume die sonst bescheidenen Wohnungen.

Die mit mir aus der Wildniss herauskommenden Matebele waren ganz erstaunt, das Schwein hier im gezähmten Zustande zu finden, sie drückten laut ihre Verwunderung darüber aus. Es war 3 Uhr 25 Minuten Nachmittags geworden, als aus der vor uns liegenden Fläche sich im Süd-Süd-Osten einzelne hellweisse Punkte abhoben, die ich bald als die ersten Häuser Rüstenburgs erkannte, nach Osten zu, nach der Gegend des Krokodilflusses hin, bleibt die Aussicht weit und unbegrenzt. Wir machten nun eine kurze Rast, um dem Vieh Futter und Ruhe zu gönnen und um 7 Uhr 15 Minuten zog ich in das eben genannte Städtchen ein.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Rüstenburg durch die Ebenen.

Ankunft in Rüstenburg. Zusammentreffen mit Kapitain Diedrich. Ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich scheint möglich zu sein. Mr. Robinson's Farm und was sie producirt. Wonderfontein und die verlassenen Frauen. Potchefstrom und Herr Forssmann. Die Strausse und der Friedensrichter. Das Gefecht von Saarbrücken und die Schlachten von Weissenburg und Wörth werden bekannt. Eine Geldsammlung. Der Postmeister Jeppe. Die Regenzeit beginnt. Abmarsch nach Natal am 16. Oktober. Eine Skizze aus den Diamantenfeldern. Die Boerhochzeit. Der Reverend Mac Millan. Wandernde Basutos. Ein pyramidischer Berg. Sonnenuntergang. Kaffirnhospitalität.

Kaum hier, ging ich zu einem Händler und erkundigte mich, ob etwa Zeitungen und Briefe für mich angekommen, doch fand sich nichts vor. Dann besuchte ich den Schlächter des Ortes und liess ein gehöriges Quantum besten Fleisches zum Wagen schaffen, eine kräftige Suppe und saftige Steaks bildeten unser Willkommmahl. Die Bewohner des Ortes nahmen sogleich von unserer Ankunft Notiz und bestürmten uns mit Fragen über unsere Erlebnisse und Abenteuer, der eine brachte eine Flasche Wein, ein anderer schönes Gemüse, ein dritter frisch gebackenes Brod u. s. w., so wurde es ein Uhr Morgens, ehe uns die Leute verliessen und wir nun daran denken konnten, uns zur Ruhe zu legen.

Auch am anderen Tage stellte sich halb Rüstenburg bei den Wagen wieder ein, um den Mann mit den Straussen, wie man mich nannte, zu befragen und zu besehen.

Um Mitte September ist hier Frühjahr, in den Gärten standen Orangen-, Pfirsich- und Granatbäume in vollster

Blüthe, die mächtigen Trauerweiden zeigten ein helles, grünes Laub.

Die Entdeckung der Diamantenfelder hatte auch auf die Bewohner dieses bescheidenen Oertchens einen gewissen Einfluss ausgeübt, denn man sagte uns, die halbe männliche Bevölkerung sei nach dem Vaalfluss gezogen, ja verschiedene Wohnungen standen sich selbst überlassen ganz leer und unbewohnt da.

Als ich am 12. um Mittag im Zelte mit Schreiben beschäftigt war, vernahm ich plötzlich Pferdegetrappel, eine mir wohlbekannte Stimme rief meinen Namen und gleich darauf trat Hauptmann Diedrich herein.

Nachdem er über verschiedene Einzelheiten meiner Reise unterrichtet war, erfuhr ich von ihm die Neuigkeiten des Landes und so kam denn auch schliesslich das Gespräch auf unsere Heimath, auf Deutschland, und mein Landsmann bemerkte, dass nach den letzten per Courier über Algoabay nach hier gelangten und den englischen Zeitungen entnommenen Nachrichten ein Krieg zwichen Frankreich und Deutschland wegen der spanischen Thronkandidatur eines Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen unausbleiblich schien.

Weil mir diese Mittheilung doch etwas sehr spanisch klang, so lachte ich herzlich darüber und bemerkte gegen Diedrich, dass nach meinen Erfahrungen ein englisches, ganz besonders aber ein Yankeepublikum, ungefähr so ziemlich Alles glaubt, was gedruckt in der Zeitung steht, wenn der Herr Redakteur es nur versteht, seinen Sensationsbericht mit Geschick vom Stapel zu lassen. Im Uebrigen legte ich dieser Nachricht nicht die allerentfernteste Bedeutung bei, denn wenn ich auch damals schon einen Krieg mit Frankreich nur für eine Frage der Zeit hielt, so konnte ich mir doch nicht denken, dass derselbe wegen eines Prinzen von Sigmaringen, der

doch faktisch einem grossen Theile der deutschen Nation kaum dem Namen nach bekannt war, um einer spanischen Thronfolge wegen losbrechen würde, die Sache war doch zu abenteuerlich.

Dass übrigens jeder Franzose nach 1866 einen Krieg mit Deutschland, speciell mit Preussen wünschte, davon habe ich mich selbst in diesem Jahre in Südafrika im Hafen von Capstadt überzeugen können.

Im November kam hier die französische Korvette »La Minerve« an, mit deren Offizieren ich beim deutschen Konsul Poppe, der einen Theil der Ausrüstung des Schiffes besorgte, und auch im »Commercial Hotel« bekannt wurde. Es entspann sich bald ein ganz freundschaftlicher Verkehr, und da die Herren Offiziere sonst liebenswürdige und gebildete Leute waren, so besuchte ich sie oft an Bord ihrer schönen Korvette, wo ich, der Prussien — »car la ville de Brême c'est naturellement en Prusse« — wie man mich nannte, stets die liebenswürdigste Aufnahme fand.

Bei Tische sprudelte die Konversation in jener muntern und lebhaften Laune weiter, die den Franzosen eigen ist, sowie aber das Gespräch auf den preussisch-österreichischen Krieg kam, so hiess es von allen Seiten »oui la Prusse!« sie werden schon sehen, wenn die Chassepots fertig sind, alors Monsieur!

Alle diese Herren schienen die Schlacht von Sadowa für einen Frankreich direkt angethanen Schimpf zu halten, alle, die ganze Mannschaft von den Schiffsjungen bis zum Kapitain hinauf.

Diedrich's Einladung, ihn auf seiner Farm »Morgensonne« zu besuchen, lehnte ich dankend ab, ich musste jeden unnützen Marsch vermeiden, denn auf den langen Wegen hatte sich schliesslich das Horn an den Hufen der Ochsen so dünn

gescheuert, dass bereits einige der Thiere lahm gingen. Es kam mir jetzt vor allen Dingen nur darauf an, gut durch den Olifants-Neckpass zu kommen und durch die Magalisberge Potchefstrom zu erreichen, wo dann eine längere Rast eine absolute Nothwendigkeit wurde.

Während meines Aufenthaltes hier besuchte ich verschiedene in der Nähe gelegene Farmen, unter andern auch die eines Herrn Robinson. Mit demselben Recht wie Natal der Garten von Südostafrika genannt wird, kann man von der Gegend von Rüstenburg behaupten, dass sie die Perle des Transvaals sei; hier fanden sich jetzt in Frucht und Blüthe Citronen, Orangen, Pompelmusen, Bergamotten, Grenadillas und Loquats, während die jungen Erbsen reife Schoten und die Tomaten ihre lachenden rothen Früchte zeigten. Auch eine Pflanze erinnerte mächtig an Deutschland: unsere bekannte blaue Kornblume, welche hier und da in den Gärten kultivirt wurde.

Am 14. September passirte der Wagen den Olifants-Neckpass. Rüstenburg entschwand unseren Blicken. Der Marsch am Fusse der Magalisberge entlang war eine Vergnügungsreise; immer zahlreicher werden nun die Wohnsitze der Menschen, freundliche Ansiedelungen, umstanden von blühenden Seringa- und Pfirsichbäumen, mitunter eingefasst von hellgrünen Weizenfeldern.

Wonderfontein erreichte ich am 17., die wenigen hier herumliegenden Häuser waren bei meiner Ankunft nur von Weibern und Kindern bewohnt. Alle erwachsenen Männer, die das Gewehr, die Büchse zu gebrauchen verstanden, waren der Jagd wegen in das Buschfeld gezogen. Da auf diesen Excursionen alle Jahre einige Leute, besonders durch verwundete Büffel, ihr Leben verlieren, so sind die armen allein gelassenen Frauen nie ohne Sorgen um das Schicksal ihrer Gatten.

Ich liess ein fettes Rind schlachten und lud sämmtliche Weiber und Kinder zum Gastmahl und man stellte sich zahlreich ein; bei Tisch machten mir die jungen Transvaaler mit den blonden Haaren, rothen Backen und blauen Augen viel Freude, denn sie erinnerten mächtig an die Jugend meiner Heimath.

Am Morgen des 20., am 7. Tage meines Marsches ab Rüstenburg, erblickte ich am südlichen Horizont Bäume; es waren jene grossen Trauerweiden, die Potchefstrom überschatten. Wie es 9 Uhr Morgens schlug, fuhr ich in den Ort ein. Mein Freund Forssmann war gerade dabei, sein Geschäftslokal zu öffnen. Dieser liebenswürdige Skandinavier wies mir ein Gartenhaus an und einen daneben liegenden grossen Ausspannplatz, sodass ich von meinen Kaffirn, Ochsen, Pferden, Ziegen und Hunden nicht getrennt wurde. Der Anblick dieser meiner Begleitung und meiner vierrädrigen Wohnung war mir ein Bedürfniss geworden, denn es knüpften sich so manche Erinnerungen daran, während der Aufenthalt in den engen Stuben eines kleinen und dumpfen Hotels mir unerträglich wurde und mich in eine peinliche Unruhe versetzte.

Ich vergesse nie meine erste Nacht in Potchefstrom. — Um mich wieder an die Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu gewöhnen, hatte ich mich Abends in Forssmann's Gartenhaus in einem weichen, schönen, mit Vorhängen versehenen Bette niedergelegt, der verwöhnteste Mensch hätte damit zufrieden sein können.

Wie ich später aus meinen Träumen, welche mich in mein Wanderleben zurückversetzten, erwachte, die Stille in der Stube bemerkte, nicht den lebendigen Odem der Nachtluft fühlte, oben keine goldenen Sterne erblickte, da kam ich mir in der engen Behausung wie ein lebendig Begrabener vor, und mit meinen Schlafdecken wanderte ich hinaus und quartierte mich beim Wagen und den Kaffirn wieder ein, hier loderten die

Feuer, hier war mein Vieh, hier war es frei, hier hatte ich Gesellschaft.

Erst jetzt, wenn ich mein Fuhrwerk mit anderen neu ausgerüsteten Wagen verglich, sah ich jene Spuren, die der lange Aufenthalt in der Wildniss auf demselben zurückgelassen hatte, überall war das Zeltdach ausgeflickt, die Seitenkasten waren durch die Waldbäume eingequetscht oder ganz verloren gegangen, Deichsel und Langwagen reparirt, aber alles in allem genommen hatte sich das eigentliche Fundament, die Achsen und die Räder, ausgezeichnet conservirt.

Noch mehr wie in Rüstenburg war ich hier der Löwe des Tages und eine ganze Schaar neugieriger Menschen und Bummler umlagerte den Wagen von Morgens bis Abends, besonders um meine Waffen und die Jagdtrophäen anzuschauen. Meinen Straussen indessen schien das lange Stillliegen hier auf die Dauer durchaus nicht zu behagen, die riesigen, ganz zahmen Vögel unternahmen nun auf eigene Hand hin grosse Ausflüge in die Umgegend Potchefstroms, kehrten aber regelmässig Abends, gefolgt von einem Schwarm lärmender Jungen, zum Lagerplatz beim Gartenhäuschen zurück.

Oft waren diese Entdeckungsreisen der Strausse von unangenehmen Folgen begleitet. Einmal ward ein Junge niedergerannt und getreten; dann scheute bei ihrem Anblick ein Ochsengespann, warf den Wagen um und zerbrach die Deichsel, ein anderes Mal ging ein Trupp Pferde durch, wobei ein Fohlen umkam, kurzum binnen zehn Tagen wurde ich dieser liebenswürdigen und interessanten Vögel wegen dreimal vor den Friedensrichter von Potchefstrom citirt und musste ungeachtet meiner Behauptung, dass das Erscheinen von gezähmten Straussen in den Strassen der Stadt ein ornithologisches Ereigniss von der allerhöchsten Bedeutung sei, in der That eine Begebenheit, die eine intellektuelle und vorwärts-

schreitende Bevölkerung mit dankbarer Achtung und Freude begrüssen sollte, Strafe zahlen. Um daher dieser Plackereien überhoben zu sein, die so recht deutlich daran erinnerten, dass man nun wieder bei einem Kulturvolke angekommen war, gab ich die Vögel auf einer drei deutsche Meilen von hier gelegenen Farm in »Kost und Logis«.

Am 21. September Abends spät kam Herr Forssmann zu mir zum Wagen, er brachte die Nachricht von Frankreichs Kriegserklärung und dem Gefecht von Saarbrücken; ich war nicht wenig überrascht, sprang vom Lager auf und kleidete mich sofort an.

Die Kolonial- und englischen Zeitungen, die mir zu Händen kamen, stellten die Affaire wie einen Sieg oder doch wie einen Anfangserfolg der Franzosen dar, der gewissermassen als Morgenstern verheissungsvoll ihren künftigen Triumphen vorherging. Weiter wusste man indessen nichts, aber für einen Journalisten oder Zeitungsbesitzer ist der Krieg das goldene Zeitalter, und so strotzten denn die Spalten der Blätter wenn nicht von Thatsachen, so doch von Konjekturalpolitik und allerlei Weisheit, deren ganzer Grundton für uns Deutsche eben nicht sehr wohlwollend genannt werden konnte.

Ein Londoner Punch fand sich hier vor, in welchem unser Kaiser Wilhelm und Louis Napoleon einander in Hemdsärmeln und grossen Kanonenstiefeln mit gezogenem Degen gegenüber treten, England durch eine karrikirte Weibsfigur dargestellt, steht daneben, um anscheinend den Kampf zu verhindern, aber es bleibt seiner Handlungsweise getreu und thut gar nichts.

Diese Kriegsnachrichten beschäftigten meine Gedanken fast ausschliesslich. Früh am anderen Morgen ging ich zum Postmeister Jeppe und fand hier schon einige Landsleute, wir kamen überein, die herumwohnenden Deutschen einzuladen, nach hier zu kommen und eröffneten eine Kollekte für die

verwundeten Streiter unserer Nation, während den Hottentotten-Expressreitern, die die Zeitungen und Briefe aus Europa von Port Elizabeth nach hier heraufbringen, für besonders prompte Beförderung ein kleines Geldgeschenk gegeben wurde.

Nach und nach stellten sich unsere Landsleute ein, wer von ihnen gerade kein baares Geld hatte, verkaufte ein Pferd oder ein Paar Ochsen, um sein Scherflein zur Kollekte beizusteuern. Auch hier ansässige Engländer, Schweden und Schotten gaben für unsere Sammlung bereitwillig Geldbeiträge und so wurde es möglich, auch von dem kleinen, bei uns kaum dem Namen nach gekannten Städtchen, eine ganz hübsche Summe abzuschicken, die Jeppe dem Londoner Hülfskomité übermachte.

Der Abend des 29. September dämmerte über das stille Potchefstrom herein, als plötzlich lautes Trompetengeschmetter die Ankunft einer neuen Post verkündete. Alles eilte zu Jeppe und bald darauf wurden von einer halb eingestürzten Gartenmauer herab, bei loderndem Fackelschein, dem Publikum die Thaten von Weissenburg und Wörth verkündet. Ein lautes Hurrah von Seiten der Deutschen auf den Kronprinzen und seine tapfere Armee dröhnte durch die Stille der Nacht, erst zu später Stunde trennte man sich, um am anderen Morgen diese herrlichen Triumphe im Detail durchzumustern.

Zur Zeit als ich in Potchefstrom verweilte, sahen wir oft mit bangen Sorgen der Entwickelung der Ereignisse in Europa entgegen, man dachte sich mitunter, dieser Krieg würde besten Falls eine lange Reihe blutiger und unentschiedener Gefechte und Schlachten aufweisen, man hielt allgemein die Franzosen für mächtiger und kriegsgewandter, als wie sie sich später zeigten, von der hohen Tüchtigkeit des preussischen Heeres.

von dem Feldherrntalent seiner genialen Führer hatten wir wenig Kenntniss.

Am 30. September setzten heftige Regen ein, der Vaal schwoll rasch an und überfluthete seine Ufer, das Feld, wie die Boers die grossen, sich von hier bis an die Khalambas oder Drakensberge hinziehenden Ebenen nennen, wurde bald so morastig und weich, dass für eine Zeit die Verbindung mit den Küstenstädten unterbrochen blieb, somit erreichten uns denn auch keine weiteren Nachrichten.

Wie am 16. Oktober das Land wieder im passirbaren Zustande war und trockenere Witterung vorherrschte, verliess ich Potchefstrom und trat meinen Marsch nach Natal hin an. Ehe ich von dem Städtchen fortzog, wurde ich noch mit dem portugiesischen Gouverneur von Quilemane, Herrn Carlos Pedro Barahona e Costa, bekannt; er hatte mit den Behörden Auseinandersetzungen über Grenzdistrikte zwischen dem Transvaal und den portugiesischen Besitzungen, welche denn schliesslich auch zu einem beide Theile zufriedenstellenden Resultate führten. Diesen diplomatischen Auseinandersetzungen stand der deutsche Postmeister Jeppe jedenfalls sehr nahe, denn in seinem Hause verkehrte der Gouverneur tagtäglich, später wurde unser Landsmann mit einem portugiesischen Orden dekorirt.

Die schon erwähnten Anschwellungen des Vaalflusses hatten in den Diamantendistrikten grosse Verheerungen angerichtet, die tiefen Gruben, deren Herstellung enorm viel Mühe, Zeit und Arbeit gekostet hatte, waren voll Wasser gelaufen, Dämme waren weggeschwemmt und eingerissen, die Wohnungen der Mineure erwiesen sich zum grossen Theil als ungenügend für die Regenzeit, oft blieb die Verproviantirung dieser Minenlager eine sehr mangelhafte, unter den Krankheiten traten schwere Fieberanfälle und Dysenterie auf, das

Diamantensuchen schien ein Lotteriespiel zu sein, getäuscht und unzufrieden verliess Mancher den Vaalfluss.

Aber dessenungeachtet wanderten den Diamantenfeldern immer noch mehr Abenteurer zu, als wie von dort fortzogen und schon im Oktober 1870 schätzte man die Zahl der hier zusammengeströmten Menschen auf einige zwanzigtausend. Es existirten bereits verschiedene Kirchen, Schulen, Wirthshäuser, Spitäler und eine Legion von Schnapsbuden, zwei Zeitungen wurden herausgegeben, und ich war nicht wenig erstaunt, in einer derselben eine Annonce zu finden, worin eine junge Französin ihre Dienste als Zeichen- und Sprachlehrerin anbot.

Von Australien, Nordamerika, Californien und Europa kamen die Leute herbei, natürlich auch von allen Kolonien des südlichen Afrika, nicht allein Eingeborene von allen Racen und Schattirungen der Kaffir- und Hottentottenstämme traf man hier, sondern auch einzelne Malaien von Capstadt und indische Kulis von Bombay.

Jeder glückliche Fund ward von den Lokalblättern in glänzenden Berichten ausposaunt, während die eben nicht geringen Schattenseiten des Minenlebens möglichst verdeckt blieben.

Unter diesen Umständen und besonders in Anbetracht der sehr vorgeschrittenen Jahreszeit stand ich von einem Besuche der Diamantenfelder ab; der Leser findet im Anhang dieses Buches einen Bericht über dieselben aus der Feder meines Reisebegleiters, des Ingenieurs Hübner, welcher sie aus eigener Anschauung kennen lernte.

In den Ebenen hatten die Regen jetzt den üppigsten Graswuchs erzeugt, Alles sah grün, saftig und frisch aus. Am dritten Tage meines Marsches ab Potchefstrom erreichte ich die Wildheerden; die Gnus, Bless- und Springböcke

schienen noch immer zahllos zu sein, indessen die Jagd beschäftigte uns nur dann, wenn wir besonderes Verlangen nach einem Antilopenbraten verspürten, denn der Zustand der Dinge in Europa trieb mich unaufhaltsam vorwärts und meine ganze Aufmerksamkeit konzentrirte sich darauf, möglichst grosse Märsche innezuhalten.

Am 23. tauchte eine Boerniederlassung auf, in den Ebenen immer weithin erkennbar durch die sie oft umstehenden Bäume. Ich ritt hinüber, um ein fettes Schaf einzuhandeln und fand das Haus festlich geschmückt, in der Küche ging es hoch her, verschiedene Frauen sassen um einen grossen Tisch, welcher mit Haufen blühender Rosen bedeckt war, die zu Kränzen verwendet wurden, im Laufe des Tages sollte hier nämlich eine Trauung vollzogen werden; da ich eine Einladung erhielt, der Feierlichkeit beizuwohnen, so nahm ich sie an. Nach und nach stellten sich noch verschiedene Wagen mit Gästen ein, Braut und Bräutigam schienen hoch vergnügt, er war ein hochgewachsener, kräftiger, etwas tölpelhafter Repräsentant der Boernation, sie ein gesundes, strammes Landmädchen, bei der allerdings die vorhandene Masse über eine graziöse Weiblichkeit den Sieg davon trug. Nachmittags gegen 2 Uhr kam nun auch der Herr Pastor angeritten, ein Schotte Namens Mac Millan, er sprach vollkommen gut holländisch und war aus der Gegend von Aberdeen gebürtig. Nachdem er seine Reisekleider mit dem geistlichen Ornat vertauscht hatte, ward nun der feierliche Akt der Trauung vollzogen.

Dann folgte eine Schmauserei und Nachmittags gegen 6 Uhr zog in einem neuen Wagen, der in den buntesten und grellsten Farben prangte, das glückliche Paar von dannen, für eine Zeitlang umschwärmt von einem Haufen tobender und jubelnder Reiter.

Die Wanderpastoren sind eine Eigenthümlichkeit des Trans-

Sonnenuntergang.

vaal. Die Herren dehnen ihre Exkursionen mitunter über geographische Grade aus, bald hier bald dort wird getauft, gepredigt, getraut oder das heilige Abendmahl verabreicht, ein durchaus nicht leichter Dienst in einem so dünn bevölkerten Lande, wo man Wirthshäuser kaum dem Namen nach kennt und der ermüdete Reisende auf die meistens sehr bescheidene Hospitalität und zweifelhafte Bequemlichkeit angewiesen ist, die er bei den simplen Boers vorfindet. Oft genug verhindert der Zustand der Ebenen nach Regenschauern, die Rauheit der Wege oder ein angeschwollener Bach das Erreichen des vorgesteckten Zieles, und da kommt es denn vor, dass der Herr Prediger für die Nacht so gut er eben kann, neben seinem Pferde, unter Gottes freiem Himmel kampiren muss.

Abends marschirte ich weiter; am folgenden Tage gesellten sich fünf Basutos zu mir, die Leute ersuchten mich, neben meinem Wagen mit nach Natal marschiren zu dürfen, allein gelassen befürchteten sie von den Boers aufgegriffen und zu Frohndiensten gezwungen zu werden. Ich war ihnen gern zu Willen; um ihren Charakter einmal auf die Probe zu stellen, sagte ich den Leuten, dass sie für ihre Lebensmittel selbst sorgen müssten, indem meine eigenen Vorräthe fast erschöpft seien.

Am folgenden Abend lagerte ich nicht weit von Wilgefluss, am Fusse eines hohen, pyramidalischen und ganz isolirt aus der Ebene hervorragenden Berges. Einige Gnu- und Quaggatrupps weideten umher, die Sonne ging prachtvoll unter, der ganze westliche Himmel flimmerte in tiefster Abendgluth, während lange noch nach dem Verschwinden des Gestirnes eigenthümliche gelbe, glänzende, horizontal gestreckte Lichtstreifen an den höheren Bergseiten hängen blieben.

Bei der Vertheilung der Lebensmittel hatte ich meine Leute gewarnt, mit den Basutos kein gemeinschaftliches Mahl

zu machen, die ja ihr eigenes Korn bei sich führten und sehen könnten, wie sie damit fertig würden.

Ich zog mich nun in meinen Wagen zurück, von hier aus konnte ich unbemerkt dem Treiben der Kaffirn beim Feuer zuschauen.

Es dauerte nicht lange, so verbreiteten die gerösteten Ziegenkeulen einen herrlichen Geruch, der Maisbrei war fertig und das Souper begann.

Die halbverhungerten, aus ihrem Lande vertriebenen Basutos sassen in ihre braunen Ledermäntel gehüllt, Baumklötzen ähnlich, stumm ums Feuer, schauten mit kalter Beherrschung dem Treiben meiner Kaffirn zu und starrten dann wieder in die Flammen hinein, sie wollten augenscheinlich ihre kleinen Vorräthe noch nicht angreifen, sondern sie für einen späteren Tag aufsparen. Aber allein zu schmausen, wenn hungernde Freunde dabei sitzen, ist für eine Kaffirnseele ein Ding der Unmöglichkeit, und indem sie in ihrer komisch-schelmischen Weise nach dem Wagen hinüber sahen, schoben sie heimlich den Basutos einen Antheil der Mahlzeit zu; diese Leute refüsirten erst, liessen sich dann aber die Lebensmittel aufnöthigen und verspeisten sie mit Behagen.

Ich, der ich die Natur der Eingeborenen einigermassen kannte, hatte natürlich nichts anderes erwartet, doch gefiel mir diese Gutherzigkeit an meinen Leuten so sehr, dass ich sogleich für die ganze Gesellschaft doppelte Rationen austheilen liess.

Sechszehntes Kapitel.

Von Harrysmith nach Maritzburg.

Der verkehrte Bondellooper. Harrysmith. Ein deutscher Landsmann. Mac Millan und seine Häuslichkeit. Nachrichten über die Belagerung von Metz und den Marsch auf Paris. Das Khalambagebirge. Prachtvoller Anblick desselben. Die höchste Passstelle. Abschied von den Ebenen. Das Diamantenfieber. Ein tropisches Gewitter und der Sieg von Sedan. Howick House Hotel. Passage des Umgeni. Gefährlicher Marsch nach Maritzburg und Ankunft daselbst. Das Crown Hotel und mein Aufenthalt hier. Bokkis und die Mannschaft werden abgelohnt. Die Matebele in Maritzburg. Statistisches über die Diamantenproduktion.

Anderen Tages ging ich zu Fuss allein dem Wagen etwas voraus und kam an einer Farm vorbei, wo verschiedene Männer eingefangene Pferde musterten. Etwa 200 Schritt an den Leuten vorübermarschirend, beachtete ich dieselben nicht weiter, kaum indessen war ich eine Viertelstunde dahin marschirt, so hörte ich den Lärm eines im Galopp herankommenden Pferdes hinter mir und ein sechszehnjähriger Bursche rief mir in höhnischer Weise zu: »ob ich vielleicht einer jener Bondellooper oder Vagabunden sei, die jetzt im Transvaal umherirrten und das Land unsicher machten?!«

Ich gab dem Bengel zu verstehen, dass er wohl daran thäte, sich nicht um meine Wege zu bekümmern; indessen hielt das Bürschchen es für passend, sein Pferd unmittelbar an meine Person hinan zu reiten, sofort machte ich Kehrt und schlug mit dem Kolben meines Karabiners den Gaul dermassen ans Maul, dass das Blut herausfloss, worauf denn

Ross und Reiter Kehrt machten und in der Richtung der Farm verschwanden.

Es dauerte nicht lange, so kamen laut lärmend und schreiend fünf Leute auf mich zu gesprengt, ich benutzte um meinen Rücken zu decken einen kleinen, rechts am Wege liegenden, steil aufsteigenden Hügel; so placirt erwartete ich die Ankunft der Ritter, die so wie sie nahe genug waren Miene machten, mit ihren »Jambocks« (Hippopotamuspeitschen) auf mich einzuhauen. Wie ich nun blitzschnell vor den Augen der Kerle meinen Zündnadelkarabiner lud, schien diese Manipulation so zu imponiren, dass es keiner wagte, näher als wie bis auf 15 Schritt heranzukommen; in der eben nicht sehr melodischen Sprache Hollands tobend und fluchend ward ich von den Transvaalern einige Minuten belagert, als herankommendes Peitschenknallen die Nähe meines Wagens verkündete. Kaum sahen Bokkis und die Kaffirn meine Lage, als sofort das Fuhrwerk zum Stillstand gebracht wurde, die Leute sprangen in den Wagen, nahmen die geladenen Büchsen und kamen eilenden Laufes zu meiner Hülfe herbei. Aber die Boers warteten nicht auf das Eintreffen meiner Mannschaft, sie gaben ihren Pferden die Sporen und ritten in südlicher Richtung, derselben in der wir weiter zogen, davon.

Etwa eine gute Viertelstunde später beim Passiren eines Baches bemerkten wir etwas links von der Furth die Transvaaler im Bade. Kaum erblickten sie uns, so sprangen sie eilig ans Land, zogen nur Hemd und Schuhe an, schwangen sich auf ihre Rosse und suchten das Weite; meine Kaffirn und Bokkis hatten nun die grösste Lust, sich der zurückgelassenen Garderobe zu bemächtigen, ein Vorhaben, dessen Ausführung ich jedoch verhinderte.

Das ist der einzige Fall, wo ich Unannehmlichkeiten von Seiten der Boers im Transvaal zu erleiden hatte, und ich

glaube jetzt auch, man würde mich nicht molestirt haben, wäre ich bei meinen Leuten und dem Wagen geblieben; besitzt man ein Fuhrwerk, so verbinden die Leute hier den Begriff von Rang und Ansehen damit, der Eigenthümer erscheint respektabel und vermögend. Bei jenen heimathslosen, nur mit einem armseligen Bündel ausgerüsteten Abenteurern, die den Farmer hier mitunter heimsuchen, haben die Einwohner die schlimmsten Erfahrungen gemacht und leider stehen auch viele der Individuen, welche früher der deutschen Legion angehörten, in keinem besonderen Rufe.

Am 30. Oktober erreichte ich Harrysmith und war sehr erfreut, gleich am anderen Morgen den von der Hochzeit her mir bekannten Reverend Mac Millan zu begrüssen; er hatte die Freundlichkeit, mich beim Wagen aufzusuchen, und lud mich sofort ein, für die Zeit meines Hierseins der Gast seines Hauses zu sein.

Mac Millan hatte in Harrysmith eine kleine, von einem reizenden Garten umgebene Wohnung, phantastische, hohe Felsen liegen in der Nähe und vom Hause aus geniesst man die herrlichsten Fernsichten. Bald lernte ich seine Frau und Nichte kennen, gebildete, feine Damen — jetzt so plötzlich umgeben von den Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens, kam ich mir mitunter vor, wie ein aus dem Gefängniss entsprungener Vagabund, der auf einmal in gute Gesellschaft gerathen ist.

Ich verweilte hier drei Tage, dann verabschiedete ich mich von dem freundlichen Schotten. Die Nachrichten aus Europa berichteten hier über die Belagerung von Metz und von dem Marsch der deutschen Armeen auf Paris; es that meinem patriotischen Herzen wohl, wenn die hier wohnenden Fremden sich mitunter in Lobeserhebungen über unser vorzügliches Heer ergingen. Auch einen biederen Landsmann traf ich an, der den Mac Mahon immer Max Mahon nannte; wie ich ihn nun auf

seinen Irrthum aufmerksam machte, lachte er herzlich darüber und meinte, ich sollte mir von den Engländern, die das eben nicht besser verständen, doch nichts vorschwatzen zu lassen, denn die verdrehten alle Namen, hier aber wäre er seiner Sache ganz sicher, der General heisse Max Mahon wie er Peter Dietz und dabei bliebe es. Uebrigens befand er sich wie ich ihn kennen lernte, in etwas angeheiterter Stimmung; er hatte in der Freude seines Herzens über die siegreichen Nachrichten aus der Heimath etwas über den Durst getrunken, wollte sich dann Abends hoch zu Ross aus Harrysmith fortmachen, hatte dabei aber das eigenthümliche Unglück, gerade dem Herrn Friedensrichter in die Fenster hinein zu reiten, der ihn für diese Visite nicht allein sofort festnehmen und ins Gefängniss des Ortes einsperren liess, sondern den Herrn Dietz am anderen Morgen noch mit einer Geldstrafe heimsuchte.

Am 6. November Morgens lagen von Süd über Ost bis Nord die mächtigen Khalamba vor meinen Augen, deren höhere Berge alle in einem blendend weissen Schneemantel prangten und die einen prachtvollen Kontrast mit dem Grün der Thäler und dem sie überdachenden Blau des Himmels bildeten.

Die mit mir aus dem Innern kommenden Leute sahen hier zum ersten Mal in ihrem Leben Schnee in grösseren Massen und waren über den Anblick nicht wenig erstaunt, Nachts machte die Kälte sich so fühlbar, dass ich für die Mannschaft extra wollene Decken austheilen liess.

Um 11 Uhr 25 Minuten stand mein Wagen endlich auf dem höchsten Punkt des Renanspasses und ich hatte das Bewusstsein, dass das eigentliche Feld meiner bescheidenen Thaten und mühseligen Wanderungen nun hinter mir lag. Noch einmal schaute ich mich um in dieser imposanten Scenerie; umgeben von den schneeigen Häuptern der Drakensberge that ich einen letzten Blick auf die im Sonnen-

schein gebadete unter mir liegende Ebene, da ruhte sie ausgespannt wie ein weiter grüner Teppich, mit ihren Gnuheerden und den Antilopenschwärmen, mit jenen wundervollen Sternnächten und den zauberischen Lichtbildern, die im Osten oder Westen das steigende oder sinkende Tagesgestirn in so prachtvollen Tinten an die Himmelsdecke malt, und mein Wunsch war in diesem Moment, dass das Andenken an die sonnigen Stunden meines afrikanischen Wanderlebens dem Gedächtniss noch lange frisch erhalten bleiben möge, und im Stillen ein leises Lebewohl flüsternd nahm ich Abschied.

Ostwärts zu entfalten sich die fruchtbaren Hügellandschaften des schönen Staates Natal, von nun an bis zum Meere hin senkt sich die Bahn. Das Reisen wird bequemer, die Wege sind gradirt und die Hauptströme überbrückt. Ich war nicht wenigt erstaunt, zwischen dem Renanspass und dem neuen Tent Hotel ein Dutzend Wagen ausgespannt zu sehen, alles Menschen, die nach den Diamantenfeldern hin wanderten und Leute dabei, die den ersten Ständen in der Kolonie angehörten, oft in Begleitung ihrer ganzen Familie. Alles zog zum Vaal, es war ein förmliches Fieber ausgebrochen und ein Jeder schien entschlossen, den Beschwerden des rauhen und oft rohen Minenlebens Trotz zu bieten, um »dem Glücke eine Chance zu geben«, wie die landläufige Redensart lautete.

Für einige Tage nahm ich Logis im Tenthotel bei Mr. Smith, traf hier verschiedene Leute, die von den Diamantenfeldern zurückgekehrt waren; sie zeigten mir zum Theil sehr schöne Edelsteine, aber obgleich man vom Glück einigermassen begünstigt war, so zog es doch ein Jeder vor, während der Dauer der Regenzeit auf seiner Farm im Staate Natal zu verweilen.

Meine Märsche wieder aufnehmend, zählte ich zwischen dem Fuss der Drakensberge bis zur Furth des Mooiflusses

einige vierzig Karavanen, denn der Menschenstrom zog noch immer dem Vaal zu und schien täglich noch grössere Dimensionen anzunehmen, vorwärts ging es zu Fuss, zu Ross und per Ochsenwagen. Ein Herr Jessup in Maritzburg hatte bereits eine Diligence eingerichtet, mit vier Pferden bespannte Stellwagen, die Reisende rasch von dem genannten Orte bis an den Fuss des Renanspasses beförderten.

Auf der Landstrasse oder überhaupt im Staate Natal hörte man derzeit fast ausschliesslich nur von zwei Dingen reden: von dem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich und den Diamanten, für alles Andere hatte man kein Interesse.

Am 16. November, befand ich mich nur noch einen Tagemarsch westlich von den Umgenifällen, ich hatte Abends bei einem schweren Gewitter auf einer Anhöhe ausgespannt. Bei den Schlägen des gewaltigen Donners war es mitunter, als ob der Hügel, auf dem wir lagerten, zitterte; in Strömen ergoss sich der Regen, für Augenblicke erhellte das Flammen der Blitze die Landschaft weit umher, die dann in einem grellen Feuerbilde zu zucken schien. Da es unter solchen Umständen sehr gefährlich ist, das Zugvieh bei einander zu lassen, so waren die Ochsen einzeln soweit wie möglich von einander getrieben. Uns dicht zur Rechten befand sich der Weg, der nach Maritzburg hin führte. — Ich nahm an, dass in einer solchen Nacht kein Wanderer auf der Landstrasse anzutreffen sei, allein ich hatte mich geirrt, denn bald vernahm ich jenes grelle Geschrei der Ochsentreiber und das Knallen der riesigen Peitsche. Bei dem Leuchten der Blitze erkannte ich einen schweren Wagen, der sich mühsam heranquälte und dessen Besitzer, wie es sich bald herausstellte, ein von Howick kommender Boer war, welcher hier den Ausspannplatz erreichen wollte. Um bei der Dunkelheit einen Zusammenstoss

zu vermeiden, liefen einige meiner Leute dem Fuhrwerk entgegen, welches bald darauf in meiner Nähe abschirrte.

Wir hatten, nachdem das Gewitter endlich ausgetobt, Mühe genug Feuer anzumachen, weil Alles im Freien zu findende Brennmaterial durchnässt war, endlich aber gelang es uns doch.

Kaum kochte der Kaffee, so stellte sich auch Mynheer der Boer ein und erzählte mir, dass irgendwo, den Namen des Ortes hatte er vergessen, eine grosse Schlacht stattgefunden hätte, in welcher die ganze französische Armee von 140,000 Mann, ihr kommandirender General und der Kaiser Napoleon gefangen genommen seien. Da ich dem guten Mann gleich, wie er sich mir vorstellte, damit bekannt gemacht hatte, dass ich ein Deutscher sei, so dachte ich mir zuerst, er habe die ganze so fabelhaft klingende Mähr wohl improvisirt in dankbarer Anerkennung der ihm geleisteten Hülfe und des ihm gereichten warmen Kaffees, war aber dies nicht der Fall, so hatten ihm die schlauen Maritzburger nach gewohnter Weise hübsche Anekdoten aufgebunden, denn es ist unglaublich, was so ein Transvaaler nicht alles für baare Münze hinnimmt, wenn sie ihm nur mit einem ehrlichen Gesichte ausgezahlt wird. — Der Mynheer aber kam immer wieder auf seine Erzählung zurück, und was mich stutzig machte, waren gewisse Einzelheiten, die er hervorhob; so führte er unter anderen an, in Maritzburg hätten die Leute auf den Strassen stillgestanden und sich diese Nachrichten gegenseitig mitgetheilt, in allen Wirthshäusern und Geschäftslokalen sei es das stehende Gespräch gewesen. Ich kam nun zu dem Schluss, dass uns irgend ein neuer grosser Erfolg oder Sieg geworden sei. Als wir uns endlich trennten und ich mich zur Ruhe in das Innere meines Wagens zurückzog, verhallten dumpfgrollend die letzten Schläge des im Nordosten verschwindenden Gewitters, mir lag

die Erzählung noch immer im Kopfe, aber der Kaiser, der General und 140,000 Mann gefangen, das war mir doch ein wenig zu viel.

Unter ganz ähnlichen Umständen erfuhr ich 1866 im Nordzululande, nahe der Luciabay, die Kunde der Schlacht von Sadowa.

Mit John Dun, dem in ganz Südostafrika bekannten Nimrod, der von den Erträgen seiner Jagdzüge lebte, schoss ich der Zeit im See Inchlabani Nilpferde, er kampirte in seinem Wagen, mein Zelt stand etwas entfernt davon am hohen Ufer des Sees, den ich von hier bis an den indischen Ocean weit und breit nach allen Seiten hin überschaute. Eines Abends im Monat September bricht ein schweres Gewitter los, der Sturmwind packt mein Zelt, sodass es über mir zusammenstürzte; da draussen der Regen herunterklatschte, so blieb ich ruhig liegen und hüllte mich in meine Gummidecken ein, so gut es eben ging, jedenfalls war es hier besser als im Freien. Nicht lange dauerte es, so kam eine Schaar Kaffirn an, Boten, die ein Herr Wormsley von der Tugela mit Zeitungen und Briefen abgeschickt hatte und die die Zuluchefs, welche alle mit Dun persönlich bekannt und befreundet waren, mit Bereitwilligkeit durch ihre Distrikte weiter befördert hatten. — Sofort entspann sich eine lebhafte Konversation, als plötzlich Dun mir zurief: »Es ist Krieg in Deutschland!« wie ich nun zu seinem Wagen hinüber eilte und die englischen Zeitungen durchflog, ward mir die Kunde von dem erklärten, ausgebrochenen und schon beendeten preussisch-österreichischen Kriege von 1866.

Früh am anderen Morgen ward eingespannt, Mittags erreichte ich den Umgeni; es war noch gerade Zeit um zu passiren, kaum war der Wagen durch den in Folge des Regens schon sehr angeschwollenen Fluss glücklich am rechten Ufer

angekommen, so zog man auch schon die rothe Flagge auf, und die Passage blieb vorläufig gesperrt.

Ich ging in das recht bequeme, von einem Schotten etablirte Howick House Hotel und bestellte ein Mittagsessen. Während der Zubereitung schlenderte ich durch den Garten, brach einige reife Orangen von den Bäumen, und durchblätterte später einige Capzeitungen als meine Augen plötzlich auf einen Artikel fielen, der überschrieben war — »The Battle of Sedan« — Mynheer der Boer von gestern Abend hatte Recht gehabt!

Nachdem ich zu den guten Nachrichten noch ein gutes Mahl eingenommen, fuhr ich Nachmittags in einem Boot eben oberhalb des Hotels über den Strom und ging zu meinen Leuten.

Verschiedene in der Nähe ausgespannte Wagen wollten des erweichten Bodens halber nicht »trekken«, die Leute meinten, es sei das Herabfahren vom Peter-Maritzburger Berge eine halsbrechende Arbeit, bei der man in Anbetracht des augenblicklichen Zustandes der Strasse, Ochsen und Fuhrwerk verlieren könne. Ich konsultirte daher mein Faktotum, Bokkis den Treiber, aber dieser sagte im stolzen Selbstbewusstsein seiner Kunst, er würde sicher den Wagen schon hinbringen, indessen der Vorsicht halber ward hinten ein Trektau befestigt und an diesem zog die ganze Kaffirbande mit aller Macht seitwärts oder rückwärts an jenen steilen Stellen, wo oft der Wagen, trotzdem alle vier Räder gebremst blieben, dennoch mit ominöser Schnelligkeit bergunter glischte wie ein Schlitten. Hierbei fielen die armen Ochsen nieder und wurden für eine Strecke mitgeschleift; einigemal kam das Fuhrwerk, trotzdem die Leute hinten am Trektau wie Pferde zogen, in bedrohliche Nähe der Abhänge, indessen der wirklich unter diesen Umständen etwas riskante Marsch ward schliesslich glücklich zu

Ende geführt. Um etwa 6 Uhr Nachmittags lag Maritzburg eine Viertel deutsche Meile entfernt im Kessel unter mir, Gruppen von Menschen standen hie und da und schauten unserer Thalfahrt zu; etwas später ritten uns einige Herren entgegen, wir waren nun schon bei den ersten Häusern angekommen, sie meinten, das Experiment, welches wir heute glücklich ausgeführt hätten, würde uns Mancher nicht nachmachen, ein Lob, auf das der gute, aber sehr eitle Bokkis sich nicht wenig einbildete. Sicher war er geschickt in seinem Fache, ich möchte sagen in seiner Kunst als Ochsenlenker, aber nach seinen Redensarten zu schliessen, musste er sich ohne Zweifel für den ersten Treiber im Staate Natal und den angrenzenden Ländern halten.

Die Uhren von Maritzburg schlugen sieben als wir unsere alte Stelle auf dem Outspannplatz erreichten. Ausser dem Einkauf von Brod und Fleisch liessen sich für diesen Tag keine weitern Besorgungen mehr machen, doch gelang es mir noch glücklicherweise ein Rasirzeug und einen Spiegel aufzutreiben, wodurch ich in Stand gesetzt wurde, meinem Bart, eine Façon zu geben, die einigermassen den Anforderungen der Mode und des Anstandes entsprach.

Nun begab ich mich zur Mrs. Watson vom Crown Hotel und ersuchte sie, die von Herrn Mohr zurückgelassenen Aneroidbarometer und einen Sextanten gütigst auszuliefern. Mein ganz veränderter Anzug und vielleicht auch der Umstand, dass es schon dämmerte, mochte wohl die Ursache sein, dass die Dame mich nicht erkannte, denn sie antwortete mir in einem ganz höflichen aber bestimmten Tone, dass, wenn der Herr seine Instrumente zu erhalten wünschte, er doch so freundlich sein möchte selbst zu kommen. — Bald indessen gab ich mich zu erkennen, ward nun herzlich bewillkommt und dann

in ein geräumiges, nach dem Garten hinausgehendes Zimmer comfortabel einquartirt.

Noch am selbigen Abend besuchte mich der Colonel Erskine mit seinen Söhnen, von denen der eine mir am meisten Befreundete, weil er auch Reisender war — leider vor Kurzem umkam, er fiel bei einem Kaffirangriff in der von dem Chef Langalibalele angestifteten Rebellion. Unsere Unterhaltung währte bis spät in die Nacht hinein; was hatte sich seit meiner Abreise von hier nicht alles ereignet, mit welchen Riesenschritten war der Gang der Völkergeschichte in Europa vorwärts geeilt!

Das erste was ich am anderen Morgen that, war, dass ich einen Schneider und Schuster zum Hotel kommen liess. Für die Zeit, wo die Garderobe und das Schuhzeug angefertigt wurden, lebte ich für das grössere Publikum im tiefsten Incognito. Ich benutzte meine Abgeschlossenheit, um mich über die vorgegangene Veränderung in Europa sowohl wie in der Kolonie »au fait« zu setzen, aber kaum war die neue Uniform da, so erschien ich urplötzlich hoch zu Ross und so patent wie der modernste Stutzer in den Strassen Maritzburgs. suchte meine Bekannten auf, ritt oft zum Park und ging viel in Gesellschaft.

Jetzt wieder vollständig im Bereiche der Kultur und ihrer Annehmlichkeiten genoss ich ihre mannichfachen Freuden nach den Mühseligkeiten des Wanderlebens doppelt, ich machte an mir selbst die Erfahrung, dass jenes Sprüchwort wahr ist. welches sagt: »Wer geniessen will, muss entbehren lernen.«

Am zweiten Tage meines Hierseins wurden alle überflüssigen Diener abgelöhnt, William Cluley ging nach den Diamantenfeldern, der Franzose Jacques Beaulieu hatte mich schon in Potchefstrom verlassen, auch mein Treiber Bokkis kam um seinen Abschied ein, er sehnte sich nach seiner Familie

zurück, welche an den Ufern des Umvoti wohnte. Die aus dem Innern mit nach hier gewanderten Matebele kamen in den ersten Tagen aus dem Staunen gar nicht heraus, Maritzburg war eine Wunderstadt für sie, am meisten aber gefiel ihnen die Militärmusik und sie versäumten keine Gelegenheit sie anzuhören. Doch kaum waren die Leute zehn Tage hier, so trat schon eine Art Abspannung und Ermüdung ein, diese für sie ganz neue Welt erweckte bei ihnen das Gefühl der Verlassenheit, daher baten sie mich inständigst ihnen doch behülflich zu sein, damit sie sich einer nach Sochong hin abziehenden Gesellschaft von Jägern und Händlern anschliessen könnten; von da an glaubten sie dann schon allein das Reich Lumpengula's erreichen zu können.

Ich brachte die Sache bald in Ordnung und erfüllte somit ihren Wunsch; es waren gewandte, kräftige Burschen, die ein Jeder gern mit ins Feld nimmt, wo sie sich beim Wagen, auf der Jagd und als Viehhirten in mannigfacher Weise nützlich machen.

Wie ich diese Matebele frug, warum sie denn nun nicht noch ein Paar Tage weiter gehen wollten, um, wie es doch immer ihre Absicht gewesen, das Meer zu schauen, erklärten sie einstimmig, genug gesehen und gehört zu haben, so viel, dass ihnen der Kopf davon weh thäte und sie befürchteten schon jetzt, dass ihre Landsleute ihren Worten kaum glauben würden, wenn sie ihnen das Erlebte mittheilten.

Die Diamantenentdeckung und die dadurch verursachte Einwanderung von Fremden war nicht ohne einen sehr günstigen Einfluss auf das Geschäft von Maritzburg und Durban geblieben, die Hotels, Kaufleute, Wagenbauer und Viehhändler verdienten Geld, in den Strassen herrschte ein lebendiges

Treiben und man konnte es merken, dass für das Land eine gute Zeit gekommen war.

Im Jahre 1871 wurden von den vier Häfen des südlichen Afrika: Capstadt, Port Elizabeth, Mosselbay und Port Durban, 35,169 Stück Diamanten, im Jahre 1872 45,830 Stück ausgeführt, deren respektiver Werth nach den statistischen Listen mit £ 443,349 und £ 315,656 angegeben wird, für die kolonialen Verhältnisse sehr bedeutende Summen.

Da ich mit meiner Rückreise nach Europa keine Eile hatte und ich mich für den Gedanken, das hiesige herrliche Klima mit dem düsteren, eisigen Winter Norddeutschlands vertauschen zu müssen, eben nicht begeistern konnte, so dehnte ich meinen Aufenthalt bis Anfang December aus; ich beschäftigte mich mit der Ausrechnung meiner Beobachtungen, nahm meine Korrespondenzen wieder auf und las die Journale.

Es war den Bewohnern von Maritzburg, wie ich hier mit Hübner ankam, bekannt geworden, dass wir durch die Güte des Ministers Delbrück mit einem Empfehlungsschreiben an den Präsidenten der Transvaal-Republik versehen waren, und da die Leute durch die Erfolge Preussens etwas stutzig und verwirrt in ihren politischen Ideen geworden waren, so flüsterte man sich zu, wir seien diplomatische Agenten, die mit der Absicht gekommen wären, den Transvaal für Deutschland zu annektiren und je mehr ich versuchte, den Maritzburgern dieses Hirngespinst auszureden, desto zäher hielt man daran fest.

Ich war angenehm überrascht und nicht wenig erstaunt, wie einmal ein angesehener hoher Beamter der Colonie öffentlich bei Tisch im Hotel mir zurief, es wäre ein Glück, wenn Deutschland auch Natal in Besitz nähme, denn dann würde aus dem Lande sicher etwas Vernünftiges werden. Ein anderes

Mal, als ich früh Morgens durch die Stadt ritt, stellte mir ein biederer, bei seinem Kaffee die Zeitung lesender Bürger laut schreiend die Frage: »What is Count Bismarck going to do next?!« worauf ich ihm natürlich aus allersicherster Quelle die Antwort gab: »Davon weiss ich absolut gar nichts.«

Siebzehntes Kapitel.

Von Maritzburg nach Durban.

Abmarsch von Maritzburg. Anblick des Meeres bei Pine-Town-Hügel. Durban. Auflösung der Expedition. The honourable Mr. Charles Ellis. Er kauft meinen Wagen und die Gespanne. Throgmorton, ein Reisender von Madagaskar. Sein Tod. Alte Bekannte. Fortschritte und Anbau der Kolonie Natal. Die Leydenberger Goldfelder von Pilgrims Rest. Australische Mineure. Die Bremer Bark »Beethoven«. Die allerneuesten Berichte. Die Delagoabay oder Lorenço Marques. Geschichtliches darüber.

Schneller wie mir lieb war kam der Tag heran, wo ich an einem klaren, schönen Decembermorgen dem freundlichen Städtchen Maritzburg und seinen lieben Bewohnern, von denen mir manche zu Freunden geworden, Lebewohl sagte. Meine Leute hatten schon zwei Tage vorher Befehl erhalten, in langsamen Märschen nach Durban hin mit dem Wagen aufzubrechen, der unter der Leitung eines neuen Treibers auch glücklich und ohne Unfall die Hafenstadt erreichte. Ich selbst nahm Passage in einer jener vierspännigen Diligencen, welche den Personenverkehr zwischen der Hauptstadt und dem Hafen vermitteln.

Um 6 Uhr früh gings fort, im raschen Lauf flogen wir durch die immer herrlicher sich entfaltenden Landschaften Natals; mir, der ich so lange an das langsame Reisen mit dem Ochsenwagen gewöhnt war, kam das jetzige schnelle Vorwärtskommen geradezu eisenbahnartig vor. Unterwegs wurden einigemal die Pferde gewechselt und der Reisende kann die durch das Umschirren entstehenden Pausen benutzen, um

sich in den Wirthshäusern, wo der gedeckte Tisch schon wartet, zu restauriren; Koteletts, Hühner, Eier, Steaks, Gemüse, Früchte, Butter und Brod sind hier immer zu bekommen.

Meine Uhr zeigte auf drei, als wir bei Pine Town hinter Murray's Hotel jene Höhe erreichten, von der man über den eigentlichen Garten Natals hinweg die schäumende Mündung des Umgeni und den Ocean erblickt. Der Eindruck, welchen dies Bild machte, war überwältigend — unverändert, glänzend, schillernd im Licht lag es da, das grosse, ewig jugendliche Meer, nach wie vor in endloser Fülle rollte es seinen schäumenden Wogenschwall heran, immer dasselbe, gross, gewaltig, die Welt umspannend!

Meine Erlebnisse zogen blitzschnell noch einmal an mir vorüber, aber sie kamen mir traumartig vor, mir war zu Muthe, als hätte ich diese Stätte erst gestern verlassen; das grosse vor mir liegende Panorama war sich so sehr gleich geblieben, es kam der Erinnerung so mächtig zu Hülfe, Dinge die sich schon vor fast zwei Jahren zugetragen, schienen Erlebnisse der letzten 24 Stunden zu sein.

Es war $^1/_2$6 Uhr geworden, als wir vor Sampson's Hotel ankamen. Eine Anzahl Herren stand im Garten und schaute musternd in unser Fuhrwerk hinein, kaum hatte man mich erkannt, so brach ein lautes Hurrah los, Jeder wollte der Erste sein, mir die Hand zu drücken. Ich muss gestehen, ich war auf einen so enthusiastischen Empfang nicht vorbereitet und konnte nur bescheiden dankend die Freundlichkeit meiner Bekannten erwiedern.

Am folgenden Tage trafen die Leute mit dem Wagen ein, Tages darauf löste sich die Expedition auf, indem die Kaffirdiener bis auf einen abgelohnt wurden; die Zugthiere schickte ich nach den westwärts gelegenen, sogenannten Roy Coppies,

hinauf, wo sich ein besseres Klima und vorzüglichere Weide für sie findet, als in dem heissen, tropischen Gürtel der Küste.

Die aus dem Innern mitgebrachten Jagdtrophäen: Antilopen- und Rhinoceroshörner, Büffelköpfe, Felle, ferner Assagaien, Keulen der Eingeborenen etc. wurden in Kisten verpackt und nach Europa verschifft; diese Arbeit, die im Hofe des Hotels vorgenommen wurde, lockte immer einen Schwarm neugieriger Menschen herbei, welche dann fragend und gaffend uns umringten. Wie der Wagen seines mannigfachen Inhalts endlich ganz entleert war, schickte ich ihn zu seinem Erbauer Mr. Milne zurück und stellte ihn zum Verkauf.

Natürlich ritt ich während meines Aufenthaltes in Durban manchmal nach Roy Coppies hinauf, um mich über den Zustand meiner lieben Ochsen zu unterrichten; ich war ja auf den langen Märschen mit jedem einzelnen derselben gewissermassen persönlich bekannt geworden, sah ich dann mein Gespann so friedlich um mich herum weiden, dann wurden die verrauchten Bilder des Wanderlebens wieder wach.

Ich bewohnte damals eines jener kleinen Gartenhäuser hinter dem Royal Hotel; man hat von hier aus eine prachtvolle Aussicht auf die Bay oder den Hafen von Durban und lebt ruhig und ungestört, da man von dem Lärm des grossen Hauses nichts verspürt.

Für eine Zeit lang hielt ich das angrenzende Zimmer, der grossen Stille wegen die darin herrschte, für unbewohnt; eines Tages aber am Fenster vorübergehend und hineinschauend, entdeckte ich eine Sammlung feiner Jagdgewehre und Büchsen darin. Als ich mich beim Wirth nach dem Namen des Sportsman erkundigte, erfuhr ich, dass es der Honourable Mr. Charles Ellis sei, der sich augenblicklich in Maritzburg aufhielte, jedoch binnen wenigen Tagen zurück erwartet würde,

und dass er mit der Absicht umginge, Wagen und Ochsen zu kaufen, da er seine alten Jagdgründe an der oberen Tugela, (beiläufig bemerkt die Schweiz von Natal) und die im Zululande wieder besuchen wollte.

Nichts konnte mir gelegener kommen wie diese Nachricht, denn Herr Ellis war mir seit 1866 bekannt; auf meines Freundes John Dun's Wunsch besuchte ich ihn damals in London und erzählte ihm die Abenteuer unserer gemeinschaftlichen Jagden auf der Amatongaebene und bei Luciabay.

Einige Tage später traf er ein, die Freude unseres Zusammentreffens war eine aufrichtige und gegenseitige. Es dauerte nicht lange, so wurden wir Handels einig, Ellis kaufte den Wagen und die Ochsen, er zahlte mir ungefähr den Kostenpreis dafür und Milne übernahm es für £ 20, das Fuhrwerk so gut wie neu herzustellen.

Somit war uns beiden geholfen, es passte sich auch recht gut, dass mein Freund der Reparatur und neuer Anschaffungen wegen mit seinem Abmarsch noch drei Wochen warten musste, denn nun konnte das Vieh sich vollständig herausfüttern, inzwischen bemühte ich mich, Ellis in allen seinen Vorbereitungen bestens zu unterstützen.

Dies war nun das dritte Mal, dass er von England, nur der grossen Jagden wegen, nach hier heraus kam, für ihn gab es eben kein grösseres Vergnügen. Auch als Angler genoss er einen grossen Ruf, ihm war die Fischerei nicht nur eine Lust, sondern eine ernste Wissenschaft, er gehörte zu jenen glücklichen Menschen, die halb nass, kalt und durchfroren eine Freude daran finden, ihr eigenes verzerrtes Konterfei aus der Fluth zurückblitzen zu sehen und die die unendliche Geduld besitzen, stundenlang zu warten, bis ein Hecht oder Barsch sich des Köders an ihrer Angel erbarmt.

Ich beneide solche Leute, obgleich ihre Liebhaberei keine allgemeine sein soll.

Ellis war von Charakter ein ruhiger, liebenswürdiger Mensch, das was der Engländer mit den Worten »a perfect gentleman« bezeichnet. Er hatte auf seinen Jagden manche Abenteuer erlebt, aber wie ein echter Nimrod war ihm nichts ekelhafter, wie Uebertreibung und Aufschneiderei, es kostete Mühe ihn dazu zu bringen, von seinen eigenen Erlebnissen zu reden, obgleich er den Sport mit jener zähen Ausdauer betrieb, die den Briten bei all seinen Liebhabereien kennzeichnet.

Im Royal Hotel verkehrte der Zeit ein gewisser — ich will ihn Kapitain Rassey nennen, an der Aehnlichkeit des Namens werden seine Freunde ihn schon erkennen; — er war in jeder Beziehung der geistige Antipode von Ellis, schwatzhaft, unruhig und ein Aufschneider ersten Ranges, von Figur gross, mager, mit lebhaften Augen, etwas echauffirtem Gesicht und dabei zuckte das röthlich gelockte Haar seines Hauptes in fortwährender Bewegung hin und her.

Was den Kapitain Rassey besonders vor anderen Sterblichen auszeichnete, war die Eigenschaft, dass er es nie leiden konnte, wenn Jemand bei Tische durch seine Erzählung die Aufmerksamkeit der Anderen erregte, sodass er selbst nicht beachtet wurde; geschah es, so musste er auf der Stelle etwas erfinden oder zusammenreimen, was an Eigenthümlichkeit das eben Erzählte noch um hundert Procent übertraf, aber hierin besass er eine Genialität, die der des berühmten Baron von Münchhausen vollständig gleich kam. Das Merkwürdigste war, dass er seine Phantastereien für Thatsachen ansah, wenigstens glaube ich dies schliessen zu dürfen, weil er sie immer in einer ernsten, fast melancholischen Weise vortrug.

Ellis, der eine Lüge ungefähr für unmöglich zu halten schien, beobachtete ihn mit jener starren, forschenden Ruhe.

die ein Anatom oder Chemiker bei einer interessanten Analyse entwickelt; hatte Rassey's Beredsamkeit den höchsten Gipfel erreicht, so flüsterte mir mein Freund wohl die Worte zu: dies ist eigenthümlich! — Man kann sich denken, zu welch komischen Scenen dies bei Tisch mitunter führte.

Noch einen anderen mir von 1866 her bekannten Freund fand ich hier wieder, einen Herrn Throgmorton. Derselbe hatte einen grossen Theil des wenig bekannten und unerforschten Innern der Insel Madagaskar durchreist, war in der Hauptstadt Tananarivo gewesen, wo er mit dem gelehrten und bekannten französischen Naturforscher Grandidier zusammentraf.

Mit dem grössten Interesse lauschte ich seinen Erzählungen, ich ersah klar daraus, dass man von Land und Leuten dort sich noch bei uns zu Hause die allerverkehrtesten Vorstellungen macht.

An den meisten von ihm besuchten Orten hatten die Eingeborenen nie zuvor einen Europäer gesehen, dort natürlich wurde er wie ein Wunder angestaunt aber niemals beleidigt, im Gegentheil, man prügelte sich um die Ehre, ihn von Ort zu Ort tragen zu dürfen. Ueberall fand er die gastlichste Aufnahme, und Nahrungsmittel wie Hühner, Schweine, Truthähne, Reis, Früchte und Gewürze für seinen Unterhalt lieferten ihm die guten Leute gratis in Hülle und Fülle.

Am Hofe zu Tananarivo, wo er sich, um die Erlaubniss für seine Reise zu erwirken, länger aufhalten musste, verkehrte er viel mit einem der Minister. Zuerst bemühte sich Throgmorton, seine Gedanken in Malagasch auszudrücken, aber schon nach wenigen Momenten unterbrach ihn die dunkle Exellenz mit den Worten: »Beruhigen Sie sich, sprechen Sie nur englisch, das verstehe ich so gut wie Sie, denn ich erhielt meine Erziehung in London und zwar in Knight's Bridge!«

Ich erfuhr ferner von ihm, dass die Musik in der Hauptstadt Madagaskars schon sehr kultivirt wird, und dass die Grossen dieses Landes oft prächtige, mit vielem Geschmack ausgestattete Gärten um ihre Wohnungen herum angelegt haben.

Leider war mein Freund hier von einem bösen Fieber befallen worden, das er unglücklicherweise zuerst auch noch obendrein vernachlässigt hatte, die tückischen Folgen desselben führten eine unheilbare Brustkrankheit herbei, an der er wenige Monate darauf in Natal verschied.

In der Nähe von Durban besass er einen kleinen Landsitz; er hatte die Liebhaberei der Kaffirn, unter denen er lange gelebt, angenommen und hielt sich grosse Rinderheerden. Ich besuchte ihn oft, er wurde täglich schwächer und sah sein Ende klar voraus; nie in meinem Leben habe ich einen Menschen gesehen, der sein Schicksal so ruhig und philosophisch ertrug, wie Throgmorton, die letzten Worte, welche er mir beim Abschied zurief, waren: »Glauben Sie mir, die Zulus sind das glücklichste Volk der Erde!«

Ich unternahm kurze Ausflüge bis an die Tugela und besuchte alte Bekannte, die links und rechts am Wege wohnten. Leute, die ich seit meinem Zuge ins Zululand nicht gesehen, und die als Pflanzer sich mit der Kultur von Kaffee und Zucker beschäftigten. Ueberall empfingen mich die guten »Nataler« mit der herzlichsten Freundlichkeit, überall war ich willkommen.

Dass die Kolonie Fortschritte gemacht hatte, war unverkennbar, denn viele Stellen, wo bei meinem ersten Hiersein noch der charakteristische Buschwald des Landes sich über Berg und Thal dahinzog, waren jetzt in Zuckerfelder verwandelt. Schöner wird die Landschaft eben nicht dadurch, denn der Anblick grosser Strecken des schilfartigen Gewächses hat

auf die Dauer etwas sehr Einförmiges und Ermüdendes. Man kann von der Natalgegend zwischen dem Umgenistrom und der Tugela sagen, dass sie jetzt beinahe schon ein grosses Zuckerfeld ist; hie und da nahe bei Durban bieten die mitunter höchst malerisch gelegenen Kaffeeplantagen eine reizende Abwechselung, später über den Tongatibach hinaus erscheinen dann jene natürlichen Parks, die der Landschaft eine entzückende Anmuth verleihen, weil in der herrlichsten Weise offene Rasenplätze mit den prächtigsten Baumgruppen wechseln.

Aber nicht allein der Anbau des Landes war vorwärts gekommen, sondern auch die finanzielle Lage des Staates hatte sich verbessert. So betrug die Gesammteinnahme der Kolonie für das mit dem 31. December endende Jahr 1872: £ 198,421 17 *sh.* 11 *d.*, die Ausgabe £ 149,694 9 *sh.* 4 *d.*, die Einnahme für 1873: £ 238,004, die Ausgabe £ 235,030.

Im Jahre 1874 veranschlagt Natal seine Ausgaben für Civildienst, Gerichtswesen, Kirchen- und Schulverwaltung, Hospitäler, Polizei und Gefängnisse auf £ 50,184, Postverwaltung £ 12,207, Wege, Strassen, Brücken £ 37,770, Landesvertheidigung £ 17,709 und für Zwecke zur Beförderung der Emigration £ 16,777. Nach unseren deutschen Begriffen glücklich kleine Zahlen, die aber den positiven Beweis liefern, dass Natal durchaus nicht stille steht.

Aber eine neue Aera, nicht allein für dies Land, sondern für ganz Südafrika wird mit Vollendung des unterseeischen Telegraphen beginnen, der diesen Erdtheil nicht nur mit Europa, sondern mit der ganzen Welt in augenblicklichen geistigen Verkehr bringen wird.

Zur Erreichung dieses Zieles schloss das Gouvernement des Caps unter Datum des 9. Juli 1873 mit Hooper's Telegraph Works in London einen Vertrag ab, wonach die Companie sich

unter gewissen Bedingungen verpflichtet, binnen 18 Monaten ein Kabel zu legen, welches von Aden über Mauritius (Port Louis) nach Natal, Port Elizabeth und Capstadt laufen wird. Die jährliche Subvention der Regierung kann unter keinen Umständen mehr wie £ 10,000 betragen; ist das Werk vollendet, so kostet z. B. ein Telegramm von nicht mehr wie 10 Worten von Port Elizabeth nach Durban 10 *sh.* britisch Sterling, nach Mauritius £ 1. 14 *sh.*, nach Aden £ 3. 10 *sh.* und nach London £ 5.

Uebersteigt die Bruttoeinnahme durch Captelegramme in irgend einem Jahre die Summe von £ 24,500, so bezahlt das Gouvernement überhaupt gar keinen Zuschuss.

Den in Natal wohnenden Ausländern hat man neuerdings auch gewisse Erleichterungen eingeräumt, so kann z. B. jeder der europäischer Abkunft ist, wenn er das 21. Lebensjahr erreicht hat und der englischen Königin zuschwören will, einen Naturalisationsschein für den geringen Preis von 5 *sh.* bekommen.

Auch dem Hafendamm, diesem Schmerzenskinde des Landes, hat man wieder seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt und neue Summen für seinen ferneren Ausbau bewilligt. Ich will der Kolonie nur wünschen, dass sie nun endlich einmal dieses höchst wichtige Werk, wobei man leider schon soviel Geld unnütz in die See hineinwarf, mit voller Energie und richtiger Würdigung der sich vorfindenden Verhältnisse und Schwierigkeiten erfasse, denn Natals grösste Interessen sind aufs Engste mit dem Zustande seines Hafens »Durban« verknüpft.

Wenn durch irgend ein Werk erreicht werden könnte, dass der Hafen, wenn auch nur bei Hochwasser, stets zugänglich wäre, so hätte man schon viel gewonnen. Die jetzige Art und Weise, wo die Schiffe vor der Barre draussen in See

meistentheils einen Theil ihrer Ladung löschen müssen, ehe sie einlaufen können, ist kostspielig, zeitraubend und stellenweise geradezu gefährlich, aber einmal im ruhigen Bassin des Binnenwassers liegen sie hier so sicher wie in den Docks von Table Bay.

Unter den Deutschen, welche für das Bekanntwerden der Länder des südöstlichen Afrikas und ihrer Naturschätze sehr viel gethan haben, muss Karl Mauch's Name in erster Linie genannt werden. Nur mit den bescheidensten Mitteln ausgerüstet, zog er acht lange Jahre forschend umher und war so glücklich, die Existenz von fünf Goldfeldern nachzuweisen, von denen, wie es scheint, die im Leydenberger Distrikt im Transvaal sich findenden die zugänglichsten und reichsten sind. Der »Natal Mercury« vom 25. August 1874, eines der verbreitetsten und vielgelesensten Blätter der Kolonie, lenkt am Schlusse eines Berichtes über Mauch's Reisen und Thaten die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn hin und schliesst in Würdigung seiner Verdienste ungefähr mit folgenden Worten:

»*Wir können in Anerkennung der Arbeiten des deutschen* »*Reisenden unseren kurzen und unvollständigen Bericht nicht* »*besser schliessen, als dass wir unsere feste Ueberzeugung da-*»*hin aussprechen wollen, dass, wenn unser eigenes Land und* »*die uns umgrenzenden Kolonien und Territorien, Wohlstand* »*und Reichthum von allen Seiten auf sich einströmen sehen,* »*man sich Mauch's erinnern wird, weil er es war, der zuerst* »*die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Metallschätze unseres* »*Bodens lenkte. — Wir dürfen den Mann nicht vergessen, der* »*auf mühevollen Reisen, die besten Jahre seines Lebens, in der* »*uneigennützigsten Weise dem Dienste der Wissenschaft weihte* »*und der schliesslich seine Gesundheit dabei opferte, darum* »*werden wir uns vereinigen und durch eine Gabe, die ihn für* »*alle Zeiten aus den Bereich künftiger Sorgen setzt, beweisen,*

»*dass wir seine Verdienste würdigen, und sein Andenken* »*ehren!*«

Hoffentlich bleibt es nicht bei leeren Worten!

Der kürzeste Weg nach dem Leydenberger Golddistrikt geht über die Delagoabay. Hier kam am 14. August 1874 die Bremer Bark »Beethoven«, Kapitain Haje, mit einigen sechzig australischen Mineuren von Sidney an, die sich nach dem neuen Eldorado hin begeben wollten. — Da der Kapitain nicht im Stande gewesen war, sich irgend welche zuverlässige und neue Karten von dem Hafen zu verschaffen (man bedenke gefälligst, dass die Portugiesen, die diese Bay auch Lorenço Marques nennen, sie schon seit dem Jahre 1544 im Besitz haben) so war er gezwungen, der Vorsicht halber neun Seemeilen von der Küste entfernt vor Anker zu gehen. — Glücklicherweise war ein Kapitain Mollham, der mit seinem Fahrzeug, dem Schooner »Pelham«, in der Küstenfahrt zwischen hier und Durban beschäftigt ist, anwesend und durch seine und Herrn Hope's Bemühungen ging das Einsegeln des Schiffes und das Landen der Passagiere leichter von statten.

Hope hat ein Geschäft in Pilgrims Rest, dem Ort der neuen Goldfelder, und geniesst den Ruf eines rechtschaffenen Mannes; er theilte den Mineuren mit, dass er selbst sogenannte »Nuggets« von zwei und acht Pfund Schwere in den Händen gehabt hatte, doch halte er das Terrain, wo das edle Metall sich finde, für beschränkt und nicht geeignet, einer grossen Anzahl von Mineuren Verdienst zu gewähren, sie würden daher bald darauf angewiesen sein, neue Goldlager aufzusuchen.

Jedenfalls war es richtig, dass die Männer nach Delagoabay und nicht nach Port Durban gekommen waren; hätten sie hier vielleicht nach wochenlangen Bemühungen und Weitläufigkeiten Transportmittel gefunden, so müssten sie min-

destens für ein Gewicht von 112 Pfund englisch £ 3, Fracht, für ihre Person ausserdem noch £ 10 als Passagepreis zahlen und nun liegt ein 120 deutsche Meilen langer Weg vor ihnen, der, sollte Alles glatt ablaufen, in drei Monaten abmarschirt werde könnte. Im Sommer 1873 ereignete es sich, dass von Durban nach Leydenberg Wagen mehr wie vier Monate unterwegs blieben.

Die Schattenseiten der Delagoabay sind die giftigen, hier herrschenden Fieber, indessen zwischen den Monaten Mai und September ist das Land frei davon, hingegen ist das Landen hier leichter, auch fallen jene weitläufigen Formalitäten und hohen Zölle weg, welche die Douane von Durban beim Einführen von Feuerwaffen erhebt. In Lorenço Marques beträgt die Einfuhrgebühr auf ein Jagdgewehr nur *2 sh. 3 d.* Die Goldfelder kann man in 12 bis 15 Tagen erreichen und zwar wird der Reisende für einen Preis von £ 5 befördert. — Allerdings schneidet der Wagen einen Tsetsedistrikt, doch scheint derselbe eben nicht überaus gefährlich für die Zugthiere zu sein, denn von 120 Ochsen, die eine Last von 25 Tons à 2240 Pfund hinauf schafften, starben nur 16 Stück, also am Ende nicht mehr als wie verendet wären, hätte man eine ähnliche Last von Durban nach Maritzburg transportirt.*)

In neuerer Zeit hat die Delagoabay verschiedentlich in den Zeitungen von sich reden gemacht, über die Geschichte derselben mögen hier einige kurze Notizen am Platze sein.

---

*) Aus später eingetroffenen Berichten geht hervor, dass diese Australier nicht allein den Ort ihrer Bestimmung erreichten, sondern bald darauf neue und reiche Goldlager entdeckten. Die obigen Nachrichten, die auf Herrn Hope's Bericht basiren, scheinen indessen, was die Gesundheit des Klimas für die Ochsen anbelangt, in einem entschieden zu günstigen Lichte dargestellt zu sein, denn von 130 dieser Thiere, die das Gepäck und die Mineure nach Pilgrims Rest schafften, sollen nach einem Artikel in der »South African Mail« binnen Kurzem 110 Stück gefallen sein.

Wie schon bemerkt entdeckte sie 1544 Lorenço Marques, er nahm sogleich Besitz von der ganzen Bay, den angrenzenden Ländern und den Inseln Umbaca oder Inyak, ebenso von der Elephanteninsel und nun baute man Faktoreien und legte ein Fort an. Im Jahre 1817 schloss man mit England eine Convention ab, wonach Portugal sich als ausschliesslichen und alleinigen Besitzer der ganzen Bay und sämmtlicher Inseln ansah. Indessen gewisse Klauseln soll man im doppelten Sinne deuten können. Im Jahre 1825, als die portugiesischen Zollbehörden das britische Schiff »Eleanor« wegen Schmuggelns mit Beschlag belegt hatten, kam Kapitain Owen, nahm es gewaltsam zurück und machte Ansprüche auf Inyak und die Elephanteninsel geltend.

Die portugiesische Regierung fühlte sich tief verletzt und zwischen ihr und dem Kabinet von St. James fand eine lange Korrespondenz statt; noch einmal kam ersteres Gouvernement im Jahre 1827 mit einem langen Dokument heraus, setzte seine Beschwerden auseinander und erklärte die Inseln als portugiesisches Besitzthum, aber die britische Regierung nahm hiervon keine Notiz mehr. Bis 1861 blieb die Angelegenheit so ruhen, als der Gouverneur der Capkolonie Ihrer Majestät Schiff »Narcissus« hinaufbeorderte mit dem Befehl, die englische Flagge auf Umbaca und der Elephanteninsel aufzuhissen; als Rechtfertigung dieses Verfahrens gab man an, Kapitain Owen habe sie 1825 für britisches Eigenthum erklärt, und nun wurden sie einfach an die Kolonie von Natal annektirt.

Umbaca oder Inyak ist die grösste der Inseln, sie wird ungefähr gerade in ihrer Mitte von dem 26. Breitengrad geschnitten und der 33. Längengrad Ost von Greenwich theilt sie in eine östliche und westliche Hälfte; im Nordwesten, kaum eine halbe deutsche Meile entfernt, liegt die Elephanteninsel.

Diejenige Macht, die im Besitz dieser beiden Punkte

ist, hat auch den Schlüssel zur ganzen Delagoabay in den Händen.

Nun schlossen im Jahre 1869 Portugal und der Transvaal einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit einander ab, worin unter anderm auch festgestellt wurde, dass von nun an der Breitenparallel von 26° 30′ Süd die scheidende Grenzlinie zwischen den beiden Ländern bilden sollte.

Dies Uebereinkommen erfuhr das britische Gouvernement im Jahre 1871 und sofort zeigte der englische Minister in Lissabon der dortigen Regierung an, Grossbritannien würde in Folge desselben sein Recht auf die südliche Hälfte der Delagoabay und was dazu gehörte, durchaus nicht aufgeben. Nun entstand abermals eine weitläufige Korrespondenz, die damit endete, dass beide Regierungen übereinkamen, die Sache dem Präsidenten der französischen Republik Marschall Mac Mahon zur entgültigen Entscheidung vorzulegen und soll dieselbe vor Ende des Jahres 1874 erfolgen.

Für eine Macht, die den Sklavenhandel so scharf überwacht wie England, ist die Lage der genannten Bay in mancher Beziehung eine sehr günstige. Von hier aus kann man mit Leichtigkeit die Mündungen des Zambesi erreichen und beobachten, relativ sind die Küsten von Zanzibar nicht ganz weit und die Westküste von Madagaskar liegt geradezu nahe. Hier wurde ja noch in diesem Jahre durch ein britisches Kriegsschiff eine arabische Dhow aufgebracht, welche mit einer ganzen Ladung afrikanischer Sklaven befrachtet war.

Ich möchte sagen, es giebt zweierlei Rechte, von denen der Titel Doctor juris utriusque indessen wahrscheinlich nicht herrührt: ein advokatorisches, was eine feine Rabulistik mit allen möglichen Klingen vertheidigt, und ein anderes, welches in der Seele des Menschen als eine unumstössliche Wahrheit anerkannt, ein Gemeingut aller Völker bildet, und an dies

Recht appelliren sie, wenn die grossen Fragen, die sie lösen wollen, zur Entscheidung gebracht werden. Vom Standpunkt, des ersteren Rechtes aus, blieb es den Südstaaten der Union vollkommen unbenommen, mit ihren Sklaven, mit denen sie vor Jahren in die Union eingetreten waren, auch wieder auszuscheiden und eine Konföderation für sich zu bilden. Wie aber das nordamerikanische Volk in dieser Trennung die Bedrohung seiner eigenen Existenz erblickte, warf es die Pandekten über den Haufen und handelte nach dem grossen Grundsatz: das Leben der Union ist mehr werth, wie das einzelner Staaten, die Institution der Sklaverei versank; die Menschheit hatte längst darüber gerichtet.

Ob die befreiten Schwarzen durch die plötzliche Emancipation ihrem Untergange entgegen gehen, was meiner Meinung nach höchst wahrscheinlich im Laufe der Zeit der Fall sein wird, oder nicht, lässt die Sache vollständig unverändert: hier sollte nur der von der ganzen gebildeten Welt anerkannte Grundsatz zur Geltung kommen: der Mensch soll kein Eigenthum am Menschen selbst haben, und das geschah.

In der Regel, wenn eine grosse Macht und eine kleine sich über einen Besitz streiten, wo die Letztere einen guten Theil des Rechtes für sich zu haben scheint, ist man geneigt Partei dafür zu nehmen. Hier ist das kaum der Fall.

Das kleine Portugal hat in Afrika noch enorme Länderbesitzungen, aber man frägt sich, welchen Nutzen hat es davon? was fängt es damit an? wem werden sie erschlossen? Dieser ganze sogenannte Besitz ist überhaupt oft nur äusserst ephemerer Natur, er beschränkt sich darauf, dass man kleine Forts garnisonirt, über den Bereich der Büchsenkugeln geht dann die Herrschaft nicht weit hinaus, ausserdem müssen sie den Zulus einen Tribut zahlen, oder verstanden sich wenigstens noch ganz vor Kurzem dazu.

Keine Macht in Europa hat von jeher dem Sklavenhandel, früher öffentlich, später im Geheimen, soviel Vorschub geleistet wie Portugal. Seit die grossen Zeiten der Gama und Diaz vorüber sind, befolgte es in Afrika eine niedrige Krämerpolitik. Geld wollte es machen, das »Wie« war ihm gleichgültig, seine Entdeckungen im Innern des Kontinents wurden in den staubigen Archiven Lissabons geheim gehalten, die Wissenschaft hatte keinen Nutzen davon.

Livingstone, der sie gut kannte, behauptet, sie hätten bis in die neueste Zeit hinein absichtlich das Zambesi-Delta auf den Karten verkehrt niedergelegt, um das Geschäft in Menschenfleisch besser betreiben zu können.

Ehrgeizig, bigott, eifersüchtig und misstrauisch wie sie waren, hielt es oft schwer, in ihren Besitzungen Zutritt zu erhalten; noch im Jahre 1872 wurden die botanischen Arbeiten und Sammlungen des deutschen Doctors Velvitsch in Pungo Andongo von den Behörden zurückbehalten, und denen, die ein Recht hatten sie zu fordern, vorenthalten.*)

Anders verhält es sich mit England, seine Macht zerstörte von jeher den Sklavenhandel, wo es ihn fand, seiner radikalen Ausrottung brachte es die grössten Opfer an Geld und

*) In neuester Zeit scheint man in Portugal im Bezug auf die afrikanische Kolonialpolitik liberaleren Ansichten zu huldigen, und sich den Bestrebungen unserer vorwärts eilenden nach Aufklärung durstenden Epoche anzuschliessen. — Der von der Berliner geographischen Gesellschaft nach der westafrikanischen Küste hinausgesandte Reisende Hauptmann von Homeyer, wurde in Lissabon in der freundlichsten und zuvorkommensten Weise empfangen und vom Könige selbst erhielten die Pläne und Absichten des deutschen Forschers die vollste Billigung und Anerkennung.

Jede weitere Aufklärung, die uns durch Hauptmann v. Homeyer, über die immensen zum grössten Theil noch gar nicht erforschten ostwärts von Loanda liegenden Länder wird, ist als eine Eroberung für unser geographisches Wissen zu betrachten, und irgend ein materieller Nutzen, der daraus erwachsen sollte, muss Portugal welches hier die Häfen und Küstendistrikte besitzt, in erster Reihe zu Gute kommen.

Menschenleben. In seinen weit über den Erdball sich erstreckenden Besitzungen ist jeder gebildete Reisende nicht nur geduldet, sondern gern gesehen, er wird sympathisch aufgenommen. Auch in neuester Zeit ist es Grossbritannien, welches nicht allein dem scheusslichen Kulihandel ab Macao scharf auf die Finger passt, sondern auch vor seinen eigenen Häfen Bombay und Calcutta eine strenge Kontrolle ausübt. Es will die Rechte und Pflichten der Humanität hier ausgeübt wissen, wie es einer grossen Macht zur Ehre gereicht, die den Donner ihrer Flotten von Pol zu Pol senden kann.

Achtzehntes Kapitel.

Abschied von Afrika.

Etwas über die politische Lage der Capkolonie und des Staates Natal seit der Beendigung des Basutokrieges. Einzelne Bilder aus demselben. Friede mit den Boers. Britisches Protektorat. Fortschritte der Basutos. Das gegenwärtige Verhältniss zwischen dem Capgouvernement und den Boerrepubliken. Ellis verlässt Durban. Unerwartetes Zusammentreffen mit demselben in London. Weihnachten in Durban. Consul Dentzelmann. Ueber Port Elizabeth nach Capstadt. Abschied von Afrika.

Was die politische Lage des Staates Natal und der Capkolonie im Allgemeinen anbelangt, so hatte sich während meiner Abwesenheit wenig verändert.

Seitdem ein Theil des Basutolandes nach Beendigung des Krieges mit Moshesh dem Orangefreistaat zufiel und der Rest unter englische Herrschaft kam, blieb hier Ruhe. Bei Auflösung des Reiches stand es direkt unter Kontrolle der britischen Regierung, die die Verwaltung indessen bald an das Capgouvernement übertrug. Dies erzeugte bei den alten und immerhin noch einflussreichen Häuptlingen, wie Letsie, Tschekelo und Molappo eine gewisse Unzufriedenheit, denn sie behaupteten, sie hätten ihre Macht nur direkt in die Hände der Königin von England niedergelegt und mit den Anordnungen eines Secretary for Native Affairs gar nichts zu schaffen.

Das Volk aber im Grossen und Ganzen will Ruhe und erfreut sich nun endlich derselben, in seiner Erinnerung lebt noch das Andenken an die langen und erschöpfenden Kriege,

die es mit dem Freistaat führte, und in denen es nach harten Kämpfen, besiegt und ausgehungert, unterlag.

Die Chefs, die nun nach und nach ihre Macht und ihren Einfluss immer mehr schwinden sahen, versuchten es vor Kurzem noch einmal zu konspiriren, indem sie Leute nach den Diamantenfeldern schickten, die dort Feuerwaffen aufkaufen sollten; glücklicherweise ward die Bewegung bei Zeiten entdeckt, gleichzeitig brach durch das energische Vorgehen Natals die Rebellion Langalibalele's zusammen, sodass der Friede im Basutolande nicht weiter gestört wurde.

Von 1848 bis 1854 hatte dies Volk unter einem halben Protektorat der Briten gelebt; als diese nun im letztgenannten Jahre die Unabhängigkeit des Orangefreistaates anerkannten, waren die Basutos plötzlich auf sich selbst angewiesen. Zwischen ihnen und der Boerrepublik hatte es niemals fest bestimmte Grenzen gegeben, dies veranlasste endlose Streitigkeiten, aber von Anfang an waren die Eingeborenen schlecht für den Krieg vorbereitet, denn es fehlte an Waffen und Munition, sie vermieden es daher, die Boers in offener Feldschlacht aufzusuchen und benutzten mit viel Geschick die Vortheile ihres wild zerklüfteten Berglandes, wo sie sich aus befestigten Verstecken und von grossen Höhlen aus vertheidigten, in denen ihnen lange Zeit hindurch gar nicht beizukommen war.

Indessen Ende 1867 ward Makwaisberg angegriffen und genommen, die Basutos selbst aber entkamen in der Nacht; bald darauf fiel Tandjesberg, Pushuli's starke Feste, und dieser Häuptling und eine grosse Anzahl der Leute kamen dabei um.

Im Februar 1868 ward der grosse Berg Quini erobert, wo Letsie mit einem Theil seines Stammes und den Heerden Zuflucht genommen; die ermatteten Basutos konnten jetzt nur

noch einen schwachen Widerstand leisten und die Boers machten eine grosse Beute an Vieh.

Jedenfalls wäre jetzt auch Thaba Bosigo an die Reihe gekommen, indessen das Capgouvernement hatte Moshesh gegenüber Verpflichtungen übernommen, auf dessen dringendes Ansuchen Sir Philip Wodehouse nun dazwischen trat.

Am 12. März 1868 wurden die Basutos für britische Unterthanen erklärt und Sir William Currie besetzte mit einer starken Polizeimacht das Land, das Lager ward in Korokoro errichtet, innerhalb der Grenzen, welche der Vertrag mit den Boers von 1869 feststellt.

Am 22. Februar dieses Jahres hatte Sir Philip eine Zusammenkunft mit den Chefs und dem Volke in Korokoro, Gesetze wurden erlassen und Statuten entworfen, wonach die Geschicke der Basutos von nun an geleitet werden sollten, Herr Barker blieb als Agent der Regierung im Lande zurück und übernahm die Verwaltung.

Der Zustand der Basutos nach Beendigung des Krieges war ein höchst bejammernswerther. Heruntergekommen und geschwächt hatten sie in den Kämpfen circa 2000 Mann verloren, der frühere Wohlstand war ganz dahin, schliesslich brach eine Hungersnoth aus, unter diesen Umständen musste jeder Gedanke an eine Fortsetzung des Krieges schwinden.

Die Heerden waren entweder ihren Feinden in die Hände gefallen oder geschlachtet worden, ihre Pflüge, Häuser, Kleidung, Geld und bewegliches Eigenthum, Alles war verloren und zerstört, jede Organisation verschwunden, da das Volk so niedergeschlagen und in seinen Verhältnissen aufgelöst blieb; dabei hatte es alles Vertrauen zu den Chefs verloren, denen es jede Autorität absprach und allen Gehorsam verweigerte.

Die Streitereien und Eifersüchteleien zwischen den An-

führern und unter einander hatten während des Krieges den höchsten Grad der Erbitterung erreicht und jedes Gefühl von Zusammengehörigkeit war todt.

Der physisch heruntergekommene Zustand des Volkes, gepaart mit Hungersnoth, vor allem auch wohl der scheussliche Zustand der Höhlen, in denen sie lebten, führte dann schliesslich noch den Typhus herbei, der sie zu Hunderten dahinraffte. Es gab eine Zeit, wo die halbe Nation an dieser Krankheit darnieder lag, Verzweiflung und Muthlosigkeit stiegen aufs höchste, aber wie die Basutos so zu sagen in den letzten Zügen lagen, kam das britische Gouvernement zu ihrer Hülfe herbei und rettete sie.

Nach Friedensschluss ward ihr Land auf die Hälfte seiner früheren Ausdehnung reducirt, die Stämme unter Mopedi, Makwai, Lebenya und Monyako und die von Natal hereingekommenen Zulus, mindestens 15,000 Seelen, hatten sich während des Krieges zerstreut oder waren ausgewandert. Wäre zu dieser Zeit, wo das Volk vernichtet zu den Füssen der Boers lag, das britische Gouvernement energischer vorgegangen, hätte es den Chefs, die aller Gewalt und allen Einflusses baar und ledig waren, ihren Weg klar und deutlich vorgeschrieben, so wären damals schon alle jene Reformen möglich gewesen, über deren Einführung jetzt Jahre dahin gehen werden.

Mit den Verwaltungsmassregeln ging man indessen mit unbegreiflicher Langsamkeit vorwärts, die Folge war, dass das fast ganz regierungslose Volk wieder zu seinen alten Chefs zurückging, hier seine Angelegenheiten ordnete und sich Recht und Urtheil sprechen liess; nach und nach kamen so die Häuptlinge wieder zu Macht und Ansehen, die ihre Stellung nur dazu benutzten, jetzt den britischen Einrichtungen Opposition zu machen.

Indessen die Capregierung machte mit ihren Reformen endlich Ernst, sie schickte 1870 vier Beamte ins Land, eine Hüttentaxe ward eingeführt und erhoben, Gesetz und Recht mit straffer Hand aufrecht erhalten, seitdem herrschen Sicherheit, Ordnung und Ruhe.

Früher standen die Basutos in dem Rufe die ersten Diebe Südafrikas zu sein, die officiellen Listen von 1873 heben hervor, dass die Regierung des Orangestaates sich in diesem Jahre nur fünfmal über Viehraub beklagte. Bedenkt man nun, dass die Grenze zwischen der Boerrepublik und dem Basutolande vom Orangefluss bis an die Quelle des Caledon läuft, eine Strecke beiläufig von 45 deutschen Meilen Länge, so muss man in der That sagen, dass die Basutos besser sind wie ihr Ruf.

Politisch und materiell geht es jetzt vorwärts, früher wanderten einzelne Händler umher, heute zählt man über fünfzig permanente Geschäfte und die aufgeführten, substantiellen Wohnungen geben dem Lande einen ganz civilisirten Anstrich, Hunderte von Wagen kommen herein um Korn einzuhandeln, welches nach dem Freistaat und den Diamantendistrikten hin ausgeführt wird.

Der Anbau von Getreide hat enorm zugenommen, der Pflug ist an die Stelle der primitiven Hacke getreten, Schafe und Rinderheerden, die nach dem Kriege fast ganz verschwunden waren, weiden wieder auf allen Hügeln und schon fangen die Basutos an, ihre Strohhütten mit massiven Wohnungen zu vertauschen. Der Hauptaufschwung zum Besseren datirt aber seit Entdeckung der Diamantenfelder, denn dies Land ist die Kornkammer dafür, im Jahre 1872 kaufte es für £ 150,000 Güter, ausser Getreidesorten führte es 2000 Ballen Wolle aus, ferner Pferde, Rindvieh und Schafe. Die Einnahmen der Verwaltung von 1873 übersteigen die des vor-

hergehenden Jahres um £ 2953, und dass es faktisch mit der Bodenkultur energisch vorwärts geht, beweist unter anderem auch die Thatsache, dass das Land 1872 600 Pflüge einführte.

Seit 40 Jahren sind Missionare hier thätig und es ist absolut nicht zu verkennen, dass ihr Einfluss und ihr Werk segenspendend wirkte. Geht der Eifer der Basutos, ihre Lage zu verbessern, so weiter wie bisher (und sie sollen in dieser Beziehung in ganz Südafrika nur von den Fingoes übertroffen werden), dann hat man in der That kein Recht mehr, sie Wilde oder Barbaren zu nennen.

Viele von ihnen besuchen Missionsschulen, wo sie rechnen, lesen und schreiben lernen, die Correspondenz unter den Eingeborenen hat jetzt so zugenommen, dass z. B. die Zahl der durch die Postverwaltung beförderten Briefe und Paquete von 1872 bis 1874 sich verdoppelte; im ersteren Jahre kaufte das Basutoland für £ 35 Briefmarken; 1873 schon für £. 75.

Man freut sich, dass die Geschicke dieses Volkes von einer humanen, auf der Bahn des modernen Fortschrittes nicht zurückbleibenden Regierung geleitet werden; unwillkürlich aber steigt die Frage auf, was aus ihm wohl geworden wäre, hätte man es den Boers überliefert, oder wären gar die Senors vom Tajo seine Gebieter, die, glaube ich, so lange sie Besitzungen auf diesem Kontinent haben, noch niemals daran dachten, auf die von ihnen beherrschten Eingeborenen in einer würdigen, den Menschen veredelnden Weise einzuwirken.

Die sonstigen Beziehungen der Kolonie zu den umwohnenden Kaffirstämmen waren unverändert geblieben, die Zulus verhielten sich ruhig und lebten zufrieden unter ihrem neuen König Ketchwayo auf den grünen Hügeln ihres schönen Landes, das, was Bodenbeschaffenheit, Fruchtbarkeit und Klima anbelangt, eine Fortsetzung des Staates Natal genannt werden

kann. Der lange Frieden, dessen sich das Land jetzt erfreut, hat den Charakter des Volkes sanfter gestimmt, die heutigen Zulus sind Hirten, unter Chaka waren sie Krieger, aber sie haben den Kriegsspeer wohl für immer auf die Seite gestellt.

Im Laufe der Zeit lernten sie die Macht der Weissen kennen, und eingekeilt wie sie sind von den Boers im Nordwesten, den Portugiesen im Norden und den Briten im Süden, werden sie sich wohl hüten, einen leichtsinnigen und jedenfalls hoffnungslosen Krieg anzufangen. Ich kann dreist behaupten, dass jeder, der ihr Reich bereist und sich der vorgeschriebenen Form gemäss im Königskraal die Erlaubniss dazu holt, die immer leicht zu bekommen, hier eben so sicher aufgehoben ist, wie in den civilisirtesten Staaten Europas.

Bei Beendigung des Basutokrieges war Sir Philip Wodehouse Gouverneur der Capkolonie, es scheint, dass wie er den Frieden zwischen Moshesh und der Boerrepublik vermittelte und der letzteren einen bedeutenden Länderstrich zufallen liess, dies in England ein gewisses Missfallen erregte. Wenn Sir Philip gegen die Nachbarrepubliken nicht schroffer und bestimmter auftrat, so muss man bedenken, dass in der ganzen Capkolonie und im Capparlament noch immer ein nicht zu verachtendes holländisches Element besteht, mit dem ein Staatsmann zu rechnen hat, und welches für die in Sprache und Abstammung gleichen Boerstaaten gewisse Sympathien trägt. Sein Nachfolger Sir Henry Barkly schlug einen anderen Ton an, zwischen dem Präsidenten Burgers vom Transvaal und dem Capgouvernement schwebt eine gespannte Correspondenz, ersterer ist mit der Entscheidung nicht zufrieden, welche in Betreff jenes Landstriches getroffen wurde, welches der Griquachef »Waterboer« als sein Eigenthum erklärt. Es ist eine Thatsache, dass die Transvaalboers vor noch nicht

gar langer Zeit am Ngamisee bei Lechulatebe sowohl, als wie auch bei den Matebele Kinder aufkauften und in ihr Land schleppten, wo sie faktisch nichts anderes waren wie Sklaven; Sir Henry Barkly, dem dies Unwesen bekannt ist, will es durchaus beseitigt wissen und hat seine Wünsche dem Präsidenten Burgers, der selbst ein charaktervoller, fortschrittlich gesinnter Mann ist, in einer Weise zu verstehen gegeben, die unmöglich missdeutet werden kann.

Auch seit Entdeckung der Diamantenfelder, wo das Capgouvernement plötzlich am Vaal einen Distrikt beanspruchte, den der Orangefreistaat für sein Eigenthum erklärte, ist die Correspondenz mit Präsident Brand nicht freundlicher geworden. Man möchte behaupten, dass die Entwickelung der Staaten nicht gemacht werden kann, sondern sie macht sich selbst; eine Politik oder Traditionen, an denen man Jahre lang festhielt, kann durch eines jener plötzlichen Ereignisse, die das scharfe Auge eines Staatsmannes nicht vorhersehen konnte, mit einem Male über den Haufen geworfen werden. Diese Diamantenentdeckungen waren für alle Capcolonien ein Mannaregen, der gerade zur rechten Stunde unerwartet vom Himmel fiel; konnte man annehmen, dass die Tausende von britischen Unterthanen, die nach dem Campbell Ground zogen, mit den Gesetzen, Steuern und Einrichtungen der Boers zufrieden sein würden, die doch an Bildung und Unternehmungsgeist so entschieden niedriger standen wie die jetzt einwandernden Fremden?! Selbst wenn das Capgouvernement nicht wollte, jetzt musste es einschreiten, um bei Zeiten Unordnung und unnützes Blutvergiessen zu verhindern.

Sollten irgendwo im Orangefreistaat oder im Transvaal aufs Neue lohnende Diamanten- und Goldfelder entdeckt werden, und das wäre doch eben nicht unmöglich, so würde durch das massenhafte Einströmen Fremder die politische

Unabhängigkeit dieser Staaten zweifelhaft werden können; eine nach Tausenden zählende Emigration, die vorherrschend aus englischen Elementen zusammengesetzt ist, wird sich auf die Dauer niemals von den afrikanischen ungebildeten Nachkommen der Holländer beherrschen lassen.

Das sicherste Mittel, ihre Existenz zu bewahren, liegt für diese Republiken darin, dass sie etwas Tüchtiges für die Erziehung und Bildung des Volkes thun. Sowohl in Prätoria wie in Bloemfontein hat man dies erkannt, aber die Durchführung der Sache stösst auf Schwierigkeiten in einem Lande, wo die Einwohner oft meilenweit von einander über enorme Strecken zerstreut wohnen.

Aber kann man diese Staaten, die jede direkte Verbindung mit dem Meere verloren haben, die eben so vollständig davon abgeschnitten sind, wie es das obere Burmah ist, seitdem die Engländer das Irawaddydelta in Besitz genommen, faktisch noch unabhängig nennen, besonders wenn man bedenkt, dass kein Gewehr, kein Pfund Pulver zu ihnen kommen kann, ohne dass man es in Capstadt wüsste?

Meiner Ansicht nach wird einstens das ganze südliche Afrika vom Zambesi bis zum Kap Agulhas derjenigen Grossmacht gehören, die heute schon so bedeutende Theile davon besitzt. —

Der von Ellis gekaufte und von Milne reparirte Wagen kam endlich an, er sah wie neu aus, ward gut verproviantirt und mit jenen kleinen Comforts ausgestattet, die so wesentlich zu den Annehmlichkeiten der Reisens hier beitragen. Die Ochsen, jetzt rund und stattlich, wurden nun eingespannt, das Zeltdach war mit Blumen und grünem Laub geschmückt, voran wehte die englische Flagge, mit einigen Bekannten gaben wir Ellis bis Pine Town das Geleite, dann wandten wir unsere

Pferde und ritten der Stadt wieder zu, während er frohen Herzens seinen Jagdgründen entgegenwanderte.

Wenige Monate darauf war ich in London, noch vermuthete ich Ellis an der Tugela oder tief im Zululande, eines Tages komme ich durch Piccadilly und treffe hier urplötzlich mit ihm zusammen, wir waren Beide nicht wenig erstaunt. Ich erfuhr nun, dass er etwa vierzehn Tage mit gutem Erfolge der Jagd obgelegen, als ihn plötzlich die Nachricht von dem Ableben eines alten Onkels erreichte, wodurch er zum reichen Manne wurde, dadurch war er nun gezwungen den Sport aufzugeben und so schnell als möglich nach Europa zurückzueilen. Der ihm so plötzlich gewordene Reichthum schien ihm indessen keinen Ersatz für den Verlust des Jagdvergnügens zu bieten und so hatte er denn den Plan entworfen, gleich nach Regelung seiner Angelegenheiten abermals nach Natal hinaus zu dampfen.

Das Weihnachtsfest sah mich noch in Durban. Herr Konsul Dentzelmann gab seinen Freunden in seiner auf der Berea gelegenen Landwohnung ein Diner, bei dieser Gelegenheit ward dem Kaiser, dem Fürsten Bismarck und dem General Moltke ein Hoch ausgebracht und deutsche Fröhlichkeit und deutscher Gesang lebten auf. Später ward im Garten ein Punsch gebraut, vor uns lag das Meer, im Westen tauchte die Sonne hinter den grünen Bergen unter, bald funkelten oben tausend Sterne und aus der Ebene unter uns blinkten die Lichter der Stadt herauf. Es war über Mitternacht hinaus, als wir unsere Pferde sattelten und nach Hause ritten.

Der Faden meiner Erzählung rollt ab und diese kleine Arbeit, die ich nur auf den Wunsch wohlwollender Freunde unternahm, ist beendet.

Die eben nicht unbedeutenden Kosten dieser Reise inclusive der Passagegelder, der ganzen Ausrüstung für 26 Monate

und den Hotelrechnungen beliefen sich auf ca. 10,000 Thaler, doch hier muss ich derer gedenken, die mich durch Rath und That in so liebevoller Weise unterstützten, und unter ihnen besonders Herrn Dr. August Petermann in Gotha, sowie meinen Bruder Alfred in London hervorheben.

Der grosse Geograph, der meinen schwachen Leistungen in seinen »Mittheilungen« ein so unverdientes Lob zollte, schien mich bei meinem Vordringen im Geiste auf Schritt und Tritt zu begleiten, seine stets ermuthigenden Briefe erreichten mich mitunter tief im Innern in ganz unbewohntem Lande. Mein Bruder Alfred schenkte dem Unternehmen nicht allein einen Theil der kostbaren Messinstrumente, sondern auch werthvolle Chronometer und die prachtvollen Waffen.

Die Stunde meiner Abreise hatte geschlagen, ich lief Port Elizabeth und Capstadt an, in beiden Orten hielt mich die liebenswürdige Hospitalität meiner Landsleute noch einige Zeit fest, an dieser Stelle sei es mir gestattet, auch ihnen nochmals meinen Dank für die vielen mir erwiesenen Dienste auszusprechen.

Am 15. Februar, begünstigt vom schönsten Wetter, verliess ich die Tafelbay; wir dampften dem grossen Element entgegen, der letzte Saum der Küste bei Green Point war bald dem Auge entschwunden und nun mein schönes Capland und sonniges Afrika lebt wohl!

Du aber rollende See, mein Lieblingselement, sei mir dreimal willkommen. Wie der Leu, kraftbewusst, kennt dein schäumendes Haupt keinen Widerstand; aus deinem Schoosse landest du die zarteste Muschel am Gestade und bedeckst sie mit murmelnden Küssen; toll im Orkan geworden bebt der Strand unter der Wucht deiner Umarmung; dein Getose war mir Wiegenlied, auf deinen Donnergruss lauschte ich in allen Zonen, dein Busen trug mich durch alle Breiten des Erdballs — Meer woge mich der Heimath zu!

ANHANG.

ASTRONOMISCHE UND COMMERCIELLE RESULTATE

VON

EDUARD MOHR.

DIE SÜDAFRIKANISCHEN DIAMANTENFELDER

VON

ADOLF HÜBNER.

Verzeichniss der durch die astronomischen Beobachtungen gewonnenen Resultate.

Bemerkung. Die angestellten Beobachtungen wurden mit einem Quecksilber-Horizont und einem zehnzölligen Prismenkreis von Pistor & Martins in Berlin gemacht, der bis auf zehn Bogensecunden abliest: bei allen Wahrnehmungen wurde der jeweilige Indexfehler des Instrumentes von mir genau geprüft und mit in Rechnung gebracht. — Die Zeitbestimmungen basiren meistens auf dem Durchschnitt von 6 Beobachtungen eines Gestirnes in der Nähe des ersten Verticales, und um auch einen etwaigen Fehler des Glasdaches zu neutralisiren, wurde dasselbe von 3 zu 3 Beobachtungen umgestellt; war Zeit dazu, so ist auch, um den Stand der Uhr zu erwahren, die vorzügliche Rechnung, die auf Beobachtung gleicher Sonnenhöhen basirt, in Anwendung gekommen. — Bei den Beobachtungen der Monddistanzen bediente man sich der grösseren Bequemlichkeit und Sicherheit halber eines Statives, auf dem der Prismenkreis festgeschraubt wurde. Die bei der Ausrechnung angewandte Methode ist die von Mendoza y Rios, welche Dr. Arthur Breusing in seiner Steuermannskunst entwickelt. Sämmtliche Rechnungen sind durch die Güte meines Freundes, des Dr. Heinrich Romberg auf der Bremer Steuermannsschule, nachgerechnet worden und correct befunden.

Die Berechnung der magnetischen Misweisung basirt auf Beobachtungen von Azimuthen vermittelst eines Azimuth-Compasses von Negretti & Zambra in London, welcher bis auf halbe Gande abliest.

---

a. Breitenbestimmungen.

Colenso	im	Staate	Natal	26. März	1869	n.	d.	Sonne	Süd	= 28° 43′ 41″
«	«	«	«	27. «	«	«	«	«	«	= 28° 43′ 18″
Potchefstrom	im	Staate	Trans-Vaal	29. April	«	«	«	«	«	= 26° 42′ 18″
«	«	«	«	6. May	«	«	«	«	«	= 26° 42′ 36″
Krügers Farm	«	«	«	17. «	«	«	«	«	«	= 26° 36′ 30″
«	«	«	«	20. «	«	«	«	«	«	= 26° 37′ 36″

Wanderfontein im Staate	Trans-Vaal	25.	May	1869	n.	d.	Sonne	Süd	$= 26^0\,20'\,0''$
Rüstenburg	«	31.	«	«	«	α	Crucis	«	$= 25^0\,40'\,50''$
«	«	31.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 25^0\,40'\,40''$
Farm Morgensonne	«	8.	Juni	«	«	«	«	«	$= 25^0\,35'\,50''$
Passage des Eland-Baches	«	12.	«	«	«	«	«	«	$= 25^0\,21'\,17''$
Auf dem Marsch	«	13.	«	«	«	«	«	«	$= 25^0\,14'\,6''$
Mission Hermannsburg	«	14.	«	«	«	«	«	«	$= 25^0\,8'\,12''$
Nachtlager auf dem Marsch	«	14.	«	«	«	α	Crucis	«	$= 25^0\,2'\,12''$
« « « «	«	14.	«	«	«	α	Centauri	«	$= 25^0\,2'\,6''$
Auf dem Marsch	«	15.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 24^0\,54'\,50''$
Nachtlager auf dem Marsch	«	15.	«	«	«	β	Centauri	«	$= 24^0\,48'\,24''$
« « « «	«	15.	«	«	«	α	Centauri	«	$= 24^0\,46'\,42''$
Mündung des Marico	«	20.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 24^0\,11'\,36''$
Auf dem Marsch	«	21.	«	«	«	«	«	«	$= 24^0\,5'\,54''$
« « « «	«	21.	«	«	«	α	Centauri	«	$= 24^0\,6'\,40''$
« « « «	«	22.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 24^0\,2'\,36''$
« « « «	«	23.	«	«	«	«	«	«	$= 23^0\,53'\,24''$
« « « «	«	24.	«	«	«	«	«	«	$= 23^0\,45'\,0''$
Pallah-Lager (Abbucht. am Limpopo)		27.	«	«	«	«	«	«	$= 23^0\,40'\,6''$
« « « « «		27.	«	«	«	Arctur		«	$= 23^0\,40'\,48''$
Sochong	in Matcheens Land	6.	Juli	«	«	d.	Sonne	«	$= 23^0\,1'\,48''$
«	« « «	7.	«	«	«	Arctur		«	$= 23^0\,1'\,54''$
«	« « «	8.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 23^0\,1'\,48''$
Auf dem Marsch	« « «	12.	«	«	«	«	«	«	$= 22^0\,57'\,18''$
« « « « «	«	12.	«	«	«	Arctur		«	$= 22^0\,57'\,45''$
Ufer des Teuani	« « «	13.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 22^0\,49'\,19''$
Auf dem Marsch	« « «	18.	«	«	«	«	«	«	$= 22^0\,35'\,36''$
Seruli-Bach	« « «	19.	«	«	«	Arctur		«	$= 22^0\,20'\,6''$
Tati (Niederlassung)	Matebele-Land	26.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 21^0\,28'\,30''$
« « «	«	27.	«	«	«	«	«	«	$= 21^0\,27'\,48''$
Am Ramakoban-Fluss (wo die Wagen passiren)		21.	Aug.	«	«	«	«	«	$= 21^0\,12'\,17''$
Am Umfaque-Bach (bei der Steinbastion)		22.	«	«	«	«	«	«	$= 21^0\,5'\,48''$
Kobi Se Kobis	Matebele-Land	24.	«	«	«	«	«	«	$= 20^0\,52'\,55''$
Am Mangwe-Bach	« «	25.	«	«	«	«	«	«	$= 20^0\,42'\,6''$
« « « «	«	27.	«	«	«	«	«	«	$= 20^0\,44'\,18''$
« « « [Nachts v. 16. auf		17.	Octb.	«	«	Jupiter		«	$= 20^0\,43'\,10''$
Moniama (Matebele-Vorposten)	«	2.	Sept.	«	«	Wega		«	$= 20^0\,37'\,8''$
« « « «	«	3.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 20^0\,37'\,3''$
Auf dem Marsch	Matebele-Land	8.	«	«	«	«	«	«	$= 20^0\,22'\,36''$
Am Ufer der Kumala	« «	9.	«	«	«	α	Aquilae	«	$= 20^0\,17'\,14''$
Ufer der Kumala	« «	10.	«	«	«	d.	Sonne	«	$= 20^0\,16'\,23''$
Auf dem Marsch	« «	12.	«	«	«	«	«	«	$= 19^0\,53'\,43''$
Kraal Babas	« «	14.	«	«	«	«	«	«	$= 19^0\,44'\,58''$
Inyatin (Missionsstation)	« «	18.	«	«	«	Wega		«	$= 19^0\,40'\,35''$
« « « «	«	18.	«	«	«	Altair		«	$= 19^0\,40'\,59''$
N. Umkaniula's Kraal	« «	24.	Nov.	«	«	Achernar		«	$= 20^0\,17'\,31''$
« « « «	«	24.	«	«	«	Jupiter		«	$= 20^0\,16'\,9''$
« « « «	«	24.	«	«	«	Aldebaran		«	$= 20^0\,16'\,8''$
« « « «	«	24.	«	«	«	Beteigeuze		«	$= 20^0\,16'\,2''$
Lager am oberen Tati		22.	März	1870	«	Pollux		«	$= 21^0\,20'\,14''$
« « « «		22.	«	«	«	Regulus		«	$= 21^0\,19'\,50''$
Australische Mineure am Tati . .		23.	«	«	«	Procyon		«	$= 21^0\,14'\,33''$
« « « « . .		23.	«	«	«	Regulus		«	$= 21^0\,14'\,57''$
Auf dem Marsch	« « . .	25.	«	«	«	Pollux		«	$= 21^0\,3'\,31''$

Auf dem Marsch am Tati . . .	25.	März	1870	n.	Regulus	Süd = 21° 3′ 21″
« « « « « . . .	27.	«	«	«	Pollux	« = 20° 52′ 41″
« « « « « . . .	27.	«	«	«	Regulus	« = 20° 50′ 58″
« « « « « . . .	29.	«	«	«	Pollux	« = 20° 37′ 15″
Kraal Umsuâse « « . . .	31.	«	«	«	Procyon	« = 20° 27′ 12″
« « « « . . .	31.	«	«	«	Pollux	« = 20° 27′ 49″
« « « « . . .	31.	«	«	«	Regulus	« = 20° 27′ 10″
« Shapetoane	8.	April	«	«	Regulus	« = 20° 22′ 6″
« Babas	12.	«	«	«	d. Sonne	« = 20° 12′ 22″
Passage des Maytengue	21.	«	«	«	« «	« = 20° 4′ 58″
« « Tekuane	29.	«	«	«	« «	« = 19° 53′ 8″
« « Nata	1.	May	«	«	Regulus	« = 19° 46′ 0″
« « «	1.	«	«	«	d. Sonne	« = 19° 46′ 26″
« « « auf d. Rückmarsch	16.	Juli	«	«	« «	« = 19° 47′ 51″
« « « « « «	16.	«	«	«	« «	« = 19° 48′ 0″
« « « « « «	17.	«	«	«	Arctur	« = 19° 47′ 57″
Buschmanns Kraal	14.	May	«	«	Regulus	« = 19° 37′ 48″
Mopani Buschfeld	21.	«	«	«	d. Sonne	« = 19° 23′ 25″
Auf dem Marsch	22.	«	«	«	« «	« = 19° 18′ 36″
Nördlichster mit dem Wagen erreichter Punkt . .	27.	«	«	«	« «	« = 19° 10′ 43″
	27.	May	1870	n.	d. Sonne	Breite Süd = 19° 11′ 0″
	27.	«	«	«	Arctur	« « = 19° 10′ 52″
Tuma Malisa	1.	Juni	«	«	α Crucis	« « = 18° 57′ 42″
Guay-Fluss	2.	«	«	«	d. Sonne	« « = 18° 41′ 0″
Tchangani-Passage	4.	«	«	«	β Centauri	« « = 18° 27′ 31″
Auf dem Marsch	6.	«	«	«	β Centauri	« « = 18° 13′ 15″
« « «	8.	«	«	«	α Crucis	« « = 18° 8′ 33″
Am Guay	9.	«	«	«	α Crucis	« « = 18° 5′ 38″
Ufer des Daka-Baches . . .	11.	«	«	«	Arctur	« « = 18° 2′ 30″
Am Zambesi Logir Hill . .	13.	«	«	«	d. Sonne	« « = 18° 2′ 47″
« « « « . .	14.	«	«	«	« «	« « = 18° 2′ 29″
Auf dem Marsch zu den Victoria-Fällen . . .	17.	«	«	«	α Crucis	« « = 17° 59′ 59″
	17.	«	«	«	β Centauri	« « = 18° 1′ 18″
	18.	«	«	«	α Crucis	« « = 18° 1′ 59″
	18.	«	«	«	β Centauri	« « = 18° 2′ 6″
Am Masué-Bach	19.	«	«	«	α Cruzis	« « = 17° 59′ 9″
« « «	19.	«	«	«	β Centauri	« « = 17° 59′ 23″
« « «	19.	«	«	«	Gemma	« « = 17° 58′ 50″
Victoria-Fälle	20.	«	«	«	α Crucis	« « = 17° 54′ 36″
« « West-Ecke . .	20.	«	«	«	β Centauri	« « = 17° 55′ 18″
« «	21.	«	«	«	d. Sonne	« « = 17° 53′ 56″
« «	21.	«	«	«	Arctur	« « = 17° 55′ 31″
Am Lamile-Bach	1.	Juli	«	«	Wega	« « = 18° 26′ 24″
Sadowa-Teiche	3.	«	«	«	Wega	« « = 18° 33′ 29″
Grasebene von Tuma Malisa	6.	«	«	«	d. Sonne	« « = 18° 54′ 25″
Lager im Dornbusch-Wald .	7.	«	«	«	« «	« « = 19° 2′ 25″
Wasserstelle von Nocopala .	19.	Aug.	«	«	Wega	« « = 22° 44′ 28″
« « « .	19.	«	«	«	Altair	« « = 22° 43′ -″
Mündung des Noguane in den Limpopo . . .	27.	«	«	«	d. Sonne	« « = 23° 42′ 55″
	28.	«	«	«	« «	« « = 23° 42′ 50″
Holfontein	4.	Sept.	«	«	« «	« « = 24° 4′ 43″

Passage des Marico-Baches, eine Sonnenbeobachtung vom 1. September 1871 ergab die Breite mit Süd . . . . . = 24° 11′ 18″

Auf dem Hinmarsche beobachtete man auf derselben Stelle am 20. Juni 1869 und erhielt als Resultat . . . . . = 24° 11′ 36″

b. Berechnung der magnetischen Misweisung durch Azimuthe.

Berechnung des Azimuthes von Colenso, im Staate Natal.

Nach meinen Beobachtungen ist die Breite = Süd $28^0\ 43'\ 41''$, die Länge östl. v. Greenwich = $29^0\ 33'\ 10''$.

Am Freitag den 26. März 1869 mass man nach einem Azimuth-Compass und Taschenchronometer, dessen bis dahin aufgemachter Stand = $10^m\ 37^s$ nach war, um:

$5^h\ 44^m\ 30^s$	Azimuth Nord $100^1/_4{}^0$ Ost
$5^h\ 47^m\ 47^s$	» » $99^1/_2{}^0$ »
$5^h\ 10^m\ 55^s$	» » 99^0 »
Summe = $16^h\ 42^m\ 12^s$	Summe = $298^3/_4{}^0$ Ost
Mittel = $5^h\ 34^m\ 4^s$	Mittel d. Peilungen = Nord $99^0\ 35'$ Ost
+ Error = $10^m\ 37^s$	

Mittl. Gr.Zt. = $5^h\ 44^m\ 41^s$ d. 25. März 1869 = $17^h\ 44^m\ 41^s$ astr.

Zeit-Gleiche = $+\ 6^m\ 1{,}1^s$
$0{,}78\ \ 17{,}7\ \ = -\ \ 13{,}8^s$
Zeit-Gl. = $+\ 5^m\ 47{,}3^s$

$+\ 12^h$ = $17^h\ 44^m\ 41^s$ d. 25. März

Läng.-U. Ost = $1^h\ 58^m\ 8^s$ — für mittl. Gr. Zt. 17.7^h d. 25. März 1869

M. Orts-Z. = $19^h\ 42^m\ 49^s$ — Abweichung d. ⊙ Nord = $1^0\ 56'\ 40''$

umgek. Zt.-Gl. = — $5^m\ 47^s$ — $58{,}8.\ 17{,}7 + = \ 17'\ 21''$

t d. wahr. ⊙ = $19^h\ 37^m\ 2^s$ d. 25. März 1869 — Abweichung d. ⊙ Nord = $2^0\ 14'\ 1''$

Berechnung der Sonnenhöhe zur Zeit der Azimuth-Beobachtung:

t der wahren ⊙	$= 19^h\ 37^m\ 2^s$	log semiversus	$= 9{,}46920$
φ Süd	$= 28^0\ 43'{,}7$	log cosinus	$= 9{,}94295$
Abwch. ⊙ Nord	$= 2^0\ 14'{,}0$	log cosinus	$= 9{,}99967$
$\varphi + \delta$	$= 30^0\ 57'{,}7$	Summe	$= 19{,}41182$

$\frac{1}{2}$ S = 9,70591

$(\frac{1}{2}\ \varphi + \delta) = 15^0\ 28{,}7'$ log cosec = 0,59370 log sin = 9,42630

log tangens = 10,27961 log sec = 0,33252

log sin = 9,75882

$\frac{1}{2}$ Z = $35^0\ 1{,}4'$

Z = $70^0\ 2'{,}8$ h = 90^0 − Z, daher wahre Sonnenhöhe = $19^0\ 57'{,}2$

Azimuthe:

und berechnete nun das wahre Azimuth nach der Formel:

Sinus Azimuth = cos δ sin t sec h

Decl. der ⊙ Nord = $2^0\ 14'{,}1$	log cos = 9,99967
$t = 4^h\ 22^m\ 58^s$	log sin = 9,95985
$h = 19^0\ 57'{,}2$	log sec = 0,02689
	9,98641

log sinus d. wahr. Azimuths = Nord $75^0\ 44'$ Ost

magnetisches Azimuth = Nord $99^0\ 35'$ Ost

Misweisung West = $23^0\ 51'$

Resultat: also war im März 1869 zu Colenso die Misweisung West $23^0\ 50'$.

Anmerkung. Nach obiger und verschiedenen anerkannten Methoden ist auch für die hier folgenden Orte die Abweichung der Magnetnadel vom wahren Nordpunkt constatirt worden; der Einfachheit wegen können hier nur die Resultate mitgetheilt werden.

Für Port Durban	war	die	Misweisung	im	Februar	1869	West = 26° 40′
« Peter Maritzburg . .	«	«	«	«	März	«	« = 26° 20′
« Potchefstrom	«	«	«	«	May	«	« = 27° 10′
« Rüstenburg	«	«	«	«	Juni	«	« = 24° 50′
« Ramakok	«	«	«	«	«	«	« = 25° 20′
« Sochong	«	«	«	«	Juli	«	« = 26° 10′
« Tati	«	«	«	«	August	«	« = 21° 10′
« Moniama	«	«	«	«	Septbr.	«	« = 20° 10′
« Mangue	«	«	«	«	October	«	« = 20° 10′
« N'Umkaniula's Kraal	«	«	«	«	Novbr.	«	« = 23° 20′
« Umzuase Kraal . . .	«	«	«	«	März	1870	« = 23° 50′
« Passage der Nata . .	«	«	«	«	May	«	« = 22° 40′
« Victoriafälle d. Zambesi	«	«	«	«	Juni	«	« = 20° 25′
« Australische Mineure (oberer Tati)	«	«	«	«	August	«	« = 23° 5′

c. Längenbestimmungen durch Mond-Distanzen.

Anmerkung. Bei den Observationen waren zwei Beobachter zugegen: einer der die Distanzen mass, während der Zweite die dazu gehörigen Uhrzeiten notirte. Bei jeder Reihe von Beobachtungen ist der Index-Fehler des Instrumentes — meistens nach dem Sonnenhalbmesser — geprüft worden, und selbstverständlich der Stand der Uhr, ob vor oder nach, nach Sonnen-, Mond- oder Sternhöhen erwahrt. Die betreffenden wahren Höhen der Gestirne zur Zeit der Distanz sind, da die dazu gehörigen Zeitmomente, die Breite der Localität und die Abweichungen bekannt waren, durch Rechnung gefunden.

No. 1.

Bestimmung der Länge vom Potchefstrom im Transvaal.

Breite = Süd 26° 42′ 5″, ungefähre Länge Ost von Greenwich 27° 40′, 0″.

Index-Fehler des Instrumentes 45″ Minus.

Am 4. Mai 1869 mass man nach der Frodsham-Uhr um:

11h 40m 58s	☽ ☉ = 48° 24′ 20″ West
11h 41m 46s	« = 48° 2′ 40″
11h 42m 22s	« = 47° 58′ 20″
11h 44m 13s	« = 46° 58′ 50″
11h 44m 58s	« = 46° 39′ 30″
11h 47m 22s	« = 45° 36′ 40″
Summe = 70h 21m 39s	Summe = 283° 40′ 20″
Mittel = 11h 43m 36s5	Mittel = 47° 16′ 43″
+ = 12h 0m 0s	Index = — 45″
Mittl. Orts-Zt. = 23h 43m 36s5	☽ ☉ = 47° 16′ 0″1/2 schb.h ☽ = 23° 38′ 0″
Länge, Ost in Zt. = 1h 50m 20s0	
Mittl. Gr. Zt. = 21h 53m 16s5 d. 3./5. 69.	Hieraus resultirt d. Stand d. Uhr mit: vor = 9m 36s0

und beobachtete dann folgende Distanzen zwischen Sonne und Mond um:

(Sonne Ost, Mond West)

11h 58m 19s	☽ ☉ = 80° 49′ 30″
12h 0m 26s	« = 80° 48′ 50″
12h 2m 17s	« = 80° 47′ 50″
12h 4m 31s	« = 80° 47′ 15″
Summe = 48h 5m 33s	Summe = 323° 13′ 25″

Mittel der Distanzen ☽ | ☉ = 80° 48′ 21″

Index = — 45″

scheinbare Distanz ☽ ☉ = 80° 47′ 36″

Mittel der Zeiten = $12^h\ 1^m\ 23^s$ den 3. May 1869
oder = $0^h\ 1^m\ 23^s$ « 4. « «
Stand der Uhr vor = $-\ 9^m\ 40^s$
Mittl. Orts-Zt. = $23^h\ 51^m\ 43^s$ « 3. « «
Längen-Untersch. Ost = $1^h\ 50^m\ 20^s$
Mittl. Greenw. Zt. = $22^h\ 1^m\ 23^s$ « 3. « «

Die wahre Sonnenhöhe zur Zeit der Distanz nach Rechnung = $47^0\ 14'\ 4''$
Die schb. Sonnenhöhe « « « « « « = $47^0\ 15'\ 3''$
Die Sonnenbeschickung . . . . . = $0'\ 49''$

Die wahre Mondeshöhe zur Zeit der Distanz nach Rechnung = $20^0\ 3'\ 0''$
Die schb. Mondeshöhe « « « « « « = $19^0\ 14'\ 0''$
Die Mondesbeschickung . . . . . = $48'\ 40''$

Resultat nach der Berechnung:
Länge für Potchefstrom Ost = $27^0\ 54'$

No. 2.

Bestimmung der Länge vom Potchefstrom im Transvaal.

Am Sonntag Morgen den 16. October 1870 beobachtete man folgende Mond-Distanzen um:

(Mond West Sonne Ost)

	☽⊙
$7^h\ 20^m\ 1^s$	$107^0\ 17'\ 10''$
$7^h\ 23^m\ 33^s$	$107^0\ 16'\ 30''$
$7^h\ 24^m\ 32^s$	$107^0\ 16'\ 10''$
$7^h\ 26^m\ 36^s$	$107^0\ 15'\ 40''$
$7^h\ 31^m\ 49^s$	$107^0\ 13'\ 35''$
$7^h\ 34^m\ 26^s$	$107^0\ 12'\ 40''$
$7^h\ 36^m\ 42^s$	$107^0\ 12'\ 15''$
Summe = $52^h\ 17^m\ 39^s$	Summe = $750^0\ 44'\ 0''$

Bestimmung d. Index-Fehlers:
Rechts = $31'\ 50''$
Links = $32'\ 10''$
$64' : 4 = 16'$
$\frac{1}{2}$ U. = Index-Fehler = $10''$

Mittel = $7^h\ 28^m\ 14^s$
\+ = 12^h
Mittl. Orts-Zt. = $19^h\ 28^m\ 14^s$
Stand nach + $2^m\ 5^s,4$
genaue m. Orts-Zt. = $19^h\ 30^m\ 19^s,4$
Merid.-Differenz = $1^h\ 52^m$
Mittl. Greenw. Zt. = $17^h\ 38^m\ 19^s,4$ d. 15. Octbr. 1870.

Mittel = $107^0\ 14'\ 51''$
Index = $-\ 10''$
☽⊙ = $107^0\ 14'\ 41''$

Um den Stand der gebrauchten Uhr zu erwahren, beobachtet man nun:

	☉ Ost
$7^h\ 43^m\ 55^s$	$61^0\ 3'\ 10''$
$7^h\ 45^m\ 6^s$	« = $61^0\ 36'\ 10''$
$7^h\ 46^m\ 27^s$	« = $62^0\ 10'\ 40''$
$7^h\ 47^m\ 36^s$	« = $62^0\ 40'\ 50''$
Summe = $31^h\ 3^m\ 4^s$	Summe = $247^0\ 30'\ 50''$

Mittel = $7^h\ 45^m\ 46^s$ Mittel = $61^0\ 52'\ 42''$
Hieraus resultirt der Stand nach = $2^m\ 5^s,4$.

Nach Berechnung findet sich:
Die wahre Sonnenhöhe zur Zeit der Distanz = $27^0\ 12'\ 0''$
Die schb. Sonnenhöhe « « « « = $27^0\ 13'\ 51''$
Die Sonnenbeschickung . . . . . = $1'\ 44'\ 3''$

Die wahre Mondeshöhe zur Zeit der Distanz = 26° 32′ 48″
Die schb. Mondeshöhe « « « « = 15° 25′ 25″
Genaue Mondesbeschickung . . . . . = 47′ 40″

Resultat nach Obigem: Länge für Potchefstrom Ost = 27° 43′
« « No. 1 « « « = 27° 54′
Summe = 55° 34′

Daher nimmt man nach dem Mittel die Länge
von Potchefstrom mit Ost = 27° 47′ an.

No. 3.

Bestimmung der Länge von Rüstenburg im Transvaal.

Am 31. May 1869 mass man zu Rüstenburg in Trans-Vaal die nachstehenden Distanzen zwischen Sonne und Mond:
Fehler des gebrauchten Prismenkreises = — 35″; Stand der gebrauchten Uhr vor = 6m 57s; Breite Süd = 25° 40′,6, ungefähre Länge Ost in Zeit = 1h 48m um:

8h 58m 21s	☽☉ = 112° 9′ 50″
9h 0m 27s	« = 112° 9′ 20″
9h 2m 21s	« = 112° 8′ 20″
9h 4m 28s	« = 112° 7′ 10″
Summe = 36h 5m 37s	Summe = 448° 34′ 40″

Mittel = 9h 1m 24s d. 31. May 1869
+ = 12h 0m 0s
Astr. mittl. Orts-Zt. = 21h 1m 24s
Stand vor = — 6m 57s
Mittl. Orts-Zt. = 20h 54m 27s d. 30. May 1869
Läng.-U. Ost = 1h 50m 0s
Mittl. Greenw. Zt. = 19h 4m 27s d. 30. May 1869

Mittel ☽☉ = 112° 8′ 40″
Index-Fehler = — 35″
scheinb. ☽☉ = 112° 8′ 5″

Nach Berechnung fand sich die wahre Mondeshöhe = 31° 48′ 8″
« « « « « scheinb. Mondeshöhe = 31° 2′ 43″
Die genaue Mondesbeschickung . . . . . = 45′ 25″

Die wahre Sonnenhöhe ist . = 24° 56′ 6″
Die scheinb. « « = 24° 58′ 6″
Die Sonnenbeschickung. . . = 1′ 55″

Aus obigen Angaben folgt für Rüstenburg
die Länge Ost = 27° 42′.

No. 4.

Bestimmung der Länge von Rüstenburg im Transvaal.

Am 31. May 1869 mass man die nachstehenden Mond-Distanzen:
Index-Fehler = — 30″, Stand der gebrauchten Uhr vor = 6m 57s um:

10h 26m 55s	☽☉ = 111° 31′ 50″
10h 28m 39s	« = 111° 30′ 20″
Summe = 20h 55m 34s	Summe = 223° 2′ 10″

Mittel = $10^h\,27^m\,47^s$
Stand vor = — $6^m\,57^s$
Mittl. Orts-Zt. = $10^h\,20^m\,50^s$
+ = $12^h\,0^m\,0^s$
Astr. mittl. Orts-Zt. = $22^h\,20^m\,50^s$
Längen-U. Ost = $1^h\,50^m\,0^s$
Mittl. Greenw. Zt. = $20^h\,30^m\,50^s$ d. 30. May 1869.

Mittel = $111^0\,31'\,5''$
Index = — $30''$
scheinb. Distanz ☽⊙ = $111^0\,30'\,35''$

Die scheinbare Mondeshöhe . = $12^0\,14'\,24''$ West
« wahre « = $13^0\,4'\,8''$ «
Die genaue Mondesbeschickung = $49'\,17''$

Die scheinbare Sonnenhöhe = $36^0\,57'\,7''$ Ost
« wahre « = $36^0\,56'\,4''$ «
Die Sonnenbeschickung . . = $1'\,10''$ «

Ergebniss des Resultates der Länge von Rüstenburg nach Ost = $27^0\,45'$

Nach No. 3 ist die Länge Ost = $27^0\,42'\,0''$
« « 4 « « « « = $27^0\,45'\,0''$

Mittel der Länge für Rüstenburg Ost = $27^0\,43'\,30''$

No. 5.

Längenbestimmung des Punktes am Limpopo-Fluss, wo der Weg nach Sochong abbiegt.

Am 30. Juni 1869 um etwa 9 Uhr Morgens mass ich nach dem Frodsham-Chronometer, der angenäherte mittlere Greenwicher Zeit zeigte, um den Stand zu erwahren, folgende Monddistanzen:

Index-Fehler = — $35''$, Breite der Localität Süd = $23^0\,40',2$;
ungefähre Längs Ost = $26^0\,50'\,0''$

☽⊙	= $108^0\,44'\,10''$	nach Chronometer um	$7^h\,14^m\,45^s$
«	= $108^0\,43'\,20''$	« « «	$7^h\,16^m\,43^s$
«	= $108^0\,42'\,20''$	« « «	$7^h\,18^m\,42^s$
«	= $108^0\,41'\,10''$	« « «	$7^h\,21^m\,23^s$
«	= $108^0\,40'\,25''$	« « «	$7^h\,22^m\,42^s$
«	= $108^0\,38'\,10''$	« « «	$7^h\,29^m\,25^s$
«	= $108^0\,37'\,30''$	« « «	$7^h\,31^m\,39^s$
«	= $108^0\,36'\,40''$	« « «	$7^h\,33^m\,15^s$
«	= $108^0\,33'\,30''$	« « «	$7^h\,40^m\,47^s$
«	= $108^0\,28'\,10''$	« « «	$7^h\,52^m\,3^s$
«	= $108^0\,26'\,30''$	« « «	$7^h\,54^m\,51^s$
«	= $108^0\,24'\,10''$	« « «	$7^h\,59^m\,32^s$
«	= $108^0\,23'\,40''$	« « «	$8^h\,1^m\,47^s$
«	= $108^0\,22'\,40''$	« « «	$8^h\,3^m\,55^s$
Summe	= $1520^0\,2'\,25''$	Summe	= $106^h\,41^m\,29^s$

Mittel D ☽⊙ = $108^0\,34'\,28''$
Index-Fehler = — $35''$
scheinb. Distz. ☽⊙ = $108^0\,33'\,53''$

Mittel = $7^h\,37^m\,15^s$
+ = $12^h\,0^m\,0^s$
Mittl. Gr. Zt. = $19^h\,37^m\,15^s$ d. 29. Juni 1869
vermthl. + Stand = $18^m\,3^s,8$
Mittl. Greenw. Zt. = $19^h\,55^m\,18^s,8$ n. Chronom. d. 29. Juni 1869

Mittl. Greenw. Zt. = $19^h\ 55^m\ 18^s,8$
Merid.-Differenz = $1^h\ 50^m\ 36^s,9$
Mittl. Orts-Zt. = $21^h\ 45^m\ 55^s,7$ d. 29. Juni 1869

Wahre Mondeshöhe . . . = $18^0\ 37'\ 2''$ West
Scheinbare « . . . = $17^0\ 48'\ 36''$ «
Genaue Mondesbeschickung = $48'\ 42''$

Wahre Sonnenhöhe . . = $32^0\ 29'\ 4''$
Scheinbare « . . = $32^0\ 31'\ 0''$
Sonnenbeschickung . . = $1'\ 23''$

Resultat: Stand des Chronometers nach = $0^h\ 21^m\ 9^s$.
Die Länge demnach Ost = $26^0\ 52'\ 51''$.

No. 6.

Längenbestimmung des Punktes am Limpopo-Fluss, wo der Weg nach Sochong abbiegt.

Am 30. Juni 1869 mass man folgende Mond-Distanzen:

um	$7^h\ 54^m\ 51^s$	☽|☉ =	$108^0\ 26'\ 30''$
	$7^h\ 59^m\ 32^s$	« =	$108^0\ 24'\ 10''$
	$8^h\ 1^m\ 47^s$	« =	$108^0\ 23'\ 40''$
	$8^h\ 3^m\ 55^s$	« =	$108^0\ 22'\ 40''$
Summe =	$32^h\ 0^m\ 5^s$	Summe =	$433^0\ 37'\ 0''$

Mittel = $8^h\ 0^m\ 1^s$
+ Stand nach = $0^h\ 18^m\ 3^s,8$
Vormittags + = $12^h\ 0^m\ 0^s$
Mittl. Gr. Zt. = $20^h\ 18^m\ 4^s,8$
Läng.-U. Ost = $1^h\ 50^m\ 36^s,9$
Mittl. Orts-Zt. = $22^h\ 8^m\ 41^s$ d. 29. Juni 1869

Mittel D ☽|☉ = $108^0\ 24'\ 15''$
Index = $-\ 35''$
scheinb. Distanz ☽|☉ = $108^0\ 23'\ 40''$

Wahre Mondeshöhe West = $13^0\ 31'\ 0''$
Scheinbare « « = $12^0\ 42'\ 8''$
Mondesbeschickung . . . = $48'\ 47''$

Wahre Sonnenhöhe = $35^0\ 29'\ 4''$
Scheinbare « = $35^0\ 30'\ 8''$
Sonnenbeschickung = $1'\ 14''$

Resultat: Stand des Chronometers vor = $0^h\ 21^m\ 13^s$.
Länge Ost = $26^0\ 52'\ 21''$.

No. 7.

Längenbestimmung am Mangwe-Bach (Matebele-Land).

Breite Süd = $20^0\ 44'\ 3''$, Merid.-Differenz = 1,9 St., Index-Fehler = $-\ 15''$.

Sonnabend den 28. August 1869:

☽|☉ =	$113^0\ 34'\ 25''$	um	$7^h\ 36^m\ 26^s$
« =	$113^0\ 33'\ 30''$	«	$7^h\ 39^m\ 6^s$
« =	$113^0\ 32'\ 30''$	«	$7^h\ 43^m\ 39^s$
« =	$113^0\ 32'\ 25''$	«	$7^h\ 45^m\ 14^s$
« =	$113^0\ 31'\ 30''$	«	$7^h\ 47^m\ 58^s$
« =	$113^0\ 30'\ 40''$	«	$7^h\ 51^m\ 54^s$

Fortsetzung:

☽|☉	= 113° 28′ 30″	um	7h 54m 19s
«	= 113° 28′ 10″	«	7h 57m 15s
«	= 113° 26′ 45″	«	8h 1m 35s
«	= 113° 25′ 10″	«	8h 4m 53s
«	= 113° 23′ 30″	«	8h 9m 50s
«	= 113° 22′ 20″	«	8h 12m 35s
«	= 113° 21′ 20″	«	8h 15m 56s
«	= 113° 19′ 40″	«	8h 19m 29s
Summe	= 1588° 30′ 25″	Summe	= 111h 20m 9s

Mittel ☽|☉ = 113° 27′ 53″ Mittel = 7h 57m 9s
Stand der gebrauchten Uhr nach = 0h 5m 9s,9

D. 28. Aug. 1869 um = 7h 57m 9s
+ = 12h 0m 0s
Den 27. Aug. 1869 = 19h 57m 9s
Stand nach + = 5m 10s
Mittl. Orts-Zt. = 20h 2m 19s
Merid.-Differenz = 1h 54m 0s
Mittl. Greenw. Zt. = 18h 8m 19s d. 27. Aug. 1869

☽|☉ = 113° 27′ 53″
Index = — 15″
☽|☉ = 113° 27′ 38″

Die wahre Mondeshöhe ist . . = 26° 40′ 4″
Die scheinb. « « = 25° 53′ 26″
Die genaue Mondesbeschickung = 47′ 14″

Die wahre Sonnenhöhe . = 23° 55′ 0″
Die scheinb. « = 23° 57′ 2″
Die Sonnenbeschickung = 2′ 1″

Länge am Mangwe Ost = 28° 14′ 0″

No. 8.

Längenbestimmung von N'Umkaniula's Kraal (Matebele-Land).

Breite Süd = 20° 16′ 1″, Zeit-U. Ost = 1h 50m 0s (geschätzt),
genauer Index-Fehler des gebrauchten Prismenkreises = — 30″

Morgens am 25. November 1869 wurden nachstehende Distanzen gemessen:

um	7h 6m 52s	☽|☉	= 109° 42′ 30″
	7h 11m 41s	«	= 109° 41′ 30″
	7h 13m 32s	«	= 109° 40′ 40″
	7h 15m 30s	«	= 109° 39′ 30″
	7h 17m 10s	«	= 109° 38′ 50″
	7h 20m 55s	«	= 109° 38′ 10″
	7h 23m 12s	«	= 109° 36′ 35″
	7h 25m 4s	«	= 109° 36′ 20″
	7h 26m 52s	«	= 109° 36′ 0″
	7h 27m 56s	«	= 109° 35′ 30″
	7h 28m 55s	«	= 109° 34′ 50″
	7h 30m 6s	«	= 109° 34′ 30″
	7h 31m 32s	«	= 109° 34′ 0″
Summe	= 95h 39m 17s	Summe	= 1425° 8′ 55″

Mittel = $7^h\ 21^m\ 29^s$
Stand vor = $10^m\ 45^s,4$
Mittl. Orts-Zt. = $7^h\ 10^m\ 43^s,6$
Morgens + = $12^h\ 0^m\ 0^s,0$
Astr. mittl. Orts-Zt. = $19^h\ 10^m\ 43^s,6$
Merid.-Differenz = $1^h\ 50^m\ 35^s,0$
Mittl. Greenw. Zt. = $17^h\ 20^m\ 8^s,6$ d. 24. Nov. 1869

Mittel = $109^0\ 37'\ 37''$
Index = $-\ 30''$
Scheinb. $\mathfrak{D}|\odot$ = $109^0\ 37'\ 7''$

Die scheinb. Sonnenhöhe ist = $25^0\ 52'\ 22''$
« wahre « « = $25^0\ 50'\ 4''$
Die Sonnenbeschickung = $1'\ 50''$

Die wahre Mondeshöhe = $38^0\ 17'\ 0''$
« scheinb. « = $37^0\ 32'\ 0''$
« Mondesbeschickung = $44'\ 45''$

Resultat: Kraal N'Umkaniula, Länge Ost = $27^0\ 53'\ 0''$.

No. 9.

Längenbestimmung der Mission Inyatin (Matebele-Land),
(nahe der Wohnung des Missionärs Thomas).

Der Stand der gebrauchten Uhr ergab sich mit nach = $12^m\ 26^s,6$,
Index-Fehler = $+\ 30''$, Breite Süd = $19^0\ 40',8$, Länge Ost in Zt. = 1,9 Stunde,

Am 26. Septbr. 1869 Morgens mass man nachstehende Distanzen:

um $6^h\ 42^m\ 53^s$	$\mathfrak{D}|\odot$ = $121^0\ 1'\ 30''$
$6^h\ 46^m\ 58^s$	« = $121^0\ 0'\ 15''$
$6^h\ 49^m\ 52^s$	« = $120^0\ 59'\ 15''$
$6^h\ 53^m\ 51^s$	« = $120^0\ 58'\ 20''$
$6^h\ 57^m\ 56^s$	« = $120^0\ 57'\ 10''$
$7^h\ 1^m\ 58^s$	« = $120^0\ 56'\ 0''$
$7^h\ 4^m\ 59^s$	« = $120^0\ 54'\ 50''$
$7^h\ 7^m\ 55^s$	« = $120^0\ 53'\ 40''$
$7^h\ 10^m\ 23^s$	« = $120^0\ 53'\ 5''$
$7^h\ 14^m\ 54^s$	« = $120^0\ 51'\ 40''$
Summe = $69^h\ 51^m\ 39^s$	Summe = $1209^0\ 25'\ 45''$

Mittel = $6^h\ 59^m\ 10^s$
+ Stand nach = $12^m\ 26^s,6$
Mittl. Orts-Zt. = $7^h\ 11^m\ 36^s,6$
+ Morgens = $12^h\ 0^m\ 0^s,0$
Mittl. Orts-Zt. = $19^h\ 11^m\ 36^s,6$ d. 25. Sept. 1869
Merid.-Differenz = $1^h\ 56^m\ 0^s,0$
Mittl. Gr. Zt. = $17^h\ 15^m\ 36^s,6$ d. 25. Sept. 1869

Mittel = $120^0\ 56'\ 35''$
Index = $+\ 30''$
scheinb. $\mathfrak{D}|\odot$ = $120^0\ 57'\ 5''$

Wahre Mondeshöhe = $27^0\ 37'\ 4''$
Scheinb. « = $26^0\ 49'\ 19''$
Mondesbeschickung = $47'\ 22''$

Wahre Sonnenhöhe = $19^0\ 18'\ 0''$
Scheinb. « = $19^0\ 20'\ 43''$
Sonnenbeschickung = $2'\ 35''$

Resultat: Inyatin Länge Ost = $29^0\ 14'\ 0''$.

No. 10.

Längenbestimmung der Nata-Passage (Matebele-Land)
auf dem Marsch zum Zambesi.

Stand der Frodsham-Uhr nach 6 Höhen des Arctur vor = $10^m\ 17^s$,
Index-Fehler = $-\ 35''$, (Breite) Süd = $19^0\ 46',2$,
Meridian-Differenz nach Schätzung = $1^h\ 49^m$,

Am Sonnabend den 7. May 1870 mass man nachstehende Distanzen zwischen Mond und Regulus (Stern Ost, Mond West), um:

$8^h\ 13^m\ 59^s$	☽|✱ = $22^0\ 57'\ 30''$
$8^h\ 16^m\ 20^s$	« = $22^0\ 56'\ 30''$
$8^h\ 19^m\ 23^s$	« = $22^0\ 55'\ 30''$
$8^h\ 22^m\ 39^s$	« = $22^0\ 54'\ 30''$
$8^h\ 25^m\ 11^s$	« = $22^0\ 53'\ 20''$
Summe = $41^h\ 37^m\ 32^s$	Summe = $114^0\ 37'\ 20''$

Mittel = $8^h\ 19^m\ 30^s$	Mittel = $22^0\ 55'\ 28''$
Stand vor = $10^m\ 17^s$	Index-Fehler = $-\ 35''$
$8^h\ 9^m\ 13^s$	scheinb. ☾|✱ = $22^0\ 54'\ 53''$
Merid.-Differenz = $1^h\ 49^m\ 0^s$	
Mittl. Gr. Zt. = $6^h\ 20^m\ 13^s$ d. 7. May 1870	

Wahre Mondeshöhe zur Zeit der Distanz = $34^0\ 54'\ 8''$
Scheinb. « « « « « = $34^0\ 7'\ 34''$
Mondesbeschickung . . . . . = $45'\ 49''$

Wahre Höhe des Sternes Regulus = $53^0\ 24'\ 8''$
Schb. « « « « = $53^0\ 25'\ 31''$
Sternbeschickung . . . . . = $43''$

Resultat: Passage der Nata Länge Ost = $27^0\ 12'\ 0''$

No. 11.

Längenbestimmung der Nata-Passage (Matebele-Land).

Br. Süd = $19^0\ 46',2$, Läng.-U. Ost in Zeit = $1^h\ 49^m\ 0^s$, Stand der Uhr nach Höhen der Fixsterne Procyon, Antares und Arcturus vor = $10^m\ 2^s$, Index-Fehler + $5''$.

Dienstag den 10. May 1870 mass man folgende Distanzen zwischen Mond und Regulus (Stern West, Mond Ost) um:

$7^h\ 6^m\ 3^s$	✱|☽ = $18^0\ 33'\ 20''$
$7^h\ 11^m\ 26^s$	« = $18^0\ 34'\ 40''$
$7^h\ 15^m\ 12^s$	« = $18^0\ 36'\ 40''$
$7^h\ 18^m\ 30^s$	« = $18^0\ 37'\ 20''$
$7^h\ 23^m\ 13^s$	« = $18^0\ 38'\ 40''$
$7^h\ 25^m\ 50^s$	« = $18^0\ 39'\ 35''$
$7^h\ 29^m\ 47^s$	« = $18^0\ 41'\ 15''$
$7^h\ 33^m\ 25^s$	« = $18^0\ 42'\ 20''$
$7^h\ 36^m\ 33^s$	« = $18^0\ 43'\ 40''$
$7^h\ 41^m\ 33^s$	« = $18^0\ 45'\ 20''$
$7^h\ 44^m\ 48^s$	« = $18^0\ 46'\ 40''$
$7^h\ 48^m\ 0^s$	« = $18^0\ 47'\ 30''$
Summe = $89^h\ 34^m\ 20^s$	Summe = $224^0\ 7'\ 0''$

Mittel = $7^h\ 27^m\ 52^s$ Mittel = $18^0\ 40'\ 35''$
Stand vor = $10^m\ 2^s$ Index = $-\ +\ 5''$
$7^h\ 17^m\ 50^s$ scheinb. Dstz. $*|☽$ = $18^0\ 40'\ 40''$
Merid.-Differenz = $1^h\ 49^m\ 0^s$
Mittl. Gr. Zt. = $5^h\ 28^m\ 50^s$ d. 10. May 1870

Wahre Mondeshöhe = $58^0\ 56'\ 0''$
Scheinb. « = $58^0\ 25'\ 52''$
Mondesbeschickung = $30'\ 34''$

Wahre Höhe des Regulus = $56^0\ 49'\ 12''$
Scheinb. « « « = $56^0\ 49'\ 50''$
Sternbeschickung = $37''$

Resultat: Länge Ost = $27^0\ 4'$.

Anmerkung. Aus diesen West- und den vorhergehenden Ost-Distanzen nimmt man das Mittel, daher:
Nata-Passage Länge Ost = $27^0\ 8'\ 0''$.

No. 12.

Längenbestimmung des Kraals von Umsuase.

Mittwoch den 6. April 1870.
Breite Süd = $20^0\ 27',5$, Merid.-Differenz Ost = $1^h\ 49^m\ 0^s$, Index-Fehler = $+30''$,
mittl. Orts-Zt. = $6^h\ 58^m\ 58^s,0$, Mond und Jupiter $*|☾$ = $24^0\ 54'\ 20''$.
Die Berechnung des Uhrstandes basirt auf folgenden Beobachtungen:

α Crucis $\frac{*}{*}$	= $61^0\ 49\ 20''$ Ost	um $7^h\ 21^m\ 2^s$
	= $62^0\ 21'\ 20''$ «	« $7^h\ 23^m\ 29^s$
	= $62^0\ 40'\ 40''$ «	« $7^h\ 24^m\ 51^s$
	= $63^0\ 9'\ 30''$ «	« $7^h\ 26^m\ 53^s$
	= $63^0\ 37'\ 10''$ «	« $7^h\ 29^m\ 17^s$
	= $64^0\ 0'\ 30''$ «	« $7^h\ 31^m\ 3^s$
Summe	= $377^0\ 38'\ 30''$	Summe = $44^h\ 36^m\ 35^s$

ergiebt einen Uhrstand von vor = $8^m\ 59^s,5$.

Resultat der Mond-Distanz. Für Umsuase-Kral ist die Länge Ost = $27^0\ 19',0$.

Anmerkung. Obige Distanz ist das Resultat aus sieben Beobachtungen.

No. 13.

Längenbestimmung der Victoria-Fälle des Zambesi

(Lager am Masūĕ-Bach, rechtes Ufer).

Die am 20. Juni 1870 Morgens vor den Mond-Distanzen genommenen Zeitbeobachtungen ergaben einen Stand von vor = $12^m\ 24^s,8$
die nach den Distanzen gemachten Beobachtungen = $12^m\ 22^s,2$
mittlerer Stand vor = $12^m\ 23^s,5$,
Breite Süd = $17^0\ 59',1$, Merid.-Differenz Ost nach Schätzung in Zeit = $1^h\ 43^m,0$,
Index-Fehler = $+35''$.

Man mass nun folgende Distanzen zwischen Sonne und Mond:

$☽|☉$ = $96^0\ 44'\ 20''$	um $8^h\ 50^m\ 17^s$
« = $96^0\ 43'\ 50''$	« $8^h\ 52^m\ 9^s$
« = $96^0\ 43'\ 20''$	« $8^h\ 53^m\ 58^s$
« = $96^0\ 42'\ 30''$	« $8^h\ 56^m\ 2^s$
« = $96^0\ 42'\ 0''$	« $8^h\ 58^m\ 54^s$

Fortsetzung:

☽|☉	= 96° 40′ 50″	um	9h 1m 7s
«	= 96° 40′ 40″	«	9h 2m 56s
«	= 96° 39′ 40″	«	9h 5m 23s
«	= 96° 38′ 40″	«	9h 8m 23s
«	= 96° 37′ 40″	«	9h 11m 21s
«	= 96° 37′ 10″	«	9h 12m 56s
Summe	= 1063° 31′ 40″	Summe	= 99h 13m 7s
Mittel	= 96° 40′ 58″	Mittel	= 9h 1m 12s
Index	+ = 35″		+ = 12h 0m 0s
schb. Dstz. ☽|☉	= 96° 41′ 33″	Astr. mittl. O.-Zt.	= 21h 1m 12s
		Uhrstand vor	= 0h 12m 23s,5
		Genaue mittl. Orts-Zt.	= 20h 48m 48s,5
		Merid.-Differenz	= 1h 43m 0s,0
		Mittl. Greenw. Zt.	= 19h 5m 49s,5 d. 19. Juni 1870.

Wahre Sonnenhöhe = 27° 20′ 0″
Scheinb. « = 27° 21′ 50″
Sonnenbeschickung = 1′ 43″

Wahre Mondeshöhe . . . = 44° 1′ 24″
Scheinb. « . . . = 43° 22′ 50″
Genaue Mondesbeschickung = 38′ 59″

Resultat: Länge Ost = 26° 32′.

Anmerkung. Vom Platze aus, wo ich diese Beobachtungen nahm, peilte das Centrum der Wasserstaubwolken, über dem Fall wahr Norden zum Osten 1/4 Ost vier Seemeilen oder eine deutsche Meile entfernt.

No. 14.

Längenbestimmungen bei den Victoria-Fällen des Zambesi.

Dienstag den 21. Juni 1870. Man beobachtete zuerst nach der Frodsham-Uhr, die angenäherte mittlere Ortszeit zeigt, um den Stand derselben zu erfahren, Morgens um:

8h 49m 4s	☉ Ost = 49° 49′ 20″	
8h 50m 9s	= 50° 14′ 10″	Index-Fehler:
8h 50m 54s	= 50° 31′ 30″	links = 31′ 30″
8h 51m 56s	= 50° 54′ 10″	rechts = 31′ 40″
8h 52m 43s	= 51° 0′ 50″ 1/2 U.	Index-Fehler = + 5″
8h 54m 11s	= 51° 44′ 30″	

Die Breite ist nach Süd = 17° 54′ 43″ anzunehmen, die Länge Ost = 26° 31′ 22″ {1h 46m 5s}.

Obiger Durchschnitt ergiebt den Uhrstand vor = 12m 29s,2.

Dann beobachtete man nach den Mond-Distanzen um:

10h 3m 59s mittler Orts-Zeit die ☉ Ost = 75° 20′ 0″

und erhält einen Stand vor = 12m 18s,8

und beobachtete um 10h 5m 34s mittl. Orts-Zeit die ☉ Ost = 75° 47′ 10″

und erhält einen Stand vor = 12m 20s,3

und beobachtete um 10h 13m 27s mittl. Orts-Zeit die ☉ Ost = 78° 3′ 10″

und erhält einen Stand vor = 12m 20s,5

und beobachtete um $10^h\ 13^m\ 59^s$ mittl. Orts-Zeit die $\frac{\odot}{\odot}$ Ost $= 78^0\ 12'\ 30''$

und erhält einen Stand vor $= 12^m\ 21^s,3$

und stellt sich demnach der Durchschnitt der Uhrstände wie folgt:

$12^m\ 29^s,2$
$12^m\ 18^s,8$
$12^m\ 20^s,3$
$12^m\ 20^s,5$
$12^m\ 21^s,3$

Summe $= 61^m\ 50^s,1$, daher das Mittel $= 12^m\ 22^s,0$.

Resultat obiger Zeitbestimmungen:
Stand der Uhr vor $= 12^m\ 22^s,0$,

und beobachtet nun folgende Mond-Distanzen:

$\mathfrak{D}\vert\odot$	$= 85^0\ 23'\ 0''$	Morgens um	$9^h\ 12^m\ 54^s$
«	$= 85^0\ 22'\ 40''$	« «	$9^h\ 15^m\ 54^s$
«	$= 85^0\ 22'\ 10''$	« «	$9^h\ 18^m\ 39^s$
«	$= 85^0\ 21'\ 0''$	« «	$9^h\ 20^m\ 47^s$
«	$= 85^0\ 20'\ 40''$	« «	$9^h\ 23^m\ 10^s$
«	$= 85^0\ 19'\ 50''$	« «	$9^h\ 25^m\ 31^s$
«	$= 85^0\ 17'\ 20''$	« «	$9^h\ 34^m\ 20^s$
«	$= 85^0\ 16'\ 20''$	« «	$9^h\ 36^m\ 21^s$
«	$= 85^0\ 15'\ 30''$	« «	$9^h\ 39^m\ 55^s$
«	$= 85^0\ 14'\ 40''$	« «	$9^h\ 42^m\ 7^s$
«	$= 85^0\ 13'\ 40''$	« «	$9^h\ 45^m\ 35^s$
«	$= 85^0\ 12'\ 30''$	« «	$9^h\ 47^m\ 45^s$
«	$= 85^0\ 12'\ 20''$	« «	$9^h\ 49^m\ 26^s$
«	$= 85^0\ 11'\ 20''$	« «	$9^h\ 52^m\ 9^s$
Summe	$= 1194^0\ 3'\ 0''$	Summe	$= 133^h\ 44^m\ 33^s$

Mittel $= 85^0\ 17'\ 24''$ Mittel d. Zeiten $= 9^h\ 33^m\ 11^s$ d. 21. Juni 1870
Index $= +\ 5''$ Morgens $+ = 12^h\ 0^m\ 0^s$
schb. Dstz. $\mathfrak{D}\vert\odot = 85^0\ 17'\ 29''$ Mittl. Orts-Zt. $= 21^h\ 33^m\ 10^s$
Uhr vor $= -\ 12^m\ 22^s$
Genaue mittl. Orts-Zt. $= 21^h\ 20^m\ 49^s$ d. 20. Juni 1870
Merid.-Dffrz. Ost $= 1^h\ 46^m\ 5^s$
Mittl. Greenw. Zt. $= 19^h\ 34^m\ 44^s$ d. 20. Juni 1870

Wahre Sonnenhöhe zur Zeit der Distanz $= 33^0\ 1'\ 2''$
Scheinb. « « « « « $= 33^0\ 2'\ 7''$
Sonnenbeschickung . . . . . $= 1'\ 21''$

Wahre Mondeshöhe $= 49^0\ 22'\ 4''$
Scheinb. « $= 48^0\ 47'\ 26''$
Mondesbeschickung $= 35'\ 23''$

Resultat der Rechnung aus obigen Daten:
Länge Ost $= 26^0\ 25'\ 0''$

Anmerkung. Aus dem Mittel dieser und der vorhergehenden Mond-Distanzen nimmt man
die Länge der Victoria-Fälle des Zambesi
Ost $= 26^0\ 29'\ 0''$ von Greenwich.

No. 15.

Längenbestimmung am obern Tate bei den australischen Mineuren.

Abends am 5. August 1870 beobachtete man nachstehende Distanzen zwischen dem Mond und dem Fixstern Spica um:

$6^h\ 59^m\ 47^s$	$*\|☾ = 38^0\ 54'\ 10''$	
$7^h\ 4^m\ 20^s$	$= 38^0\ 56'\ 30''$	
$7^h\ 11^m\ 54^s$	$= 38^0\ 58'\ 30''$	Index-Fehler $+ 30''$
$7^h\ 17^m\ 28^s$	$= 39^0\ 0'\ 40''$	
$7^h\ 21^m\ 35^s$	$= 39^0\ 2'\ 20''$	
Summe $= 35^h\ 55^m\ 4^s$	Summe $= 194^0\ 52'\ 10''$	

Die genaue Breite der Localität ist Süd $= 21^0\ 14'\ 45''$
Die ungefähr geschätzte Länge ist Ost $= 27^0\ 35',0$

Mittel d. obigen Zeiten $= 7^h\ 11^m\ 1^s$	Mittel obig. Dstzn. $= 38^0\ 58'\ 26''$
Stand d. Uhr vor $= -\ 1^m\ 36^s,4$	Index-Fehler $+ = 30''$
Genaue mittl. Orts-Zt. $= 7^h\ 9^m\ 24^s,6$	Scheinb. Dstz. $*\|☾ = 38^0\ 58'\ 56''$
Merid.-Differenz Ost $= 1^h\ 50^m\ 0^s,0$	

Angenäherte Gr. Zt. $= 5^h\ 19^m\ 0^s$ d. 5. Aug. 1870.

Für den Uhrstand mass man Abends am selben Tage:

No. 1	um $7^h\ 31^m\ 37^s$	$*$ Arctur	$= 74^0\ 7'\ 20''$	Giebt Stand vor	$= 1^m\ 36^s,5$
« 2	« $7^h\ 34^m\ 54^s$	«	$= 73^0\ 6'\ 30''$	« « «	$= 1^m\ 38^s,0$
« 3	« $7^h\ 42^m\ 11^s$	«	$= 70^0\ 46'\ 40''$	« « «	$= 1^m\ 34,^s8$

Wahre Höhe der Spica zur Zeit der Distanz $= 48^0\ 29'\ 2''$
Scheinb. « « « « « « « $= 48^0\ 29'\ 53''$
Sternbeschickung . . . . . $= 51''$

Wahre Höhe des Mondes zur Zeit der Distanz $= 84^0\ 58'\ 36''$
Scheinb. « « « « « « « $= 84^0\ 53'\ 29''$
Mondesbeschickung . . . . . $= 5'\ 12''$

Resultat: Australische Mineure Länge Ost $= 27^0\ 26'$
und nach zurückgelegtem Cours und Distanz folgt die
Länge der Tate-Niederlassung nach Ost $= 27^0\ 34'$.

Nach Hypsometer-Messungen sind die Höhen über dem Meere:

Potchefstrom (Coulson's Hotel)	englische	Fuss 3900
Tate-Niederlassung	«	« 2623
Mangwe (Lee's Farm)	«	« 3470
Inyatin (Missions-Station)	«	« 4115
Umsuaze-Kraal	«	« 4168
Nata-Passage	«	« 3410
Wanki am Zambesi	«	« 1680
Victoria-Fälle	«	« 2460

Commercielle Resultate.

Die auf Befehl der Cap-Regierung im Jahre 1873 durch den Colonial-Secretär J. C. Molteno publicirten Listen geben folgende Einzelheiten in Bezug auf die Handelsbewegungen der unten angeführten Häfen.

Capstadt (Einfuhr 1871 und 1872).

Namen der Waaren.		Eingeführt 1871	Eingeführt 1872	Für den Consum genommen 1871	Für den Consum genommen 1872
Ackergeräthschaften, Werth	£	6623	5329	6595	4916
Ale und Bier	Gallons	101168	116900	100982	126347
Anzüge und Bekleidungsgegenstände	£	35810	51256	35246	50461
Caffee	℔.	1263710	3544302	2360677	2428502
Getreide, Korn, Mehl, als:					
Gerste	«	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .
Bohnen und Erbsen . . .	«	128	. . . .	2804	. . . .
Kleie	«	300	30390	300	30390
Mehl	«	1904	1612195	517236	1157095
Mais	«	93144	9480	93144	9480
Hafer	«	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .
Weizen	«	. . . .	329447	. . . .	329447
Baumwollene Waaren . . .	£	159035	230069	157915	229222
Pulver	℔.	50694	109296	71569	119316
Gewehre	Stück	2700	9702	1671	8226
Gewehrläufe	«	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .
Putz- und Weisswaaren . .	£	100235	164645	100127	163974
Eisenwaaren, Messer etc. .	«	50397	89373	49500	88593
Stangeneisen, Barren, Bolzen	«	5359	6880	5337	6805
Lederwaaren	«	32968	53702	32333	53833
Leinenwaaren	«	8600	18731	9282	17407
Reis	℔.	4336505	5762260	3551125	4165654
Sattelzeug und Geschirr . .	£	3372	9020	3459	8984
Seidenwaaren	«	1675	5552	1555	5552
Spirituosen aller Art .	Gallons	23957	41321	16907	29272
Zucker (roher)	℔.	4587045	6298142	4699612	5998466
Raffinirter Zucker u. Candis	«	133749	396873	133632	321185
Syrup (Molasses)	«	824364	313999	808691	308819
Thee	«	133033	146321	99548	137348
Tabak (roher)	«	22662	76211	41632	62864
dto. (verarbeiteter) . . .	«	136565	126955	85922	96874
Cigarren	Stück	1698400	3066693	1693700	2751693
dto.	℔.	110	157	110	157
Wein	Gallons	10670	26863	9676	20473
Holz (rohes)	Kubikfuss	173279	214188	173279	214188
Wollene Manufacturen . .	£	50517	59386	50408	58981
Werth obiger Artikel in	£	620672	1008257	641826	952137
und anderer	«	280206	475718	257078	458447
Gesammt-Total-Werth	£	900878	1483975	898904	1410584

C. Molteno's Bericht, 21. Januar 1873.

Capstadt (Ausfuhr 1871 u. 1872).

Namen der Waaren.		Quantitäten 1871	Quantitäten 1872	Declarirter Werth 1871	Declarirter Werth 1872
Aloes	℔.	78850	210921	£ 700	£ 1831
Argol	«	124795	133189	« 2941	« 3633
Kupfer-Orn	Tons	7351	13240	« 160956	« 328458
Korn, Getreide, Mehl etc.:					
Gerste	℔.	342135	101211	« 1064	« 356
Bohnen und Erbsen	«	120765	79028	« 612	« 474
Kleie	«	317215	1230900	« 930	« 3494
Mehl	«	2160900	1098324	« 13223	« 9660
Mais	«	15140	19180	« 54	« 92
Hafer	«	1713546	1809802	« 5400	« 5944
Weizen	«	4988731	4132726	« 21561	« 19237
Straussenfedern	«	3378	6174	« 49586	« 56741
Fisch (gesalzener)	«	3407884	2481059	« 16829	« 14184
Früchte (getrocknete)	«	1098821	695343	« 12258	« 7188
Angorawolle	«	4784	9486	« 243	« 441
Häute, Ochsen u. Kühe	Stück	3591	3290	« 3401	« 1439
Hörner	«	37493	13366	« 558	« 153
Pferde	«	189	108	« 5521	« 3170
Elfenbein	℔.	4436	12182	« 1093	« 2519
Edelsteine, Diamanten	Stück	28639	42240	« 321247	« 286256
Ziegenfelle	«	357660	302959	« 41108	« 47713
Schaaffelle	«	530700	497358	« 49809	« 46768
Spirituosen, Branntwein	Gallons	355	301	« 82	« 72
Constantia-Wein	«	203	371	« 192	« 248
Ordinaire Weine	«	61514	77906	« 10679	« 14814
Schaafwolle, als:					
Fleece Washed	℔.	2880825	2509503	« 150202	« 190628
Scoured	«	47824	170756	« 2297	« 16350
Greased	«	2215452	2358556	« 58924	« 91241
Werth obiger Artikel				£ 920470	£ 1153104
und anderer				« 24911	» 34919
Gesammtwerth der ausgeführten Waaren				£ 945381	£ 1188023

Bemerkung. Für Capstadt übersteigt der Werth der Ausfuhr den der eingeführten und consumirten Waaren für das Jahr 1871 um

£ 46477,

aber im Jahre 1872 consumirte die Colonie einen Betrag von

£ 222561

mehr wie sie ausführte.

C. Molteno's Bericht, 21. Jan. 1873.

Port Elizabeth (Einfuhr 1871 und 1872).

Namen der Waaren.		Einfuhr 1871	Einfuhr 1872	Für den Consum genommen 1871	Für den Consum genommen 1872
Ackergeräthschaften	£	16273	27858	16451	25773
Ale und Biere	Gallons	297196	424350	273296	349395
Anzüge und Bekleidung	£	120709	231154	120600	231365
Kaffee	℔.	3451692	4278175	3767277	3536327
Kleie	«	....	10000	....	10000
Mehl	«	25693	688060	816421	180632
Mais	«	68313	47050	68813	47050
Hafer	«	....	200	....	200
Weizen	«	....	450	....	450
Baumwollene Waaren	£	258871	344390	255869	345309
Pulver	℔.	153861	158660	121768	235869
Gewehre	Stück	4486	26386	5512	24544
Gewehrläufe	«	1	2	1	2
Putz- und Modewaaren	£	177115	288307	177130	288305
Eisenwaaren, Messer etc.	«	107217	182914	106188	180936
Stangeneisen, Barren, Bolzen	«	7356	9011	7356	9011
Lederwaaren	«	27700	52741	27577	51511
Reis	℔.	2515661	3329799	1770493	2473425
Sattelzeug und Geschirre	£	18672	34369	18672	34369
Seidenwaaren	«	658	1921	658	2151
Spirituosen aller Art	Gallons	63708	122615	68380	96941
Rohzucker	℔.	5673604	6474853	6299922	5717469
Raffinirter Zucker u. Candis	«	292741	620563	322232	517658
Syrup und Melasse	«	25993	48237	31081	48237
Thee	«	258254	631493	366992	380418
Taback (roher)	«	167824	6837	1079	3225
desgl. (verarbeiteter)	«	80446	65015	37288	64667
Cigarren	Stück	452710	6474539	1782710	5070539
desgl. in	℔.	2191	4086	2379	3623
Wein	Gallons	12325	41989	12925	30503
Holz (rohes)	Kubikfuss	204431	232064	204431	232064
Wollene Manufacturen	£	87856	96789	87819	96757
Werth obiger Artikel	£	1150009	1867914	1154879	1789132
und diverser	«	312866	579366	302325	550371
Totalwerth	£	1462935	2447280	1457204	2339503

Bemerkung. Aus der Vergleichung der [für den Consum eingeführten Waaren zwischen der Capstadt und Port Elizabeth folgt:

dass im Jahre 1871 letzterer Hafen mehr consumirte eventuell einführte für den Werth von . . . . . £ 558300

dass im Jahre 1872 letzterer Hafen mehr consumirte eventuell einführte für den Werth von . . . . . « 928919

zusammen für beide Jahre = £ 1487219

C. Molteno's Bericht, 21. Jan. 1873.

Port Elizabeth (Ausfuhr 1871 und 1872).

Namen der Waaren.	Quantitäten 1871	Quantitäten 1872	Declarirter Werth 1871	Declarirter Werth 1872	Ausfuhr
Aloes . . . . . ℔.	11987	6104	£ 98	£ 63	
Mehl . . . . . «	. . . .	10000	«	« 100	
Weizen . . . . . «	84597	. . . .	« 345	«	
Straussenfedern . . . . «	21861	20067	« 99246	« 97220	
Fisch (gesalzener) . . . «	5335	. . . .	« 24	«	
Angorawolle . . . . . «	525292	852471	« 42548	« 57521	
Häute . . . . . Stück	39458	44340	« 24721	« 33521	
Hörner . . . . . «	51508	91397	« 677	« 1500	
Elfenbein . . . . . ℔.	32970	75067	« 8114	« 21432	
Edelsteine / Diamanten . . . Stück	6487	3553	« 80071	« 19285	
Ziegenfelle . . . . . «	834169	982103	« 125187	« 135576	
Schaaffelle . . . . . «	867932	876868	« 53084	« 88731	
Spirituosen / Branntwein . . . Gallons	. . . .	359	«	« 65	
Ordinaire Weine . . . «	175	93	« 63	« 47	
Schaafwolle als:					
Fleece Washed . . . . ℔.	10364329	8143212	« 470973	« 565004	
Scoured . . . . . «	14359401	15246785	« 971368	« 1434463	
Greased . . . . . «	13113786	16006928	« 377014	« 676078	
			£ 2253533	£ 3130606	
Werth diverser anderer Artikel			« 9171	« 6794	
Totalwerth			£ 2262704	3137400	

Von den übrigen Häfen führten für den Consum ein:

East London	1871	für £	96595	1872	für £	300342
Mossel-Bay	«	« »	47289	«	« «	9204
Port Alfred	«	« «	23799	«	« «	69293
Simons Town	«	« «	17691	«	« «	81563
Port Beaufort	«	« «	. . . .	«	« «	3391

Totalwerth der von den Cap-Colonien für den Consum eingeführten Waaren

per 1871 £ 2544873
« 1872 « 4210526

Die sämmtlichen Häfen der Cap-Colonie führten aus von Wolle:

Fleece washed per	1871	℔.	15032850	1872	℔.	13260726	im Werthe von			£	705773	und	£	929322
Scoured	«	«	« 15571523	«	«	16722490	«	«	«	«	1042428	«	«	1558857
Greased	«	«	« 15675266	«	«	18839346	«	«	«	«	443032	«	«	786671

Elfenbein-Ausfuhr von **Süd-Afrika** für die Jahre 1871 und 1872.

Capstadt	1871	℔.	4436	1872	℔.	12182	im Werthe von		1871	£	1093	1872	£	2519
Port Elizabeth	«	«	32970	«	«	75067	«	«	«	«	8114	«	«	21432
Port Alfred	«	«	. . .	«	«	140	«	«	«	«	. . .	«	«	25
Port Natal	«	«	46872	«	«	41806	«	«	«	«	12140	(1870)	«	12051
		℔.	84278		℔.	129195				£	21347		£	36027

Straussenfeder-Ausfuhr von **Süd-Afrika** für die Jahre 1871 und 1872.

Capstadt	1871	℔.	3378	1872	℔.	6174	im Werthe von		1871	£	49586	1872	£	56741
Mossel-Bay	«	«	242	«	«	454	«	«	«	«	1667	«	«	4063
Port Elizabeth	«	«	21861	«	«	20067	«	«	«	«	99246	«	«	97220
Port Natal	«	«	1706	(1870)	«	2063	«	«	«	«	6910	(1870)	«	6364
		℔.	27187		℔.	28758				£	157409		£	164388

Die **Diamanten-Ausfuhr** von **Süd-Afrika** für die Jahre 1871 und 1872 stellt sich:

Von Capstadt	für	1871	Stück	28639	für	1872	Stück	42240	Werth	für	1871	£	321247	für 1872 £ 286256
« Port Elizabeth	«	«	«	6487	«	«	«	3553	«	«	«	«	80071	« « « 19285
« Mossel-Bay	«	«	«	43	«	«	«	37	«	«	«	«	2031	« « « 500
« Port Natal	«	«	«	. . .	«	«	«	. . .	«	«	«	«	40000	« (1870) « 9615
			Stück	35169			Stück	45830				£	443349	£ 315656

Bemerkung. Die in der „Natal Government Gazette“ unter Datum des 9. Januar 1872 von George Rutherford veröffentlichten Zollhaus-Listen geben die Zahl der ausgeführten Diamanten nicht an, sondern nur die Werthe, übrigens kann man dieselben nur als annähernd richtig betrachten, da es einestheils sehr schwierig ist, eine Einsicht in das Quantum der jährlich gewonnenen Diamanten zu erhalten, anderntheils viele Edelsteine zum Export kommen, worüber die Besitzer überhaupt gar keine Angaben machen. — Beides, sowohl Stückzahl wie Werthe, sind daher in Wirklichkeit etwas grösser anzunehmen als wie oben angegeben.

Verzeichniss der in **Port Durban** einclarirten Schiffsladungen und Werth-Angabe derselben für das mit dem 31. December 1871 endende Jahr.

Abschiffungsort	Einkommende Schiffe		Declarirter Werth der Güter		
	Zahl	Tonnen	£	sh.	d.
Grossbrittannien	29	8279	403308	0	0
Bombay			925	0	0
Calcutta	1	200	1395	0	0
Hong-Kong		Tamar	372	0	0
Cap-Colonie	35	13715	24652	0	0
Mauritius	14	1509	8499	0	0
Adelaide	3	578	9046	0	0
Melbourne	3	447	8034	0	0
Schweden	3	834	2844	0	0
Hamburg	Via Port Elizabeth		1340	0	0
Delagoa-Bay	9	407	1102	0	0
Madeira	Via Capstadt		36	0	0
Inhambane	1	39	2353	0	0
Madagascar	...	...	5	0	0
St. Johns-Fluss	4	211	4880	0	0
Vereinigte Staaten	1	144	3703	0	0
Total:	103	Tonnen 26363	£ 472444	sh. 0	d. 0

Liste der in **Port Durban eingeführten** Güter und Waaren mit Werthangabe derselben für die mit dem 31. December endenden Jahre 1871 und 1870.

Namen der Waaren	1871 Quantitäten		Werth in £	1870 Quantitäten		Werth in £	Einfuhr
Ackergeräthschaften			3516			2191	
Ale und Biere	Gallons	102584	11650	Gallons	82153	8957	
Kleidungsstücke			36620			36147	
Glasperlen	℔.	32776	1069	℔.	56819	2329	
Möbel			4452			4267	
Kaffee	℔.	112336	2597	«	543872	11817	
Baumwollene Manufacturen	Yards	2717608	61977	Yrds	1946942	51852	
Wollene u. baumwollene Decken	Paar	49456	7561	Paar	62462	13968	
Mais, Mehl u. Kleie	Barrel	14003	18816	Barrel	9336	12364	
Durrah	Quarters	56	27	Nil		Nil	
Mais	«	104	64	Quarters	2	3	
Hafer	«	207	313	«	220	424	
Weizen	«	718	1324	Nil		Nil	
Flinten u. Pistolen	Zahl	4158	8703	«	2893	7511	
Schiesspulver	℔.	21630	1634	℔.	92091	7911	
Putz- u. Modesachen			50361			42348	
Roheisen aller Art	Tons	1005	12270	Tons	810	10216	
Eisenwaaren			27564			21118	
Lederwaaren			21708			15603	
Leinenwaaren	Yards	196830	7949	Yards	81754	3173	
Maschinerien			13762			15204	
Oel u. Kramwaaren			5931			3692	
Reis	℔.	1555792	7285	℔.	1663200	7747	
Sattelzeug u. Geschirr			7416			3710	
Spirituosen jeder Art	Gallons	26691	8411	Gallons	22507	7277	

Einfuhr

Namen der Waaren	1871 Quantitäten	1871 Werth in £	1870 Quantitäten	1870 Werth in £
Schreibmaterial. etc.	. . .	7368	. . .	5289
Thee	℔.	84041	5536	℔. 77915	5266
Zucker (raffinirter) .	«	45248	737	« 46592	828
Tabak (verarbeiteter)	«	17471	1234	« 4641	451
desgl. (roher) . . .	«	728	39	« 2741	112
Cigarren	«	2534	809	« 2205	869
Wollene Fabrikate .	Yards	179722	12403	Yards 167895	12048
Decken verschiedener Sorten .	Paar	17075	6329	Paar 30255	12169
Weine	Gallons	23814	7085	Gallons 23545	5753
		£364520		£332614
und alle anderen Artikel		« 107924		« 96913
	Total-Werth	£472444		£429527

Verzeichniss der durch den Eingangszoll, Lagermiethe und Kosten am Zollhause von **Port Durban** erhobenen Werthe für die beiden mit dem 31. Decbr. schliessenden Jahre 1870 und 1871.

Namen der Waaren	1871			1870		
Ale und Biere in Flaschen und Holz	£ 2627	sh. 15	d. 0	£ 2107	sh. 6	d. 6
Waffen, Munition, Flinten	« 1891	« 0	« 0	« 1382	« 10	« 0
Pulver	« 540	« 15	« 0	« 2305	« 4	« 9
Pistolen	« 31	« 15	« 0	« 24	« 15	« 0
Glasperlen	« 276	« 9	« 4	« 625	« 15	« 2
Wollene Decken u. baumwollene do.	« 1060	« 17	« 11	« 1872	« 10	« 3
Andere wollene u. baumw. Fabricate	« 873	« 0	« 7	« 1959	« 5	« 3
Lichte	« 671	« 16	« 10	« 463	« 5	« 1
Käse	« 340	« 4	« 2	« 249	« 7	« 6
Kaffee	« 322	« 9	« 11	« 1411	« 15	« 3
Getrocknete Früchte	« 597	« 13	« 10	« 690	« 15	« 11
Kaffir, Pickäxte und Feldhacken .	« 87	« 0	« 0	« 109	« 4	« 0
Für Europäer do. do.	« 374	« 5	« 6	« 535	« 7	« 6
Wollene Jacken und Röcke . . .	« 1	« 13	« 0	« 3	« 17	« 6
Präservirtes Fleisch und Fische .	« 476	« 4	« 10	« 354	« 11	« 6
Rind- u. Schweinefleisch (gesalzenes)	« 8	« 1	« 11	« 3	« 6	« 0
Spirituosen, Cognac	« 3613	« 16	« 6	« 3420	« 12	« 0
Genever	« 5423	« 12	« 0	« 5179	« 16	« 0
Rum	« 6	« 16	« 0	« 14	« 8	« 0
Liqueur	« 467	« 4	« 0	« 340	« 0	« 0
Spiritus	« 0	« 0	« 0	« 41	« 12	« 0
Whiskey	« 249	« 0	« 0	« 101	« 12	« 0
Raffinirter Zucker	« 172	« 1	« 6	« 242	« 12	« 10
Thee	« 2289	« 19	« 6	« 1770	« 14	« 3
Tabak (verarbeiteter)	« 1068	« 15	« 9	« 428	« 9	« 4
Roh-Tabak	« 13	« 13	« 0	« 51	« 9	« 7
Cigarren	« 524	« 10	« 0	« 492	« 5	« 6
Wein in Flaschen	« 318	« 6	« 0	« 207	« 4	« 8
Wein im Fass	« 2011	« 14	« 0	« 2097	« 1	« 0
Verschiedene Kaufmannsgüter nicht specificirt . . .	« 19545	« 10	« 5	« 16483	« 2	« 8
Einnahme durch den Zoll	£ 45886	sh. 1	d. 6	£ 44969	sh. 17	d. 0
Lagermiethe	« 236	« 0	« 7	« 99	« 10	« 7
Registrationskosten etc.	« 603	« 19	« 6	« 501	« 9	« 4
Gesammt-Einnahme	£ 46726	sh. 1	d. 7	£ 45570	sh. 16	d. 11

Verzeichniss der von **Port Durban** mit Ladung ausclarirten Schiffe und Werthangabe der darin verschifften Güter für das mit dem 31. December 1871 endende Jahr.

Bestimmungsort.	Ausgehende Schiffe: Zahl	Ausgehende Schiffe: Tonnengehalt	Declarirter Werth der ausgeführten Güter: Aus Natal	Declarirter Werth der ausgeführten Güter: Fremde
Nach Grossbrittannien	29	8190	£ 340302	£ 48291
« britischen Colonien				
« Madras	2	1162	« 65	« 7
« Cap-Colonie	41	13381	« 106160	« 1841
« Mauritius	10	1464	« 7201	« 79
« St. Helena	...	...	« 1826	« ...
« Melbourne	8	1435	« 39383	« 11
« Antwerpen	1	257	« 9745	« ...
« St. John's-Fluss	4	211	« 364	« 3129
« Delagoa-Bay	11	694	« 691	« 3006
« Madagascar	1	291	« ...	« ...
Proviant für Ihrer Majestät Schiff »Tamar«	...	...	« ...	« 8
Total	107	27085	£ 505737	£ 56372

Liste der Producte der Colonie **Natal** und anderer Districte, mit Angabe des Werthes und der Quantität derselben, welche über **Port-Durban ausgeführt** wurden für die beiden mit dem 31. December endenden Jahre 1871 und 1870.

Namen der Waaren	1871: Quantitäten	1871: Werth in £	1870: Quantitäten	1870: Werth in £	Ausfuhr
Aloes	℔.	41664	£ 475	℔. 72352	£ 726
Lebende Thiere: Esel	Stück	2	7	...	...
Pferde	«	2	25	Stück 33	604
Wilde Thiere	«	19	345	« 25	535
Arrowroot	℔.	293664	3858	« 372176	4696
Schinken und Speck	«	66192	1593	« 56448	1613
Wachs	«	392	25	...	...
Knochen (Giraffen-)	Stück	6653	659	Stück 3727	1017
do. (Kuh- u. Ochsen-)	Tons	68	192	Tons 45	109
Butter	℔.	165424	4719	℔. 259952	7298
Käse	«	40	2	...	...
Capsicum		...	...	« 896	11
Kaffee	«	226576	5675	« 300496	7512
Curry-Pulver	«	896	44	« 1120	25
Naturalien	Packete	25	147	Packete 35	278
Straussenfedern	℔.	1706	6910	℔. 2063	6364
Fisch (getrockneter)	«	2240	20	...	...
Maismehl u. Kleie	«	79072	210	« 34832	152
Mais	Barrel	33	34	Barrel 12	17
Weizen	«	28	39	« 18	28
Früchte (frische)	Packete	310	47	Packete 838	155
do. (eingemachte)	«	122	332	« 41	90
do. (getrocknete)		...	...	℔. 1176	10
Erbsen und Bohnen	Quarters	232	497	Quarters 1161½	225
Mais	«	5270	4366	« 9691½	990
Durrah	«	55	66	...	...
Weizen		...	...	« 2	4

Ausfuhr

Namen der Waaren		1871 Quantitäten	1871 Werth in £	1870 Quantitäten	1870 Werth in £
Erdnüsse	℔.	6944	93	...	...
Harze	...	...	...	℔.	1176	15
Angora-Wolle	℔.	1566	64	«	2468	94
Büffel-Häute	Stück	1206	789	Stück	1098	714
Hippopotamus- do.	«	9	10	«	104	140
Ochs- und Kuh- do.	«	83033	31864	«	81158	23709
Antilopen-Hörner	«	84	25	«	36	18
Ochs- und Kuh- do.	«	13179	241	«	10903	151
do. Rhinoceros-	«	2470	1721	«	1289	1029
Hautstücke	«	1680	22	«	336	10
Dinte	Packete	1	1	...	...	...
Gusseisen	«	15	61	...	...	...
Elfenbein	℔.	46872	12140	℔.	41806	12051
Karosse (gestickte Felle)	Packete	2	5	Packete	2	20
Schmalz	℔.	6832	229	℔.	5600	127
Blei im Ore	...	...	...	«	616	2
Kalk	«	4368	5	...	...	...
Fleisch, gesalzenes	«	123188	1483	«	325696	4102
Hafer und Heu	...	...	...	«	6272	23
Zwiebeln	...	...	...	Packete	11/2	1
Pickles	Packete	2	3	...	...	...
Pflanzen und Tubern	«	6	20	«	66	97
Kartoffeln	℔.	2240	16	℔.	37856	87
Bilder	...	...	...	Packete	1	5
Sattelzeug u. Geschirr	Packete	17	216	«	8	176
Rübsamen	℔.	1120	10	...	...	...
Baumwollsamen	«	560	27	...	...	...
Indigosamen	«	1456	50	℔.	2576	46
Leinsaat	«	3360	40	«	2576	30
Felle, Schaaf-, Kalb- u. Ziegen-	Stück	17518	1570	Stück	67523	10623
Felle, Anilopen-, Quagga- u. Gnu-	«	31446	62405	«	174340	34652
Seife	℔.	728	6	...	...	...
Naturalien	Packete	55	538	Packete	28	182
Cayenne-Pfeffer	℔.	9072	312	℔.	6832	244
Spirituosen, Rum	Gallons	24200	2182	Gallons	17928	2051
Zucker	℔.	19580176	180496	℔.	11936064	111023
Syrup (Molasse)	«	44240	190	«	140336	45
Talg	«	560	11	«	29680	4873
Rohtaback	«	448	12	«	1120	40
Holzwaaren	Packete	23	54	...	...	...
Schaafwolle	℔.	5763999	172806	℔.	3619501	120778
Baumwolle	«	234241	5763	«	84749	3479
Werth der Colonial-Producte			£505737			£359101
Werth verschiedener Güter aus angränzenden Districten			« 56372			« 23878
			Gesammtwerth £562109			Gesammtwerth £382979
			Werth der Diamanten £ 40000			Werth d. Diam. £ 9615

Bemerkung. Der Werth der Zoll-Einnahmen in **Port Durban** war 1871 um £ 1156 grösser wie im vorhergehenden Jahre.

Die Colonie **Natal** führte 1871 für £ 42917 mehr Güter ein wie im vorhergehenden Jahre, 1871 überstieg der Export inclusive Diamanten den Import um £ 89663, aber im vorhergehenden Jahre war umgekehrt die Einfuhr um £ 46548 grösser wie die Ausfuhr, und die Ausfuhr von 1871 übersteigt die von 1870 um £ 179130.

Seitdem die Colonisten die Eigenthümlichkeiten des Bodens und des Klimas von Natal haben kennen lernen, besonders seitdem eine regelmässige Einfuhr von Arbeitskräften aus Indien ssattfinde', zeigt die Production der Artikel **Zucker, Baumwolle** und **Wolle** den bedeutendsten Aufschwung.

Die südafrikanischen Diamantenfelder.

Eine geologische Untersuchung

von

Adolf Hübner.

Kann auch nachstehender Aufsatz das vorliegende Thema nicht erschöpfen, da einmal meine Untersuchungen zu einer Zeit stattfanden, als die Diamantenfelder im Anfange ihrer Bearbeitung standen und dann da spätere Erforschungen nicht so umfassend durchgeführt wurden als wohl zu wünschen gewesen wäre, so dürfte doch der Versuch nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, aus meinen früheren eigenen Berichten und den Notizen Anderer eine Beschreibung der südafrikanischen Diamantenfelder zu entwerfen, da zur Zeit noch nicht eine Zusammenstellung der einzelnen Beobachtungen und Ansichten der verschiedenen Fachleute existirt, welche diese berühmten Gegenden bereisten.

Zunächst sei die Geologie der ganzen Landschaft besprochen, innerhalb welcher sich die Diamantenfelder befinden, um somit eine Basis für eine Beschreibung derselben zu gewinnen. Was mich ein sechswöchentlicher Aufenthalt in den dortigen Gegenden lehrte, legte ich seiner Zeit in den Petermannschen Mittheilungen Jahrgang 1871 nieder und da ich seither nicht in der Lage war, eingehendere Untersuchungen der mitgebrachten Belegstücke anzustellen so gebe ich im Folgenden meinen unveränderten Bericht wieder.

»Das vorwaltende Gestein auf der Strecke Klerksdorp-Lekatlong,

---

Anmerkung: Fuss und Meilen englisch.

welche einen grossen Theil des Transvaal'schen Diamantendistrictes umfasst, ist ein dunkel- bis hellgrüner feinkörniger Grünstein, der stellenweis Quarz- und auch Grünerdemandeln enthält, sonst aber überall dieselbe feinkörnige Textur behauptet und somit keinen Schluss auf seine Zusammenzetzung zulässt; es kann daher vorläufig nur der allgemeine Name Grünstein auf ihn angewendet werden. Es ist auffällig, dass dieses Gestein überall gleiche petrographische Eigenschaften zeigt, während es doch der Landschaft verschiedenen Charakter verleiht. So bildet es einmal, die Ebenen zwischen der Jagdspruit bei Klerksdorp und der Makwasispruit, die sog. Wildebeestflaate, welche sich dadurch auszeichnen, dass sie schwache, vielfach wechselnde Neigungen zeigen und dann wieder verursacht es das flachhügelige Aeussere der Gegenden zwischen Hebron am Vaal bis hinab zur Vereinigung dieses Flusses mit dem Hartsfluss. Ich kann nicht bezweifeln, dass jene Ebenen, auf denen sich die Tausende der possierlichen Wildebeeste in wenig gestörter Freiheit tummeln, von einer einzigen grossen Grünsteinplatte gebildet werden, denn soweit ich bei meinem flüchtigen Durchmarsch beobachten konnte, fand ich an vielen Stellen hellgrünen, feinkörnigen oder mandelsteinartigen Grünstein anstehend. Er tritt stellenweis in flachen Bänken an die Oberfläche, während isolirte Blöcke desselben überall in Lehm eingebettet sind; manche Distrikte, wie z. B. die zwischen Leothorns-Spruit und Klip-Spruit, sind mit den aus ihm ausgewitterten und ausgewaschenen Quarz- und Achatstückchen bedeckt. Auch noch über den Makwasi hinaus bis circa 20 Meilen aufwärts von Hebron kann man die Grünsteinplatte verfolgen, doch bestimmt sie daselbst nicht überall unmittelbar den flachen Charakter der Gegend, da entweder bis zu 20 Fuss mächtige dichte weisse Kalksteine aufliegen oder Lehmmassen sie bedecken. Von jenem 20 Meilen oberhalb gelegenen Punkt aber wird die Gegend nahe dem Vaal (rechtes Ufer) eine hügelige; 50 bis 100 Fuss hohe Hügel bilden oft zusammenhängende Ketten, oft unregelmässige isolirte Kuppen, die aber nirgends als vereinzelte Durchbrüche aufgefasst werden können, da man keine durchbrochenen Gesteine bemerkt. Man sieht sich in der That auch hier einem ungetheilten grossen Grünsteinkörper gegenüber, auf den man gewiss die Bezeichnung »Massiv« anwenden darf. Vielleicht gehören zu

diesem Massiv die ausgebreiteten Plateaux, die bei Hebron an das linke Vaalufer herantreten, aber entschieden greift jenes bei Klipdrift, 18 Meilen unterhalb dieser Ansiedelung, über den Vaal hinüber, wo man eine gleiche Configuration der Gegend: Kuppen und Kettenberge, gewahrt und ein gleiches Gestein ansteht.

Uebergehend zur Struktur des Grünsteines, so kann ich nur zwei Punkte erwähnen, wo dieselbe zu beobachten ist, da meistens grössere entblösste Felsparthien fehlen: nämlich eine Stelle einige Meilen oberhalb Bloemhof und dann eine bei Hebron. An ersterer Lokalität findet man hart am Fluss Grünsteinbänke, die dadurch interessant werden, dass sie eine Combination säulen- und kugelförmiger Absonderung zeigen; es sind nämlich die mächtigen, 4 Schritt im Durchmesser haltenden Säulen durch die Verwitterung stellenweis in Kugeln zerlegt. Die fünfseitigen Säulen wurden von vertikalen, einander mehr oder weniger parallelen Klüften durchsetzt, von denen aus die Zersetzung energisch einwirken konnte, welche da, wo Querklüfte prismatische Stücke absonderten, auch von Ecken und Kanten aus angriff und schliesslich Prismen in Kugeln und eiähnliche Formen umwandelte. Die oft schon in Lehm verwandelten Säulen, die aber noch immer ihre Form behaupten, erscheinen auf diese Weise mit faust- und kopfgrossen Kugeln bedeckt, die in parallelen Richtungen hintereinander liegen; in manchen der Säulen findet man sogar noch auf der einen Seite die durch die Klüfte hergestellten Platten und auf der andern schon Kugeln, die man leicht aus der bröckligen Masse ausschlägeln kann. Bei Hebron präsentirt sich hart am Vaal eine Art von schaliger Absonderung, der Grünstein bildet hier horizontale, 10 Fuss mächtige Bänke.

Was schliesslich die petrographischen Eigenschaften des Grünsteins anlangt, so sind dieselben sehr einförmig; die Textur ist überall eine feinkörnige, accessorische Bestandtheile beschränken sich nur auf vereinzelte eingesprengte Schwefelkieskrystalle oder Kalkspathpartien, wie z. B. bei Hebron, und die Ausfüllungen der Hohlräume sind da, wo das Gestein mandelsteinartig ist, immer nur Achate oder verschieden gefärbte Quarzarten oder sehr selten Grünerde. Diese Quarzmandeln gewinnen, wenn ausgewaschen und ausgewittert, ein besonderes Interesse dadurch, dass sie einen we-

sentlichen Theil des Materiales bilden, welches das eigentliche »Diamantenfeld« zusammensetzt; es sei deshalb nicht unterlassen zu erwähnen, dass sie meistens nussgross sind und aus einem milchweissen Quarz bestehen, dass aber auch namentlich kleinere feuerrothe Mandeln, wie z. B. am Makwasi, und schwarze dergleichen vorkommen, ferner dass die grössten, bis Faustgrösse von mir beobachteten derartigen Quarzausscheidungen gewöhnlich nicht mehr den Namen Mandeln verdienen, da sie eine ganz unregelmässige Gestalt haben. Der mandelsteinartige Grünstein geht wohl meistens allmälig in den dichten über, doch beobachtete ich auch einen plötzlichen Wechsel der zwei Texturen, wie z. B. am Makwasi, wo gleichzeitig die homogen dichte von einer helleren Farbe begleitet ist.

Ein zweites Eruptivgestein, welches in einigen Theilen der Diamantendistrikte auftritt, aber von viel untergeordneterer Bedeutung als der Grünstein ist, ist der Quarzporphyr. Derselbe bildet bei Klerksdorp isolirte, lang gestreckte Hügelrücken, am obern Makwasi hingegen ein grösseres Massiv, welches da, wo es sich in mehrere langgezogene Bergrücken gliedert, den Namen der Makwasiberge trägt. Die Absonderung dieses Gesteines ist fast immer eine unregelmässige und nur an zwei Lokalitäten bemerkte ich eine schichtenartige; seine Zusammensetzung ist die eines normalen Quarzporphyrs: eine dichte dunkelgrüne Grundmasse, die sich nicht mit dem Messer ritzen lässt, enthält neben Quarzparthien (die keine Krystallform zeigen) vorwiegend grünlichweisse Felsitkrystalle, die Oligoklas zu sein scheinen, da sie feine Zwillingsstreifen erkennen lassen, der Bruch ist uneben und matt. Diesen Habitus bewahrt das Gestein überall, wo ich es auf meinen Exkursionen am Makwasi beobachtete, und nur an einer Stelle nahe der Bosman'schen Farm verschwinden die Feldspathkrystalle und blos vereinzelte Quarzkörner bleiben in der graugrünen, dichten Grundmasse zurück, mit dieser Uebergangserscheinung stellen sich gleichzeitig schwere Zerspringbarkeit und eine Absonderung in dicken Bänken ein. Leider war es mir nicht möglich, das Verhältniss dieses Quarzporphyrs zu den Grünsteinen der dortigen Gegend fest zu stellen; von Einschlüssen bemerkte ich nur Quarzitfragmente (Jakob'sche Farm am Makwasi).

Die unbedeutenden Vorkommnisse von Thonschiefer übergehend, die ich auf meiner Expedition einmal 10 Meilen unterhalb

Bloemhof und dann zwischen Pniel und Jakobsdal (linkes Vaalufer) beobachtete, führe ich schliesslich den Kalkstein auf, der das Diamantenfeld am Vaal flankirend überall längs dieses Flusses von 15 Meilen oberhalb Bloemhof bis hinab nach Lekatlong angetroffen wird. Er ist gelblichweiss, dicht, von unebenem Bruch, leer an Fossilien und zeigt nur selten Einschlüsse kleiner Stücke Quarzites und Grünstein; die Oberfläche der einzelnen Stücke ist merkwürdig glatt und zeigt flache, rundliche Vertiefungen, was wahrscheinlich von darüber strömendem Wasser herrührt. Seine Mächtigkeit beobachtete ich zu nirgends mehr als 20 Fuss. Auf grosse Strecken längs des Vaales bildet er die obersten an die Oberfläche reichenden Schichten, indem er wahrscheinlich meistens auf Grünstein auflagert. Seine Ausdehnung, sowie seine homogene dichte Beschaffenheit nebst seiner Mächtigkeit lassen vermuthen, dass er eine Meeres- oder vielmehr Binnenseebildung und keine Quellenablagerung sei. Man hat ihn mit Kalktuff (calcareous tufa) bezeichnet, aber er zeigt nicht die geringste Uebereinstimmung mit dem, was man gewöhnlich unter diesem Namen versteht. Auch kann ich nicht vermuthen, dass er eine Flussbildung sei, da er doch sonst mehr Einschlüsse und namentlich einem Flusse charakteristische aufweisen müsste, wie Pflanzen- und Thierreste, Geschiebe. Letztere bemerkte ich nur an einem 15 Meilen oberhalb Bloemhof gelegenen Punkt bei einer sog. Pfanne. Vielleicht ist er das Resultat einer Verdichtung von Kalkschlamm, der aus der Zerstörung jenes krystallinisch-körnigen Kalksteins hervorging, welcher bei Lekatlong 150 Fuss hohe Bänke bildet, die sich auf dem rechten Ufer des Hartsflusses in südwestlicher Richtung hinziehen. — Es ist auffällig, dass der Kalkstein nie bis an den Fluss herantritt, sondern gewöhnlich erst in einer Entfernung von 1000 bis 2000 Schritt davon erscheint, was die Voraussetzung befürwortet, dass dort der Fluss das leicht zerstörbare Gestein weggeführt habe und nur da, wo jener Lehm anschwemmt, wurde er beschützt. Fast überall im alten Flussbett findet sich das Gerölle dieses Kalksteines in grossen Massen, welches zusammen mit den weither transportirten Geschieben, sowie den grossen, aus der Nähe herbeigeführten Grünsteinblöcken und einem braunen lehmigen Sand das vom Vaal zusammengehäufte »Material des Diamantenfeldes« bildet. Diese Kalk-

steinablagerungen erstrecken sich in ziemliche Entfernungen vom Vaalfluss; ich beobachtete sie am Makwasi, 20 Meilen vom Vaal und bei Leothornsfarm 18 Meilen davon entfernt. Wie bereits erwähnt, scheint dieses Gestein leer an Fossilien zu sein, wenigstens habe ich nie dergleichen gefunden, obgleich ich eifrig nach ihnen an den Mauern der Viehkraals suchte, wozu die Farmer gern den leicht gewinnbaren Stein verwenden. Aber auch arm an Mineralien ist derselbe; ich fand nur einmal etwas Hyalith, sowie einen kleinen Kalait in ihm. Der Volksglaube der dortigen Gegenden schreibt ihm natürlich die Diamanten zu, da dieselben ja an vielen Punkten im »Kalksteinfeld« gefunden werden. In nicht so naher Beziehung zu den Diamantendistrikten als wie die erwähnten Gesteine stehen die krystallinisch-körnigen Kalksteine des Plateaus von Lekatlong, welches sich 6 Meilen hinter diesem Kaffirdorfe erhebt. Leider kann ich nichts Näheres über seine Ausdehnung*) berichten, da ich nur einen Ausflug von Lekatlong bis an seinen Fuss unternahm; wenn ich richtig darüber berrichtet worden bin, so erstreckt es sich 60—70 Meilen nordwärts, während es südlich nicht über den Vaal hinausgreift, sondern parallel mit demselben in unbekannte Fernen läuft. Was ich an dem einzigen Punkt beobachtete, wo ich dieses interessante Plateau näher untersuchte, nämlich bei der Klippdachsgrotte, einem 100 Schritt tiefen und 50 Schritt breiten Kessel, der vielleicht durch Auswaschungen entstanden ist und den ich wegen der vielen hier hausenden Klippdachse so benannt habe, ist Folgendes: die etwa 150 Fuss hohen Wände dieses Kessels zeigen eine terrassenförmige Abstufung, die aus den undeutlich begrenzten Schichten des Gesteins hervorging, welche eine von 1 bis 3 Fuss wechselnde Mächtigkeit besitzen. Die Farbe des Kalksteins ist eine hell- bis dunkelblaue, die Textur eine krystallinisch feinkörnige.

*) Vielleicht ist dieselbe ziemlich beträchtlich, denn ein Herr Thielen will einen ganz ähnlichen Kalkstein an der Mündung des Oranjeflusses gefunden haben. Sollten diese beiden Vorkommnisse demselben Horizont angehören, so würde sich für den Lekatlonger-Kalkstein sofort seine geologische Stellung ergeben, die meines Wissens bis jetzt noch nicht festgestellt wurde. Wie Gröger mittheilt (Verhandlungen der k. k. geolog. Reichsanstalt Jahrgang 1873 p. 132) hat nämlich Thielen jenen Kalkstein zwischen einem Spiriferensandstein und dem Tafelbergsandstein eingelagert gefunden.

Die Oberfläche des Gesteines zeigt die bekannten bienenzelligen Auswaschungen, die jedoch nur Zolltiefe erreichen und somit auf eine viel geringere Einwirkung des Regens hindeuten, als wie sie an den Kalksteinen von Wonderfontein und Hohlfontein bemerklich ist. Weder Ausscheidungen noch Gänge treten in diesem Kalkstein auf; ganz besonders auffällig ist, dass Quarzausscheidungen gänzlich fehlen, was ihn ganz bedeutend von demjenigen zu Wonderfontein und Marico unterscheidet. An einer Stelle tritt eine Breccie auf, Stücke von Quarz und krystallinisch-körnigem Kalkstein, die in einer Grundmasse von letzterem liegen; ferner kommt am Fuss des Plateaus, bis wohin sich von Lekatlong aus der dichte, gelblichweisse Kalkstein erstreckt, ein Conglomerat dunkelblauer, feinkörnigkrystallinischer Kalksteingeschiebe vor, welche durch dichten, weissen Kalkstein »zusammengeleimt« sind. — Leider war es mir nicht vergönnt, nähere Einblicke in die geologische Struktur des späterhin so berühmt gewordenen linken Vaalufers zu thun, das Wenige, wovon ich mich persönlich unterrichten konnte, ist Folgendes: »Der Weg von Klipdrift über Pniel nach Bultfontein (du Toits pan) führt meistens über flaches Terrain, die Oberfläche wird von einem lehmigen, braunen Sand bedeckt und nur an einigen Stellen wird das darunter liegende Gestein, dichter, weisser Kalkstein, sichtbar; 4 Meilen vor Bultfontein erreicht man ein Thonschiefergebiet. An letzterer Lokalität ist die Alluvialschieht nicht mächtig, etwa 1—2 Fuss, denn wie mehrere Aufschlüsse zeigen, tritt in dieser Tiefe der Thonschiefer (blaugraue Varietät) auf. Derselbe ist durch Grünstein, der in der Nähe ausstreicht, schwach aufgerichtet; hierbei sei nicht unterlassen zu erwähnen, dass sich dieser Grünstein, wie überhaupt der, den ich auf meiner Route von Bultfontein über Bloemfontein nach Harrysmith kennen lernte, sehr von dem mandelsteinartigen des rechten Vaalufers unterscheidet«. Aus Obigem geht hervor, dass in der Geologie der Diamantenfelder Eruptivgesteine eine Hauptrolle spielen; mit Recht haben dieselben die Aufmerksamkeit aller sich für die Diamantenvorkommnisse interessirenden Geologen erregt und sind wohl genauere mikroskopische Studien von speciellen Fachleuten zu erwarten. Cohen vermuthet, dass jene grünsteinartigen Eruptivgesteine, für welche er den passenden Namen »Vaalgesteine« vorschlägt und welche als die

Basis der Diamantenfelder am Vaal angesehen werden können, in die Gruppe der Hornblende-Plagioklasgesteine gehören. Eine Notiz, die er kürzlich über den sog. ironstone der Diamantgräber in »Leonhardt's Jahrbuch der Mineralogie Jahrgang 1874 p. 515« giebt, ist geeignet, weiteres Licht hierüber zu verbreiten. Die Diamantgräber bezeichnen nämlich mit dem Namen ironstone in der Regel dunkle Eruptivgesteine, die wohl meistens mit den im Vaalthale anstehenden dergleichen identisch sind. Cohen sagt: »Nach meinen vorliegenden Untersuchungen ist der sog. ironstone der Diamantgräber zum Theil olivinführender Diabas, schliesst sich also den sog. Trappen von Westschottland und den Hebriden an, zum Theil nähert er sich dem Gabbro.« — Wie wohl zu vermuthen, weichen die Vaalgesteine in ihrer mineralogischen Zusammensetzung von Eruptivgesteinen Natals und des Freistaates ab, welche vorläufig ebenfalls mit dem allgemeinen Namen Grünstein zu bezeichnen sind und die dort Gänge und intrusive Lager in der Karoo- und älteren Formationen bilden. Auch in ihrem Auftreten unterscheiden sich jene von diesen, indem dasselbe meistens ein deckenförmiges ist und nur die Gegenden unterhalb Hebron scheinen mir von einem Massiv gebildet, denn dort ist die Unregelmässigkeit des Terrains so gross, dass der Gedanke einer durch Ueberfliessen gebildeten Platte ferner liegt. Bis dato ist auch noch nichts diese Ansicht Umstossendes beobachtet worden, indem noch nichts über geschichtete, in der fraglichen Lokalität unter den Vaalgesteinen liegende Gesteine verlautet.

So wichtig auch das Alter in Rede stehender Gesteine erscheint, da sich ja darin eine Grenze für die Zeit der Diamantenablagerungen ergiebt, so ist doch hierüber selbst noch keine feste Ansicht von den Forschern gebildet worden, welche die Diamantenregionen kürzlich, als schon viel Aufschlüsse eröffnet waren, bereisten. Cohen hat stellenweis Ueberlagerungen von Quarzitsandsteinen beobachtet, und würde sich, wenn man diesen zu den Sedimentgesteinen, die älter als die Karooformation, wenn nicht gar metamorphisch sind, zu rechnen hat, ein höheres Alter als für manche Grünsteine ergeben, die in Südafrika die Karooformation so mannichfach durchbrechen. Indess ist man sich über das Alter der Transvaal'schen Quarzite noch gar nicht klar, auch Cohen konnte nichts Gewisses

hierüber feststellen, da sie bisher für fossilienleer befunden wurden und ihre Lagerungsverhältnisse schwer zu erkennen sind, weil ja das südafrikanische Hochplateau so wenig Aufschlüsse bietet. Ich wage es jedenfalls nicht, den von mir beobachteten Quarziten bei Potchefstroom, sowie denjenigen, welche die Magaliesbergkette bilden, ein hohes Alter einzig und allein ihrer petrographischen Eigenschaften wegen zu vindiciren, seitdem ich dichte, ganz »metamorphisch aussehende« Quarzite in der peruanischen Cordillere bei Morococha entdeckte, welche jurassischen Alters sein müssen, da sie unzweifelhaften jurassischen Kalksteinen in hundert Fuss mächtigen Bänken eingelagert sind. Muss mithin die Frage nach dem Alter der »Vaalgesteine« dahingestellt bleiben, so ist bei dem Studium derselben, wozu jene erst angeregt hat, doch Eines festgestellt worden, nämlich die von Cohen beobachtete Thatsache verschieden alter »Vaalgesteine«, die indess nach seiner Ansicht alle zu einer Eruptionsperiode gehören. — Es verdient endlich noch zur Charakterisirung des ganzen Gebietes der »Vaalgesteine« das von mir zuerst beobachtete und von Cohen und Gröger bestätigte Faktum hervorgehoben zu werden, dass ihre Bedeckung mit Sedimenten nur gering ist; Letzterer spricht sogar von einer den »Vaalgesteinen« eigenthümlichen Sedimentgesteinbedeckung.

Alle geschichteten Gesteine der Diamantenregionen verdienen wohl insofern eine ganz besondere Beachtung, als der primäre Fundort der Diamanten doch nur in ihnen vermuthet werden kann; indess bieten sie dem Forscher ein nur kleines Feld für Studien, da sie bis auf die Lekatlonger Kalksteine nur wenig entwickelt sind. Es sind, wie aus meiner obigen geotektonischen Skizze hervorgeht, hauptsächlich folgende Repräsentanten derartiger Gesteine zu erwähnen: Quarzitsandstein, Thonschiefer, Conglomerate, krystallinisch-körniger Kalkstein bei Lekatlong und über diesen (wie Cohen fand) discordant gelagerter Jaspisschiefer. Ueber ihr geologisches Alter ist zur Zeit noch nichts festgestellt; Cohen will alle diese Gesteine zu Formationen rechnen, die älter als die Karooformation sind.

Nunmehr sei die Charakterisirung der Diamantenfundstätten versucht und zwar die Beschreibung derselben wieder gegeben, die ich im Mai 1871 publicirte; man könnte diese Reproduktion als eine überflüssige ansehen, weil ja die Diamantengebiete am Vaal

seither so riesig explorirt wurden, allein ich glaube nicht darauf verzichten zu dürfen, weil sie auf eigener Anschauung beruht. Zwei Gegenden konnte ich genauer studiren: Hebron und Klipdrift und gerade dort sollten später so bedeutende Diamantenfunde gemacht werden.

Ueber den ersteren Distrikt schrieb ich seiner Zeit Folgendes nieder: »Die geognostische Struktur der dortigen Gegend ist einfach die folgende: Grünstein, welcher hart am Vaal in Bänken ansteht, ist die Basis, über ihm lagert das vom früheren Fluss angeschwemmte Gerölle und in einer Meile Entfernung vom Ufer erscheint der dichte weisse Kalkstein, welcher von einer schwachen Lage eisenschüssigen Sandes bedeckt wird. Die Zusammensetzung des diamantenhaltigen Bodens konnte ich natürlich nirgends besser als in den Schürfen studiren; ich fand daselbst der Anzahl der einzelnen Specimina nach die Geschiebe ungefähr so vertheilt: 1. die verschiedenen Quarzarten inclusive Quarzit etwa $^3/_4$ von allen Geschieben ausmachend: 2. Grünstein; 3. Quarzporphyr und 4. Thonschiefer, den Rest zusammensetzend. Die Grösse der Geschiebe variirt von Erbsen- bis Kopfgrösse; es treten zwar noch grössere als kopfgrosse Blöcke auf, sie sind aber nicht mehr unter die Geschiebe zu rechnen, sondern aus der Umgebung stammende Grünsteinfragmente. Unter den Quarzen fällt ein kleiner schwarzer Kiesel auf, die Grünsteine sind nur insofern einer flüchtigen Erwähnung werth, als sie sich durch eine starke Zersetzung auszeichnen, welche Schalen erzeugte, die sich beim Draufschlagen loslösen, und nur die Thonschieferstücke fesseln die Aufmerksamkeit länger, da Thonschiefer wahrscheinlicher als alle übrigen vertretenen Gesteine das Muttergestein der Diamanten ist. Jene besitzen zwar nicht die Geschiebeform, müssen aber doch eine gewisse Strecke transportirt sein, da Thonschiefer nicht in nächster Nähe ansteht; die Fragmente zeigen im Bruch bandartige Streifen, die dadurch hervorgebracht wurden, dass die Zersetzung, von aussen nach innen vorschreitend, concentrische Lagen erzeugte, die sich um einen von Eisenoxyd rothgefärbten Kern legen, der sich mit dem Messer schneiden lässt; auffällig bleibt hierbei, dass der innere Theil der Stücke mehr zersetzt erscheint wie der äussere. Erwähnenswerth sind schliesslich noch Geschiebe eines schwarzen Kieselschiefers, der

zwar insofern nicht interessant erscheint, als man in ihm wie im Quarzit wegen seiner schweren Zerstörbarkeit nicht die diamantenführende Formation vermuthen darf, der aber dadurch die Aufmerksamkeit der Geognosten beansprucht, dass er an vielen Punkten im Diamantenfeld auftritt. Meine Excursionen führten mich in westlicher Richtung über den sog. Diamantenhügel bis in eine Entfernung von 3 Meilen vom Fluss, wo noch Flussgeschiebe die Hügel bedecken und dann einige Meilen flussaufwärts, wo bei einer Spruit ein interessantes Conglomerat auftritt; dasselbe zeigt vorzüglich kleine durch Thon verbundene Geschiebe. Das Gestein derselben ist meistentheils Grünstein, es kommt aber auch dunkler körniger Quarzit und selten ein sehr weicher grauer Thonschiefer vor, ich entdeckte sogar auch krystallinisch-feinkörnigen dunkelblauen Kalkstein. Wie tief die Geschiebeschicht bei Hebron ist, konnte ich nicht ermitteln, da man nur 18 Zoll tief gegraben hat, es lässt sich hieraus abnehmen, dass die Gewinnung der Diamanten eine sehr leichte ist: es beschränken sich die Operationen nur auf ein Ausarbeiten des Bodens mittels Pickaxt und Schaufel, Transportiren der gewonnenen Massen an den Fluss und Verwaschen derselben in einem australischen »cradle«, demselben Apparat, den man zur Gewinnung von Alluvialgold benutzt. Die so rasch klassisch gewordenen Gegenden bei Klipdrift skizzirte ich seiner Zeit wie folgt:

»Hügel von etwa 30 bis 40 Fuss Höhe über dem Vaalniveau ziehen sich dort am Fluss zu beiden Seiten entlang, Seitenthäler zwischen sich lassend, in denen Spruits eingegraben sind; erst 6 Meilen unterhalb der Ansiedelung wird das Flussbett enger. Alle Hügel bestehen aus Grünstein und viele sind mit Geschieben bedeckt, was mir auf einmal die räthselhafte Existenz von »Diamanten auf den Kopies« erklärte, wovon man mir so oft erzählt hatte, bevor ich die Diamantenregionen betrat; nur auf einem der Hügel bemerkte ich eine Gesteinsauflagerung auf dem Grünstein, nämlich eine Schicht blaugrünen Hornsteins. Es wurde mir leicht, den Geschieben nachzugehen und somit die Grenze des früheren Flusses, die sich hier nicht mehr als $^1/_2$ Meile vom jetzigen erstreckt, auf der Karte niederzulegen. Auf einem etwa 100 Fuss hohen, nordwestlich der Ansiedelung gelegenen Hügel bemerkte ich über dem Niveau der übrigen Berge keine Geschiebe, dort be-

decken ein feiner eisenschüssiger Sand und faustgrosse, weisse Quarzstücke, die aber nicht gerollt sind, den Boden und es scheint somit, dass das höchste Niveau der Geschiebe über dem Spiegel des jetzigen Flusses 40 Fuss nicht übersteigt; es ist natürlich klar, dass das Wasser des früheren Flusses um ein Bedeutendes höher stand.

Ich habe mich überzeugt, dass man die Hunderte von Diamanten, die hier bereits aufgelesen wurden, alle innerhalb der Grenzlinie der Flussgeschiebe fand und schon dies dürfte vermuthen lassen, was man aus ihrer Vergesellschaftung mit dem »Transportmaterial des Flusses« schliessen muss, dass auch sie hier von letzterem angeschwemmt wurden. Ich will es auch hier nicht unterlassen, auf die Zusammensetzung des Alluviums näher einzugehen. Die Geschiebe, welche man ausgräbt, bestehen meist aus Quarz oder Quarzit und sind gewöhnlich nuss- bis faustgross, sie sind vergesellschaftet mit grösseren Quarzstücken, die offenbar nur aus der Nähe stammende Ausscheidungen im Grünstein sind. Weisse, braune, graue und rothe Farben sind unter ihnen die häufigsten, durchsichtige Varietäten werden oft gefunden, Achate und »Katzenaugen« kommen nur gelegentlich vor, unter allen Quarzgeschieben fällt aber besonders ein nussgrosser, schwarzer Kiesel auf, der geradezu charakteristisch für das Diamantenfeld genannt werden kann. Geschiebe von Grünstein kommen der Anzahl nach zunächst, sie finden sich vorzugsweise in grösseren Mengen unter der Oberfläche als auf derselben; ausser diesen sind nur noch die flachen Geschiebe eines quarzreichen schwarzen Schiefers von glattem ebenen Bruch nennenswerth. Der Boden ist durchweg ein brauner, eisenschüssiger Sand, der mit Lehm versetzt ist, aber nicht in dem Maasse, um ein leichtes Abläutern der Gesteinsstücke zu verhindern. Es dürfte nicht uninteressant sein, wenn ich noch die Analyse des Rückstandes auf dem untersten Sieb des »cradle« hinzufüge. Ich wog mehre Unzen davon ein und fand 86 % eines dunkelgrauen oder dunkelrothen Quarzites, 7 % Titaneisenerz und 7 % weissen Quarz, sowie wenige linsengrosse Schiefer- und Sandsteinstückchen. Die Tiefe der Alluvialschicht beträgt 1 bis 2 Fuss (da wo man im April 1870 arbeitete), sie liegt entweder direct auf Grünstein oder auf einem blaugrünen, zersetzten Thonschiefer.

Gewiss wäre es von Interesse, einer Zusammenstellung der Geschiebe des früheren Flusses eine solche derjenigen des jetzigen gegenüber zu stellen, ich wurde aber leider an einer entsprechenden Untersuchung verhindert, da der Vaal wie gewöhnlich in der Regenzeit stark angeschwollen war. Von Geschieben fand ich am Flussufer nur grosse flache dergl. eines schwarzen Thonschiefers und eines grauen Feuersteins, der die charakteristische, gelbliche Rinde zeigt. Der stark angeschwollene Fluss hatte natürlich bis dato auch die Diamantengräber verhindert im jetzigen Flussbett zu graben und so die Frage zu lösen: Sind die Diamanten in erheblicher Menge daselbst vertreten? Gewiss ist, dass von den ursprünglich auf den Flussgehängen abgelagerten Diamanten viele wieder in den Flus abgeschwemmt wurden; es handelt sich aber darum, zu erforschen: bringt der Fluss noch jetzt Diamanten herab, die er aus ihrer primären Lagerstatt auswusch? eventuell hat er, seitdem er auf sein jetziges Bett beschränkt gewesen ist, dergleichen herabgeführt?«

Endlich sei noch das Wenige wiedergegeben, was ich in dem im April 1870 einzig bekannten linksvaalischen Diamantenfundort zu Dutoitspan beobachten konnte: »Die Lokalität um Bultfontein ist gänzlich von den Diamantendistrikten am Vaal verschieden, von welchem Fluss es 18 Meilen entfernt ist. Eine trockene »Pfanne« bildet hier den Mittelpunkt der flachkesselförmigen Gegend, die nur von Nordost zu Ost bis Südost zu Süd und nach Südwest in 6 Meilen Entfernung von niedrigen Bergen begrenzt wird. Kein fliessendes Wasser deutet an, woher die Diamanten gekommen sein mögen und nicht einmal Geschiebe scheinen zu verrathen, dass sie durch Wasser herbeitransportirt wurden. In der That fehlen die leicht kenntlichen runden Quarzgeschiebe gänzlich, aber man entdeckt doch bei aufmerksamerem Suchen schwarze flache Kieselschiefergeschiebe, die auch am Vaal vorkommen; der feine braune Sand correspondirt gänzlich mit dem am Vaal auftretenden, doch lässt sich hieraus noch nicht folgern, dass sich derselbe einst bis hierher ausbreitete oder ein seichter Nebenarm hierher lief, der nur Sand und kleinere Geschiebe absetzte. — Man hat die Diamanten bis jetzt nicht in der »Pfanne« selbst, sondern ausserhalb in etwa 2 Meilen Umkreis gefunden; ich untersuchte eine Parthie des Bodens und fand ihn folgendermassen zusammengesetzt: aus Sand, welcher abgesiebt wurde und aus hirse-

bis erbsengrossen Stücken, die alle keine Geschiebeform zeigen. Unter diesen herrscht ein eigenthümliches Gestein vor, das ich wegen der Kleinheit der Fragmente nicht näher bestimmen konnte, es zeigt ein körniges Gemenge braunrother, durchscheinender und graugrüner Feldspathparthien eines röthlichweissen, zersetzten und eines schwarzen Minerales. Etwa 25% der Stückchen werden von Sandstein gebildet, der leicht zerreiblich ist, Quarz kommt nur sehr vereinzelt vor und Quarzit gar nicht. Sehr bemerklich machen sich ein olivengrünes, durchsichtiges Mineral, Titanit-Körner, rothe Granaten und vereinzelte Stücke Diallag. Ersteres ist nach den Bestimmungen des Herrn Professor Stelzner in Freiberg Chrysolith, was insofern interessant ist, als dieses Mineral auch in Brasilien mit den Diamanten associirt vorkommt. Ausserdem finden sich noch einige wenige weisse Kalkseinstückchen.« — Die aus Obigem sich ergebende Charakteristik der Diamantenlagerstätten am Vaal ist im Laufe der rapid erfolgten Explorirung des Vaalthales im Allgemeinen vollständig bestätigt worden: man ist sich klar geworden, dass der diamantenführende Boden am Vaal angeschwemmtes Land ist und die Diamanten mindestens eine sekundäre Lagerstatt daselbst gefunden haben. Was sich nun des Weiteren seit meiner Anwesenheit über die Vorkommnisse der Diamanten innerhalb des Vaal-Alluviums herausgestellt hat, dürfte nach den bedeutenderen unter den wissenschaftlichen Erforschern der Diamantenregionen, Cohen, Shaw und Stow, hauptsächlich das Folgende sein:

1. Das Alluvium, innerhalb dessen Diamanten gefunden werden, ist zwischen wenigen und einigen vierzig Fuss mächtig, vorherrschend ist indess eine zwischen 6 und 10 Fuss wechselnde Mächtigkeit.

2. Eine schichtenweise Anordnung der Diamanten wurde nie beobachtet, scharf getrennte Ablagerungen sind im Alluvium nicht zu unterscheiden, wohl aber haben dieselben jedenfalls stattgefunden, da in gewissen Tiefen keine Diamanten gefunden werden.

3. Nach Cohen kann man bezüglich der Zeit und Entstehung zwei Arten von Ablagerungen unterscheiden; derselbe schreibt (pag. 152 Jahrbuch für Geologie und Mineralogie von Leonhardt): »Die einen finden sich in beträchtlicher Höhe über dem jetzigen Flussniveau (etwa bis zu 200 Fuss), enthalten nur oder in vorwiegender

Menge rothbraunen lehmigen Sand und oft neben abgerundeten Blöcken auch vollkommen scharfkantige oder fast nur letztere. Die andern liegen wenig höher als der jetzige normale Wasserstand, sodass sie bei dem im Sommer häufigen Hochwasser zuweilen vollständig unter Wasser gesetzt werden, bilden gewöhnlich eine kleine Fläche längs des Flusses und enthalten wenig mächtigen »gravel«. Die Blöcke sind fast vollkommen abgerollt und die gerollten liegen in einem lichtgrünlich gefärbten lehmigen Sand, der stellenweis dem sehr ähnlich ist, welcher noch jetzt in grossen Massen vom Fluss abgelagert wird. Die ersteren Ablagerungen halte ich für ursprüngliche primäre, übrig geblieben aus der Zeit als der Vaal noch in der durch den »gravel« angegebenen Höhe lag; die letzteren für renovirte, sekundäre, dadurch entstanden, dass ein Theil der ersteren zersetzt und das Material gemengt mit recenterem Geröll und Sand am Rande des jetzigen Flusslaufes von neuem abgesetzt wurde.« — Als besonderes Charakteristikum dieser sekundären Diamantenlagerstätten darf wohl das angesehen werden, was Shaw beobachtet haben will, nämlich dass sie sandiger als die primären sind, weil beim Zerstörtwerden der letzteren ein grosser Theil des Thones ganz hinweggeführt wurde.

4. Zwei besondere Arten des Auftretens von Diamanten innerhalb des Alluviums sind die in pockets und in sluits. Erstere sind beckenartige Vertiefungen im sogenannten bedrock, dem Untergrunde des Alluviums (wohl meistens von den Vaalgesteinen gebildet), die ähnlich den Riesentöpfen entstanden und in denen sich oft auffällig viel Diamanten vorfinden, letztere dagegen Klüfte im Felsen, die mit Geröllmassen gefüllt sind und ebenfalls stellenweis besonders viel Diamanten enthalten; sie stehen zur Flussrichtung senkrecht und verdanken wahrscheinlich Zuflüssen ihre Entstehung. Da diese zwei Arten von Diamantenvorkommen wohl nicht rein zufälliger Natur sind, so muss sich doch ein Grund dafür auffinden lassen. Da wegen der geringen Differenzen der specifischen Gewichte der Diamanten und der anderen Constituenten des diamantenhaltigen Alluviums eine Separation nach der relativen Schwere und mithin eine Concentration nicht denkbar ist, wie dies wohl beim ersten Anblick der Lokalitäten, in denen sich die Diamanten absetzten, vermuthet werden könnte, so bleibt meiner Ansicht nach

das Wahrscheinlichste, dass der Vaal zu einer gewissen Zeit und auf einen gewissen Theil seines Laufes besonders viel Diamanten mit sich rollte, die in den zur Zeit vorhandenen Bodenvertiefungen zum Absatz gelangten und somit vor dem «Ins Weite geführt Werden« bewahrt blieben.

5. Ein Eistransport der im Vaalthale auftretenden Geröllmassen ist nicht wahrscheinlich, da einmal die grösseren eckigen Blöcke, die innerhalb des normalen Alluviums auftreten, überhaupt nicht transportirt wurden und die grösseren, runden dergleichen ebensogut wie die neben denselben gefundenen kleineren Geschiebe durch Wasser transportirt sein können. (Cohen).

6. Wie zur Zeit meiner Anwesenheit so sind auch späterhin keinerlei organische Reste in den primären Diamantenalluvionen entdeckt worden.

7. Ueber das Alter dieser letzteren ist man sich noch nicht im Klaren, dagegen hat man Beispiele von unzweifelhaft recenter Entstehung der sekundären Diamantenalluvionen kennen gelernt. Shaw berichtet z. B. über das Diamantenvorkommen von Cawoods Rush, wo die Diamanten auf einer vom Vaal umflossenen Halbinsel gefunden werden, die indess früher von demselben bedeckt war, was nur in ganz recenten Zeiten der Fall gewesen sein kann. Dies beweisen nämlich sehr alte Bäume auf der Halbinsel, die in den dortigen Gegenden nur am Flussufer wachsen und welche den früheren Uferrand markiren. Ueberdies fand man in dem dortigen Alluvium zwei Arten jetzt im Vaal noch lebender Zweischaaler, welche die Epidermis noch zeigten.

Uebergehend zu den sogenannten dry diggins, so erscheint es geboten, meine obige kurze Andeutung darüber bedeutend zu ergänzen, indem ja dieselben seit meiner Anwesenheit so eingehend explorirt wurden. Merkwürdigerweise ist man über ihre Natur nicht so klar, wie über die der Vaalfluss-Diamantenlagerstätten. Cohen, der wohl der wissenschaftlichst gebildete Fachmann unter allen denen ist, welche die Diamantenfelder besuchten, spricht die Ansicht aus, dass die dry diggins desselben Ursprungs wären, als die Diamantenlagerstätten am Vaal, ohne indess eine nähere Begründung anzuführen. Stow, welcher eine ziemlich detaillirte Schilderung der Diamantenlagerstätten in du Toits Pan giebt, wagt indess keinen

sicheren Schluss zu ziehen und schliesst seine Beschreibung mit der vagen Bemerkung: »The characteristics of the du Toits pan deposits differing greatly from those nearer the river, no satisfactory explanation can be given until a careful analysis has been made of them«. Da du Toits Pan ein Hauptrepräsentant der »dry diggins« geworden ist, so sei nach Stow das Nähere darüber um so lieber mitgetheilt, als meine Untersuchungen in Folge mangelnder Aufschlüsse nur sehr oberflächlich sein konnten. Die obersten Schichten der dortigen Gegend nennt derselbe einen rothen, mit Kalktuff (calcareous tufa) imprägnirten, rothen Mergel (red marl), was ich für lehmigen Sand ansehe, der stellenweis Stücke Kalktuff enthält. Diese obersten Schichten werden von einem steifen, rothen Thon unterteuft, dessen Mächtigkeit sehr wechselnd sein soll, der auf einem zersetzten diamantenhaltigen Gestein liegt, welches schon viel Kopfzerbrechens verursacht hat. Mit der bekannten, manchen englischen Geologen eigenthümlichen Sorglosigkeit in der Gesteinsnomenklatur nennt Stow dasselbe einen »decomposed trappean rock«, fügt allerdings ein ? hinzu. Auch mir fiel dieses Gestein bei meinen Forschungen auf, damals waren zwar noch keine Diamanten in ihm entdeckt worden, ich schenkte ihm aber trotzdem besondere Aufmerksamkeit, konnte indess zu keinem Resultat kommen. Es zeigt in einer zersetzten kohlensäurehaltigen, kalkigen Grundmasse Glimmerblättchen, Granaten und Chrysolithkörner. Weisen diese Mineralien keineswegs auf ein Eruptivgestein hin, so lässt der Umstand, dass es viel eckige Bruchstücke enthält, um so eher vermuthen, dass hier ein Zusammenschwemmungsprodukt vorliegt. Merkwürdig genug hat man es vorgezogen, einen weiteren Grund für die Sedimentnatur dieses Gesteines mittels einer sehr gewagten Annahme hinfällig zu machen. Man fand nämlich in du Toits Pan 7 Fuss unter der Oberfläche sogenannte Buschmanns-Perlen und Bruchstücke von Strausseneiern, die doch wohl auf dem natürlichsten Wege in ihre jetzige Lagerstatt gelangten, nämlich durch Zusammenschwemmung gleichzeitig mit den übrigen Massen der betreffenden Fundstätte. Aber nein! man nimmt seine Zuflucht zu Spalten in einer eruptiven Masse, in welche diese recenten Fundstücke hinein geschwemmt worden sein sollen. Dieses fragliche Gestein bildet ein 20 Fuss mächtiges Stratum und liegt auf Thon-

schiefer, den auch ich constatirte und der analog den Vaalgesteinen am Vaal in du Toits Pan die Basis der Diamantenformation bildet. — Eben so wenig Aufschlüsse über die sogenannten »dry diggins« wie den obigen Forschern verdanken wir dem Geologen Gröger, der sogar längere Zeit in den Diamantenfeldern praktisch thätig war. Derselbe charakterisirt jene als: »befindlich in innerhalb von Sedimentgesteinen auftretenden Pingen (wenn man diesen bergmännischen Ausdruck hier anwenden darf), welche mit jenem räthselhaften, oben erwähnten diamantenführenden Gestein ausgefüllt sind, über dessen Natur infolge der grossen Zersetzung auch er nichts Näheres zu sagen weiss«. Wenn er nun anführt, dass neben grösseren, darin eingebetteten, nicht abgerundeten Blöcken der nach innen einschliessenden Gesteinsschichten auch dergleichen kleinere Gesteinseinschlüsse in allen Tiefen auftreten, die eine Abrundung mehr oder weniger erkennen lassen, so bemerken wir auch in dem Zeugniss dieses Forschers einen Hinweis auf den sedimentären Ursprung des fraglichen Gesteines und der in selbigem auftretenden Diamanten, müssen uns aber gleichwohl wundern, wie man dabei noch an eruptive Entstehung denken kann: Gröger sagt nämlich *) unter Anderm: »es kann nicht mehr bezweifelt werden, dass der diamantenführende Boden durch unterirdische Kräfte heraufgeschafft worden ist«. — Ebenso ist aus Shaw's Beschreibung der Diamantenfelder zu schliessen, dass die dry diggins in zusammengeschwemmten Massen liegen, denn auch er spricht von Geschieben, die dort mit den Diamanten vorkommen. Er sagt in seinem Aufsatz: »The Diamondfields of South Africa« (Quarterly Journal of the geological Society of London 1872 pag. 23): »the pebbles of the various isolated digging spots are fewer than those of the Vaal-River-diggings; occasional agates, crystals, abundance of tourmaline and garnet amid, a mass of fragments of basalt and pieces of serpentine, all imbedded in a more or less calcareous soil which glistens with talk and mica.«

*) Verhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt Jahrgang 1873 pag. 311.

Schlussbetrachtung.

Wenn je es für uns Menschen verlockend ist, das stille Schaffen der Natur kennen zu lernen und einen Blick in ihre Werkstätten zu werfen, so hat es für uns einen ganz besonderen Reiz zu erfahren, wie diese oder jene begehrenswertheren unter den Naturprodukten zu Stande kamen? Wir empfinden eine gewisse Beruhigung darüber, dass unsere Forscher eine Theorie über die Entstehung der Gänge entdeckt haben und erhitzen uns noch immer über die Streitfrage, ob die in unserer Erdkruste deponirten Steinkohlen riesigen Zusammenschwemmungen vorweltlicher Hölzer oder dem Seetang ihre Entstehung verdanken! Auch über die Entstehung der Diamanten und ganz besonders über die Bildung der südafrikanischen Diamantenfelder ist viel geforscht worden und die Frage: von woher kamen die Diamanten an ihren jetzigen Fundort? wurde mit um so grösserem Eifer ventilirt, als dieselbe eine eminent praktische Seite hat. Denn fand man bisher die Diamanten nicht in ihrer ursprünglichen Lagerstätte (woran wohl nicht mehr zu zweifeln ist), wurden sie vielmehr dahin translocirt, so liess sich erwarten, dass sich in ihren noch zu entdekenden primären Lagerstätten ein neues Arbeitsgebiet erschliessen würde, das vielleicht mehr Aussichten für eine lohnende, weniger auf den Zufall gestellte Beschäftigung als wie die des Diamantengrabens im Alluvium eröffnete. Leider ist bis jetzt auf obige Frage noch keine definitive Antwort erfolgt, und ich darf wohl meine vor Jahren gebildete Ansicht noch immer aufrecht erhalten, dass am mittleren Laufe des Vaal sedimentäre diamantenhaltige Gesteinsschichten anstanden oder noch anstehen, welche direkt vom Fluss zerstört wurden. Sehr wahrscheinlich waren es nicht jene Quarzite und Kieselschiefer, von welchen so zahlreiche Geschiebe mit den Diamanten vergesellschaftet im Vaalalluvium vorkommen, sondern vermuthlich leicht zerreibliche Sandsteine oder talkige Schiefer, die ihrer leichten Zerstörbarkeit wegen wohl nur selten in grösseren Stücken im Alluvium auftreten, von denen ich aber linsengrosse Bruchstücke im diamantenhaltigen Boden von Klipdrift nachwies. Dass ich mit dieser Ansicht bezüglich des Muttergesteines nicht vereinzelt dastehe, kann ich mit zwei Citaten belegen; einmal kann ich Shaw anführen, welcher im Quarterly Journal

of the geological Society 1872 pag. 25 sagt: »At Pniel, where minig to some depth was carried on, talcose detritus occurs close to the fundamental rock greenstone. I am therefore disposed to think that the talcose slate, which produced the detritus, was the original matrix of the diamond and that this rock was one of the series of metamorphic rocks: gneiss, micachist etc«. Ferner findet sich im Berggeist No. 4, 1873 die folgende Notiz: »Man liebt (in den Vaaldiamantenfeldern) sehr das Auftreten eines feinen thonigen Detritus von meist grünlicher, mitunter auch eisenrother Farbe, welcher von Talkblättchen glänzt und reich ist an Granat, Turmalin und Korund. Demnach dürfte der Talkschiefer, aus welchem dieser Detritus hervorging, als das Muttergestein der Diamanten anzusehen sein.« — Unter allen Theorien über die Entstehung der südafrikanischen Diamantenfelder sei schliesslich diejenige Cohens hervorgehoben, welcher die primäre Translokation der Diamanten nicht dem Flusse zuschreibt. Nach seiner Annahme bestand der Vaal, bevor derselbe oder der Orange seinen Durchbruch soweit beendet hatte, um eine Eingrabung bis zum jetzigen Bette zu gestatten, aus einer Reihe unter einander verbundener Seen, in welche Zuflüsse einmündeten, welche die eigentlichen Transporteure der Diamanten waren, sodass mithin »die diamantenführenden Gerölle als in seeartigen Becken erfolgte Absätze aufzufassen wären«. Wenn auch hierdurch das in den Diamantenfeldern so oft beobachtete Faktum: das Nebeneinandervorkommen verschiedenartig zusammengesetzter Striche im Vaalthal, hinreichend erklärt wird, so scheint mir doch ein Umstand gegen diese Theorie zu streiten, nämlich der Mangel von Uferresten jener Seen.

Muldenhütten bei Freiberg, im December 1874.

A. Hübner.

Register.

Abendbild in der Ebene 121.
Abendessen im Walde 49.
Ablöhnung der Mannschaft 133.
Abschied von Africa 164.
,, von den Ebenen 127.
Amazulu, jetzige Lage derselben 159.
Anblick des Meeres 138.
Anhang, Astronomischer, vom Verfasser 167.
Anhang, Commercieller, vom Verfasser 183.
Anhang, Geognostischer, von Adolf Hübner 193.
Ankunft beim Wagen 67.
Aufbruch vom Standlager 69.
Auflösung der Expedition 139.

Basuto-Begleiter 122.
Basutos, neueste Geschichte derselben 154—161.
Beaulieu, Jacques 97.
Begleiter, Meine, zu den Victoriafällen 39.
Beobachtungen, Astronomische 31.
Boer-Besuch 73.
,, -Hochzeit 120—121.
,, -Wohnung 105.
Bokkis wird krank 3.
Bondellooper, der Verkehrte 124.
Büffel zu rechter Zeit 13.

Capcolonie, Verhältniss der, zu den Boerrepubliken 161.
Cluley fieberkrank 10.
,, Rückkehr desselben 84.

Daka, Marsch zum 19.
Delagoa-Bay 102. 148.
Deserteure 4.
Deutscher Patriotismus in Africa 117.
Diamantenfelder, Nachrichten über die 119.
Diamanten-Production 135.

Elephanten, Fliehende 56.
Elephantenwege 47.
Elfenbein-Händler 25.
Ellis, Sir Charles, aus London 139.
Englands Verdienste 153.
Errichtung eines Standlagers in 19° 11′ Süd 1.
Errinnerung an die Amatonga-Ebene 48.

Farm von Cond Erasmus 107.
,, von Robinson 113.
Fieber und Krankheit 4.
Finity, der Jäger 100.
Fouragiren mit den Buschmännern 48—49.
Frankreichs Kriegserklärung 116.

Gras-Ebenen, zu den 55.
Guay, Am 7.

Harley's Grab 95.
Howick House 131.

Khalambas, Schneeberge der. 126.
Krankheiten und Behandlung derselben 43.
Krokodil 15.

Lager, Verlassenes 61.
Logir Hill 23.
Lorenço Marques 148.

Mahura, John 46.
Marafil, der 89.
Maritzburg, Ankunft in 132.
Maritzburger Berg 131.
Marsch zu den Victoriafalle 25.
Märsche, Beschwerliche 9.
Matebele in Maritzburg 134.
,, im Kriegskostüm 76.
Mauch, Carl, Verdienste desselben um Süd–Ost–Africa 146.
Melonen 61.
Meteor 7.
Millan, Rev. Mac 125.

Nachtfröste 85.
Natal, Fortschritte der Colonie 143.
Notuani-Bach 101.

Perlhühner 20.
Philipps, Zusammentreffen mit dem Treiber 91.
Pilgrims Rest, Goldfeld von 147.
Portugisische Besitzungen 151.

Rebellion der Leute 12.
Regenbogen 37.
Rückmarsch v. Potchefstrom 114.
Ruinen am Umkoshi-Bach 51.
Rüstenburg, Einzug in 109.

Sadowa-Teich, Nachtlager am 58.
Schlaflosigkeit und Abspannung 62.
Schwieriges Terrain 99.
Sedan, Nachrichten über die Schlacht 129.
Serenade 81.
Stellwagen nach Durban 137.
Strausse, Nachrichten über die 83. 115.

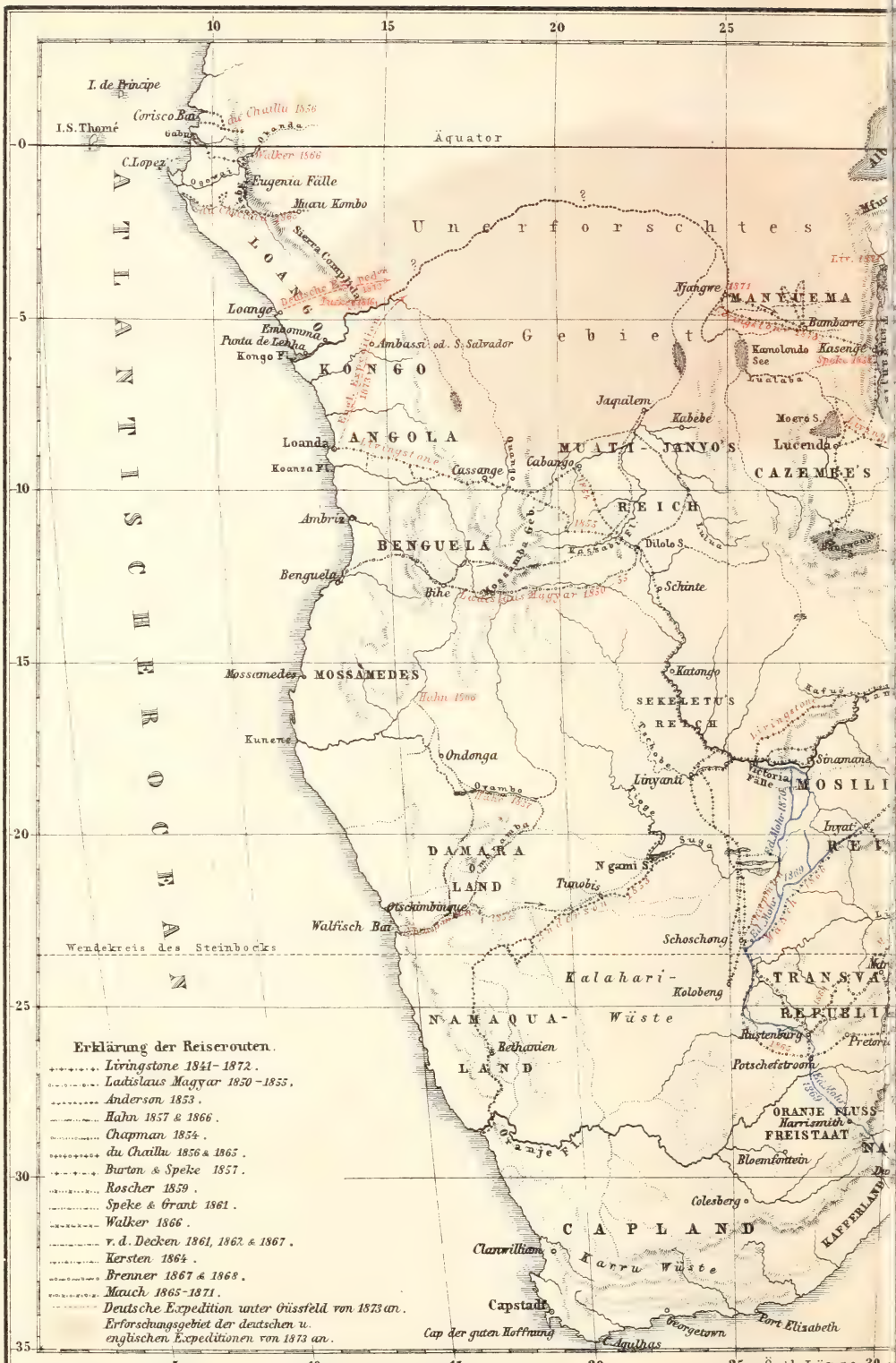
Tati-Lager, Ankunft im 93.
Throgmorton 143.
Transvaal-Amazone 106.
Tsetsefliege 63.
Tuma Malissa 5.

Umbigo v. Sunkendaba u. sein Ende 75.
Umloi und Bokkis 70 und 71.

Verkauf des Wagens 140.
Victoriafälle 32—33.

Waldlager 79.
Wanki, Abmarsch von 45.
,, Ankunft bei 21.
,, Besuch bei 24.
Wassermangel 64.
Wasserstaubschleier Höhe derselben 38.
Waterberge 103.
Weihnachten in Durban 163.
Wildreichthum 20.
Wolken über den Fällen 28.
Wüstes Land.

Zambesi, Abmarsch nach dem 2.
,, Anblick des 27.



Geograph. Anstalt von

LEIPZIG: FERDIN

KARTE
der
hauptsächlichsten Entdeckungsreisen
in
SÜD-AFRIKA.

Maassstab 1: 22.000.000

0 50 100 150
Deutsche Meilen. 1.15 = 1°
0 200 400 600 800 1000
Kilometer. 111.3 = 1°

HIRT & SOHN.
Wagner & Debes in Leipzig

SÜD AFRIKA
KARTE
der
hauptsächlichsten Entdeckungsreisen
in
SÜD-AFRIKA.
Maassstab 1. 22,000 000
Deutsche Meilen
Kilometer
Eduard Mohr's Reiseroute 1869-11.
Erklärung der Reiserouten
Livingstone 1841-1872.
Ladislaus Magyar 1850-1855.
Anderson 1853.
Bahn 1857 & 1866.
Chapman 1854.
du Chaillu 1856 & 1865
Burton & Speke 1857
Rascher 1859.
Speke & Grant 1861
Walker 1866
v. d. Decken 1861, 1862 & 1867.
Kersten 1864.
Brenner 1867 & 1868.
Mauch 1865-1871.
Deutsche Expedition unter Ohlsfeld von 1873 an
Erforschungsgebiet der deutschen u. englischen Expeditionen von 1872 an.
Aquator
Wendekreis des Steinbocks
Östl. Länge 30 v. Greenwich
Ukerewe, Victoria Nyanza
Kilimandscharo
Kenia
Sansibar
Mossambik
Mauritius
Ile de Réunion od. Bourbon
Die Seschellen
Die Amiranten
Mahé
Aldabra
Fargubar I
Angasyu
Mozambique
Kilimane
Zambesi Delta
Sofala
Inhambane
Delagoa Bai
Port Natal
Port Elisabeth
Capstadt
Cap der guten Hoffnung
Clanwilliam
Karru Wüste
Kalahari-Wüste
Kongo
Loanda
Benguela
Mossamedes
Walfisch Bai
Ondonga
Schoschong
Kolobeng
Pretoria
Potschefstroom
Bloemfontein
Colesberg
Kapferland
Kapstadt
Gorgetown
Aquilhas
Ostl. Länge 30 v. Greenwich
Geograph. Anstalt von
Wagner & Debes in Leipzig
LEIPZIG FERDINAND HIRT & SOHN

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Afrika-Literatur.

Das vorzüglichste Supplement zu dem vorliegenden Werk giebt folgendes Buch:

Drei Jahre in Süd-Afrika.

Reise-Skizzen nach Notizen des Tagebuchs zusammengestellt

von

Gustav Fritsch,

Dr. med., a. o. Professor an der Universität Berlin.

Mit zahlreichen Illustrationen

nach Photographien und Originalzeichnungen des Verfassers, theils in Holzschnitt, theils in Chromolithographie ausgeführt.

Nebst einer Uebersichtskarte der ausgeführten Routen.

Geheftet 18 M. Gebunden 20 M. 50 Pf.

Inhaltsübersicht.

Capitel I. Abreise, Ankunft am Cap. — Capitel II. Die westlichen Districte. — Capitel III. Kalifa, Umgegend der Capstadt. — Capitel IV. Robben-Island, Besteigung des Tafelberges. — Capitel V. Reise durch die Colonie, Lange Kloof. — Capitel VI. Lange Kloof, Port Elisabeth. — Capitel VII. Port Elisabeth, Queens-Town. — Capitel VIII. Queens-Town, Bloemfontein. — Capitel IX. Bloemfontein, Benachbarte Farmen. — Capitel X. Politische Lage des Freistaates. — Capitel XI. Jagdausflug in die Steppe, Boshof. — Capitel XII. Aufbruch von Bloemfontein, Witteberge. — Capitel XIII. Gedanken über die Entstehung der südafrikanischen Bergformen, Harrismith. — Capitel XIV. Harrismith, Pieter-Maritzburg. — Capitel XV. Pieter-Maritzburg, D'Urban — Capitel XVI. Umgegend von D'Urban, Rückkehr nach dem Cap. — Capitel XVII. Erneuter Aufbruch, Cradock. — Capitel XVIII. Cradock, Junction. — Capitel XIX. Junction, Griqua-Stad. — Capitel XX. Griqua-Stad, Kuruman. — Capitel XXI. Buschmannshöhlen, Lahoron. — Capitel XXII. Lahoron, Khanije. — Capitel XXIII. Khanije und Umgegend. — Capitel XXIV. Das Bakatlaland. — Capitel XXV. Gamoshopa, Logageng. — Capitel XXVI. Liteyana, Leben der Bechuanen. — Capitel XXVII. Ein Jagdzug im Bechuanalande. — Capitel XXVIII. Reise zu den Bamangwato's. — Capitel XXIX. Aufenthalt in Shoshong. — Capitel XXX. Die Umkehr.

Dieses allseitig mit höchster Sorgfalt ausgestattete Werk, für das gebildete Publikum bestimmt, verfolgt den Zweck: in kurzen Zügen darzustellen, welchen Eindruck das Land und seine Bewohner in Wahrheit auf den unbefangenen Beschauer üben. — Die naturgetreuen Illustrationen bieten sieben Bilder in Farbendruck, zwölf grössere Landschaften, sechs Gruppenbilder von Eingeborenen und zahlreiche Vignetten, insgesammt meisterhaft in Holzschnitt ausgeführt unter Leitung des Professors Hugo Bürkner in Dresden. — Die grosse Wichtigkeit des Fritsch'schen Werkes für die Leser Mohr's liegt in dem reichen Illustrationsmaterial, das „authentisch" ist und sich zum Theil auf dem gleichen Gebiet bewegt, wie die Expeditionen Mohr's.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Von Prof. Gustav Fritsch erschien ferner neuerdings:

Die

Eingeborenen Süd-Afrika's

ethnographisch und anatomisch beschrieben.

Mit zahlreichen Illustrationen, grossentheils nach Original-Photographien und Zeichnungen des Verfassers in Holzschnitt ausgeführt, zwanzig lithographischen Tafeln mit Abbildungen einzelner Skelettheile, Proben der Hautfärbungen und Buschmann-Zeichnungen, sowie einer historischen Karte, die Wanderungen der eingeborenen Stämme nachweisend.

Nebst einem **Atlas,** enthaltend sechzig in Kupfer radirte Portraitköpfe.

Preis 75 Mark.

Dies ethnographische Prachtwerk ist in jeder Weise von der strengsten Kritik, als das wichtigste und umfassendste Buch über die „Südafrikanischen Eingeborenen" bezeichnet worden. Als Quellenwerk wird es immer einzig dastehen, denn kaum verliess der Verfasser Afrika, als die Gold- und Diamantengräber hereinströmten, deren Einfluss eine Verschiebung und Vermischung der Stämme herbeigeführt hat und noch herbeiführt, welche den Typus der alten Eingeborenen rapid zu verwischen berufen ist. Jedoch auch für die, welche nicht die strengste wissenschaftliche Belehrung suchen, empfiehlt sich Fritsch's Werk durch seine bei aller wissenschaftlichen Tüchtigkeit populäre Darstellungsweise, wie es die „Leipziger Illustrirte Zeitung" besonders hervorgehoben hat.

Die Anordnung des Buches ist wie folgt:

Textband.

Erster Theil.

Die Abantu Süd-Afrika's (Kaffern).

I. Die Amaxosa.
   1. Aeussere Erscheinung und geistige Entwickelung.
   2. Kleidung, Bewaffnung, Geräthe, Wohnungen.
   3. Sitten und Gebräuche.

II. Die Ama-zulu.
III. Die Be-chuana.
IV. Die Ova-herero.

} Reihenfolge der Behandlung wie im ersten Abschnitt.

V. Kurze Charakteristik der südafrikanischen Eingeborenen-Sprachen.
   Genealogische Tafel von 78 afrikanischen Sprachen und Dialecten.

Zweiter Theil.

Die Koi-koin.

A. Die Koi-koin im engeren Sinne.
   I. Die colonialen Hottentotten.
   II. Die Namaqua.
   III. Die Korana.
   IV. Die Griqua.
B. Die Buschmänner.

} Reihenfolge der Behandlung wie in Theil I.

Dritter Theil.

Historische Uebersicht nebst Karte.

An die Literatur-Angabe und das ausführliche Sachregister schliessen sich 4 Tabellen mit Schädel- und Skelettmessungen, welche sich auf Material beziehen, das zum bei weitem grössten Theile vom Verfasser selbst gesammelt wurde.

Hieran schliessen sich 20 lithographische Tafeln, und zwar enthalten davon

6 Tafeln Schädel-Abbildungen,
11 » Becken-Abbildungen,
1 » Abbildungen von skelettirten Füssen,
1 » Varietäten der Hautfärbungen.
1 » Buschmann-Zeichnungen.

Die Karte

giebt eine ausführliche historische Uebersicht der Wohnsitze und Wanderungen der Stämme, vom Verfasser entworfen wurde dieselbe von Herrn Debes in Leipzig, einem Schüler Petermann's, ausgeführt.

B. Der Atlas.

Derselbe enthält auf 30 Tafeln 60 Portraits, von vorn und von der Seite aufgenommen, nach Original-Photographien des Verfassers von Professor Hugo Bürkner in Kupfer radirt.

Als leitender Gesichtspunkt für die Herstellung der Portraits diente die Ueberzeugung, dass eine einzige Ansicht, in irgend welcher Stellung aufgenommen, für sich allein kein allgemein verständlicher Ausdruck der vorliegenden Formation sein könne, sondern wenigstens zwei von derselben Person gegeben werden müssten: „Volles Enface und genaues Profil." Dies Princip wurde im vorliegenden Atlas zur Geltung gebracht, und zwar ist zugleich, damit eine Basis der Vegleichung geschaffen würde, die Aufnahme stets möglichst in demselben Maassstabe erfolgt; als Corrector, um bei den unvermeidlichen kleinen Schwankungen doch exacte Messungen zu ermöglichen, dienen zwei mit Tasterzirkel am Lebenden gemessene Distanzen, die nebst anderen Daten in dem dem Atlas beigegebenen Verzeichniss vermerkt sind.

Jedem Kupferstichfreunde dürfte das Werk wegen des Atlas eine willkommene Zierde seiner Sammlungen sein.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Populäres Prachtwerk über Süd-Afrika,

für die Bibliothek wie den Salon.

Süd-Afrika.

Natur- und Kulturbilder

mit einer historischen Einleitung und einer ausführlichen Uebersicht

der neueren Reisen

von

Professor Friedrich Körner.

Mit 121 Illustrationen in Holzschnitt und 28 in Holzschnitt und Farbendruck ausgeführten Tafeln, sowie einer Karte, die Reiserouten angebend.

Geh. 10 Mark. Sehr elegant gebunden 12 Mark.

Muss uns Afrika schon als Schauplatz deutscher Forschungen interessant sein, so verdient Süd-Afrika unsere besondere Theilnahme, weil wir dessen Durchforschung vorzugsweise deutschen Reisenden verdanken und dort germanische Volksstämme grosse Staaten gegründet haben, wir also dort eine Art Heimath wiederfinden. Wir erhoffen mithin auch für das vorliegende Buch um so mehr freundliche Aufnahme, als es dieses Thema im nationalen Sinne auffasst.

An Reichthum von Illustrationen dürften, wie es der Titel nachweist, wenige Bücher dem Körner'schen Süd-Afrika gleich sein, an **Originalität** wohl keins, denn der grösste Theil der Abbildungen entstammt **„photographischen Originalen“.** Die Illustrationen unseres Buches sind nämlich zum grössten Theil den Publikationen des Prof. **Gust. Fritsch** entnommen und zum grossen Theil nach seinen Photographien, zum Theil nach seinen Skizzen von Professor Hugo Bürkner in Holz geschnitten. Die landschaftlichen Farbendrucke sind ebenfalls keine **Phantasiestücke,** sondern dem Werk „Drei Jahre in Süd-Afrika“ von Dr. Fritsch entnommen, also unter der sachkundigsten Aufsicht entstanden. Die beigegebene Karte der Reiserouten der namhaftesten Forscher ist von einem Schüler Petermann's, Herrn Debes, in Lithographie ausgeführt.

Für den gediegenen Inhalt bürgt der Name des Verfassers, es genüge folgende kurze Inhaltsübersicht:

Einleitung.

Geschichte der Entdeckung der Küsten Afrika's.

I. Entdeckungen zur Zeit des Alterthums und der Araber.
II. Die Entdeckungsversuche während des Mittelalters bis zur Zeit des Infanten Heinrich.
III. Martin Behaim.
IV. Bartholomäus Dias.
V. Vasco da Gama.
VI. Gründung portug. Forts an Afrika's Ostküste.

Erste Abtheilung.

Landschaften, Pflanzen- und Thierleben.

Landschaften.

I. Die welthistor. Inseln Südafrika's.
II. Die Bodengestalt Süd-Afrika's.
III. Der Tafelberg.
IV. Die Kapstadt.
V. Die unteren Terrassen d. Kaplandes.
VI. Die Karroo.
VII. Die Kalahariwüste, das Namaqualand und der Ngamisee.
VIII. Die Hochebenen des Orangegebietes und die Gebiete der Griqua und Betschuanen.
IX. British Kaffraria und das Basutoland.
X. Natal.
XI. Der Orangefreistaat und die Transvaal'sche Republik.
XII. Die Diamantfelder.
XIII. Die Kaffern- und Sofalaküste.

Pflanzenleben.

I. Vertheilung der Pflanzen.
II. Aloe. Cactus. und kleinere Pflanzen.
III. Wolfsmilchgewächse.
IV. Affenbrodbaum oder Baobab und Drachenbaum.
V. Baumfarren, Palmen, Sycomoren, Mongrovewaldungen.
VI. Mimosen, Schlinggewächse, Bananen.

Thierleben.

I. Vertheilung u. Arten der Thiere Afrika's.
II. Insecten, Pillenkäfer, Ameisen, Termiten, Heuschrecken, Tsetsefliegen und Mücken.
III. Die Vögel.
IV. Paviane.
V. Dickhäuter.
VI. Giraffe und Büffel.
VII. Antilopen, Gnu, Quagga u. Zebra.
VIII. Katzen- und hundeartige Raubthiere.
IX. Erdschwein, Klippdachs, Stachelschwein und Springhase.

Zweite Abtheilung.

Völker, Volksleben und Geschichtsbilder.

Die Eingeborenen.

I. Die Buschmänner.
II. Die Hottentotten und ihre Geschichte.
III. Fabeln u. Märchen d. Hottentotten.
IV. Sebituane, ein südafrikanisches Fürstenleben.
V. Die Namaqua, Korana u. Griqua.
VI. Die Ova-Herero oder Damara.
VII. Die Zauberfelsen. (Ein Märchen der Ova-Herero.)
VIII. Die Amaxosa oder Amakosa (Kaffern).
IX. Die Sulukaffern.
X. Die Betschuanen (Bechuana).
XI. Zauberer, Giftdoctoren u. Regenmacher.

Die Kolonisten.

I. Geschichte des Kaplandes.
II. Geschichte Natal's und der Bauernrepubliken.
III. Die Malaienkolonie in der Kapstadt.
IV. Der altholländische Boer (Bauer).
V. Stadtleben i. d. Bauernrepubliken.
VI. Der Tochtgänger oder Hausirjude.
VII. Missionare.
VIII. Reisen.

Dritte Abtheilung.

Reisen und Forscher in Süd-Afrika im Laufe der letzten Jahrzehnte.

I. Uebersicht der wichtigsten neueren Reisen in Afrika.
II. Dr. Roscher und J. Chapmann.
III. Baron von der Decken.
IV. Dr. Kersten in Sansibar.
V. Richard Brenner u. die Gallaländer.
VI. Burton und Speke.
VII. Charles Andersson.
VIII. Ladislaus Magyar.
IX. Hugo Hahn.
X. Die Fahrten des du Chaillu, Walker und Aymes auf dem Ogowai.
XI. Karl Mauch.
XII. David Livingstone.
XIII. Die deutsche Reiseunternehmung nach dem Congo.

Neue Illustrirte Jugendbibliothek.

Zur gefälligen Beachtung.

Wenn wir uns erlauben, diese ziemlich heterogene Anzeige dem vorliegenden Buche anzuheften, so thun wir es, weil wir wissen, dass diese Jugendbibliothek nur von denen gekauft wird, die den wirklich gebildeten Ständen angehörend für bessere Erzeugnisse des Buchhandels Interesse und Verständniss haben, so dürfen wir wohl als Beleg für die gewissenhaften Anstrengungen, welche uns diese „Neue Jugendbibliothek" nach jahrelangen Vorbereitungen herauszugeben ermöglichten, auf die „Leipziger Illustrirte Zeitung" vom 12. December 1874 verweisen, die ausser der seltenen und hohen Auszeichnung des Abdrucks einer ganzen Seite von Illustrationen aus diesen „Kinderbüchern" eine eingehende Besprechung beifügte.

Von der „Neuen Illustrirten Jugendbibliothek" erschienen bereits Weihnachten 1874 folgende vier Bände:

Erstes Bändchen.

Für Mädchen von 6 bis 10 Jahren.

Erinnerungen eines Kaninchens.

Frei nach dem Französischen von

Louise Thalheim.

Mit farbigem Umschlag und Titelbild sowie 18 ausgezeichneten Holzschnitten auf besonderen Tafeln.

Preis 3 Mark.

Zweites Bändchen.

Für Kinder von 10 bis 14 Jahren.

Der kleine Hausirer

von *L. D.*

Mit farbigem Umschlag und Titelbild sowie 16 ausgezeichneten Holzschnitten auf besonderen Tafeln.

Preis 3 Mark.

Drittes Bändchen.

Für Kinder von 10 bis 14 Jahren.

Die kleinen Pächter

von *L. D.*

Mit farbigem Umschlag und Titelbild sowie 10 ausgezeichneten Holzschnitten auf besonderen Tafeln und einer Menge Illustrationen im Text. Preis 3 Mark 50 Pf.

Viertes Bändchen.

Für Mädchen von 10 bis 14 Jahren.

Die Fischerstochter

von *L. D.*

Mit farbigem Umschlag und Titelbild sowie 12 ausgezeichneten Holzschnitten auf besonderen Tafeln und einer Menge Illustrationen im Text. Preis 3 Mark 50 Pf.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00589 7590